


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Heinrich von Treitschkes
Briefe

Dritter Band



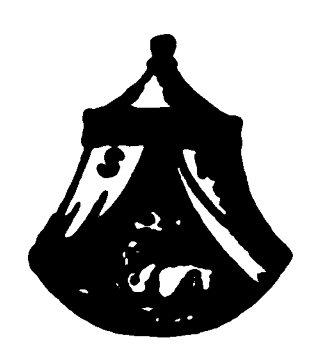
Heinrich von Treitschkes

Briefe

Herausgegeben

von

Max Cornicelius



Dritter Band

Drittes und viertes Buch 1866—1896 o Mit 2 Porträts in Lichtdruck und einem Brief in Faksimile

Verlag von S. Hirzel, Leipzig

1920

Inhalt

Drittes Buch

Die Zeit des Norddeutschen Bundes
Historische und politische Aufsätze. Neue Folge
1866—1871

Viertes Buch

Im neuen Reich
Die Deutsche Geschichte
1871—1896

Vorwort.

Als 1912 der erste und ein Jahr darauf der zweite Band dieser Sammlung der Briefe Heinrich von Treitschkes erschien, sah sich das deutsche Volk auf einer nie zuvor erreichten Höhe vor allem wirtschaftlichen Gedeihens und militärischer Kraft. Die Ausgabe des Schlußbandes wurde begonnen, während wir in heißem Ringen standen mit einer feindlichen Übermacht, so riesengroß, wie sie ebenfalls nie zuvor ein Volk zu bestehen gehabt hat. Damals konnte Treitschke als Vorbild und Helfer hingestellt werden, in jener Zeit geschäftigen üppigsten Wohlstandes zu edler Arbeit mahnend, stärkend inmitten dieser Kampfesnot. Was kann er uns, so fragen wir heute, noch bleiben in einer Lage, die sich wiederum keiner früheren in unserer katastrophenreichen Geschichte vergleichen läßt?

Aber wem Treitschke, wie er war, heute lebendig vor Augen tritt, wird der nicht zurückschrecken vor der bloßen Vorstellung, wie auf ihn ein solcher Abschluß dieses Krieges mit seinen den Bestand des Deutschen Reiches nach innen und außen umstürzenden und verstümmelnden Folgen hätte wirken müssen? Daß ein geeintes starkes Deutschland in der Mitte Europas einen „Umschwung aller Machtverhältnisse, aller Überlieferungen der europäischen Politik" bedeutete, darauf hat er oft nachdrücklich hingewiesen; auch darauf, wie in Zukunft unser Friede bedroht sei durch „die Reaktion jener Staaten der Peripherie, welche durch die große Umgestaltung allmählich in den Hintergrund gedrängt sind und die Einbuße ihrer früheren Macht nicht verschmerzen können". Daß aber je wieder eine politische Umwälzung uns so tief in den altüberlieferten Zustand zurückwerfen könnte, war ein Gedanke, vielleicht für keinen anderen Deutschen so undenkbar wie für Treitschke. Und ebenso unsinnig wäre ihm die Vorstellung erschienen, daß die Monarchie in Preußen-Deutschland, die sich für ihn in Wilhelm I den deutschen politischen Bedürfnissen

wir, deren ganze Zukunft nicht auf der gefestеten Macht alter Staaten, sondern auf der persönlichen Tüchtigkeit unseres Volkes beruht." Treitschke, der seinem Volke Gaben des Geistes und des Willens reichlich zuzumessen pflegte, fand doch sehr bald, daß die politische Begabung den Deutschen dauernd versagt bleibe. Partikularismus und Doktrinarismus waren ihm in der Politik die verhängnisvollsten deutschen Unheilsmächte. Daß sein früh beginnender Kampf gegen jenen wirksamer gewesen wäre, mehr Mitkämpfer gefunden hätte, wer sollte das heute nicht wünschen? Zu welcher ungeheuren Macht aber der politische Doktrinarismus, von dessen Einwirkung Treitschke selber doch erst allmählich sich ganz befreite, noch einmal auswachsen würde, das hat auch er nicht von fern geahnt.

Bleibt noch sein Vertrauen auf den Charakter des einzelnen Deutschen, auf die deutsche persönliche Tüchtigkeit, obwohl er auch ihr schon bald nach 1870 mancherlei Gefahren drohen sah, vor denen er dann immer wieder, zuletzt noch in der großen Rede von 1895, gewarnt hat. Sollen wir heute auch diese Kraft, die doch schon Goethe in gleichem Sinne an den Deutschen gern hervorhob, in breitesten Schichten unseres Volkes, auch der sogenannten Gebildeten, heillos gefährdet glauben, sie nicht bloß für zwar schwer, doch sicherlich heilbar erkrankt halten dürfen? Wären wirklich die Sätze, mit denen Treitschke 1861, in dem Deutschland des Bundestags, seine Freiheitslehre schloß, und die ihn selber mit ihrem vollen Inhalt so treffend zeichnen, dem Deutschland nach dem Versailler Frieden von 1919 nur noch die Kundgebung eines vergangenen phantastischen Patriotismus?

„Die Erinnerung an das Vaterland tritt warnend und weisend mitten hinein in unsere persönlichsten Angelegenheiten. Giebt es irgend einen Gedanken, der heute einen rechten Deutschen lauter noch als das Gebot der allgemeinmenschlichen Pflicht zu sittlichem Mute mahnen kann, so ist es dieser Gedanke: was Du auch tun magst, um reiner, reifer, freier zu werden, Du tust es für Dein Volk."

Berlin, 12. Oktober 1919.

M. C.

einem bedeutenden Manne von ausgeprägter Persönlichkeit in Wahrheit eine seltene Kraft fast mehr noch des Willens als der rein geistigen Begabung. Darum ist es erhebend zu betrachten, wie der leidenschaftliche und ungestüme Treitschke nie williger und entschiedener gelernt und umgelernt hat als im Sommer 1866 und in der nächsten darauf folgenden Zeit.

Das halbe Jahrzehnt seit dem Frieden von Villafranca bis zum dänischen Kriege hatte Treitschkes anfängliches Vertrauen zu Preußens „neuer Aera" zuletzt fast in Verzweiflung gewandelt. Das Ziel seines politischen Strebens, an das er „schlechthin Alles" gesetzt haben wollte: die deutsche „eine und untheilbare Monarchie", schien ihm in immer weitere Ferne entwichen. „Mir lastet es oft unsäglich schwer auf dem Herzen, daß meine Ungeduld dies langsame Werden nicht ertragen kann", so schreibt er schon im März 1861 an Frensdorff und will dem väterlich beschwichtigenden Albrecht zustimmen, daß diese Leidenschaft seines Patriotismus sein Fehler sei. Aber wenige Jahre später, wie er Frau Asverus nach Jena die ersten „Historischen und Politischen Aufsätze" schickt, nennt er doch wieder die Vaterlandsliebe seine „heilige Leidenschaft", das einzige, was ihm das Leben schön und reich erscheinen lasse.

Da also diese Jahre hindurch für den Politiker Treitschke die „erste Frage" bleibt, „welche Partei bereit ist, den deutschen Staat sans phrase zu gründen", welche Partei oder welcher Mann — so bestimmt sie sein Verhalten zu den jeweils führenden Männern und Parteien in Preußen. Im Sommer 1859 sieht er wie „Millionen Deutsche" vertrauend auf den Prinzregenten in Berlin. Und er will noch bis in den Herbst 1861 hinein von diesem Vertrauen nicht lassen trotz allem, was er an den neuen preußischen Zuständen bereits zu beklagen hat. In der zweiten Münchener Korrespondenz für die Jahrbücher tritt er, spätere Erörterungen in „Bundesstaat und Einheitsstaat" schon vorausnehmend, kräftig für den preußischen Partikularismus ein und schreibt an Haym im Oktober: „Diese Herren im Süden gebährden sich, als hätte das souveräne Volk über Deutschland zu entscheiden, während wir uns doch an die Krone Preußen wie sie ist zu halten haben." Auch „das vieldeutige von Gottes Gnaden" mag er nicht böswillig ausgebeutet sehen[1]. Das aber beklagt er, daß in derselben Rede in Königsberg „nicht ein ärmliches Wort Deutschlands

[1] Histor. u. Polit. Auff. 4, 93; vgl. Hausrath, H. v. Treitschke S. 11.

vollständig; „sie hat Bismarck nicht mehr zu fürchten". Und dem Minister selber schreibt er ein Jahr später, kurz vor Ausbruch des Krieges, daß sein wahres Gefühl gegen „diese Parteifanatiker" eine „grenzenlose Verachtung" sei. Aber den Stand der politischen Bildung und Tatkraft unter den Deutschen überhaupt, das sieht Treitschke nunmehr, hat er früher „unendlich überschätzt". „Selbst der rohe patriotische Instinkt ist kaum im Keime vorhanden."

Wiederholt hat Treitschke im Sommer 1866 ausgesprochen, „daß die Politik die Wissenschaft des Erreichbaren ist"; erworben war ihm diese Erkenntnis bereits zwei Jahre zuvor. Wie die von Häußer gegen ihn verwendete[1], 1865 in der zweiten Auflage der Aufsätze dann getilgte Ausführung von den „kleinlichen Annexionsgelüsten" in Berlin[2] im Grunde gemeint war, das konnte aufmerksamen Lesern schon eine Stelle auf der folgenden Seite verraten: „Preußen darf und soll den großen Ehrgeiz hegen das ganze Deutschland unter seiner Herrschaft zu vereinigen; das sicherste Mittel solche Hoffnung zu verscherzen ist der kleine Ehrgeiz, der heute ohne Aussicht auf Erfolg den Teil verlangt, derweil er morgen das Ganze erlangen kann." Das „ohne Aussicht auf Erfolg" ist das Entscheidende in dieser Erwägung. Demgemäß schrieb Treitschke das Jahr darauf, als er diese Seiten seiner Abhandlung so gründlich revidierte[3], ohne Umschweif: „Die Erfahrung weniger Monate hat uns eines Besseren belehrt. Für eine entschlossene preußische Politik liegt heute die Möglichkeit vor, dem Staate die wichtige Position zwischen unseren beiden Meeren zu erwerben."[4]

Auch für die innere, zumal die Verfassungspolitik Preußens weist Treitschke den in der öffentlichen Aussprache von ihm immer aufs neue ermahnten nationalen Liberalismus schon im Juli auf „das Maß des Erreichbaren" hin. Er solle den Wahn aufgeben, Preußen „lasse sich ohne Weiteres nach englisch-belgischem Muster umgestalten". Treitschke selber war bereits auf dem Wege auch zu dieser Einsicht, als sie in Berlin durch die großen Ereignisse des Sommers sein fester Besitz wurde. Auf einer der bemerkenswertesten Seiten von „Bundesstaat und Einheitsstaat" hatte er dem 1864 niedergeschriebenen Satze: „Die von der Demokratie ersehnte Umbildung Preußens zu einem deutschen Belgien kann nur das Werk langjähriger Entwicklung sein"

[1] s. Deutsche Kämpfe, 2. Aufl. S. 8. [2] Histor. u. Polit. Aufs. 1. Aufl. S. 570. [3] s. o. Bd. 2, S. 426. [4] Vgl. schon D. K. S. 8.

längst beseitigt". Hätte Dahlmann „die erfahrungsreichen jüngsten Jahre" erlebt, er würde schwerlich seine irrtümliche Lehre über das Steuerverweigerungsrecht noch wiederholen.

Überhaupt erhielt Treitschkes Ansicht von der Notwendigkeit des „parlamentarischen Systems" in jenen „caesarischen" Tagen, da das preußische Königtum die Führung zu Deutschlands Einheit übernahm, den vernichtenden Stoß. Ob das parlamentarische System „die absolute Regierung mit schein-konstitutionellen Formen" ersetzen und so auch „die Organisation des Heeres" von den Beschlüssen des Parlaments abhängen werde, das war 1864 auch für Treitschke „die große Frage". Ebenso weist noch der im Juni 1866 Bismarck übersandte Aufsatz ausdrücklich auf diesen konstitutionellen Grundmangel in Preußen hin[1]. Aber schon im Juli, obwohl der „Kampf um das parlamentarische System" noch nicht aufgegeben werden soll, wird doch zugleich dem Liberalismus der bescheidene Umfang seiner Macht vorgestellt, und da im Dezember Treitschke „nicht leugnen" kann, „daß die Interessen der nationalen Einheit und des Parlamentarismus einander mehrfach widerstreiten", zweifelt der teilnehmende Leser schon gar nicht mehr, wer in diesem Widerstreit Sieger sein wird. „Neben dem grandiosen Gedanken der Einheit Deutschlands erscheint jede andere politische Hoffnung als ein bescheidenes Werkzeug", sagt Treitschke in seinem großen Aufsatz über das konstitutionelle Königtum in Deutschland, dessen Umrisse vor seinem Geist unter den unvergeßlichen Eindrücken des Sommers 1866 schon aufstiegen. So kommt es dem Leser der „Deutschen Kämpfe" ganz erwartet, wenn er bereits im Dezember 1868 in Treitschkes Betrachtungen zum Jahreswechsel die Worte antrifft: „Das Volk von Norddeutschland ist Gott sei Dank irr geworden an der alleinseligmachenden constitutionellen Doctrin. Wir er-

[1] D. K. S. 85. Vgl. schon die Bemerkung am Eingang des Aufsatzes über Wangenheim (Histor. u. Polit. Aufs. 1864 S. 208), ein Engländer würde das Treiben der Parteien im Innern der deutschen Staaten kaum verstehen, „wenn er neben entschlossenen Constitutionellen und Demokraten, neben blinden Fürstendienern und rücksichtslosen Feudalen noch eine andere Richtung sich entfalten sieht, welche ein angeblich echt deutsches Regiment verlangt, ein ‚ehrlich constitutionelles' und doch nicht parlamentarisches System". Diese Begründung des vermutlichen englischen Unverständnisses ist seit der 4. Aufl. (1871) getilgt; in der dritten, 1867 hatte Treitschke prinzipiell nichts geändert, nur einige tatsächliche Berichtigungen eingeschaltet. — „Die Entwicklung der politischen Anschauungen H. v. Treitschkes" bis zum Beginn der Sechziger Jahre erörtert eine Heidelberger Dissertation 1909 von Elisabet Lotte Schurig.

[illegible]

[illegible]

[illegible] „Bei den Preußen, dem Volke sowohl als dem Heere, [illegible] mit dem Siege ... Wären sie auf einen [illegible] [illegible] wie anders würden jetzt die öffentlichen Stimmen und [illegible] [illegible]"

[2] Vgl. Bd. 2, S. 479 u. Dove, Großherzog [illegible] S. 140.

Unter den persönlichen Sorgen, die den politischen nachstehen mußten, war für Treitschke auch die um seine Anstellung in Preußen gewesen. Doch in Zeit von noch nicht 14 Tagen schon nach seiner Ankunft in Berlin schien ihm eine ordentliche Professur in Königsberg durch die preußische Regierung gesichert. Dann trat Kiel an die Stelle, als plötzlich der Wunsch des Großherzogs Friedrich, den von ihm hochgeschätzten Mann für Baden zurückzugewinnen[1], die Aussicht auf Heidelberg öffnete. Sie war überhaupt doch unsicherer, als Treitschke zunächst annahm, und dann drängte er auch hier die eignen Wünsche zurück; nicht leicht zwar, denn ihn selber lockte die Tätigkeit gerade an dieser Universität, und vor allem seine junge Frau wäre hier den Ihrigen nahe gewesen. Er blieb fürs erste in Preußen; im Oktober konnte er, erfrischt durch einen Erholungsaufenthalt in Freiburg, seine ordentliche Professur in Kiel mit Zustimmung der Fakultät übernehmen.

---

[1] Jan. 1874 schilderte er in Berlin seinem Gaste Ranke „den Eindruck Treitschke's". Ranke S. W. 53. 54, 600.

die Redaction der Preuß. Jahrbb. übernommen ... Diese Stellung wird jetzt dankbar, denn Vincke und andre Freunde sind gewählt, und ich hoffe, wir werden wieder eine altliberale Partei bilden können. Preußen bedarf ihrer zur Versöhnung der Extreme. — GRath Lehnert im Cultusministerium hat mich bereits bitten lassen ihn zu besuchen: man wolle mich an einer preuß. Universität entschädigen. — Ich nehme das nicht ohne Weiteres für baare Münze; aber bis Ostern hoffe ich wieder ein Katheder zu haben, darauf ich segensreicher wirken kann als in Fbg. Bis dahin stehen mir noch heiße aufgeregte Tage bevor, und Du mußt mir helfen, mein Herz, sie gut zu überstehen. Schreib mir so oft Du kannst ... In 8 Tagen hoffe ich zu wissen wie ich mit dem Vater stehe. Ueber meinen Bruder hab' ich in den Zeitungen nichts gefunden. Ich küsse Dich tausendmal.

Dein Heinrich

527] An Gustav Freytag.

Berlin 4/7 66.
Adr: G. Reimer, Anhalt. Str. 12.

Lieber Freund,

zum Danke für Ihre herzlichen Zeilen[1] muß ich Ihnen doch, kaum hier eingetroffen, mit wenigen eiligen Worten sagen, wie es mir in diesen wilden Wochen ging. Ringsum braust ein unbeschreiblicher Jubel, fast alle Häuser flaggen — und diesmal fast ausschließlich mit schwarzweißen, nicht mit den allzusehr entwürdigten tricoloren Fahnen),[2] und da unsre große Sache so herrlichen Fortgang nimmt, so schaue ich auch mit guter Zuversicht auf die weite und gänzlich ungewisse Fahrt, die mein kleines Schifflein vor sich hat — — —

Für den Augenblick freilich reden die Kanonen — und wie herrlich reden sie, wie glorreich kommt die unverwüstliche Tüchtigkeit unseres Staates zu Tage! Ich prahle nicht, aber ich halte für zweifellos, daß mit den furchtbaren Kämpfen in Böhmen eine schönere Zeit für unser Vaterland anbricht. — Dann muß ein Zeitpunkt eintreten, wo die Debatte wieder etwas bedeutet und die Publicistik nicht blos von Handwerkern gehandhabt werden darf. Darum will ich jetzt eine Weile ganz der Politik leben ...

---

[1] Dove, S. 93 ff. [2] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 100.

hänger Preußens von den Baiern in Frankfurt eröffnet werden; und was ich Dir heute zu sagen habe soll nicht von einer bairischen Behörde gelesen werden. Nimm vielen Dank für Deinen letzten Brief und höre mich mit einiger Geduld an.

Zu meinem größten Erstaunen bat mich im Mai und Juni Graf Bismarck zweimal, einmal selbst brieflich, einmal durch den Gesandten — ich möge nach Berlin kommen und mit meiner Feder seine Politik unterstützen. Man bot mir jede Entschädigung, die ich wünschte, und, wie sich von selbst versteht, eine Professur in Preußen zum Ersatz für die verlorene in F.[1]. Die Versuchung war so groß, daß selbst Roggenbach mir nicht abzurathen wagte; sie war um so größer, da ich B's auswärtige Politik vollkommen billige und von ihr eine bessere Zeit für Deutschland erwarte. Trotzdem lehnte ich beidemale ab, weil ich den Ruf eines unabhängigen Mannes nicht verlieren wollte und nicht einer Regierung dienen konnte, deren innere Politik ich bekämpfe.

So handelte ich, so lange ich hoffte, Baden werde neutral, also mir die Möglichkeit offen bleiben, von Fbg. aus für die preußische Sache mit der Feder zu wirken. Der Uebertritt Badens in das österreichische Lager (durch die Frankfurter Abstimmung vom 17. Juni) änderte plötzlich von Grund aus meine Stellung. Ich konnte nicht mit meinem Eide ein leichtfertiges Spiel treiben, nicht als bad. Staatsdiener für einen Staat schreiben, der gegen Baden Krieg führt. Ich mußte entweder auf jede politische Thätigkeit verzichten oder meinen Abschied nehmen. Ich wählte das Letztere und setzte dem Großherzog in einem persönlichen Schreiben meine Gründe auseinander; er konnte darauf natürlich nicht antworten, aber ich weiß durch Minister Mathy, daß er vollkommen einsieht, wie ich gar nicht anders handeln konnte.

Nun bin ich über Frankreich und Köln diese Nacht hier eingetroffen und habe noch heute früh die Redaction der Preuß. Jahrbücher übernommen . . .

Dies der Hergang. Vielleicht hast Du aus den Zeitungen von Bedrohungen meiner Person gehört. Allerdings wurde meine Wohnung von Gensdarmen bewacht, und an Placaten und Drohungen hat es nicht gefehlt. Doch von einer wirklichen Gefahr war nicht

[1] Bismarck an Treitschke 11. Juni 1866 (Schiemann, S. 254).

529] An den Bruder.

Berlin 12/7 66.
Link(s)straße 10.

Mein lieber armer Bruder,

... Vor Abgang der Feldpost bleibt mir nur noch Zeit, Dir die Hand zu drücken. Wie sehr beklage ich Dich, mein armer Rainer! Und warum mußte Dein tapfres Blut für eine so klägliche Sache fließen! Morgen schreib' ich mehr. Für heute nur die Bitte, mir sofort an die oben angegebne Adresse zu schreiben, wenn Du irgend etwas brauchst. Der Himmel sei mit Dir und lasse Dich ganz genesen; dann werden wir in einem neuen Deutschland bessere Tage sehen.

Von ganzem Herzen

Dein treuer Bruder

Heinrich

...

530] An Emma von Bodman.

Berlin 12/7 66.

Meine liebe herrliche Emma,

hoffentlich ist mein erster Berliner Brief vom 4. Dir zugekommen. Seit ich ihn schrieb, hab' ich buchstäblich keinen ruhigen, geschweige denn einen freien Augenblick gehabt. Ich mußte gleich in die Redactionsgeschäfte hinein, hatte einen Berg alter Zeitungen zu bewältigen, um nach der Masse österreichischer Lügen, die ich im Süden eingesogen, endlich den wirklichen Sachverhalt kennen zu lernen. Dann war das erst halb vollendete Juliheft zu redigiren und ein großer politischer Artikel zu schreiben, während jeder Tag die Lage änderte und mein Blut kaum ruhig genug war für die Arbeit. Heute bin ich endlich fertig[1]. Es war ein saures Stück, denn zum journalistischen Schnellschreiber tauge ich nicht. Am Montag wird das Heft ausgegeben, ich schick' es sogleich für Dich an Deinen Vater. Morgen stehn mir noch gegen 2 Dutzend Briefe bevor, um mich mit alten und neuen Mitarbeitern in Verbindung zu setzen ...

In diesem athemlosen Treiben waren mir Deine lieben Zeilen eine rechte Erquickung. Ja, der Sonnenschein meines Lebens, das sollst und wirst Du sein, meine Emma. Die Erinnerung an Dich und

[1] s. Deutsche Kämpfe S. 90—107.

dämmert, nicht mehr erlebt haben. Nun, wir wollen guten Muth behalten und hoffen, daß der liebe Junge mit heilen Gliedern wiederhergestellt wird und in unsrem Vaterlande eine wirkliche, dauerhafte Einheit entsteht, welche die Wiederkehr eines Krieges, wie der gegenwärtige, unmöglich macht ... Doch es ist über den Briefen 1/2 3 Uhr Nachts geworden. Ich kann Dir also nur noch herzlich die Hand drücken, lieber Vater. Tausend Grüße an die Geschwister.

Dein treuer Sohn

Heinrich

532] **An den Bruder.**

Berlin 14/7 66.

... Also, sei gutes Muths, mein lieber armer Junge, und wenn Du irgend etwas brauchst, so schreib' mir sofort; von hier gehen allabendlich Extrazüge zur Armee. Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir zwei Zeilen schriebest oder schreiben ließest, damit ich über Deinen Zustand ein wenig beruhigt werde. Wenn Du mit heilen Gliedern davon kommst, so danke ich dem Himmel, daß er Dich vor der ferneren Theilnahme an einem scheußlichen Kampfe für eine schlechte Sache bewahrt ... Du wirst in diesem Kriege gelernt haben, daß die preußische Armee kein Paradeheer ist, wie Eure sächsischen Lügenblätter immer sagten; und jetzt auf Deinem Krankenlager wirst Du hoffentlich erfahren, daß die Preußen auch menschlich und gut sind[1]. Ich hoffe, wenn wir diesen Krieg siegreich zu Ende führen, so wird ein so scheußlicher Kampf zwischen Deutschen und Deutschen nicht mehr möglich sein. Ich denke Dich dereinst noch als einen tapferen d e u t s c h e n Offizier wiederzusehen; das ist mehr werth, als einer muthigen, aber kleinen Armee anzugehören, die für sich allein nichts bedeutet und fremden Zwecken geopfert wird ... Nochmals, mein lieber armer Rainer, ich beklage Dich von ganzem Herzen. Aber behalte frohen Muth; es wird mit Dir und mit unserem Vaterlande Alles noch gut werden.

Von ganzem Herzen

Dein treuer Bruder

Heinrich

---

[1] Über das von dem Franzosen Vilbort bezeugte „edle Betragen" der preußischen Soldaten in Feindesland damals s. Sybel 5, 244 f.; vgl. auch D. K. S. 148.

536] An Franz Overbeck.

Berlin 16/7 66.

Lieber Kleiner,

Busch schreibt mir von Deiner rührenden Sorge um mich — — — Wie wild und aufgeregt diese Zeit war, kannst Du Dir denken. Und doch danke ich meinem Schicksal, das mich diese Tage schauen ließ! Es ist doch ein glorreicher Staat, dem ich nun — und gewiß für immer — angehöre! Wir werden noch entsetzliche Opfer bringen müssen, aber das Ende wird sein, daß mindestens der Norden ein besseres, gesünderes Leben in einem neuen Deutschland führt! ...

Zu all diesen Aufregungen kam noch ein Letztes. Am 18. Juni, dem Tage von Belle-Alliance, hab' ich mich mit Emma verlobt ... Sie hatte den Muth, tapfer Ja zu sagen, und nun weiß ich, daß ich eine bessere Frau gar nicht haben kann ...

Doch nun zu dem Zwecke dieser Zeilen. Willst Du nicht für die Jahrbb. einen Essay schreiben — oder auch eine Notiz? ... Jetzt hat Niemand Lust zu stiller Arbeit; wir leiden Mangel an Manuscripten; doch vielleicht machst Du es mit Deiner Seelenruhe möglich.

Von ganzem Herzen

Dein

T.

537] An den Vater.

Berlin 20/7 66.

Mein lieber Vater,

wenn meine beiden letzten Briefe an Dich etwas lakonisch lauteten, so hatte das seinen Grund nicht allein in der Beschränktheit meiner Zeit[1]. Es widerstrebte mir auch, Dir jetzt zu schreiben; denn ich bin seit Jahren gewohnt offen gegen Dich zu sein, und es drückte mich, daß ich — Du wirst gleich hören, aus welchen Gründen — ein wichtiges Geheimniß vor Dir hegen sollte. — Wie bewegt die letzten Wochen in Freiburg für mich waren, und wie schwer mir der gewagte Entschluß fiel, den ich fassen mußte, das wirst Du jetzt erst begreifen, wenn ich Dir erzähle, daß ich mich am 18. Juni, am Tage von Belle-Alliance, verlobt habe. Meine Braut ist Emma

[1] Der zuletzt vorhergehende Brief meldet dem Vater den Ruf nach Königsberg und dankt ihm für die ausführlichen Nachrichten über Rainer: „Ich habe gestern sofort etwas leichte Lektüre für den armen Jungen gekauft — Immermanns Münchhausen und Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit."

in den Preuß. Jahrbüchern gesehen, daß ich aus sittlichen Gründen, um einen Zustand der Lüge und Unredlichkeit zu vermeiden, die Rückkehr der vertriebenen Könige nicht wünsche. Wie tief sind doch die servilsten Kammerdienerbegriffe über den Staat in unser Volk eingedrungen, wenn selbst eine vornehme Natur wie die Deine auf Augenblicke davon berührt werden kann! Als ob der Staat ein Landgut, das Volk eine Heerde wäre, die sich kraft Erbrechtes im Besitze eines Menschen befänden! Als ob nicht diesem Fürstenrechte eine Fürstenpflicht gegenüberstände, deren frevelhafte Verletzung den Verlust des Rechtes nach sich zieht! Und wie himmelschreiend sind diese Pflichten verletzt worden durch die scheußliche Metzelei von Langensalza, durch die Opferung der sächsischen Armee für eine schlechte, fremde Sache! Wahrhaftig, wenn solche Sünden in einer sittlichen Nation nicht bestraft würden, so würde ich zittern für Deutschlands Zukunft; alle fremden Völker würden uns verachten, wenn sie auch vielleicht zu schlau sind uns das zu sagen. Und zum Ueberfluß steht ja das Recht, das seit Jahrtausenden von allen civilisirten Völkern heilig gehaltene Völkerrecht vollständig auf unserer Seite. Die Länder sind erobert in einem gerechten Kriege, sie unterliegen also der Verfügung des Siegers; und da die Eroberung eine vollständige ist, so ist, wiederum nach einem uralten völkerrechtlichen Satze, eine Abtretung von Seiten des früheren Landesherren gar nicht mehr nöthig[1]. — Doch genug der staatswissenschaftlichen Vorlesung, liebste Emma. Wenn Du meine Schrift gelesen hast, so wird grade Dein sittliches Gefühl, nicht blos Dein heller Verstand, mir zustimmen. Ich werfe heute diese Zeilen nur so hin, weil es mir schrecklich ist, daß Du Dich meinetwegen in Deinem Gewissen beschwert fühlst. Ich denke in diesem Punkte grade so pedantisch wie der alte Dahlmann: ich würde keinen Augenblick länger mit der Politik mich beschäftigen, wenn ich nicht wüßte, daß eine gesunde Politik den höchsten Grundsätzen der Sittlichkeit gar nicht widersprechen kann; nur sind die Regeln der Privatmoral nicht überall maßgebend für die öffentliche. —

Tausend Dank für Deine Jugendgeschichte, liebe Emma. Was Du nur hast mit Deiner Furcht mich zu langweilen! Ich werde Dir auch von meiner Vergangenheit noch viel schreiben oder erzählen (sie war natürlich weniger friedlich als die Deine, aber selbst für einen

[1] Vgl. D. K. S. 113f.

Eindrucke, den christliche Kirchhöfe so leicht hinterlassen. Die klare Heiterkeit, die gefaßte Ruhe des griechischen Alterthums webt über dieser Stätte. Unsre Kirchhöfe erinnern mich oft an den Prager Judenfriedhof, wo Einem das Herz gefriert; wir thäten wohl, uns von den schweren orientalischen Begriffen zu befreien und auch in unsrem Gemüthsleben uns der heiteren griechischen Welt wieder zu nähern. —

Es war ein schöner Tag[1]; seitdem sitz' ich wieder in den Geschäften, nur heute hab' ich mich durch diesen langen Brief schwer an meiner Pflicht versündigt. Leb wohl, mein Herz ... und mache Dir keine Sorge. Ich wünsche mir gar nichts Besseres als durch Deine Liebe glücklich zu sein.

Dein

Heinrich

540] An den Bruder.

Berlin 25/7 66.

Mein lieber Bruder,

— — — Für Deine Bequemlichkeit ist hoffentlich so gut als möglich gesorgt. Ich hatte Deinetwegen an Bismarck geschrieben ... Gestern erhielt ich eine sehr freundliche Antwort[2]; ich hoffe also, man wird Dich nicht vergessen.

Wie es in der Welt steht? willst Du wissen. Ja, die Geschichte ist in den jüngsten Wochen mit Riesenschritten vorwärts gegangen; es ist kaum möglich, in einigen Zeilen die ungeheuren Ereignisse zusammenzufassen. Ich ... will Dir nur kurz das Nothwendigste mittheilen. Ich enthalte mich der Betrachtungen, um Deine sächsischen Gefühle nicht zu verletzen. Nun denn, die deutsche Kleinstaaterei ist vor unsren Waffen in einer Weise zusammengebrochen, wie ich es in meinen rosigsten Träumen doch kaum erwartet hatte. Der ganze Norden bis zum Maine und darüber hinaus bis Darmstadt wird von Preußen beherrscht. In Oesterreich stehen die Truppen bis nahe vor Wien und Preßburg; und da die österr. Armee zu einer siegreichen

---

[1] Auch E. v. Meier (s. o. Bd. 2, S. 465 A. 1) erinnerte sich noch dreißig Jahre später lebhaft dieser Fahrt nach Tegel in Treitschkes Gesellschaft. [2] Sie ist, von Bismarck unterzeichnet, aus „Nikolsburg den 20 Juli 1866“ datiert und sagt zunächst „verbindlichsten Dank für Hochdero Schreiben vom 12ten cr. und die darin ausgesprochenen mir so wohlwollenden Gesinnungen“. Den Bruder betreffend sei unterm 16ten d. Mts. bereits eine Verfügung vom Kriegsministerium ergangen, wonach derselbe sich nach Dresden begeben könne.

Der Krieg rückt jetzt Eurem Ländchen näher ... In wenigen Tagen wird dann der unglückliche Großherzog seine schlechten Räthe zum Teufel jagen; aber glückliche Zustände werden im Süden in den nächsten Jahren schwerlich einkehren. Es thut mir unendlich weh um die vielen lieben und tüchtigen Freunde im Süden, aber ich sehe nicht ab, wie Nord und Süd schon jetzt einen engen dauerhaften Bund schließen sollen. Deine liebe Mutter klagt darüber in dem freundlichen Briefe, den ich vorgestern erhielt, und auch Du wirst mich schelten, liebste Emma; doch ich meine, die Entscheidung darüber, ob sie zu uns gehören wollen, liegt in der Hand des süddeutschen Volks[1]. Die Angst, welche dort heute der alten Prahlerei gefolgt ist, ist noch keine wirkliche Bekehrung; ich fürchte, es wird mehrere Jahre eines unerquicklichen Uebergangszustandes bedürfen, bis der Süden die alten Vorurtheile und Gehässigkeiten ablegt und ehrlich und ohne Vorbehalt sich an uns anschließt. Ein Zerreißen Deutschlands kann ich das nicht nennen; denn leider, ein wirkliches Band zwischen den deutschen Staaten hat bisher nicht bestanden, es kann also auch nichts zerrissen werden. Die feste Einigung des Nordens scheint mir der sicherste Weg, in einigen Jahren auch den Süden zu gewinnen — — —

Ich sagte Dir schon neulich, ich tauge nicht zum Tagesschriftsteller. Ich improvisire leicht in der Rede, nicht in der Schrift; es wird mir unendlich schwer das einmal Gesagte zu wiederholen, was der Journalist doch thun muß. Dabei ist klar, daß die Feder jetzt wenig vermag; die Revolution, in der wir stehen, kommt von oben[2]. In meiner Heimath werden jetzt Tage des widerwärtigsten Haders und schließlich eine Entscheidung durch die Gewalt, nicht durch Gründe, erfolgen. Ein klein wenig kann die Feder doch mithelfen, darum will ich jetzt noch ein Vierteljahr lang weiter schreiben; doch freue ich mich schon auf die Zeit, wo ich mich zu ruhigerer Arbeit sammeln kann ... Du würdest lachen, wenn Du die Briefe lesen könntest, die ich jetzt von allen Seiten, Bekannten und Unbekannten, erhalte. Die Leute behandeln mich wie einen Propheten; Alles sei gekommen wie ichs vorausgesagt. Wie wenig verdiene ich dies Lob! Einen so raschen durchschlagenden Erfolg hab' ich nie geträumt, ich war darauf gefaßt in zwanzig Jahren erst zu erleben was heute über uns kommt[3]. — Danke dem Himmel, liebste Emma, daß Du keine Schriftstellerin bist.

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 137 ff. [2] Dort S. 108 und öfter. [3] Vgl. o. Bd. 2, S. 348. 357. 470.

dem Kalender. Und Wilhelm Humboldt bleibt allerdings ein Heide, mit oder ohne Deine Erlaubniß, liebste Emma. Die Statue auf seinem Grabe ist nicht die Hoffnung, wie ich es für Dich übersetzte, sondern die römische Spes, etwas nackter aber auch viel schöner als unsre langweilige kirchliche Hoffnung, bei deren Anblick ich alles Andere eher thun kann als hoffen. Das Christenthum verliert nichts von seiner Größe, wenn man die dummen Pfaffenmärchen über das Heidenthum aufgiebt. Es ist nicht wahr, daß die Alten gar nicht an Unsterblichkeit geglaubt hätten. Wilh. Humboldts Ideen darüber sind wesentlich platonisch; im neuen Testamente stehen überhaupt mehr Gedanken von Plato als unsere Pfaffen gestehen wollen. Das Wunder des Christenthums erscheint nur noch wunderbarer, wenn man ruhig seine historische Entstehung betrachtet. Jahrhunderte lang nachdem die Blüthe Griechenlands verwelkt war erhielt sich in der sehr wenig anziehenden Philosophenschule von Alexandria ein unverwüstlicher Kern platonischer Ideen; und das gründlich erbärmliche Judenvolk hatte sich doch die einzige geistige Kraft bewahrt, welche den Orient vor dem Abendlande auszeichnete — die Barmherzigkeit, die Liebe. Nun ist doch wunderbar, wie aus diesen letzten Trümmern der Gesittung zweier Welten, aus griechischem Idealismus und orientalischer Nächstenliebe, eine weltbeherrschende Religion erwachsen konnte. Daß sie aus Gräbern erstand, hat sie nie verleugnet. Die rein christliche Kunst hat nicht den Charakter der Heiterkeit und kann ihn gar nicht haben. Schöne Crucifixe kann es gar nicht geben, der Anblick eines gemarterten Menschen muß häßlich sein. Daß die Kirche ein solches Symbol sich wählen konnte, beweist nur, wie fern ihr der heitere Schönheitssinn liegt. Den obersten Glaubenssatz aller Kunst, daß Leib und Seele zu einander gehören und gleich berechtigt sind, verdanken wir nicht der Kirche, die das Fleisch mißachtet, sondern den alten Heiden. Insofern ist Wilh. Humboldt ganz und gar ein Heide — soweit ein großer Mann das heute noch sein kann; denn dem Ideenreichthume der Kirche kann sich heute kein vornehmer Kopf gänzlich entziehen. In seinem Privatleben war er sogar oft ein Heide im schlimmen Sinne. Die Gegenwart ist etwas sittlicher, aber auch sehr viel langweiliger als die Zeit von Weimar und Jena. Doch das führt auf die dunklen, räthselhaften Seiten des männlichen Herzens. — Leb wohl ... Ich küsse Dich herzlich.

Dein

Heinrich

ein paar Zeilen aus meiner letzten Correspondenz. Du siehst, wie fieberisch erregt die Gemüther sind in der sächsischen Hofpartei. Ich kann auf einen solchen Ton natürlich nur mit einer kurzen abweisenden Bemerkung antworten. Aber in den nächsten Wochen wird ein Bruch fast unvermeidlich. Kehrt der sächsische Hof zurück, so kann ich in 2 Jahren meine Familie nicht besuchen. Du wirst das mit mir tragen müssen, meine Emma, aber Du sollst finden, daß diese Dinge meine Stimmung auf die Dauer nicht trüben; ich habe mich daran gewöhnt wie an mein Körperleiden. Ueber meine Pflicht kann ich keinen Augenblick im Zweifel sein. Meine unglückliche Heimath jammert mich in tiefster Seele. Niemand kann zweien Herren dienen, nun gar zwei feindlichen Herren! Was werden das für scheußliche Zustände, wenn der Hof zurückkehrt, knirschend in ohnmächtiger Wuth, wenn die Denuncianten, deren das Beustische System Hunderte großgezogen hat, sich aus dem Finstern hervorwagen, und nun der kleine Krieg beginnt gegen die Preußenfreunde! Dazu preußische Garnisonen im Lande, und unerschwingliche Kriegskosten! Das dauert keine 3 Jahre. Ich kenne sehr ruhige alte Herren, wie meinen Verleger Hirzel, die in diesem Falle auswandern wollen. Wenn meine Feder auch nur das Geringste dazu helfen kann, meiner Heimath diesen widrigen Uebergangszustand zu ersparen oder abzukürzen, so wäre es erbärmlich zu schweigen. —

Gestern Abend kam der König. Ein unermeßlicher Jubel. Gesehen hab' ich ihn nicht; denn von der Mitte der Linden bis zum Schlosse stand ein undurchdringlicher Menschenhaufe. Die Beleuchtung der Stadt war schön, aber natürlich nur ein Vorspiel dessen was beim Einzuge der Truppen geschehen wird. Herrlich sieht es aus, wenn die Victoria über den mächtigen Formen des Brandenburger Thors plötzlich im bengalischen Feuer erscheint. Und diesmal war das Bild eine Wahrheit, die Göttin zog wirklich ein in die Hauptstadt. — Die Thronrede heute gefällt mir sehr; wenn Regierung und Kammer eine Spur von Verstand haben, so muß nach diesen Worten die Versöhnung gelingen[1]. Gott gebe, daß in dieser großen Zeit nicht das armselige Gezänk der alten kleinen Tage wieder auflebe! —

Das war ein recht politischer Brief. Nun, Du bist ja kein gewöhnliches Weib und hältst es aus. — Leb wohl, meine Prinzessin.

---

[1] Deutsche Kämpfe S. 147. H. Kohl, Bismarcks Reden 3, 48 ff. Sybel 5, 353 ff.

burtstag, 15. Septbr., zusammen feiern ... Was ich mir zu meinem Geburtstag wünsche, wird Dein Scharfsinn wohl errathen. — Nun ade, ich muß an die Jahrbücher.

Dein

Heinrich

546] An Emma von Bodman.

Berlin 9/8 66.

Meine liebe theure Emma.

— — — Dank Dir, mein Herz, für Deine lieben Worte. Es ist mir dabei zu Muthe, als ob Du mir mit Deiner warmen weichen Hand über die Stirn strichest; aber Dein Rath taugt leider nicht viel. Alles was Du mir dem Vater zu sagen räthst, meine Emma, hab' ich ihm schon gesagt, zehnmal, hundertmal, immer vergeblich. Er kennt nur ein Vaterland, Sachsen, oder vielmehr das Königreich Sachsen der Albertiner; er hat keinen Begriff davon, wie Jemand ein Deutscher schlechtweg sein kann. Es ist eben eine alte Zeit, die zu Grabe geht und sich noch einmal mit ihrer letzten Leidenschaft aufbäumt wider diese neue Welt. Die nächsten Wochen werden für meine Familie sehr bös. Meine Schrift (die mir übrigens beim Durchlesen selber recht gut gefällt) ist in Leipzig confiscirt worden und hat in den Hofkreisen unbeschreibliche Wuth erregt. Wenn Josephe's Brief an Dich (und auch der an mich) nicht ganz so herzlich klang, wie der Brief von Johanna, so hängt das auch mit der Politik zusammen. Josephe ist, gegen meine Erwartung, durch den Krieg mehr erbittert worden, als Johanna; er hat ihr Haus ungleich schwerer getroffen. Mit unsrem armen Rainer geht es leider nur sehr langsam vorwärts, der Knochen ist doch zersplittert. Und wie furchtbar sind die Carlowitze heimgesucht! Der General C. ist gefallen; der Major, Antons[1] Bruder, ist zweimal, wenn auch nicht schwer, verwundet; dem Oberleutnant, einem frischen, guten Jungen, ist der rechte Arm abgenommen — — — Wir sind keine antiken Bürger; Fleisch und Blut spielen in unserem Leben eine größere Rolle als die politische Leidenschaft des Mannes gern zugestehen will. Ich habe mich einmal mit dem Plane eines Trauerspiels getragen — und wer weiß, ob ich ihn nicht noch ausführe? — Sampiero, der größte Held der Corsen, der sein geliebtes Weib tödet, weil sie, um ihre Kinder zu retten, Verrath an Corsica geübt hatte. Diese Geschichte hatte für mich immer einen

[1] Treitschkes Schwager; s. Bd. 2, S. 424.

nicht in die Zeitungen kommen. Ich habe sie von Keudell, der rechten Hand Bismarcks. Du siehst, wie viel darauf ankommt, daß den süddeutschen Gefühlspolitikern der Mund gestopft wird. Wir müssen vorderhand am Maine stehen bleiben und vor Allem ein norddeutsches Heer von 800,000 Mann schaffen; dann sind wir über's Jahr stark genug für einen europäischen Krieg, heute noch nicht. Es ist schwer für meine undiplomatische Natur, über diese Dinge zu schreiben, da ich nur die Erlaubniß habe, einigen Freunden (also auch meinem allerbesten Freunde, nicht wahr?), aber nicht dem Publicum das Geheimniß zu erzählen. —

Es ist ärgerlich, daß der steife Manteuffel in Baden commandirt[1]. Sonst hast Du aber Unrecht mit Deinen Klagen, mein Kind. Krieg ist Krieg und Feind ist Feind. Die Badener haben gegen uns gefochten; warum soll man sie anders behandeln als die Schwaben und Baiern[2]? Dankt Gott, daß Euer Ländchen beisammen bleibt; die Baiern und wohl auch die Schwaben werden nicht so gut fahren. —

Nun ade, mein Herz. Schreib' mir aller zwei Tage, wenn auch nur wenige Zeilen; dabei werden wir uns Beide am Wohlsten befinden. Ich küsse Dich herzlich.

Dein

Heinrich

547. An Emma von Bodman.

Berlin 15/8 66.

Meine liebe süße Emma,

... Ich war zwei Tage lang ernstlich unwohl, an einer Krankheit, die der Cholera so ähnlich sah wie Dein Freund Bock einem Jesuiten[3]. Die übrigen Tage hatte ich mit dem Augusthefte zu thun,

---

[1] Über dessen Auftreten („gegen die Unterhändler ohne allen Unterschied so grob als möglich") hatte Roff in einem Brief vom 1. 8. an Emma v. Bodman geklagt. „Er hätte wenigstens allen Grund gegen unseren Abgesandten etwas artiger zu sein. Den Schwaben, namentlich der Stadt Stuttgart würde eine Lection wohl thun." Überhaupt findet Roff „die kriegerischen Tugenden" der Preußen „glänzend", „gering" jedoch ihr „Talent, sich in einem eroberten Lande etwas beliebt zu machen". Aber mit alledem „die Zukunft unseres großen Vaterlandes scheint wirklich durch die beispiellose Hingabe des preußischen Volkes gesichert". Über Vogel v. Falckensteins Ersatz durch Manteuffel im Oberbefehl über die Mainarmee s. Sybel 5, 326 f.
[2] Vgl. Bismarck bei Sybel 5, 387. [3] „in Freiburg gelang mir's nicht, den großen Bock zu überstrahlen," schreibt Treitschke 15. 7. 66 an die Verlobte. Vgl. dazu o. Bd. 2, S. 307 und Weechs sehr viel günstigeres Urteil in den Bad. Biogr. 1875, 1, 95 über diesen vorzüglich in kunsthistorischen Vorlesungen in Freiburg sehr besuchten Dozenten streng katholischer Richtung.

bin. Zwar mit dem Geldpunkte wird es gehen, obgleich Kiel sehr theuer ist. Auch die Parteigehässigkeit fängt an sich zu legen, seit das Schicksal des Landes entschieden ist; aber nachwirken wird sie noch lange, an ein gutes collegialisches Leben wie in Kgsbg. ist nicht zu denken. Daß mir die . . . nachsagen werden, ich habe 2 Jahre lang für die Annexion geschrieben in der Hoffnung auf eine Kieler Professur, das läßt mich natürlich vollkommen kalt. Dagegen ist mir unlieb die Kleinheit der Universität, die auch unter der preußischen Herrschaft, wegen ihrer Abgelegenheit, sich wohl etwas heben, doch niemals glänzend werden kann. So bleiben als Vorzüge nur: die reizende Lage, die geringere Entfernung von der Heimath, die Aussicht bald wieder fortzukommen, endlich und vornehmlich — die Pflicht. Es wird kein leichtes Werk, die neuen Provinzen mit den alten zu verschmelzen. Das Heer und die Lehranstalten, namentlich die Universitäten, müssen das Beste dabei thun; ich kann mich der Pflicht, dabei nach meinen Kräften mitzuhelfen, nicht entziehen. Kurz, ich werde wohl annehmen müssen, doch vorher von Gutschmid und Keudell, oder auch von Bismarck selbst, mir Aufklärung holen. Für Dich, mein Herz, sehe ich an der Sache vorderhand nur ein Gutes: Du wirst an den schönen Buchenwäldern am blauen Meere täglich Deine Freude haben. Wie es mit den Damen dort steht weiß ich gar nicht; vielleicht hat Frau v. Woringen[1] dort Bekannte. Von Gutschmids wirst Du leider nicht viel haben. Alfred ist ein eminenter Gelehrter, guter Patriot und treuer Freund, aber von einer genialen Einseitigkeit, die ihn für Frauen ungenießbar macht. Das Schöne existirt nicht für ihn. Das wollt' ich Dir in Eile sagen, meine Emma . . . Ich habe mir einige Tage Bedenkzeit ausbedungen; schreib mir sogleich was Du denkst. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Dir sogleich eine neue Heimath, die Dir gefiele, schaffen könnte! — Meine erste Bedingung war, daß Gutschmid (der schändlicherweise, blos seiner preußischen Gesinnung wegen, trotz seiner großen Tüchtigkeit bisher nicht Ordinarius wurde) sogleich befördert werde. Er liest alte Geschichte, ist also halb und halb College von mir, und ich darf nimmermehr über seine Schultern wegsteigen. — Morgen mehr, liebste Emma, ich bin wieder wohl.

Dein

Heinrich

---

[1] s. Bd. 2, S. 297.

hat sich als erbärmlicher Schwächling benommen[1]. Ich verzweifle nicht an der Zukunft des Liberalismus, doch in der nächsten Zeit kann und wird er nicht herrschen. —

Mein Vater ist, wie Du wissen wirst, gegen Emma und mich sehr gütig gewesen. Seit meiner letzten Brochure steht es aber wieder sehr schlimm. Der alte Herr thut mir unsäglich leid, er versteht diese neue Welt nicht mehr ...

Dein

Heinrich

552] An den Vater.

Berlin 18/8 66.

Mein lieber Vater,

selten hab' ich einen Brief an Dich mit so widersprechenden Empfindungen begonnen wie diesen. Ich muß Dir zunächst herzlich danken für Deine letzte Sendung und für Deine große Güte gegen Emma und mich. Emma ist ganz gerührt und entzückt von Deinem Briefe; wenn der Himmel es je fügte, daß Ihr Euch öfter sähet, so würdest Du sie sicher lieb gewinnen. Sie ist so recht eine Tochter für Dich. —

Aber was soll ich sagen zu dem Zettel, der in Deinem vorletzten Briefe lag? Die Fassung der darin enthaltenen Beschuldigungen gegen mich ist so, daß ich nicht recht erkennen kann, ob sie Deine eigene Meinung ausdrücken. Ich kann das Letztere unmöglich annehmen; Du mußt mich besser kennen, Du mußt wissen, daß ich schon als Docent in Leipzig — als ich von der sächs. Regierung Alles zu hoffen und Alles zu fürchten hatte — genau dieselben Gedanken wie heute öffentlich aussprach. Sollte der Vorwurf unedler Rachsucht von Anderen ausgehen, so gestehe ich meine vollständige Gleichgiltigkeit. In einer großen Revolution entgeht Niemand, der öffentlich wirkt und spricht, der Verdächtigung; ich habe mich so sehr daran gewöhnt, daß alles dies gar keinen Eindruck auf mich macht. Sollte er von Dir selber ausgehen, mein lieber Vater, so muß ich ihn ruhig als Dein gehorsamer Sohn hinnehmen; aber ich meine, er sei übereilt, im Zorne, ausgesprochen.

Inzwischen hab' ich Dir neuen Anlaß zum Kummer gegeben. Ich kann wohl sagen, mein lieber Vater, daß ich mit schwerem Herzen bei jedem Worte meiner letzten Brochure an Dich gedacht habe; ich

[1] Vgl. D. K. S. 130 u. H. Oncken, Bennigsen 1, 731 ff.

Kathederwirksamkeit wäre in Hdlbg. gradezu zehnmal größer als in Kiel: statt der 15 Schleswigholsteiner, die ich in Kiel unterrichtete, fände ich dort 30, und dazu 100 Studenten aus anderen Ländern. Häußer ist, wie mir neulich wieder versichert wurde, leider unheilbar. Nach einiger Zeit, wenn ich Boden gewonnen, könnte ich hoffen, ihn auf dem Katheder zu ersetzen (politisch ist er für Baden leider unersetzlich) — und eine solche Wirksamkeit wäre die schönste, die ich mir wünschen kann. Anlage und Bildungsgang weisen mich auf größere Hochschulen, wo ich ein zahlreiches Publicum aus allen Facultäten finde. In Kiel könnte ich nur, wie dies einst Droysen gelang, in meinen öffentlichen Vorlesungen ein zahlreiches Philister-Auditorium um mich versammeln. Doch in Freiburg hab' ich gelernt, wie wenig man damit ausrichtet. Der erwachsene Mann hört zu, unterhält sich und bleibt bei seiner Meinung. Der einzige fruchtbare Boden für den Lehrer sind die Studenten, die uns unbefangen und wißbegierig entgegenkommen; die Wirksamkeit, die einst Häußer auf die deutsche Jugend ausübte, schlage ich sehr hoch an.

Das Alles spricht für Heidelberg. Nebenrücksichten kommen nicht in Betracht. Den Gedanken an Emma und die Wünsche ihrer Familie hab' ich mir bei der ganzen Erwägung gewaltsam fern gehalten. Sehr hart ist nur die Aussicht auf die verworrenen, höchst widerwärtigen Zustände in dem schönen Süden, den ich mehr liebe als Du wähnst. Aber wir leben einmal in provisorischen Zuständen. Die Mainlinie, für den Augenblick unvermeidlich, wird nicht länger als 3 Jahre dauern (nach meiner und — nach Bismarck's Rechnung). Nachher erhält das gesammte nicht-österreichische Deutschland eine so straffe politische Organisation, daß es eine untergeordnete Frage sein wird, ob man dem Staate A oder B angehört[1]. Daß Baden je wieder gegen Preußen Krieg führen könnte, halte ich für unmöglich, nachdem Preußen jetzt klug genug war am Maine stehen zu bleiben.

Also, ich könnte nach Heidelberg kommen ... Aber ich bezweifle, ob es möglich sein wird, auf die Bedingungen einzugehen, welche ich stellen muß — — —[2]. Das Weitere würde geringe Schwierigkeiten bieten. Ich wünsche natürlich, für Geschichte angestellt zu werden (wie in Königsberg und Kiel), aber ich finde es in der

---

[1] „ob der erbliche Oberamtmann unsres Regierungsbezirks König A oder Großherzog B heißt“ (ebenda). [2] Gehalt von 2500 fl. In Kiel sollte Tr. 1500 rl erhalten.

Ordnung, daß man Häußers Gefühle schont und dem trefflichen Manne nicht bei Lebzeiten einen Nachfolger setzt. Daher würde ich mich willig jeder Einrichtung fügen, die dahin zielte ihm eine Kränkung zu ersparen. Ich hätte nichts dagegen, wenn man mir z. B. zunächst einen anderen Titel (Prof. d. Staatswissenschaft od dergl.) gäbe. — Sodann bitte ich um die Erlaubniß, außer historischen Collegien dann und wann ein Colleg über Politik zu lesen. Mit Bluntschli würde ich mich darüber sicher verständigen. Es ist einer meiner Lieblingspläne, wenn ich 50 Jahre alt bin, ein Werk über Politik zu schreiben. Alle meine Arbeiten, auch die entlegensten, kommen diesem universellen Stoffe zu gute. Dies Colleg muß man so oft lesen, bis es endlich leidlich wird; für Kiel und Kgsbg hatte ich dieselbe Bedingung gestellt . . .

Dieser Brief ist mir nicht leicht geworden, lieber Wilhelm. Das frische Leben, das im Norden aufzublühen verspricht, übt einen wunderbaren Reiz, und mir als Politiker wär' es vielleicht recht heilsam, einige Jahre an der See zu leben und zu lernen, was der Handel ist. Dazu der Gedanke, nicht nach Preußen zu kommen. Es ist ein schwieriger Fall; aber ich glaube, in Heidelberg mehr wirken zu können. —

555] An Alfred von Gutschmid.

Berlin 23/8 66.

Lieber Alfred,

— — — Offen gestanden glaub' ich nicht recht, daß aus der Heidelberger Professur etwas wird. Die Anfrage geht freilich vom Großherzog selber aus, der mir immer sehr wohl wollte, aber die formellen Schwierigkeiten sind sehr groß. Häußer lebt noch, wenn auch leider als ein unheilbar Kranker, und es geht nicht wohl an, dem hochverdienten Manne bei Lebzeiten einen Nachfolger zu geben. Auch fehlen vermuthlich eben deßhalb die Mittel . . . Man bedarf meiner in Hdlbg. allerdings, denn seit Häußer's Krankheit liegt dort der historische Unterricht sehr im Argen. Doch bleibt es fraglich, ob man über die formellen Schwierigkeiten hinwegkommen wird. Ich weiß selbst nicht warum — kurz, mir schwant, daß ich nach Kiel kommen werde. Deßhalb will ich auch schon heute Deine Anfrage beantworten. Ich habe Geschichte und Staatswissenschaft studirt und mich für das letztere Fach in Leipzig habilitirt. Aber seit meinem zweiten Semester hab'

ich dort nur historische Collegien gelesen (nebenbei, um des lieben Brotes willen, in Lützschena Staatswirthschaft). In Freiburg hatte ich den Titel „Prof. der Staatswirthschaft", weil man mir als einem Protestanten die Geschichtsprofessur nicht zu geben wagte. Ich las dort Gesch. des Reformationszeitalters, des 18. Jahrh., englische Gesch., Gesch. Deutschlands im 19. Jahrh., Gesch. der napoleonischen Zeit, und außerdem: Politik, Gesch. der politischen Theorien von Plato bis zur Gegenwart, Gesch. der Staatenbünde, Gesch. des Zollvereins. Ich theilte also meine Kraft zwischen Politik und neuerer Geschichte. So soll es auch mit meinen literarischen Arbeiten werden: Sobald der zweite Band meiner histor.=polit. Aufsätze fertig ist, gehe ich an die deutsche Gesch. im 19. Jahrh., wofür ich seit Jahren in den Archiven sammle, und nach diesem Buche hab' ich noch einen schwierigen Plan: ein Werk über Politik, wozu im Grunde alle meine Studien nur Vorarbeiten sind. Wenn ich durch das Eingehen auf Euren Plan der Universität eine neue Lehrstelle und Handelmann[1] die wohlverdiente Professur verschaffen könnte, so sollt' es mich freuen. Ich habe aber 2 unumgängliche Bedingungen zu stellen: 1.) Ich will und kann nicht Nationalökonomie lesen. Ich habe dies Fach studirt, wie jeder Politiker, und es war mir heilsam, daß ich in Lützschena darüber las. Aber diese Disciplin ist mir immer nur Hilfswissenschaft gewesen; für die technische Seite der Sache fehlt mir sehr das Interesse. Ich bin eine allzu ästhetische Natur für einen Nationalökonomen. 2.) Ich habe in Freiburg erfahren, daß leider ein Titel nicht gleichgiltig ist. Unter Berufung auf meinen Titel hat man mich dort einmal gezwungen, wider meinen Willen ein staatswirthschaftliches Colleg zu lesen[2]. Darauf kann ich mich nicht wieder einlassen. Ich müßte also verlangen, daß man mir einen Titel giebt, der meine Funktionen wirklich ausdrückt (etwa: Prof. der Politik und der neuen Geschichte; dies war, wenn ich nicht irre, Dahlmanns Titel in Göttingen und Bonn). Wenn ich Politik, Gesch. der polit. Theorien und neuere Geschichte läse, so entspräche das meinem Bildungsgange und meiner Neigung; dies Amt hoffe ich ausfüllen zu können. —

So viel hiervon. Nun noch acht Tage Geduld; dann muß ich wissen, ob ich überhaupt nach Kiel gehe. Baumgarten trifft heute hier ein; er wird mir sagen, ob ein ehrlicher Mann es überhaupt noch

---

[1] s. Allg. D. Biogr. 49, 748 f. [2] s. o. Bd. 2, S. 309 A. 3.

Der Schritt des Vaters thut mir weh vor Allem um Deinetwillen, meine Emma, und um meines armen Vaters willen. Er wird, wenn der erste Zorn verraucht ist, ohne Zweifel Augenblicke der Reue haben; er muß sich ja fragen, ob es nöthig war, diesen häuslichen Zwiespalt auf den Markt hinaus zu tragen. In ganz Sachsen hat natürlich kein Mensch je bezweifelt, daß der Vater über meine Ansichten entrüstet sei; die Erklärung ist also ganz unnöthig — und nun gar meine Geschwister mit gegen mich ins Feld zu führen! ... Ich fürchte, auch indifferente Leute, die meine Meinung nicht billigen, werden meinem Vater diesen Schritt verargen, und das schmerzt mich mehr als ich sagen kann. Aus eigenem Antriebe hätte der Vater nie so gehandelt. Lebte meine Mutter noch, sie hätte ihn beschwichtigt. Das Ganze ist, wie ich leider genau weiß, ein Streich der Excellenzen-Coterie auf der Dresdner Ressource[1]. Abweichende Meinungen auch nur anzuhören ist diesen Menschen unmöglich. Sie denken sogleich an das Strafen. Nun aber enthält die Schrift nichts Strafbares, da man gegen depossedirte Fürsten keine Majestätsbeleidigung begehen kann; Preußen war vollkommen im Rechte, als es mich gegen die sächs. Polizei schützte. So sind denn die Leute auf den Plan gekommen, mich privatim zu bestrafen. Sie haben von meinem Vater eine solche Erklärung, „die er seiner Ehre schuldig sei", verlangt. Der[2] Hof in Oesterreich und besonders die Königin-Wittwe in Dresden stecken dahinter. Man wählte zu Ueberbringern des Antrags die beiden Männer, die mir aus jenem Kreise die persönlich Achtungswerthesten sind und meinem Vater am Nächsten stehen: den Hausminister Zeschau und den alten OByrn — Beide Aristokraten im guten Sinne, der Erstere in früheren Jahren ausgezeichneter Beamter (er war der Vormund meiner Mutter)[3] ... Als meinem Vater von so ehrenwerthen Händen die Pistole auf die Brust gesetzt ward, hat er nachgegeben. Ich verarg' es ihm nicht, ich maße mir überhaupt kein Urtheil über ihn an; es war eine sehr harte Prüfung für ihn[4] ... Du siehst, mein Herz, wie heftig der Fanatismus in den sächsischen Hofkreisen tobt. Hätt' ich noch eines Beweises dafür bedurft, daß ich recht gehandelt, so läge er in diesem Vorfalle. Wenn die Edlen unter der

---

[1] Vgl. Deutsche Geschichte 4, 276. [2] sächsische [3] Vgl. Bd. 1, S. 8. [4] „die Loyalität ist so eng mit seinem Wesen verwachsen, daß er nicht im Stande ist, in einem solchen Falle öffentliche und Privatverhältnisse scharf auseinander zu halten." (an Emma v. B. 29. 8.)

Ueber Heidelberg hat mir Baumgarten sehr unerquickliche Dinge gesagt. Häußer glaubt, wenn auch ohne Grund, daß er wieder genesen wird; meine bloße Anwesenheit würde also genügen, ihn zu meinem Feinde zu machen ... Doch warten wir erst die Antwort aus Carlsruhe ab ... Leb wohl, mein Herz! ... Nimm Dir diesen Brief nicht allzu sehr zu Herzen. Ich habe eine Ahnung, daß wir nach all diesen Wirren endlich noch ein glückliches Paar in einem glücklichen Volke sein werden ...

Ich küsse Dich innig.

Dein Heinrich

...

557] An den Vater.

Berlin 24/8 66.

Mein lieber Vater,

ein Urtheil über Dein Verfahren steht mir nicht zu. Wenn Du unsre politische Meinungsverschiedenheit für allzu groß hieltest und deßhalb glaubtest den Verkehr zwischen uns abbrechen zu müssen, so mußte ich mich dem gehorsam unterwerfen. Warum Du aber den Zwiespalt zwischen Vater und Sohn — eine rein persönliche, rein häusliche Angelegenheit — vor die Oeffentlichkeit gebracht hast, das begreife ich nicht. Es thut mir weh, mehr als ich sagen kann, namentlich um Emma's willen. Kein Mensch in Sachsen hat je geargwöhnt, Du könnest mit mir politisch einverstanden sein; ich sehe nicht ein, warum die öffentliche Erklärung nöthig war. —

Ich werde Dir noch dann und wann eine Nachricht über mein Ergehen zukommen lassen, damit Du mich nicht gänzlich aus den Augen verlierst. Ich bin, da ich in den letzten 1½ Jahren keine Ferien hatte und in diesem Sommer so Vieles erlebte, sehr müde und abgespannt und wünsche, in 14 Tagen, sobald das neue Jahrbücherheft fertig, frische Luft zu schöpfen. Aber mein Schicksal schwankt in diesem Jahre wie toll hin und her. Ich habe zu den beiden Rufen nach Kiel und Königsberg jetzt noch einen dritten nach Heidelberg erhalten, auf den persönlichen Wunsch des Großherzogs — — —

Du wirst es billigen, mein lieber Vater, daß ich nach Deiner öffentlichen Erklärung nicht mehr im Stande bin, einen Zuschuß von Dir anzunehmen. — Die Zeit wird vergehen, neue Zustände werden in Deutschland sich bilden, und dann wirst Du, wie ich hoffe, Man-

Doch vorher muß ich ausruhen. Ich bin halbkrank von diesen 1½ Jahren, deren Ferien ich in den Archiven verbrachte, und von den Aufregungen dieses Sommers. Am 10. Septbr. hoffe ich frei zu sein und nach Fbg zu gehn. —

Heute hab' ich die Anfrage wegen Heidelbergs mit schwerem Herzen abgelehnt[1] ... Es war eine große Versuchung. In 2—3 Jahren ... besteht die Mainlinie nicht mehr. Dasselbe Vöglein, das mir jüngst zusang: Du kommst nach Kiel — sagt mir auch, daß ich in einigen Jahren (nicht von oben octroyirt, wie heute, sondern von der Universität berufen) nach Hdlbg gehen werde. Leider steh' ich noch immer zwischen Thür und Angel. Der Minister will, daß ich nach Kiel komme; ich habe mich bereit erklärt; Nitzsch will in Königsberg bleiben. Aber die frommen Holsten in Kiel zögern und berathen, und man will sie vorderhand sanft behandeln[2] ...

Die Erklärung meines Vaters hat mir sehr weh gethan, namentlich um meiner Braut willen ... O warum ist mein Blut heißer als in diesem Nebel-Clima für erlaubt gilt? Wenn ich die neue Welt sehe, die vor uns aufgeht, und die Möglichkeit, daß auch meine Heimath darin aufgenommen wird, dann kann ich nicht sanft und fein über den alten Sumpf schreiben. Gott sei Euch gnädig, wenn diese Camarilla wieder ans Ruder kommt! ...

Mit den schönsten Grüßen

Ihr

... Treitschke

559] An Karl Mathy.

Berlin 28/8 66.

Verehrter Herr Staatsrath,

ich habe zwar gestern Jolly gebeten, daß er Ihnen die Gründe mittheile, die mich zu der Meinung bewegen, daß ich für jetzt nicht in den Süden gehen kann[3]. Aber es liegt mir zu viel an dem Urtheile meines väterlichen Freundes; es ist besser, wenn ich Ihnen selbst einige Worte darüber sage.

---

[1] In einem Brief an Jolly, der in dem neuen Ministerium Mathy, seit 27. Juli, das Innere leitete. [2] „Diese permanente Ungewißheit wird allmählich unerträglich ... Gott verdamme die Gelehrten, wenn sie Geschäfte erledigen sollen!" (an Emma v. B. 28. 8.) [3] Das „jetzt" und später ein „heute" sind in dem Briefe an Jolly unterstrichen. Roggenbach „als erfindungsreicher Diplomat" hatte Treitschke geraten, sich nicht durch seine Antwort die Berufung nach H. für immer abzuschneiden. (an dieselbe 26. 8.)

562] An Emma von Bodman.

Berlin 6/9 66.

Liebe, liebe Emma,

... Die guten schönen Worte Deiner letzten Briefe klingen mir noch immer im Herzen nach. Vielleicht war es doch ein Segen, daß ich jetzt so viel erleben mußte; sonst hätte ich nicht so rasch erkannt, wie fest ich auf Dich bauen kann. Hundertmal war ich bei Dir und küßte Dein liebes Gesicht, das so fein und sanft und doch so tapfer drein sieht — — —

Mit dem Vater steh' ich besser als ich dachte. Ich mußte ihm wegen meines Vermögens schreiben und fand es doch unschicklich blos über Geschäfte mit ihm zu reden; ich schrieb also als sei nichts geschehen, und erzählte ihm allerhand[1]. Das hat einen sehr guten Eindruck auf ihn gemacht; er schreibt, ich hätte ihn früher mißverstanden, von einem Bruche zwischen uns könne keine Rede sein ... Aus dem ganzen Briefe redet — trotz einiger ungerechter Vorwürfe, die ich seiner Loyalität stillschweigend zu gute halten muß — doch eine rührende Liebe zu mir. Der arme Vater muß bei der unglücklichen Geschichte furchtbar gelitten haben; ich werde mit ihm bald wieder auf den alten Fuß kommen ...

Rainer's Wunde ist sehr schlimm, wie sich jetzt herausstellt, so schwer, daß ein minder kräftiger Körper ihr erlegen wäre. Aber der brave Junge übersteht Alles, in 8 Tagen (also doch erst nach 10 Wochen) wird er nach Dresden transportirt. — Beiläufig, dieser Familienzwist hat natürlich wieder als Reclame für mein Schriftchen gewirkt; es wird massenhaft gelesen, am meisten, seltsam genug, in meiner Vaterstadt, die ich doch keineswegs mit sächsischer Höflichkeit behandelt habe ... wie herzlich sehne ich mich jetzt aus dieser Tagesschreiberei heraus! Der zweite Band Essays soll reifer werden als sein Vorgänger. Wenn ich in dem ersten blättre, so verwundre ich mich oft

[1] Treitschke teilt dem Vater mit, warum er auf die Anfrage des Großherzogs von Baden verneinend geantwortet, und daß er über Kiel noch immer keine Gewißheit habe, auch vor Ende des Monats wohl kaum erhalten werde. Trotzdem wolle er am 10. auf zwei bis drei Wochen zu seiner Braut reisen. „Ich schicke diese Zeilen auf gut Glück nach Dresden" — des Vaters letzter Brief war in Falkenhain, dem Wohnort seiner Tochter Josephe, geschrieben — „und hoffe, sie werden Euch Alle wohl und im Besitze von guten Nachrichten über den armen Rainer finden. Dein treuer Sohn Heinrich." Des Vaters Antwort auf diesen Brief vom 1. Sept., schon am dritten, bei Schiemann S. 277 f.

versammlungen ... Während des Winters würde ich dann die Nr 5. schreiben; diese braucht Zeit und will wohlerwogen sein. Zu Ostern 68 wären wir dann fertig ... So meine Luftschlösser; ich glaube zuversichtlich, daß sie sich verwirklichen, denn ich sehne mich wahrhaft aus der Tagesschriftstellerei heraus nach stiller Arbeit. Daß ich in der Ehe nicht faul werde, das werden Sie sogleich einsehen sobald Sie meine Braut kennen gelernt haben. — Selbstverständlich müssen wir die 2 Bände als Theile Eines Werkes drucken. Aendern werd' ich im 1. Bd. nur ein paar thatsächliche Notizen im Wangenheim. Der Aufsatz über den Einheitsstaat ist im Großen und Ganzen durch die Thatsachen bewährt; es wäre eine lächerliche Eitelkeit, wenn ich mir den Schein geben wollte, als hätte ich auch in allen Details das Richtige getroffen[1]. Die Gedanken über das neue Deutschland gehören in den 2ten Bd. —

Dann die deutsche Geschichte ... Wie nöthig das Arrangement mit Wehrenpfennig war, das werden Sie nach diesem Sommer zugestehen müssen: eine deutsche Geschichte, welche nicht Preußen zum Mittelpunkte der Darstellung nimmt, ist fortan ein Ding der Unmöglichkeit[2]. Es wird eine harte Arbeit, aber jetzt erst wird sie erträglich: wir brauchen nun nicht mehr jeden particularistischen Quark aufzuheben. Sobald der 2. Band Essays fertig ist, gehe ich daran ... Dann werd' ich wohl jahrelang mit der lieben Firma auf der Königsstraße in Rapport bleiben, bis wir endlich mit der Schlacht von Königgrätz schließen können ...

Sagen Sie mir ehrlich: woher sind die unsauberen Fulder Verse?[3] Der fränkischen Demokratie jener Tage sehen diese niedlichen Schmutzereien allenfalls ähnlich; aber — der Druck! Ist die Geschichte nicht in diesem Jahr bei S. H. auf altes Papier gedruckt worden? Sie dürfen doch nicht die Mitschuld an einem historischen Schnitzer auf Ihre Seele laden ...

Mit den besten Grüßen

Ihr

Treitschke

---

[1] Dasselbe sagt das Vorwort der 3. Auflage der Aufsätze 1867. [2] Neben der Geschichte des deutschen Bundes von Treitschke sollte Hirzels Sammlung nach dem ursprünglichen Plane noch eine besondere, von Wehrenpfennig zu verfassende Geschichte Preußens bringen. Vgl. Treitschkes Brief an Bismarck o. Bd. 2, S. 446.
[3] s. Deutsche Geschichte 3, 522.

Mittag noch fort will, so kann ich Dir heute nur einen kurzen Gruß zurufen. Ach wie freue ich mich, Deine liebe sanfte Stimme wieder einmal zu hören und zu sehen, daß ich doch im Stande bin glücklich zu sein und Dich zu beglücken ...

Ich reise morgen Mittag, bleibe eine Nacht in Leipzig ... und fahre dann weiter durch Baiern ... über Lindau und den Bodensee und steige nur, wenn das Wetter gut ist, an zwei, drei Stellen aus, damit mein Kopf in der frischen Luft wieder leicht wird und meine Emma mich einigermaßen genießbar findet ... Den Bodensee, der mit Dir und Deinem Hause so eng zusammenhängt, sähe ich gern; ich war zweimal dort, aber Euer Nebelmännle zeigte stets seine schlimmsten Tücken, ich weiß kaum, wie der See aussieht ...

Dein letztes liebenswürdiges Geplauder hat mir doch das Herz ein wenig schwer gemacht. Ich wäre doch froh, wenn ich ein reicher Mann wäre und Dir das Leben recht leicht machen könnte. Aber ich glaube, Du stellst Dich schlimmer als Du bist. Ich habe Dich immer geschmackvoll gekleidet gesehen — und das möchte ich wahrlich nicht missen, ich lege sehr viel Werth darauf — aber eine Modethorheit hab' ich noch nicht an Dir bemerkt. Während der ersten Jahre werden wir freilich einfach leben müssen: — doch nicht in so ganz kleinen Verhältnissen, jedenfalls viel besser, als wenn ich in Freiburg geblieben wäre. Für später ist mir nicht bang; ich brauche nur eine große Universität, um auch materiell in ganz gute Verhältnisse zu kommen, und das wird über lang oder kurz doch geschehen. Heute sagte mir Olshausen, meine Berufung nach Kiel sei gesichert; Bismarck, Mühler und Scheel-Plessen[1] seien darüber einig, die Zustimmung der Facultät sei eingefordert und werde nächstens eintreffen; in 8 Tagen denke er mir nach Freiburg die officielle Mittheilung zu machen. Gott gebe, daß er die Wahrheit sprach ...

Leb wohl, mein Herz. Auf ein frohes Wiedersehen. Es war eine heiße Zeit, diese 10 Wochen in Berlin; der Kopf raucht mir noch davon, aber an Deinem Herzen, meine Emma, werd' ich wieder froh und ruhig werden.

Dein

Heinrich

...

[1] Der Oberpräsident von Schleswig-Holstein.

Haben Sie einen Augenblick Zeit, so sollten Sie Baumgarten drängen, daß er seine vortreffliche Schrift über den Liberalismus zu Ende führt. — Sagen Sie in Ihrem Hause die besten Grüße und Wünsche

von Ihrem dankbar ergebenen

Treitschke

567] An Karl Weinhold.

Freiburg i. B. 28/9 66.

Hochgeehrter Herr,

unsere Briefe haben leider sich gekreuzt[1]. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre offenen Worte und erlaube mir eine ebenso offene Erwiederung. Allerdings hatte ich gehofft, daß jene Äußerungen, welche Ihr Brief berührt, heute endlich vergessen seien; denn zwischen ihnen und dem heutigen Tage liegt nicht nur ein Zeitraum von 1 bis 2 Jahren, sondern eine Revolution, welche unser politisches Leben von Grund aus verwandelt hat. Indeß wenn ich überhaupt nach Kiel kommen sollte, so muß ich wünschen, daß mein Verhältniß zu Vorgesetzten und Collegen klar und ungetrübt sei; ich eile daher, Ihre Fragen zu beantworten.

Der ältere Aufsatz vom Januar 1865 enthält mehrere kleine thatsächliche Irrthümer, nicht blos den gerügten über die Huldigung[2], sondern auch die Bemerkung, daß der Landesadel aus feudalem Parteiinteresse preußisch gesinnt sei[3] u. dgl. Wie sehr ich diese Irrthümer bedauert habe, sobald ich eines Besseren belehrt wurde, brauche ich als ehrlicher Mann kaum erst zu versichern. Ich war gern bereit, dieselben öffentlich zu berichtigen; wenn ich es unterließ, so liegen die Gründe auf der Hand. Alle jene kleinen Unrichtigkeiten wurden sofort von einer Menge von Blättern widerlegt[4]; sie bezogen sich, da ich in

[1] Treitschke hatte am 23. 9. aus Freiburg eine „rein private“ Anfrage nach dem „Stand der Kieler Angelegenheit“ an W. als den zeitigen Dekan der dortigen philosophischen Fakultät gerichtet: er hoffe das Amt auszufüllen und manche ungünstige Meinungen, die aus den Tagen des Parteikampfes noch über ihn umgehen möchten, allmählich zu überwinden; aber er wolle sich auch nicht einer akademischen Körperschaft wider ihren Willen aufdrängen lassen. [2] D. K. S. 20f. Treitschkes Quelle für diese unrichtige Angabe war Gutschmid gewesen, sein Hauptgewährsmann in schleswig-holsteinischen Dingen damals; vgl. o. Bd. 2, S. 383 und Jansen-Samwer, „Schleswig-Holsteins Befreiung“ S. 532f. Sämtliche Kieler Professoren, nur zwei geborene Dänen ausgenommen, hatten den für Christian IX. geforderten Huldigungseid verweigert. [3] D. K. S. 20; vgl. Sybel 4, 87. [4] Vgl. o. Bd. 2, S. 383.

Zum Schluß, hochgeehrter Herr, bitte ich Sie dringend, Sich in die Lage eines Mannes zu versetzen, der seit 3 vollen Monaten nicht aus der Ungewißheit über seine Zukunft herausgekommen ist. Ich bitte inständig um baldige Erledigung der Sache. Ich glaube freilich, daß die Stellung, welche ich in den Kämpfen der letzten Jahre(n) einnahm, mich an einem gedeihlichen akademischen Wirken nicht hindern wird; die alten Parteikämpfe sind beendigt, es gilt jetzt für die Herzogthümer, sich ehrlich einzuleben in den preußischen Staat. Sollte man aber in Kiel anderer Meinung sein, so bitte ich um rasche Mittheilung, damit ich anderweit für meine Zukunft sorgen kann. Es wäre mir sehr schmerzlich, wenn ich nicht in Preußen ein Lehramt erlangte; doch wenn ich nicht hoffen kann, in Kiel jenes Vertrauen zu finden, dessen ein akademischer Lehrer zu segensreichem Wirken bedarf, so muß ich freilich zusehen, ob sich mir anderswo eine Lehrthätigkeit eröffnet.

Ich werde meinen hiesigen Aufenthalt noch um einige Tage verlängern, um Ihre Antwort, geehrtester Herr, auf diese Zeilen abzuwarten, und verbleibe mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

Treitschke

568] An Emma von Bodman.

Bremen 8/10 66.

Meine liebe theure Emma,

... Dein Brief war mir heute früh eine rechte Herzensfreude. Habe Dank dafür, mein Lieb, und für all Deine Liebe in Freiburg ... Ja, es ist schön bei Euch im Hause — ehrlich gestanden, wohl noch schöner als im Hause meiner Eltern. Nur meine Mutter hatte so viel geistige Interessen wie Ihr Alle[1] — — —

Ich bin von meiner Reise sehr erbaut; der norddeutsche Herbst zeigt mir seine ganze milde Herrlichkeit, ich finde überall warme treue Freunde und habe immer das Gefühl, unter Landsleuten und Gesinnungsgenossen zu sein — ein Gefühl, das man im Süden leider selten genug empfindet. Die Kluft zwischen Nord und Süd ist entsetzlich groß; alles Große, was uns das Herz erwärmt, die Erinnerung an Luther, Friedrich, die Freiheitskriege, Königgrätz, läßt dort die

[1] Daß fast ihr erstes Wort zu ihm nach der Verlobung gewesen sei: „Erzähl' mir was von Deiner Mutter", schreibt Treitschke seiner Braut in einem früheren Briefe (9. 8.), werde er ihr nie vergessen.

Greif auf dem Czako, und auf den Wällen Dutzende alter Stadtkanonen, die mir freilich der vollständigsten Unschuld verdächtig schienen. Das Kleinod des Landes ist für ästhetische Augen Wismar — ein Schatzkästlein alter hansischer Bürgerherrlichkeit; mir ist Manches in Dahlmanns Leben klar geworden, seit ich seine Vaterstadt kenne. Lauter alte schöne Backsteinbauten, zumeist nur die zwei untersten Stockwerke bewohnt, darüber oft fünf, sechs Stockwerke hoch Speicher und hoch am steilen Giebel der Krahn. Hier hab' ich zuerst die ernste Strenge der baltischen Gothik recht verstanden: drei mächtige Kirchen, eine jede weit größer als Euer Münster, aber nur mit kleinen stumpfen Thürmen, ohne alles Bildwerk; nur die geschmackvollen Ziegelmuster geben den weiten kahlen Mauerflächen Leben und Wechsel ... Ungleich lebhafter und großartiger ist Rostock; die Stadt hat die größte Flotte der Ostsee, nächst ihr — Barth in Pommern. Danzig, Stettin, Königsberg, Kopenhagen haben mehr Handel, aber nicht so viel eigene Schifffahrt. Dutzende großer Kauffahrer lagen im Bau in den Docks; aber Rostock hat den alten Hansencharakter nicht so treu bewahrt wie Wismar, und der schöne Ostseebusen von Wismar hat einen ganz anderen Reiz als die schmale Warnow bei Rostock. Stocklutherisches Land überall: in allen Kirchen hängt Luthers Bild, zumeist mit einem Schwan zu seinen Füssen (eine Art Heiligenverehrung ist der Masse überall Bedürfniß); das Denkmal des rostocker Reformators Slüter trägt die Inschrift „lasset Euch nicht wieder unter das Joch beugen." Dies harte Lutherthum, die vielen schwedischen Schiffe, die Gasthofsschilder zur Stadt Calmar u. A. erinnern daran, daß man an der Grenze der skandinavischen Welt steht; ist doch Wismar noch heute eigentlich schwedisch und nur an Mecklenburg verpfändet. Gottlob, es ist dafür gesorgt, daß das Pfand nie eingelöst wird; unsre deutsche Geschichte war doch grausam: wie viel Blut hat es gekostet, bis wir die abgerissenen Stücke unseres Reiches, Glied für Glied, zurückeroberten! —

Aber ich kann wahrhaftig nicht mehr; ich kann nicht einmal diesen Brief nochmals durchlesen. Ueber Schwerin und Lübeck schreib' ich Dir in Kiel ...

Dein Heinrich

Ähnlich wie dort gestaltete sich fürs erste auch sein näherer kollegialer Verkehr. Gutschmid, seit Michaelis 1863 im Besitz der außerordentlichen Professur, für die an der Universität schon damals Treitschkes Berufung angeregt war, und jetzt zugleich mit diesem zum Ordinarius ernannt, schrieb dem entfernten Jugendfreunde noch nach Freiburg zwar seltene doch inhaltsvolle Briefe, die in jenen Jahren bisweilen zu Heften anschwollen; denn auch die politische Entwicklung in Schleswig-Holstein verfolgte er, ein scharfer Unitarier wie Treitschke, mit lebendigster Teilnahme. Für den mündlichen geselligen Verkehr aber wurde der sein gelehrtes Wissen rastlos Mehrende immer unzugänglicher. Gleiche politische Überzeugung knüpfte zunächst auch das dauernde Band zwischen Treitschke und dem Orientalisten Theodor Nöldeke aus Harburg, der in der widerstrebenden oder zurückhaltenden akademischen Umgebung seine nationale Gesinnung wie der ihm nahestehende Gutschmid offen kundtat. Geborene Preußen, und gleichfalls als solche sich frei betätigend, waren August Colberg, der pathologische Anatom der Universität, der Treitschke „unter allen Kollegen mit am besten“ gefiel, und der Kirchenrechtslehrer Richard Dove. Der älteste Sohn Heinrich Wilhelm Doves hatte bei den Franzern in Berlin sein Jahr gedient und blieb seitdem ein begeisterter Freund des preußischen Heeres. Mit Genugtuung konnte Treitschke schon nach kurzer Zeit wahrnehmen, wie ganz seine persönlichen Freundschaften zugleich auch politische waren. Denn Karl Weinhold und Otto Ribbeck, die noch zu seinem näheren Umgangskreise gehörten, waren ebenfalls preußisch-deutsch gesinnt, wenn schon sie vor 1866 öffentlich noch sich zurückhielten.

Der Verkehr mit diesen beiden behagte Treitschke auch darum, weil er auch ihre Frauen anziehend fand; ja zu Ende seines ersten Kieler Semesters schreibt er einmal seiner Braut kurzweg, daß überhaupt die Frauen der Universität ihm besser als die Männer gefielen. Auf die Gesellschaft der Stadt insgesamt erstreckte sich das freundliche Urteil allerdings nicht. Noch im Januar schilt ein Brief an Hirzel Holstein das Land der „politisirenden Unterröcke“, wie schon in Gutschmids Briefen an Treitschke „das politisirende Frauenzimmer“ als „ein wahrhaft fürchterliches Element“ der Kieler Gesellschaft aufgetreten war.

Eben aus diesem Element aber erwuchs Treitschke in Kiel die beste, für sich und die Seinen über seinen Tod hinaus treu ausdauernde Freundschaft. In wenigen vollen Sätzen ist in der deutschen

feierlich gegen die schon herandrohende Möglichkeit einer preußischen Annexion sich gewendet: „So baut sich Deutschlands Zukunft nimmer." Ja, wenige Wochen später wiesen die Professoren eine Gehorsamsaufforderung der obersten Zivilbehörde, die sich damit „der willigen Unterordnung und bereiten Unterstützung aller Behörden und Beamten im Lande" versichern wollte, fast höhnisch zurück[1].

So war die jetzt preußisch gewordene akademische Körperschaft im Herbst 1866 allerdings in unbehaglicher Lage. Nicht alle fanden sich so leicht damit ab wie der vor kurzem auch noch augustenburgisch gesinnte Philosoph Thaulow, der jetzt öffentlich Bismarck mit Aristides verglich und die Liebe für das einzige Rettungsmittel dem Genie gegenüber erklärte. Andere hielten fester an ihrer Überzeugung und verließen die Universität. Aber auch Peter Forchhammer, der Mythologe, ein echt holsteinischer Charakter, der unter allen Professoren am sichtbarsten für den augustenburgischen Partikularismus eingetreten war, beruhigte sich jetzt doch damit, daß Preußen „erklärter Maßen" wenigstens nur den Bundesstaat wolle[2].

Dieser Teil seiner neuen Kollegen bot Treitschkes Unwillen und Spott auch fernerhin noch mancherlei Blöße; überhaupt aber mißfielen ihm besonders in den ersten Wochen des neuen Jahres — nach glücklichsten Weihnachtstagen in Freiburg — Land und Leute in diesem „deutschen China" wieder recht gründlich. Seine Wahlmühen waren ganz vergeblich gewesen, und wenn er die Thronrede zur Eröffnung des Reichstags am 24. Februar vortrefflich fand und voll freudiger Hoffnung an die Verlobte schrieb: „Unsere große deutsche Sache geht herrlich", so tat es ihm doch leid, nicht auch selber „dabei zu sein". Fünf Wahlkreise hätten ihm offengestanden, aber erst mit dreijährigem preußischen Staatsbürgertum wurde er wählbar. Er sehnte sich jetzt herzlich nach dem gemeinsamen Hausstand, dessen Zurüstung ihn schon manche gute Stunde gekostet hatte. Seine wissenschaftliche literarische Arbeit war längst nicht so, wie er wünschte, gefördert worden. Die neue, dritte Auflage der Aufsätze wurde im Juni fertig, der mit mühsamer Sorgfalt zustandegebrachte zweite Teil des Bonapartismus erschien erst im Oktoberheft der Preußischen Jahrbücher. Kein Wunder, daß Treitschke im Unmut einmal diese Monate die schrecklichsten und geistig unfruchtbarsten seines Lebens schilt.

---

[1] Jansen-Sammer, Schleswig-Holsteins Befreiung S. 420 f. [2] Zum Schluß seiner u. S. 97 von Treitschke kritisierten Abhandlung.

feierlich gegen die schon herand...
Annexion sich gewendet: „...
Ja, wenige Woche...
aufforderun...
Unterordn...
amten

Kiel 16/10 66.

... angekommen, meine liebe Emma. Und wieder sitz' ich ... am Schreibtisch ... Kiel sah stattlich aus, als ich ... Wagen aus erblickte — die lange hellerleuchtete Häuser- ... den Meerbusen, und davor die vielen Maste und Wimpel. Der Anblick zahlreicher Marinesoldaten mit Dienstmädchen am Arm hat mich zwar getröstet: wir machen auch hier moralische Eroberungen. Doch wird die erste Zeit für mich sehr bös; die ganze Feigheit und Verbissenheit einer geschlagenen und gründlich lächerlich gewordenen Partei richtet sich gegen mich, da man den Muth nicht hat, höher hinauf zu schlagen ... Das erste Zeitungsblatt, das mir hier in die Hände fiel, enthielt einen offenen Brief des berüchtigten augustenburgischen Hofdemagogen Gustav Rasch an Scheel-Plessen, worin Scheel mit dem Fluche seines Volks bedroht wird, wenn er meine Ernennung bestätige (die Bestätigung ist schon erfolgt)[1] ...

Nun will ich noch rasch meine Reisegeschichte abschließen. Also, die Hauptstadt des gesegneten Landwirthschaftslandes Mecklenburg ... bietet als Stadt nur die wohlbekannte Misère kleiner Residenzen; ganz so todt und erbärmlich wie Carlsruhe ist Schwerin aber nicht. Den Reiz der Stadt bildet die herrliche Lage zwischen drei kleinen und dem großen, 3 Meilen langen Schweriner See, der von freundlichen Höhen und Laubwäldern umgeben ist. Das Schloß liegt auf einer Insel, ein prächtiger Bau, dessen kein König sich zu schämen brauchte — — — Im Dome ist eine Grabplatte für eine alte Herzogin, von dem Nürnberger Meister Peter Vischer gegossen: blos das Wappen,

[1] Rasch, ein aufdringlicher und unermüdlich lärmender Anwalt Schleswig-Holsteins und der augustenburgischen Partei, hatte Treitschke schon in seiner Schrift „Das preußische Regiment in Schleswig-Holstein“ noch plumper als Venedey angegriffen. Sein offener Brief an den damaligen Oberpräsidenten der Provinz ist auch zu finden in seinem Pamphlet „Baron Carl Scheel-Plessen. Wer er war und wer er ist?“ 3. A. Hamburg und Leipzig 1868, S. 3ff.

zugeknöpft war; er ist durchaus Gentleman, mit Gutschmid vielleicht der beste Kopf der Universität, und ich hoffe, wir werden uns trotz alledem dereinst noch vertragen[1]. Sehr freundlich war Weinhold. ... Inzwischen freue ich mich der herrlichen Lage der Stadt ... Der Herbst ist hell und schön, aber ein scharfer Wind pfeift über die Ostsee. Bei dem klaren Wetter heben sich die Maste des Hafens prächtig von den Höhen jenseits ab; der Verkehr der Stadt hat sich gewaltig gehoben. Am stattlichsten erscheinen natürlich unsre Kriegsschiffe; aber das Auge der Landratte trügt. Die kriegstüchtigen eisernen Dampfer und Kanonenboote erscheinen weit unscheinbarer als die schöne schlanke Fregatte Eckernförde (die alte Gefion der Dänen, die mein Vater mit erbeuten half)[2]; sie sieht herrlich aus und hat die Admiralsflagge aufgehißt und ist doch nur ein harmloses Cadetten-Uebungsschiff. Neulich kam ein russisches Kriegsschiff; da hättest Du sehen sollen, wie diese finnischen Matrosen mit den kurzgeschorenen Haaren in die Läden strömten und wie die Neuseeländer sich grellrothe und gelbe Tücher, Glasperlen und ähnlichen Plunder kauften. Da sind unsre blauen Jungen andres Volk; der Segen unsrer Wehrpflicht zeigt sich auch in der Marine, viele Leute aus den besten Ständen dienen als Matrosen; über das Betragen des Schiffsvolks ist selbst unter den Holsten nur eine Stimme des Lobes, während man die Brutalität der Engländer und namentlich der Yankees verwünscht. Dies bunte Hafentreiben und die schöne Landschaft werden Dir gefallen ... Die Stadt selbst ist keineswegs schön: enge, winklige Straßen mit alten, aber nicht ehrwürdigen Häusern; sehr viel Leben, ein Gewimmel von blauen Theerjacken und den seltsamen Bauerntrachten aus der Propstei ...

Beim Ordnen alter Sachen werden mir immer tausend Gedanken lebendig; wie lächerlich gering erscheint mir mein Wissen und Können, wenn ich meine Bücher ansehe, und welchen winzigen Bruchtheil menschlichen Denkens vertreten diese paar hundert Bände! Ach, das Leben ist so kurz, und von allen unerfüllbaren Wünschen hat nur der eine großen Reiz für mich: der Wunsch, noch einmal hier auf Erden leben zu können; doch auch das ist Egoismus — — —[3]

[1] Wilhelm Planck (1817—1900) nahm schon zum Sommersemester 1867 einen Ruf nach München an als Professor des Zivil- und Strafprozeßrechts. [2] Vgl. Bd. 1, S. 3. 51. [3] Am nächsten Tage fügte Treitschke dem — nicht vollständig erhaltenen — Briefe die Nachricht hinzu, daß ihm eben Bestallung und Staatsbürgerrecht erteilt sei.

in der That vorderhand noch einsamer als weiland an der Dreisam ... Morgen fang' ich zu lesen an, und wenn auch der Beginn sehr bescheiden sein wird, so hoffe ich doch allmählich Boden zu gewinnen. Ein kleiner Kreis von Gesinnungsgenossen ist doch selbst in dieser schlechtesten Stadt des Landes vorhanden, freilich leider kein einziger Mann darunter, der die Politik ernstlich betreibt. Die Majorität der Universität hat nach altheiligem Professorenbrauche das Schiff gewendet, seit die Königsgrätzer Brise über die Ostsee bläst, und empfängt mich ohne Verletzung des äußeren Anstandes ... Das Gros der Bürgerschaft schwört noch immer auf den Prätendenten; ich kann mich z. B. nicht zur Aufnahme in die einzige Lesegesellschaft melden, weil man sich verschworen hat mich herauszuballotiren. Doch ist überall im Lande die Umstimmung unverkennbar. Die Provinz wird sich nicht so schnell wie Hannover oder Hessen in unsren Staat einfügen — denn mit dem Segen der modernen Volkswirthschaft wird in dem trostlosen Zunftschlendrian der Holsten eine gewaltsame Umwälzung einreißen[1] — aber binnen Kurzem wird man die neue Herrschaft segnen, und das wird auch meiner Stellung zu gute kommen ... Selbst der faule Frieden mit Sachsen ... beweist, daß es der Regierung bitterer Ernst ist mit dem Parlamente, und in diesem wird unfehlbar die unitarische Strömung vorherrschen[2]: selbst Bennigsen und seine unbegreiflich verrannten Freunde werden von der preußischen Mehrheit fortgerißen oder überstimmt werden. Und fährt man in der Hofburg fort zu rasen wie bisher, so kann uns das neue Jahr noch glänzende Erfolge bringen[3]. — Was Sie mit Ihrer glücklichen Feder, die so leicht beweglich ist und doch nie stumpf wird, tagtäglich für die gute Sache thun, das findet in mir einen dankbaren fleißigen Leser. Wie gern thäte ich selbst etwas; doch ich fürchte oft, lieber Freund, Sie und die Anderen überschätzen mich. Ach wenn der alte Hanswurst Venedey wüßte, wie oft „der taube Junker im Professorenrocke" sich die Frage vorgelegt hat, ob ein tauber Mann auch mitsprechen darf? — der Narr redete vielleicht anders[4]. Ich bin einmal kein Büchermensch, ich lerne das Beste durch's Sehen und Hören, und meine schärfste Waffe ist das gesprochene Wort. Das ist eine

---

[1] Vgl. D. K. 12. Deutsche Geschichte 3, 590. [2] „Einheit des Heeres und des Fahneneides sind uns, wie mir scheint, sicher." (an Freytag 3. 11.). [3] „den zweiten schlesischen Krieg und damit, freilich unter schweren Leiden, einen Schritt weiter zu dem großen Ziele." (an Hirzel 27. 10.). [4] s. Bd. 2, S. 225 A. 3.

erlassen[1]. Am Montag fingen meine Vorlesungen an: das publicum über die Jahre 48—50 im größten Saale der Universität, vor einem dichtgedrängten Haufen (hoffentlich bleiben einige Neugierige bald weg). Für das Privatcolleg (über die Reformationszeit) konnte ich, da ich zu allerletzt ankündigen mußte, nur eine sehr ungünstige Stunde (gleichzeitig mit mehreren großen Fachcollegien) und einen ganz kleinen Saal erhalten. Aber so Viele in den Saal hineingehen (etwa 20 bis 30), sind auch wirklich da. Ich muß mir den Boden erst erobern; denn seit langen Jahren weiß man in Kiel gar nicht mehr, daß es, außer alter Geschichte für die Philologen und außer der Geschichte des meerumschlungenen Mustervolks zur Erbauung des Localpatriotismus, noch eine historische Wissenschaft giebt. Ich muß das Interesse, namentlich für die deutsche Geschichte, die in diesem Grenzlande sehr vernachlässigt wurde, erst zu wecken suchen[2]. Die Anfänge befriedigen mich sehr; die Studenten sind ungleich gebildeter und fleißiger als die Freiburger, und wenn ich die allerdings große Mühe nicht scheue, die mir namentlich das schwierige Colleg über die Zeit der Entdeckungen und der Reformation verursacht, so hoffe ich allmählich etwas zu nützen. Es wäre doch ein lohnendes Bewußtsein, wenn ich in meinem Kreise mit dazu helfen könnte, dies schöne und in seinem Kerne trotz alledem gut deutsche Land auch mit festem deutschen Nationalgefühle zu erfüllen. — Aber wenn die Holsten ganz Deutsche werden sollen, müssen sie in unsre Volkswirtschaft, in den Zollverein hereingezogen werden. Die Zustände im Handel und Wandel sind schauderhaft in diesem Paradiese der Zunftmeister; mache Dich auf das Schlimmste gefaßt und bringe recht viel Geduld mit — — — Die Dänen haben die Verbindung mit Deutschland in der raffinir-

---

[1] In der Kreuzzeitung vom 30. Okt., und hiernach u. a. im Kieler Wochenblatt vom 1. Nov. abgedruckt: „Die auch in Ihre Zeitung übergegangene Nachricht, ‚daß ich mich bereit erklärt habe, in meiner Antrittsrede zufriedenstellende Erklärungen über die früheren Angriffe auf den Volkscharakter der Schleswig-Holsteiner zu geben‘ — ist eine Erfindung, deren Zweck und Ursprung sich leicht errathen läßt. Als ich vor einem Jahre die particularistische Agitation in den Herzogthümern bekämpfte, tat ich lediglich meine Pflicht. Angriffe auf den Volkscharakter der Schleswig-Holsteiner sind in keiner meiner Schriften zu finden; ich habe also nichts dergleichen zurückzunehmen. Kiel, 28 Oktober 1866. Heinrich v. Treitschke." [2] Noch Treitschkes Vorgänger Waitz in Kiel, zu Beginn der 1840er Jahre allerdings, war es von Kopenhagen ausdrücklich zur Pflicht gemacht, neben „vaterländischer" d. h. Geschichte der Herzogtümer und Dänemarks auch allgemeine deutsche Geschichte zu lesen. (Frensdorff in der Allg. D. Biogr. 40, 606.)

Sohnes erfolgten — daß König Johann nach dem Erscheinen jener Erklärung meinem Vater einen eigenhändigen Lob- und Dankbrief geschrieben hat, und der ganze Streich allerhöchsten Orts organisirt wurde: — so sehen Sie wohl, daß ich gegen diese kleinliche höfische Bosheit waffenlos bin. Ich kann wenig oder nichts thun, um diese traurige[n] Dinge zu bessern. Vielleicht, daß der Vater einmal an die Ostsee kommt, und dann meiner Emma gelingt ihn milder zu stimmen. Der jüngste Friedensschluß wird die versöhnliche Gesinnung der Wettiner nicht erhöhen.

Meine arme Heimath! — Ihre Schrift war ganz vortrefflich[1], ich kann Ihnen überhaupt nicht genug danken für Ihre Haltung während der Krisis. Ob dieser Frieden nöthig war, das können wir Uneingeweihten vorderhand noch nicht beurtheilen ... Ich glaube wohl, die seichte Popularitätshascherei, die zum Wesen des Mittelstaats gehört, wird ganz brutale Schritte verhindern; doch wenn ich an Subjecte wie Häpe und Burgsdorff denke, so regt sich mir doch die Frage: werden die Grenzboten in Leipzig bleiben können?[2] und wollen Sie dahin zurück? Ich möchte jetzt in Sachsen nicht begraben sein; doch wenn Ihnen die Möglichkeit bleibt, dort wie bisher zu wirken, so müssen Sie freilich ausharren. Ich verlange sehr danach, etwas über Ihre Pläne zu hören, womöglich noch bevor Sie nach

[1] „Was wird aus Sachsen?“. Flugschrift (30 S.), bei O. Wigand, Leipzig 1866 anonym erschienen. Die Besprechung der Grenzboten 1866, 3, 481 bezeichnet sie als „Resultat einer von der nationalen Partei in Sachsen ausgeschriebenen Concurrenz“. Die Schrift scheint in der Tat mit „Benutzung der besseren Preisschriften“ nur teilweise von Freytag verfaßt zu sein. (H. Hirzel an Treitschke 21. 9.) In diesen Teilen wiederholt sie mehrfach wörtlich schon in dem G. F. unterzeichneten Artikel „Die Zukunft des Königreichs Sachsen“ (Grenzb. 1866, 3, 241—48) Gesagtes, in gemäßigter aber sehr nachdrücklicher Form für diese Zukunft dieselben Befürchtungen aussprechend wie Treitschke. Das Heil Sachsens sieht auch sie nur in der Annexion an Preußen, das nunmehr schon „drei Viertheile Deutschlands umfaßt und sich voraussichtlich das letzte Viertel im Lauf der Jahre ebenfalls zugesellen wird“. König Johann hat selber „sein Geschick von dem seines Volkes gelöst. Denn das sächsische und preußische Blut, welches nach seinem Willen im Bruderkampf auf die Erde rann, ist zu einem dunkeln Todtenstrom geworden, welcher den König in fernem Land von seinem Volke scheidet“. Freytag stimmte hier ganz mit Treitschke überein, fand auch dessen Broschüre über die nordd. Mittelstaaten vortrefflich. (Dove S. 117.)

[2] Häpe, unter Falkenstein Herausgeber des offiziösen Dresdener Tageblattes, dann 1848 zunächst Freiheitsmann, wandelte sich schnell wieder und trat in enge Beziehung zu Beust, unter dem er Geh. Regierungsrat wurde. Der preuß. Militärgouverneur verwies ihn im Juni 1866 des Landes. Der Kreisdirektor v. B. wurde im August suspendiert.

Unabhängigkeitskrieg geführt ward, ohne daß die Nation ein helles Bewußtsein von seiner Bedeutung besaß; dadurch wird aber an der Berechtigung des Kampfes nichts geändert. Eine friedliche Lösung der unnatürlichen Verbindung mit Oesterreich hab' ich nie für möglich gehalten; so gemüthlich pflegen welthistorische Conflicte nicht zu enden. Inzwischen ist, wie Sie zu meiner Freude selbst zugeben, für den Norden eine bessere Zeit gekommen. Ich zweifle nicht, daß in einer nahen Zukunft auch der Süden an dem neuen Staate theilnehmen wird; schon der Wahnsinn der Wiener Hofburg wird uns vorwärts bringen.

Ihren geistreichen Aufsatz[1] hab' ich mit großem Interesse gelesen, wenn auch nicht überall mit Zustimmung. Wie ein geistreicher Mann die unglückliche Parallele zwischen Polignac und Bismarck ziehen konnte, ist mir räthselhaft[2]. Wo ist auch nur der Schatten einer Aehnlichkeit zwischen dem Dilettiren mit einem frivolen Rheingrenzenkriege und einem ernsten Unabhängigkeitskampfe, der für unser nationales Staatsleben erst den Boden geschaffen hat? Auch die beiden Persönlichkeiten sind so grundverschieden als möglich; ich kenne B. etwas und glaube über sein geistvolles, jugendfrisches und gewinnend liebenswürdiges Wesen ein unbefangenes Urtheil zu haben. Ueberhaupt hab' ich mit Bedauern bemerkt, daß in Gervinus' neuesten Schriften das ruhige Urtheil oft getrübt wird durch bittere Anspielungen auf die Gegenwart, die niemals ganz zutreffen, da die Geschichte sich nie wiederholt. Ich bedaure das, weil ich Gervinus aufrichtig verehre — — —[3]

Mit den besten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

579] An Johann Caspar Bluntschli.

Kiel 10/11 66.

Hochgeehrter Herr,

natürlich habe ich den Verfasser und den freundlichen Geber der Schrift über Deutschland und die Schweiz[4] rasch errathen. Ich danke Ihnen

---

[1] über Gervinus im „Deutschen Museum“ 1866, Nr. 27. 28. [2] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 656. [3] M. dankt am 1. 12. für den „freundschaftlichen Brief“ und spricht zugleich seine Freude aus, daß Treitschke „in so ritterlicher Weise auch den entgegengesetzten Meinungen Gerechtigkeit widerfahren lasse“. [4] s. Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben 3, 173 f.

ich nicht[1]. Du wirst ihn sicher lieb gewinnen, wenn er hierher kommt, und ich traue mir zu, daß ich Alles vergessen werde, da er von Dir so freundlich spricht — — —

Dein Heinrich

. . .

581] An Max Duncker.

Kiel 11/11 66.

Hochgeehrter Herr,

als ich vor einem Monate an das gastliche Haus auf dem Carlsbade anklopfte, fand ich leider Alles ausgeflogen und konnte nicht einmal Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin Lebewohl und herzlichen Dank sagen für die vielen guten Stunden in Ihrem Kreise ... Seit drei Wochen bin ich hier, und die Dinge lassen sich ganz gut an. Scheel-Plessen hat allerdings, bevor ich kam, einen ganz leisen Versuch gemacht, mich zu einer Ehrenerklärung zu bewegen; er ist Schleswigholsteiner durchaus und nicht frei von der empfindlichen Selbstzufriedenheit seiner Landsleute. Sobald er sah, daß ich auf nichts einging, ließ er als verständiger Mann die Sache fallen, und seit ich hier bin, war mit keinem Worte mehr davon die Rede. Alles was in den Zeitungen darüber stand war erlogen und ging aus von der augustenburgischen Minderheit an der Universität, der ich ihren Groll gar nicht verdenke[2]. Die Majorität, die mich berufen hat, nahm mich auch freundlich auf. Noch besser die Studenten; ich freue mich, wieder ein gebildetes norddeutsches Auditorium vor mir zu haben. Daß ich hier in der That eine Lücke ausfülle und mit der Zeit vielleicht etwas nützen kann, hab' ich bereits eingesehen ... Im Bürgerstande lebt noch viel particularistische Verbissenheit, namentlich hier in dieser schlechtesten Stadt des Landes. Es wäre sehr will-

[1] Von einem Handeln Treitschkes aus unlauteren Beweggründen steht doch nichts in dem fühlbar unter höfischen Nachwirkungen geschriebenen Briefe (vom 5. Nov.), dem ersten seit langer Zeit — so sagt der Vater zu Beginn ausdrücklich — „welchen ich, wenn auch nicht mit fröhlichem, doch mit zufriedenem Herzen an Dich schreibe, mein lieber Heinrich!" Am 21. Oktober endlich war nach langwierigen Verhandlungen der Friede zwischen Preußen und Sachsen geschlossen worden. [2] In seinem zweiten Briefe an Treitschke über dessen Berufung nach Kiel (26. 9.) schreibt Weinhold, der Oberpräsident habe ihm den Wunsch ausgesprochen, von Treitschke die Zusicherung zu erhalten, er werde in einem seiner künftigen Aufsätze „nach besserer Instruction" Berichtigungen des über die Eidesleistung an der Universität 1863 und über „die Landsleute Niebuhrs" Gesagten einfließen lassen. Die Antwort hierauf gibt der Brief v. S. 76 ff. — Die Fakultät hatte sich mit 7 gegen 4 Stimmen für Treitschke günstig geäußert.

583] An Emma von Bodman.

Kiel 18/11 66.

Liebste Emma,

— — — ich habe endlich die meisten Besuche hinter mir. Ich muß den Herren nachsagen, daß sie allesammt artig und Einige, selbst wo ichs nicht erwartete, sogar herzlich waren. Es hat doch sehr überrascht, daß nicht blos meine erste Vorlesung, wie zu erwarten stand, von vielen Neugierigen besucht war, sondern daß der Besuch anhält und zunimmt. Man fängt an zu begreifen, daß ich anders bin als die Presse mich schilderte. Zu meiner Freude sind viele Offiziere von der Land- und Seemacht meine Hörer, auch einige Unteroffiziere und Steuermänner, wie sich in unserem Heere von selbst versteht. Kurz, in dieser Hinsicht steht Alles gut — — —

Von Friedrich Wilhelm 4. las ich kürzlich ein merkwürdiges Actenstück: Bemerkungen zu einem Bundesreformplane des Prinzen Albert vom März 1848 ... Von diesen tief-ernsten Dingen interessirt ihn nichts als die Ceremonie der Königswahl: die Könige im Chor, die Fürsten im Schiff des Frankfurter Domes, nachher die Thüren geöffnet und das zujauchzende Volk eingelassen[1]! Gottlob, daß diese Tage überstanden sind; es war eine entsetzliche Zeit, da ein Volk von Träumern von einem Träumer regiert ward! ...

Gute Nacht, mein Lieb, und wenn Du mir auch einmal einen solchen hingeworfenen Zettel schickst, so machst Du mir die größte Freude[2] ...

Dein

Heinrich

584] An Salomon Hirzel.

Kiel 21/11 66.

Hochgeehrter Herr,

bitte geben Sie mir rasch mit zwei Zeilen Ihren weisen Rath in einer buchhändlerischen Angelegenheit. G. H. Wigand in Cassel bittet mich

---

[1] s. Preuß. Jahrbb. Dez. 1866 (18, 717 f.). [2] Die Braut schickte ihm einen solchen Zettel, und Treitschke erhielt ihn, als er gerade „durch die ewige Einsamkeit" und durch mancherlei andere Widrigkeiten tief verstimmt und abgespannt war wie nie zuvor seit seiner Verlobung. Aufs herzlichste dankt er (25. 11.): „Dieser Brief ist das Liebste, was Du mir je angethan hast"; und am nächsten Tage ausführlicher schreibend, wiederholt er: „Deinen letzten Brief vergeß' ich Dir nie". Alles das ist von Frau v. Treitschke vor ihrem Tode jeder fremden Kenntnis entzogen worden.

585] An Emma von Bodman.

Kiel 21/11 66.

Meine liebe herrliche Emma,

— — — heute lag mir mehrfache eilige Schreiberei wegen Pauli's auf den Schultern. Er ist wirklich versetzt, d. h. abgesetzt, und wir müssen nun sehen, ob wir die Kreuzzeitung bewegen können, ihre Schuldigkeit zu thun. Das ist sehr wichtig, aber zweifelhaft; denn vielleicht hat Bismarck gradezu die Absicht, das elende Ministerium in Stuttgart vorderhand zu halten, damit Preußen später gewaltsam gegen die schwäbische Bosheit vorgehen kann. Ganz besonders ärgert mich die Perfidie der süddeutschen Blätter, die jetzt mich wegen meines Weggangs von Freiburg loben — natürlich nur um Pauli desto tiefer in den Koth zu reißen. So sind die Radicalen und Ultramontanen immer: gänzlich unfähig die persönliche Ehrenhaftigkeit des Gegners zu verstehen, haben sie ein Wort der Achtung für ihn nur dann, wenn er ihnen als Folie für einen Anderen dienen soll ...

Meine Reformationsgeschichte macht mir noch viele Noth. Wenn man die deutsche Geschichte im Einzelnen behandelt und verfolgt, wie der große Strom jeder Bewegung sich in unzählige Flüsse und Bächlein zertheilt, dann könnte ich melancholisch werden. Eine schöne Darstellung der deutschen Geschichte, die zugleich treu wäre, ist einfach unmöglich[1]. Und doch erfreut mich immer wieder der Gedanke, wie wir mit so verzettelten Kräften doch so Großes zu Stande brachten. — — — Heute früh las ich den Schluß von Tocqueville's Correspondenz. Da fiel mir recht auf, wie erschütternd doch der ernsteste Auftritt des Lebens, der Tod, auch den Fernstehenden berührt. Der Brief des sterbenden Mannes, worin er seinem besten Freunde einfach schreibt: je vous demande de venir — geht dem Leser durch Mark und Bein. Das Gefühl der Gebrechlichkeit aller Creatur hat oft etwas Ueberwältigendes[2] — — —

Dein Heinrich

---

[1] Deutsche Geschichte 5, 413. [2] Venez, venez — heißt es wörtlich in den letzten von Tocqueville niedergeschriebenen, an J. J. Ampère nach Rom gerichteten Zeilen. Der Freund, schon auf dem Wege, kam doch zu spät. — Alexis de Tocqueville (der am 16. April 1859 in Cannes starb) ist seinerzeit in Frankreich selbst nicht höher gestellt worden als in Deutschland von Treitschke und besonders auch von Karl Hillebrand. In Treitschkes Schriften ist das eingehende Studium Tocquevilles und sein Einfluß im großen und kleinen erkennbar.

Worte nach und nach einigen Nutzen stiften. Meine Achtung vor den hiesigen Zuständen ist keineswegs gestiegen; überall eine schläfrige Selbstgefälligkeit, eine Enge des Gesichtskreises, die ich an der See kaum erwartet hätte. Grauenhaft ist die Faulheit der Leute. Wie hab' ich mich gestern abgemüht, unsre kleine Partei für die Parlamentswahlen in Bewegung zu bringen! Wir haben eine starke Garnison, also, da der Philister hier wahrscheinlich zu Hause bleiben wird, immerhin die Möglichkeit einen guten Preußen durchzusetzen. Ist es nicht erbaulich, daß wir selbst an der Wahlurne auf das herrliche Kriegsheer zählen müssen?[1] — — —

Dein Heinrich

587] An Emma von Bodman.

Kiel 2/12 66.

Liebe, liebe Emma,

... Mir kommt es vor, als ob Deine Briefe immer schöner würden, oder scheint es nur so, weil mir Deine edle reine Seele immer näher tritt? Wenn es Dir Freude macht, solche Bücher wie Monod zu lesen, so hab' ich nichts dagegen[2]. Nöthig hast Du es nicht, Dich theoretisch mit Deinen Pflichten zu beschäftigen; Du neigst eher dazu, Dir das Leben zu schwer, statt zu leicht, zu machen. Daß ein Franzose über die Liebe edel reden kann, hat mich erfreut und überrascht. Im Ganzen ist das nicht das Gebiet, wo wir von unseren Nachbarn etwas lernen können; sie werden da stets frivol oder sentimental. Wahrhaftes Mitleiden erregte mir einst Michelet's l'amour: so edel gemeint und doch so durch und durch schwächlich und krankhaft. Er weiß den Werth der Frauen schließlich nur so anschaulich zu machen, daß er sie allesammt für fortwährend krank erklärt. Meine Prinzessin ist doch kein massives Weib, aber gegen ein solches Lob würde sie sich sicher verwahren[3]. — — — Gleich nach Neujahr fangen wir die dritte Auflage der Aufsätze zu drucken an. Ich freue mich doch, daß das Buch sich oben hält. Die kleinen Aenderungen, die nöthig sind, machen nur

[1] Es war für die nach dem Frankfurter Gesetz vom 29. April 1849 stattfindenden Wahlen zum verfassunggebenden norddeutschen Reichstag noch stimmberechtigt.
[2] La Femme; zwei Reden von Adolphe Monod, zuerst 1848 und dann noch oft, auch in deutscher Übersetzung, gedruckt. M., schweizerischer Herkunft, 1802 in Kopenhagen geboren, starb 1856 als Prediger an der reformierten Kirche in Paris; der wirksamste Kanzelredner, den diese im 19. Jahrh. gehabt hat. [3] Vgl. Hist. u. Polit. Aufs. 3, 365.

lassen und schweigend zuhören, wenn die Herren im Parlamente wie jüngst die Herren im Landtage meine Schriften citiren und sich darüber streiten — — —

Was Du von Deiner Verschwendung sagst, meine Prinzessin, war hoffentlich nur Scherz; ich habe in Freiburg Deine Wirthschaftlichkeit bewundert. Ich bin kein Verschwender, obgleich es mir früher manchmal Vergnügen machte Geld wegzuwerfen; aber ich bin entsetzlich achtlos in Geldsachen, und das ging sehr gut, so lange ich allein stand. Du neckst mich manchmal, mein Lieb, ob ich nicht in der Ehe für meine Selbständigkeit fürchte. Darüber gräme Dich nicht; in Kleinigkeiten bin ich von Natur nachgiebig und gleichgiltig; und daß meine Frau mir in großen Dingen meine Freiheit schmälern könnte, das hab' ich nie für möglich gehalten. Meine Emma wird das nie versuchen; aus meinen schrecklichen Parlamentsgedanken kannst Du übrigens ersehen, wessen ich in ernsten Dingen fähig bin. Das Einzige, was mir, bevor ich Dich liebte, den Gedanken an die Ehe widerwärtig machte, war die Vorstellung, daß in der Ehe jede Geldsache ein ernsthaftes Gesicht zeigt. Das ist auch ein Grund mehr, warum es mich jetzt manchmal verstimmt, wenn meine Arbeiten langsam vorwärts gehen. Für Geld arbeiten, was man so nennt, das könnte ich nicht; ich riebe mich auf dabei und, wenn ich nicht aus voller Seele schreibe, wenn der Geist nicht bei mir ist, so bin ich dümmer als dumm. Aber jetzt wünsche ich oft, Arbeiten, die ich mit Liebe treibe, rascher fördern zu können, damit das Dir und Deinem Behagen zu gute käme. Nun, wir wollen Beide unseren praktischen Sinn und unsre gute Laune zu Rathe halten; dann wird es schon gehen. Und ich denke, in einigen Jahren habe ich mich so weit heraufgearbeitet, daß solche Sorgen uns nicht mehr berühren. Bleib mir nur gut und heiter, mein Lieb; das Glück ist uns in diesem Jahre, Alles in Allem, doch freundlich gewesen, und wenn man sich so liebt wie wir Beide es thun, so hat man ein Recht zum Hoffen — — —

Die preußischen Jahrbücher haben jetzt 900 Abonnenten — sehr viel für eine deutsche Revue. Die Grenzboten hatten in ihrer besten Zeit nur 700. Natürlich ist der Verleger mit mir sehr zufrieden. Für den Neujahrsaufsatz hab' ich schon allerhand Einfälle; er muß fertig sein bevor ich abreise.

Ein guter Zufall spielte mir neulich auf antiquarischem Wege den

Hast Du Straßburg jetzt zum ersten Male gesehen? Der Dom ist doch herrlich, nicht so harmonisch wie das Freiburger Münster, aber tausendmal reicher und genialer. Er gewinnt bei jedem Wiedersehen, was ich von Eurem Münster nicht sagen kann; selbst der Thurm, der anfangs wenig Eindruck macht, erscheint herrlich, wie ein riesiger Tannenbaum, wenn er sich scharf beleuchtet vom Himmel abhebt. Und wie wunderbar schön ist die Fronte! — Das Denkmal Moritz's[1] hat mir beim ersten Schauen auch gefallen; es ist eine gewisse heroische Stattlichkeit darin, und die trauernde France ist ein schönes Weib. Wenn man das Werk wiedersieht, merkt man doch die Kälte und theatralische Unnatur — — —

Ich küsse Dich tausendmal, meine Emma.

Dein Heinrich

590] An Emma von Bodman.

Kiel 12/12 66.

Liebste Emma,

— — — hast Du auch schon daran gedacht, in welcher kritischen Epoche wir nach Italien kommen werden?[2] Die ganze Welt hält den Athem an, und harrt auf das wunderbare Schauspiel eines Papstthums ohne Kirchenstaat. Ich glaube ganz und gar nicht, wie so Viele, daß die katholische Kirche über dieser Katastrophe zerbröckeln werde; sie war nie gewaltiger als im Leiden. Und die moderne Welt ist so durchaus weltlich, daß sie auf kirchlichem Gebiete sich schwerlich zu irgend einem entschlossenen Schritte aufraffen wird; selbst für den Abfall von Rom sind die Freigeister unter den Katholiken zu weltlich. Ich denke, die geistliche Macht der alten Kirche wird durch den Verlust des Kirchenstaates nur gewinnen. Aber in welchen großen Tagen leben wir doch! Von den 59 Staaten Europa's sind binnen weniger Jahre 18 verschwunden; jetzt fällt auch die weiland mächtigste der alten Gewalten, und binnen Kurzem werden noch ein paar Dutzend Krönchen nachfolgen. Ich mag die landläufige Klage über das kleine Geschlecht, das in großer Zeit lebt, nicht unterschreiben. Es ist wahr,

(17. 1. 67) zu seiner Braut über das Januarheft; besonders zogen die „Tagebuchblätter aus Oberitalien" von Wilhelm Lang ihn an: „ich weiß wahrhaftig nicht, ob mit Recht; denn wenn ich solche Erzählungen lese, wie die von dem preußischen Banner, das die Italiener küssen, so werde ich so aufgeregt, daß ich alle Kritik verliere." [1] des Marschalls von Sachsen; von Pigalle, im Chor der Thomaskirche. [2] s. Sybel 6, 317 ff.

ganz zu einem Gedankengange, der mich diese 2 Jahre her beschäftigt[1]. Ich wage nur noch kaum zu hoffen, daß der deutsche Adel mit seinen erbärmlichen höfischen Traditionen brechen wird. Allein in Preußen ist einige Hoffnung darauf vorhanden; unsre kleinstaatlichen ersten Kammern aber sind unzweifelhaft das traurigste von allen Krankheitssymptomen unserer Nation. Wer wie ich das sächsische Junkerthum kennt, der darf sich nicht verbergen, daß es unendlich schwierig ist aus solchem Stoffe eine politische Classe zu bilden. Im Ganzen bleibt für die Kleinstaaten unbestreitbar, daß der Adel hier, wie der Clerus in Italien, der schlimmste Hemmschuh für die nationale Politik war und ist. Doch wie gesagt, der preußische Adel hat ein Vaterland und dient ihm; da ist noch etwas zu hoffen. In meinem kleinen Kreise mache ich jetzt die Probe, was unsre Offiziere vertragen können. Land- und Seemacht sitzen vollzählig zu meinen Füßen, die Generale voran. So lange ich über Italien und Frankreich sprach, ging Alles vortrefflich; doch heute bin ich nach Deutschland gelangt, und wenn die Herren gehört haben, was ich in nächster Woche über Friedrich Wilhelm IV sagen werde, und dann wiederkommen, so hab' ich gewonnenes Spiel[2]. Ich sage meine ganze Meinung, doch ich rede in der Form maßvoller als sonst; es wäre thöricht, durch ein unbedachtes Wort die Leute zu verscheuchen, von denen ich Einige vielleicht für eine billigere Beurtheilung des constitutionellen Wesens gewinnen kann. Uebrigens machen Sie Sich ein sehr ideales Bild von meiner Wirksamkeit. Die Studenten muß ich loben, sie sind ernstlich strebsam, wenn auch etwas altklug; nächst ihnen die Offiziere. Aber der Philister betrachtet mich wie in Freiburg als eine öffentliche Vergnügungsanstalt. Man schläft hier gemächlich weiter, obwohl man auf den Wink der Augustenburger Faiseurs vermuthlich in Massen an die Urne rücken wird um Particularisten zu wählen. Sonst besteht das politische Leben nur im Wiederkäuen der alten persönlichen Klatschereien; das wird eine Weile noch dauern, an die Lesegesellschaft darf ich noch gar nicht denken. — Unsre kleine Partei versammelte sich am Sonntag in Rendsburg — lauter stramme Unitarier, die Meisten stark-conservativ, aber leider echte Holsten, d. h. grundfaul ... Ich hoffe durchzusetzen, daß wir uns dem Wahlprogramme der Fraction Vincke an-

---

[1] Vgl. o. S. 7 A. 1 u. S. 49. [2] „Vorhin stellte ich meine Offiziere auf die Feuerprobe, ich sprach vor ihnen über Friedrich Wilhelm IV, ganz ehrlich, doch sie haben es mit guter Miene heruntergeschluckt.“ (an E. v. B. 18. 12.)

Normallande so wenig gefalle, dann würde ich wohl einen Ruf nach Heidelberg in einiger Zeit nicht ablehnen. Das klang sehr tröstlich, aber ich muß mir dies Glück, wenn es überhaupt kommt, erst verdienen und — mit oder ohne Erlaubniß meiner Prinzessin — sehr fleißig sein. Pauli war herübergekommen, ich finde ihn gescheidt und liebenswürdig; etwas Eitelkeit ist unverkennbar, aber nicht verletzend. — — — morgen sind eine ... Masse Briefe zu besorgen, darunter einer, der Dich erschrecken wird. Es ist nämlich die Frage angeregt worden, ob ich nicht noch immer Sachse, also für das Parlament wählbar bin[1]. Darüber muß ich morgen an einen sächsischen Juristen schreiben. Ich glaube kaum, daß die Antwort bejahend lautet, aber möglich ist es (ich kenne die Details des sächsischen Heimathsrechtes nicht), Du mußt also Deinen Patriotismus zusammennehmen und auf Alles gefaßt sein ... Daß ich mit Mutter gut stehe, ist wahrlich nicht mein Verdienst; ich habe selten einen Menschen so im ersten Augenblick liebgewonnen, und nun gar jetzt, wo sie mich ganz wie einen Sohn behandelt! Ich küsse Dich tausendmal, Du liebes großes Geburtstagskind.

Dein Heinrich

593. An Emma von Bodman.

Kiel 9/1 67.

... mache Dich gefaßt darauf, mein Herz, wir werden Beide in Kiel niemals heimisch werden ... Alle geistigen Kräfte der Stadt sind seit Jahren in gehässigen politischen Kämpfen aufgegangen, wovon heute nur der Bodensatz, Haß und Neid, übrig ist. Das geistige Leben ist so gänzlich darüber verkümmert, daß selbst öffentliche Vorträge, wie sie doch sogar bei Euch stattfinden, hier kaum vorkommen ... aber ich denke, wenn ich fleißig bin und meinem Kopfe immer neue Anregung und Thätigkeit verschaffe, so werden wir Beiden zusammen in der Regel einander genügen und nicht zu unglücklich sein über die geringen Reize der Kieler Gesellschaft. Gestern, als ich mir Schiller- und Goethe-Ausgaben ansah, fiel es mir doch schwer aufs Herz, wie rasch wir leben und wie sehr wir über dem ewigen Bücherverschlingen das wahrhaft Unsterbliche vernachlässigen. Ich kenne die Classiker, namentlich Goethe, viel zu wenig und ich hoffe, einmal mit Dir

[1] In Preußen hatte Treitschke bisher schon vier Mandatsanträge zurückweisen müssen, und auch in Sachsen war er nicht mehr wählbar.

Land ist ein Nest der widerlichsten persönlichen Stänkereien. Die Normalmenschen bedürfen dringend eines langen, tiefen, gründlichen Schlafs (was ja in gewöhnlichen Zeiten ihre Hauptstärke ist), damit sie den alten Unsinn gründlich vergessen. Die Parlamentswahlen kommen für uns leider zu früh ... Dem Parlamente sehe ich mit gutem Muthe entgegen. Die Coalition der Particularisten wird ein so niederträchtiges Gepräge tragen, daß alle nicht ganz verwahrlosten Fortschrittler die Regierung unterstützen müssen.

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

595] An Ernst Rohmer.

Kiel 10/1 67

Hochgeehrter Herr,

nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen, die ich erst vor drei Tagen, nach der Rückkehr von einer Ferienreise, vorfand. Ich bin selbst ein Sohn der Berge, an der Grenze von Nord- und Süddeutschland geboren und durch Familienverhältnisse und tausend liebe Erinnerungen so eng mit dem schönen Süden verbunden, daß ich mich dort fast heimischer fühle als im Norden ... Es hat mir immer weh gethan, mit meiner politischen Ueberzeugung im Süden sehr einsam zu stehn. Ich habe mich über jeden Gesinnungsgenossen, den ich dort fand, gefreut, und auch Ihre Worte sind mir eine Freude. Sagen Sie dem Verfasser der Brochure, den ich mich vergeblich zu errathen bemühte, meinen Gruß. Ich finde die Schrift vortrefflich und zweifle nicht, daß die Hoffnungen des Verfassers in Erfüllung gehen werden[1]. Ich gehöre nicht zu der offi-

[1] „Ueber den Anschluß Süddeutschlands an den norddeutschen Bund. Betrachtungen eines Süddeutschen im Spätherbst 1866." Nördlingen 1867 (Kgl. Bibl. Berlin, Flugschr. 1867, 5). Verf. war der Kriminalist Friedr. Walther, Prof. a. d. Universität München; s. Allg. D. Biogr. 41, 107. Nach einer sehr eindrücklichen historischen Rechtfertigung der Ansprüche preußischer Einheitspolitik bis zur Gründung des nordd. Bundes erörtert und befürwortet W. im 2. Teil der Flugschrift eingehend den unverzögerten Anschluß Süddeutschlands. Er bekämpft u. a. den Einwand, daß ihn Preußen selber gar nicht wolle und aus Sorge um Frankreichs Haltung auch nicht zulassen dürfe; er zeigt, wie absurd die Furcht der Süddeutschen vor einer „Verpreußung" durch diesen Anschluß sei, nachdem er noch besonders nachdrücklich die 1866 zum Kriege führende Politik Bismarcks verteidigt hat. — Ernst Rohmer, der Verleger der Flugschrift, Inhaber der Beckschen Buchhandlung damals, war ein jüngerer Bruder Friedrich und Theodor Rohmers, wie diese mit

Von alledem ist hier das Gegentheil, und auch nach Jahren, wenn einst die heutige Parteizänkerei vergessen ist, wird Kiel schwerlich ein gesundes akademisches Leben haben. Die Stadt wird mehr und mehr zum großen Kriegshafen; die militärischen und bureaukratischen Elemente drängen sich vor, und das ist — namentlich auf so engem Raume — eine große Gefahr für die servilen Neigungen des Professorenthums. Ich würde die Universität schleunigst nach Altona, d. h. nach Hamburg, verlegen; da ließe sich etwas im großen Stile gründen, aber dazu gehört ein anderer Mann als der kleine Mühler. Es wird also dabei bleiben: ich werde mit Dir überall glücklich sein, und vielleicht, wenn das Glück mir wohl will, trage ich einst von der Ostsee das Bewußtsein erfüllter Pflicht und rechtschaffner Leistungen mit hinweg; aber wir werden hier nie heimisch werden und den Tag segnen, der uns in größere und freundlichere Verhältnisse führt. Ich sage das nur, damit Du Dir über dies ungastliche Land nicht jene Illusionen machst, die ich in den letzten Monaten erst habe abstreifen müssen; Dein Herz ist reich und muthig genug um sich durch solche Aussichten nicht schrecken zu lassen — — — Du machst Dir keinen Begriff davon, wie viele Fraktiönchen in diesem Neste sitzen und auf einander los hacken. Der Kern des Volkes muß gut sein, da die Demoralisation noch nicht weiter fortgeschritten ist. Die Wahlagitationen gehen fort[1]: vorgestern war ein Handwerkerapostel bei mir, Führer der Lassallianer; die sind hier sehr zahlreich; obgleich wir noch Zünfte haben, kennen wir schon den Communismus! Der Mann erklärte sich für einen Feind der Particularisten und wollte deßhalb, daß wir ihm unsere Stimmen gäben. Natürlich ist daran nicht zu denken; auch eine Coalition mit diesen Elementen ist mir bedenklich, obgleich die Masse leider den Ausschlag giebt. Das allgemeine Stimmrecht halte ich in Deutschland für ein rohes und frivoles Experiment; noch sind wir ein Volk der Bildung und nicht dazu angethan uns dem souveränen Unverstande zu beugen. Aber freilich, wenn man diesen point einmal vergeben hat, so ist es, bei dem eifersüchtigen Gleichheitsdrange des Jahrhunderts, fast unmöglich ihn wieder zu-

[1] Der Kandidat der vereinigten Preußenfreunde, Graf Reventlow-Preetz, mit dem zu konkurrieren Scheel-Plessen einen Augenblick Neigung zeigte, sei — so sagt Treitschke noch in diesem Briefe — „durch sein Verhältniß zum preußischen und zum augustenburgischen Hofe gleichsam ein Symbol jener Versöhnung, deren dies unglückliche Land so dringend bedarf“.

wie ein Jahrzehnt; und Alles in Allem haben wir doch Grund dankbar zu sein. Vor 10 Monaten hätte ich nicht gedacht, daß ich je so glücklich werden könnte, mein Herz ... Dein Urtheil über den Vicar of W. hat mich gefreut. Du hast vollkommen Recht, nur übersiehst Du Eines: das Buch ist mit all seinen Mängeln classisch, die Menschen darin leben, man kann sie gar nicht wieder vergessen ... Von unsrem großen Geburtstagskinde, dem alten Fritz, las ich neulich einige Verse, die ich höchst charakteristisch finde[1]. Er spottet der Feigen, die auf Belohnung im Jenseits warten, und ruft:

Oui, finissons sans trouble et mourons sans regrets,
En laissant l'univers comblé de nos bienfaits.

Eine solche Sicherheit der Seele ist freilich nur dem Genius erlaubt; Du wirst aber zugeben, daß eine tiefe Religiosität, ein erhabenes Pflichtgefühl darin liegt ... Leb wohl, mein Herz, ich hab' Dich ganz unsäglich lieb und küsse Dich tausendmal.

Dein Heinrich

598] An Emma von Bodman.

Kiel 27/1 67.

Meine liebe theure Emma,

— — — Ich lese jetzt, außer der ital. Grammatik, Cavour's Briefe, langsam und so, daß ich mir über jedes Wort Rechenschaft gebe; ich finde das auch für das Erlernen der Sprache weit fruchtbarer als die Grammatik ... Cavour ist zwar kein Classiker, aber für unsre Zwecke brauchbarer als Dante oder Tasso; er schreibt den leichten alltäglichen Conversationsstil, und ich werde nicht müde, mich an der souveränen Klarheit und Feinheit dieses Kopfes zu freuen, der mit seiner genialen Nüchternheit ebenso spielend frei über den kleinen Menschen steht wie die mächtige Phantasie eines Künstlers. — Morgen fange ich an, aus einer Masse durchlesener Bücher das für meinen Bonapartismus Brauchbare zusammenzustellen. Das Letzte was ich las war jenes livre du peuple von Lamennais, das ich mir im September in Freiburg kaufte[2] — ein ungesundes Gemisch

[1] Am Schluß der Epistel an Marschall Keith Sur les vaines terreurs de la mort; vgl. D. K. S. 485. [2] Ein sozialmoralisches Lehrbuch über die Rechte und Pflichten des Volkes von der nach der Julirevolution in Frankreich aufgekommenen Art, die auch Ranke 1832 als „politisch-religiöse Phantasie" bezeichnete; 1837 erschienen und bald in zahlreichen kleinen Ausgaben unter den französischen Handwerkern und Arbeitern verbreitet.

gut zu machen! Aber welch' ein Wechsel! Vor $1^1/_2$ Jahren begingen diese Jammerkerle das Jubiläum der Universität als einen Trauertag![1] In solchen Zeiten ist es nicht leicht, groß von den Menschen zu denken. Zum Glück hab' ich etwas leichtes Blut und den Glauben, daß es zwar ungeheuer viel schwache und dumme, aber wenig böse Menschen giebt. Da ich Dich zu dieser letzteren bevorzugten Klasse rechne, so finde ich hier den passenden Uebergang um Dir noch einen Kuß zu geben, liebe liebe Emma.

Dein Heinrich

599] An Hermann Baumgarten.

Kiel 5/2 67.

Lieber Freund,

... Ich finde es sehr menschlich, daß man in Carlsruhe über die von Preußen empfangene Zurückweisung[2] etwas verstimmt ist, und ich glaube, Sie selbst haben Sich durch diese Stimmung der Regierungskreise verleiten lassen, etwas zu schwarz zu sehen. Ich hege den festen Glauben, daß man in Berlin gar nicht daran denkt, den Eintritt des Südens in den Bund aufzugeben. Keudell sagte mir dies schon im August mit den bestimmtesten Worten und fügte hinzu, nach seiner Meinung werde der Süden spätestens in drei Jahren eintreten. Die jüngste Haltung unseres Cabinets deutet keineswegs nothwendig darauf hin, daß man in Berlin diese Anschauung aufgegeben hat. Ich wenigstens finde noch eine andere, naheliegende Erklärung. Die „nationale Verbindung" mit dem gesammten Süden wurde in Nicolsburg und Prag ausdrücklich vorbehalten, nicht aber Sonderverträge mit einzelnen süddeutschen Staaten. Augenblicklich ist es B's ernste Absicht, den Frieden mit Frankreich zu erhalten und deßhalb sich streng auf dem Boden der Verträge zu behaupten. Eine Militärconvention mit Baden allein könnte für Frankreich einen willkommenen Kriegsvorwand abgeben. Ich weiß wohl, Bismarck ist nicht frei von reactionären Antipathien, den bürgerlichen, radicalisirten Süden liebt er nicht; aber ein Geist wie der seine muß doch einsehen, daß menschliche Macht solchen großen historischen Naturprocessen, sobald sie begonnen, keine Grenze setzen kann.

Sollten Sie aber Recht haben mit Ihren Befürchtungen, dann bin

---

[1] s. D. K. S. 33 f. [2] des Antrags auf eine Militärkonvention; s. Baumgarten-Jolly, Staatsminister Jolly S. 83.

Es ist mit der Zeit wie mit allen andren köstlichen Gütern, wir lernen sie erst schätzen sobald sie uns fehlen. Ich bin keine sentimentale Natur und ich glaube, es ist für den thätigen Mann nicht heilsam, seinen Gefühlen lange nachzuhängen. Aber jetzt wenigstens, da der Gedanke an Dich mein Gemüth oft heftig bewegt, möchte ich manchmal mich diesen Empfindungen hingeben können. Wenn ich früh in mein Zimmer komme und einmal ausnahmsweise die Sonne durch die Wolkenmassen scheint, so sehe ich von unserer Höhe herab[1] ein Stückchen Wasserspiegel des kleinen Kiels, dahinter die Stadt mit dem Schlosse und dem Thurme von St. Nicolai ... Dann denke ich oft, ob Du dies bescheidene Landschaftsbild wohl liebgewinnen wirst um meinetwillen, und wie schön es sein wird, wenn Du in mein Zimmer trittst. Dann wird mir die Seele weit und weich, wie sonst wenn ich Verse schrieb; aber die Arbeit tritt heran und macht den Träumen ein Ende, ehe sie noch rechte Gestalt gewinnen. Du wirst wohl schon eine Frau sein, meine Emma, wenn ich Dir zum ersten Male ein paar Verse schreibe. Ich kann nur dichten, wenn ein übermächtiger Drang mich treibt, und dazu bedarf ich der ruhigen Einkehr in mich selbst, die mir dies tolle Jahr kaum je gebracht hat. Nun, ich denke, auch aus meiner ungebundenen Rede wirst Du herauslesen, daß Du Alles was gut in mir ist lebendig machst, mein Herz — — —

Die italienischen Stunden sind für mich unentbehrlich ... Ich lese mit meinem Lector ... S. Pellico's le mie prigioni; ich finde das Buch entsetzlich sentimental, aber eben diese hochfromme Sanftmuth, die den Tyrannen kaum zu fluchen wagt, muß damals den Oesterreichern mehr geschadet haben als die heftigsten Angriffe[2] ... Gestern Abend hatte mich Lotte gebeten, um einen Tübinger Bekannten wiederzusehen; wir saßen dort, 3 Herren mit Lotte allein, rauchend und trinkend bis gegen 2 Uhr ... Sie erzählte viel von Dahlmann, was mir neu, so von seinem außerordentlichen Stolze. — Meine lieben Collegen sind sehr betreten, daß man in Berlin ihre Bekehrung zur preußischen Loyalität etwas plötzlich findet. Sie wünschen, ich solle sie in den Jahrbüchern vertheidigen; natürlich denk' ich nicht daran und habe meine gerechte Freude an ihrer Verlegenheit ...

Ich bin sehr unzufrieden mit Bismarck's jüngstem Auftreten. Den Druck der Parlamentsreden muß man ganz frei lassen. Das gehört

[1] Die Wohnung lag Muhliusstr. 547. [2] Vgl. Deutsche Geschichte 4, 612.

Uebermorgen erleben wir die Praxis nordamerikanischer Freiheit, die allgemeine Wahl. Ich werde schon früh 10 Uhr hingehen und froh sein, wenn ich um 1 Uhr dazu gelange meinen Zettel abzugeben. Mein Hausgenoß Schrader wird doch wohl den Sieg davontragen. Meine Collegen grübeln jetzt über der Ansprache an den König. Ich halte für das allein Anständige, daß offen gesagt wird, die Universität habe früher zu dem Augustenburger gehalten nur eine Minderheit sei preußisch gewesen; jetzt aber stelle sich auch die Mehrheit, ihrer Verpflichtungen entbunden, auf den Boden des neuen Staatsrechts. In diesem Sinne ist auch die Rede des Sprechers Lipsius entworfen, der nur leider als Pfaff den Namen Gottes ungebührlich mißbraucht. Ich möchte übrigens nicht in der Haut dieser Herren stecken — — —

Dein Heinrich

602] An Emma von Bodman.

Kiel 12/2 67.

— — — Das neue Heft der Jahrbücher ist wieder sehr hübsch[1], die politische Correspondenz meisterhaft, von einem unserer ersten politischen Schriftsteller, Max Duncker. Ueberhaupt hebt sich das Blatt; es macht mir Freude zu denken, wie zahm die Jahrbücher vor 10 Jahren bei ihrer Gründung waren — so recht ein vornehm zurückhaltendes Organ der Mittelpartei — und wie sie jetzt in gewissem Sinne das radicalste deutsche Blatt sind, das allerruchloseste Organ der Einheitspartei. Aus meiner Feder werden die Jahrbücher leider erst im Juni etwas bringen[2]. Die Arbeiten für den Bonapartismus sind enorm, unverhältnißmäßig zeitraubend; ich werde, wenn ich im März ins gelobte Land reise, mit dem 2ten Capitel noch nicht fertig sein und es erst zu Ende April vollenden können. Wenn man die Wahlen übersehen kann, schreibe ich vielleicht einen kurzen Aufsatz über das allgemeine Stimmrecht. Du weißt, es hat mir immer Freude gemacht, etwas recht Unpopuläres, aber Nothwendiges zu sagen. Der Unsinn des suffrage universel für unser Volk, das den französischen Gleich-

[1] Es wurde eröffnet durch Diltheys Lessingaufsatz, den nach Jahren „Das Erlebnis und die Dichtung" wieder brachte, und enthielt u. a. noch Beiträge von Pauli und D. F. Strauß. [2] Die Fortsetzung des „Bonapartismus", die Treitschke hier im Auge hat, erschien erst im Oktober. Der Aufsatz über das allgemeine Stimmrecht blieb ungeschrieben; dafür brachte das Juniheft den über die gesamte Verfassung des nordd. Bundes.

beobachtet wird: wenn in der epidemischen Mittelmäßigkeit unserer Tage etwas wirklich Bedeutendes erscheint, so soll man doch zunächst dem Verfasser danken und auch seine Schwächen, wenn sie nicht gefährlich und verführend sind, ruhig hinnehmen als die Eigenheiten einer selbständigen Natur[1]. — Ich lese jetzt für meinen Bonapartismus Stein's Verwaltungslehre (nicht der Minister, sondern der Professor). Ein leider echt deutsches Buch: sehr viel gute, ja tiefe Gedanken und dazwischen crasses doktrinäres Gefasel[2]. Wann werden wir lernen, über Politik als Politiker zu schreiben? Ich glaube, die tiefsten Gedanken über den Staat sind in Deutschland gedacht; aber das Alles steckt in einem solchen Wust afterphilosophischer Paragraphenzeichen und duftet so entsetzlich nach der Lampe, daß die Fremden ein Grausen überkommt ... sei tausendmal geküßt von

Deinem Heinrich

604] An Emma von Bodman.

Kiel 22/2 67.

Meine theure Emma,

— — — Morgen und übermorgen, meine beiden freien Tage, gehen wieder über alten Geschichten drauf. Ich will morgen 10 Bücher lesen und 12 recensiren — wahrhaftig, und die Recensionen werden sehr schön sein: — das ist mein Gottlob letzter Beitrag für das Literarische Centralblatt[3]. Uebermorgen soll ein schwarzer, schwarzer Brieftag werden[4]. Auch in letzter Woche gingen die beiden freien Tage für den Bonapartismus verloren. Ein baltischer Junker, Hr. v. Bock, der Wittwer der Schröder-Devrient, ein geistreicher Mann und leidenschaftlicher Patriot, schickte mir nämlich mit einem sehr liebenswürdigen Briefe eine lange Denkschrift über die russischen Ostseeländer — zur Widerlegung einiger Stellen in meinem Ordensland Preußen[5]. Ich hatte lange Unterredungen mit Sternberg[6], studirte 2 Tage, ließ tele-

[1] U. a. fand Tr., von seiner Braut darauf hingewiesen, das Kap. „Ilse" vortrefflich, „es sollte allein hinreichen, die harten Urtheile der meisten Männer über den Roman zu widerlegen". (an E. v. B. 26. 2.) [2] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 659 ff. [3] Erst am 10. März schickt Treitschke 10 Rezensionen zugleich an Zarncke ab, die letzten von ihm für das Lit. Centralbl. geschriebenen, und empfiehlt als Nachfolger Karl Mendelssohn-Bartholdy oder Fr. v. Weech. [4] Das pflegte überhaupt der Sonntag mehr oder weniger für Treitschke zu sein. [5] Histor. u. Polit. Aufs. 2, 21—23. [6] Über den Livländer Baron E. v. Ungern-Sternberg und seine Teilnahme an der schleswholst. Bewegung s. v. Tiedemann, Schlesw.-Holst. Erinnerungen 252 ff. Treitschke

doch zu klar. Ich könnte allenfalls daran denken, meine Kinder freiwillig katholisch erziehen zu lassen; auch das mag ich nicht gern, denn wir können nicht wissen, ob uns der Himmel begabte Kinder schenkt, und für unbegabte Menschen ist die Gefahr, in geistiger Unfreiheit zu verkümmern, in der katholischen Kirche viel größer als in der evangelischen. Aber einem mir ganz fremden Priester ein bindendes Versprechen geben in einer Sache, die nur mich und mein Haus angeht — das ist doch wahrhaftig eine bodenlose Anmaßung, worauf kein Mann von einigem Stolze eingehen kann. Du würdest an mir irre werden, mein Lieb, wenn ich mich dazu hergäbe; ich glaube, das Glück und Vertrauen unserer Ehe würde erschüttert. Und weil die Dinge so einfach liegen, so wirst Du auch leichter über diese Täuschungen hinwegkommen. Ich küsse Dich recht herzlich auf Deine treuen Augen und danke Dir; Du bist ein herrliches Weib. — Morgen will ich an meine beiden Schwestern schreiben, wie Ihr es wünscht. Der heutige Tag geht leider noch über den Centralblattrecensionen (2 Tage hab' ich also doch für die 12 Bücher gebraucht) und über einem Diner bei dem plattdeutschen Dichter Klaus Groth hin — — —

Dein Heinrich

606] An Joh. Gust. Droysen.

Kiel 28/2 67.

Hochgeehrter Herr,

lassen Sie mich das Geständniß vorausschicken, daß ich diese Zeilen auf fremde Veranlassung schreibe. Unser Rector, Prof. Harms, hat erfahren, daß in den Berliner akademischen Kreisen über den Beschluß unsres Consistoriums, eine Deputation an den König zu senden, sehr strenge Urtheile gefällt werden. Er hat mich gebeten, meinerseits zu versuchen, ob diese Urtheile sich mildern lassen; und ich wende mich an Sie, weil ich glaube, daß Ihre Meinung unter den Collegen von besonderem Gewichte ist, und vornehmlich, weil Sie mir sicher auch diesmal erlauben werden, ganz offen und rückhaltlos zu sprechen. Bei dem Wohlwollen, das Sie mir immer bewiesen, brauche ich wohl nicht erst die Bitte hinzuzufügen, daß Sie diese Zeilen als eine vertrauliche Mittheilung ansehen mögen.

Ich unterscheide bei jenem Beschlusse das Interesse der Universität und die persönliche Ueberzeugung der einzelnen Professoren. Die Universität hat meines Erachtens schwer gesündigt während der letzten

strammen Preußen, nachdem der Antrag einmal — nicht von uns — gestellt war, dafür stimmten, verstand sich wohl von selbst. Sie sehen, ich bin sehr aufrichtig gewesen; eine unbedingte Rechtfertigung der Majorität hab' ich dem Rector nicht versprochen und kann sie auch nicht geben.

Zu meiner großen Freude höre ich, daß Sie Aussicht haben in Colberg gewählt zu werden. Unsre große Sache steht gut, und auch meine kleinen Nöthe nahen sich dem Ende . . .

Ihr verehrungsvoll ergebener

Treitschke

607] An Emma von Bodman.

Kiel 1/3 67.

Liebes Herz,

— — — Den Frack werd' ich brauchen, weil ich in Florenz an unsrem Gesandten, Gf. Usedom, schwerlich vorbeigehen kann. Das ist ein ausgezeichneter Mann, altliberal, sehr fein gebildet und schon seit Jahren ein Freund Italiens, selbst in jenen Jahren, da sein Hof noch andrer Meinung war. Ich weiß, daß er viel von mir hält, und kann von einem Besuche bei ihm Vieles lernen. An Frau Grunelius schreib' ich sogleich; sie wollte mir an Frau v. StGermain in Turin, die Freundin Cavour's einige Zeilen geben, die ich vielleicht benutze[1] . . .

Heute las ich im Colleg über den historischen Don Carlos. Das ist eine klägliche Geschichte. Ein trobdelhaftes, beißendes und speiendes Geschöpf, mißhandelt von einem Vater, der zwar zurechnungsfähig, aber sittlich um nichts besser war! Dabei drängen sich eine Menge Gedanken auf über das Verhältniß des Dichters zur Geschichte. Dem Dichter ist die Phantasie der Hörer der Stoff, in dem er arbeitet, wie dem Bildhauer Thon und Marmor. Er kann mit der Geschichte machen was er will, souverän dazu dichten was er mag; er muß sich nur hüten, daß seine Hörer von der historischen Person, die er schildert, nicht schon ein anderes Bild im Herzen tragen. Denn dann glauben sie ihm nicht; das moderne Publicum ist einmal kritisch und altklug und lacht, wenn ihm ein Dichter den alten Fritz als Gemüthsmenschen schildern wollte. Mit dem Don Carlos ist es Gottlob

[1] Für seine junge Frau erhielt Treitschke eine Empfehlung an die Marchesa Pallavicino, „eine Deutsche, Gattin des berühmten Patrioten, der leider jetzt recht verrückt radical ist". (an E. v. B. 7. 3.)

wenn wir das Wiedersehen noch ein wenig hinausschöben, danach frage ich jetzt gar nicht; ich denke nur an seine Gesundheit, und ich würde ihn bestimmt bitten, nicht zu kommen, wenn ich nicht glaubte, daß es Deinen Eltern lieb ist. Wie hat sich das Alles geändert! Einst konnte ich nicht einschlafen, wenn ich dem Vater nicht gestanden hatte was mir mein Kindergewissen bedrückte; und jetzt muß ich jedes Wort auf die Goldwage legen, um ihn nicht zu verletzen![1] ... Es thut mir doch sehr leid, daß ich nicht im Parlamente bin. Wenn die elenden Kerle aus meiner Heimath (Wächter ist der einzige gescheidte Mann unter lauter bornirten Subjecten) ihr Gift ausspritzen, dann wäre ich der rechte Mann, ihnen mit Sachkenntniß zu antworten ...

Dein Heinrich

Gestern war eine recht hübsche Gesellschaft; die Frauen der Universität gefallen mir viel besser als die Männer — Du kennst meine alte Schwäche. Um mich zum Toasten zu bringen, wurde ein Toast auf Dich ausgebracht, was denn auch die gehoffte Wirkung hatte.

609] An Johann Caspar Bluntschli.

Kiel 7/3 67.

Hochgeehrter Herr,

... Wenn Hr. B.[rater] ... an die Händel der letzten Jahre erinnert, so muß ich doch bemerken, daß ich ihn direkt nur einmal, und zwar in der allerachtungsvollsten Weise, angegriffen habe. Ich war damals der allgemeine Prügelknabe der Liberalen und wohl zu entschuldigen, wenn ich um mich schlug. Mein „unbegreifliches“ Vertrauen auf Preußen war mehr Glück als Verdienst. Ich kannte den sächsischen Hof und die ganze Würzburgerei sehr genau und lernte nachher die innere Hohlheit der süddeutschen Agitation in der Nähe kennen. Dazu mein Glaube an die Macht der Geschichte, den Sie allenfalls einen Aberglauben schelten dürfen: ich würde an Gott und der Welt verzweifeln, wenn eine Geschichte wie die preußische zuletzt im Sande verliefe. —

[1] Vgl. o. Bd. 1, S. 37 A. — Der Vater mußte selber abschreiben, am 5. März: „Wie schwer es mir wird, brauche ich Dir nicht zu versichern, denn Du kennst mein Vaterherz und weißt, daß ich meine Kinder alle gleich lieb habe und daß der schwere Kummer, den Du mir gemacht, vergessen und vergeben ist.“ Er schließt diesen, seinen letzten Brief: „Nie habe ich mit tieferem Ernste, als heute, das Wort gesprochen: Gott segne Dich, mein lieber Sohn!“

Die Zeit drängt, meine liebe treue Braut. Ich darf jetzt nicht meinen Gefühlen nachhängen. Laß uns den Thatsachen ins Gesicht sehen. Der Vater starb heute früh 7 Uhr an einer Lungenlähmung — auf dieselbe Weise, wie vor 6 Jahren meine Mutter. Am Mittwoch früh wird die Leiche nach Königstein geführt, auf jenen Kirchhof in der Schlucht unterhalb der Festung, wo meine Mutter begraben liegt. Ich reise also morgen Nachmittag ab und bin am Dienstag Mittag in Dresden... Bei Dir ist jetzt meine Heimath, liebe, liebe Emma; natürlich reise ich von Dresden gleich nach Freiburg. Es thut mir unsäglich weh, daß ich meine Geliebte in ein Haus der Trauer führen soll. Aber Du wirst tapfer und hochherzig sein wie immer. Wie soll es nun mit uns werden? Ich bin an mein Amt gebunden. Findet die Hochzeit und die Reise jetzt nicht statt, so kann Beides erst im Herbst geschehen, alle meine Lebenspläne werden verwirrt, und Du wirst einer neuen aufregenden Zeit des Wartens preisgegeben. Das geht nicht an, es wäre ein Unrecht gegen Dich und mich. Ich werde noch mit meinen Geschwistern darüber sprechen, aber schon jetzt sagt mir mein Gefühl, daß wir die Hochzeit nur um 8, höchstens 14 Tage verschieben sollen und dann die Reise antreten. Es wäre das beste Mittel, uns Beide mit frischem Lebensmuthe zu erfüllen; da wir hier keine Verwandte haben, so fällt es nicht auf, und mein Vater würde uns nicht zürnen. Es gäbe noch einen anderen Ausweg: die Hochzeit erst gegen Mitte April halten und die Reise ganz aufgeben oder bis auf den Herbst verschieben. Aber das hieße alle meine Arbeiten stören und Dich um eine unschuldige und edle Freude bringen, die Dir nach den vielen Aufregungen des letzten Jahres sehr zu wünschen ist, meine arme treue Emma. Du wirst mich ganz ruhig und leicht finden und hoffentlich selbst im gewöhnlichen Gespräche mir nichts anmerken; trotzdem sag' ich Dir: ich brauche Dich jetzt mehr denn je, ich habe den seelenvollen Klang Deiner Stimme nie mehr vermißt als heute ... O mein Herz, es schmerzt mich mehr als ich's sagen kann, daß Deine Liebe Dir so viel Kummer und Kämpfe bringt. Aber ich denke, wir sind Beide im Grunde des Herzens gut, unsre Liebe ist mit der Zeit nur stärker und tiefer geworden; wir dürfen trotz alledem muthig in die Zukunft sehen ... Ich schließe Dich innig in meine Arme, Du liebes treues Weib.

Dein Heinrich

...

612] An Salomon Hirzel.

Bellaggio am Comer See,
26/4 67.

Verehrter Herr,

was werden Sie dazu sagen, daß ich erst heute, da wir eben im Begriff sind dies wunderbare Land zu verlassen, Ihnen ein Lebenszeichen schicke? Diese 5 Wochen vergingen mir wie im Fluge; das Verständniß für die Kunst Italiens ist mir allmählich aufgegangen und gewachsen, so daß ich jetzt gerade in der rechten Stimmung wäre Rom zu sehen. In Florenz hätt' ich noch am Ersten Zeit gefunden Ihnen zu schreiben; aber dort hab' ich allabendlich nach den Genüssen des Tages Parlamentsberichte und Depeschen studirt, und was sonst von freien Augenblicken übrig blieb, das nahm mir meine Frau. Zum großen Kummer besagter Frau hielt sich der Historiker fast nur in Städten auf; erst zum Schlusse gönne ich uns eine kurze Villeggiatur. Heute abend wollen wir die Splügenfahrt antreten, und geht Alles gut, so treffen wir am Montag Abend in Leipzig ein und halten dort Tags darauf eine Zusammenkunft mit meinen Schwestern in Stadt Dresden. Natürlich suche ich Sie und Freytag auf, bevor wir in Berlin unsere großen Einkäufe machen. Am Sonntag über 8 Tage[1] denke ich im Lande der Pharisäer einzuziehen, Tags darauf muß ich schon lesen... So viel ich hier aus dürftigen Zeitungsnotizen ersehe, treiben wir dem Kriege entgegen[2]. Niemand kann diese bittere Nothwendigkeit mehr beklagen als ich, doch scheint es mir unmöglich, durch Nachgiebigkeit die anmaßende Gier der bösen Nachbarn noch mehr aufzustacheln[3]...

Mit den besten Grüßen

Ihr

Treitschke

---

[1] 5. Mai. [2] infolge des von Frankreich heraufgeführten Luxemburger Handels.
[3] „In Berlin fand ich die bekannten ‚gewöhnlich Gutunterrichteten' in der sicheren Erwartung eines nahen Kriegs. Ich gestehe, daß ich einen so entsetzlichen Kampf, bei dem wir im Grunde Nichts gewinnen können, nicht wünsche. Muß es denn sein, so wäre es besser zu warten, bis die schimpfliche Wehrlosigkeit Süddeutschlands sich gebessert hat. Aber freilich, die Haltung Frankreichs ist bodenlos unverschämt; ich sehe nicht recht ab, wie wir mit Ehren dem Kriege ausweichen können. Kommt es zum Schlagen, dann ist es denkbar, daß dies civilisirte Jahrhundert ein Menschenalter voll blutiger Gräuel sieht." (an Nokk 7. 5.) Vgl. auch Treitschkes Nachschrift vom 12. 5. zu Dunckers „Polit. Correspondenz" im Maiheft der Preuß. Jahrbb. (B. 19, S. 613 f.)

während der Schneesturm, dies rechtmäßige Kind des holsteinischen Wonnemonds, um die Fenster tobt. Leb wohl, liebe Johanna, grüße Alle herzlich von Emma und mir und nimm für Josephe und Dich nochmals vielen Dank

von Deinem treuen Bruder

Heinrich

614] An Max Duncker.

Kiel 18/5 67.

Hochgeehrter Herr,

ich will Ihnen nur ein paar Worte des Dankes schicken für Ihre letzte Correspondenz. Ihre Bemerkungen über die Luxemburgische Sache haben durch die eingetretene Versöhnung nichts von ihrer Wahrheit verloren; doch werden Sie es billigen, daß ich in Folge der friedlichen Wendung ein Nachwort hinzufügte. Alles kommt jetzt darauf an, welche Lehre man in Frankreich aus dem Geschehenen zieht; und ich gestehe, daß ich dem bösen Nachbarn so wenig wie Sie traue. Besonders dankbar bin ich Ihnen, daß Sie im Maihefte der Händel zwischen den Fractionen des Reichstags nicht mehr gedacht haben. Ich gestehe, daß ich noch kein festes Urtheil über diese Dinge habe. Der Anfang der Collegien und die Einrichtungssorgen haben mich bisher verhindert, mich mit den Reichstagsverhandlungen eingehend zu beschäftigen. Nur so viel scheint mir schon jetzt klar, daß in jenen Händeln die Unverträglichkeit und Rechthaberei, diese alten Todsünden unserer nächsten politischen Freunde, wieder einmal eine Rolle gespielt haben. Wir aber wollen was an uns ist thun um die Versöhnung herbeizuführen. Die Bildung einer großen Mittelpartei mit positivem Programme ist zwar noch nicht vollendet, aber in den Bereich des Möglichen gerückt, seit die selige Fortschrittspartei ihren ekelhaften, aber heilsamen häuslichen Zank begonnen hat. Ich halte es nicht für die Aufgabe der Jahrbücher, sich zum Organe einer Fraction zu machen; ich lege mehr Werth auf die Ueberzeugungen, welche uns und den sog. Nationalliberalen gemeinsam sind, als auf die Differenzen, welche uns trennen. Den Rechenschaftsbericht von Braun-Wiesbaden[1] könnte ich fast Satz für Satz unterschreiben; und wenn

wieder eine Vorlesung, die ich mit ungetheilter Freude lese; es ist ja frisch gebackenes Brod!" schreibt er an Weech 27. 5.) [1] „Für die Verfassung des Norddeutschen Bundes." Wiesbaden 1867.

gehalten und der Mißdeutung fähig sind. Etwas positiv Unrichtiges über den Inhalt Ihrer Schrift hat er nicht behauptet, soviel ich sehe ... Die Dinge im Norden gehen langsam aber sicher vorwärts. Die Bundesverfassung ist kein Meisterwerk, doch sie sorgt für das Nöthigste. Ich bin gutes Muths und bezweifle nicht, daß der neue Bund bald das ganze Deutschland umfassen wird.

Mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenster

Treitschke

616] An Wilhelm Nokk.

Kiel 26/5 67

Lieber Wilhelm,

— — — Hofmeister schrieb mir vor 10 Tagen, daß ich secundo loco auf der Liste der Facultät stehe[1]; er setzt sogar hinzu, daß die Herren einstimmig gewesen seien, was ich für ein frommes Mährchen halte[2] ... Ich leugne nicht, es käme mir hart an Preußen wieder zu verlassen, aber ganz einfache Lagen, die gar kein Bedenken zulassen, bietet das Leben einmal nicht.

— Deine Bemerkungen über das süddeutsche Heerwesen sind nur zu richtig. Ich hoffe, wir können den kündbaren Zollverein als Schraube benutzen, um die Cabinette des Südens zu den heilsamen unpopulären Schritten im Militärwesen zu zwingen. Sonst läßt es sich jetzt schlecht über Politik reden. Das merke ich, da ich soeben für die Jahrbb. einige Worte über das Parlament schreiben muß[3].

---

[1] Hinter Sybel vor Duncker und Pauli. [2] „Ich traute Anfangs meinen Augen kaum, denn den Foederativrepublikanern in H. hätte ich eine solche Ketzerei nicht zugetraut.“ (an Weech 27. 5.) [3] „Die Verfassung des nordd. Bundes“, D. K. S. 187 ff. Die Arbeit wurde Treitschke auch äußerlich durch „tausend Abhaltungen“ erschwert. Am 1. 6. denkt er sie „in einigen Tagen“ zu beenden. „Ich habe, mitten unter Einrichtungs- und Collegsorgen, eine Sündfluth von Zeitungen und Brochuren gelesen, um schließlich so klug zu sein, wie die Andren es schon längst sind, und nur das Selbstverständliche zu sagen.“ (an Wehrenpfennig.) Aber am 10. will er „dem Himmel danken“, wenn er in zwei Tagen fertig ist, und am 16. noch läßt er durch Wehrenpfennig, von diesem hierzu veranlaßt, eine zu scharfe Bemerkung gegen die Altliberalen streichen und bittet den Freund, statt dessen über sie „ein paar Worte eigenmächtig hinzuzufügen: wenn darin die Bemerkung vorkäme, daß die Sächser für uns schlechte Genossen sind, und daß kleine Fractiönchen jetzt nicht mehr an der Zeit, so wär' es gut; ich will aber nicht darauf bestehen, da Sie die Personen der Partei genauer kennen als ich. Die Sachsen aber kenne ich besser und kann nur wiederholen: es ist ein Jammer, einen Mann wie Duncker und ein Subject wie Schwartze

Heil Dir, Du junges Haus auf freier Scholle,
Die unser blankes Schwert dem Feind entrang!
Gesegnet dieser Tag, der gnadenvolle,
Da ich mein Weib zum ersten Mal umschlang!

Kiel, 18. Juni 1867.

618] An Salomon Hirzel.

Kiel 24/6 67.

Hochgeehrter Herr,

... Es ist mir ein frohes Gefühl, jetzt nach und nach die alten Schulden vom Halse geschafft zu haben; mit dem letzten Jahrbücherartikel hab' ich meine politischen Verpflichtungen gegen das Blatt für einige Zeit erfüllt, und ich kann nun endlich meine collegienfreien Stunden (deren sind weniger als mir lieb ist) dem 2ten Bande widmen. Ich habe soeben den neuesten Band von Guizots Memoiren gelesen; diese Selbstgefälligkeit geht doch noch über Jakoby, „ich hatte immer Recht" ist der Refrain aller seiner Reden. Mehr Freude hatte ich an Rosen's türkischer Geschichte[1], das ist ein treffliches Buch, in seiner übersichtlichen Kürze wie geschaffen für mich, der ich wesentlich die auswärtige Politik der großen Mächte darin studire. Es freut mich doch, daß unsere auswärtige Politik selbst in der traurigen Zeit des alten Fr. Wilhelm 3. anständiger erscheint als man gemeinhin denkt; man muß sie nur aus den ersten Quellen kennen lernen. Mit diesen und einigen andren Büchern hoffe ich nun den Bonapartismus im Laufe des Semesters zu beendigen. In den Ferien folgt dann die willkommene Arbeit über Cavour. Ungestörte Ruhe hoffe ich zu haben; denn aus der Uebersiedlung nach dem Süden wird nichts[2].
— — — Die Aussicht auf ein Jahrzehnt in diesem Winkel ist nicht angenehm, aber ich habe mich schon drein gefunden, und auch meine Frau hat sich rasch getröstet. Dieser Prinzessin gefällt es hier besser als ich dachte ... wir sind recht behaglich eingerichtet, und die vereinten Kräfte der schwäbischen und holsteinischen Kochkunst leisten Wunder-

[1] zu Hirzels „Staatengeschichte" gehörig. [2] Der Senat der Universität Heidelberg habe ihn an die letzte Stelle der Vorschlagsliste gesetzt, und Duncker werde (nachdem Sybel abgelehnt) den Ruf annehmen, wenn man ihm, wie sehr wahrscheinlich, in Berlin die Leitung der Staatsarchive nicht übertrage. „Ich finde Alles ganz in der Ordnung; mit D's wissenschaftlichen Verdiensten kann ich die meinen gar nicht vergleichen."

ist ein wahres Armuthszeugniß[1]. Aber wir müssen rechnen mit den Elementen vernünftigen Parteilebens, die einmal vorhanden sind. Sonderbündelei, noch dazu eine so gehässige, wie Vincke sie trieb, bringt uns nur in Mißachtung; die nächsten Wahlen werden dies zeigen. Ich meine also, es bleibt dabei: wir werden, wenn ernste Fälle uns dazu zwingen, auch die Nationalliberalen einer schonungslosen Kritik unterziehen, aber in der Regel die Gedanken hervorheben, welche allen Mittelparteien gemeinsam sind[2] — — — Den Pauli erlassen Sie mir, das führt mich zu weit ab. Uebrigens ist der 2te Band[3] sehr gut, besser als der erste. Es ist mir lehrreich, zu verfolgen, wie wenig die alte parlamentarische Maschine den Anforderungen der modernen Verwaltung genügen konnte; das führt auf einen weiten Gedankengang, dem ich im nächsten Winter noch viele Stunden werde widmen müssen ... Unsre Lage sehe ich so freudig an wie Bismarck. Es geht vorwärts mit Deutschland, trotz der Misère der Hh. Lippe und Consorten. Wie heiter ist wieder der Vertrag mit Waldeck: Der Angestammte hütet als Oberpriester die Penaten der Waldeckischen Nation; in allem Weltlichen wird sie preußisch. — Schreiben Sie bald.

Ihr T.

620. An Wilhelm Nokk.

Kiel 30/6 67.

Lieber Wilhelm,

— — — Wir sind nun glücklich unter Dach und Fach. Emma findet sich über Erwarten gut in diese fremde Welt, sie hat sich die Herzen vieler Colleginnen im Sturme erobert; selbst Frau Lüdemann,

---

1 „nicht blos politische Fehler in Menge, sondern auch immer wieder die alte sittliche Schwäche, dies Schielen nach Links, diese Feigheit, welche den Haß des Haufens nicht ertragen kann!“ (an Baumgarten 9. 7.) Gemeint sind die Ausführungen des bei W. Cahn, Aus E. Laskers Nachlaß S. 158ff. zu findenden „Programms“ der Nationallib. Partei aus dem Juni 1867; s. dazu Oncken, Bennigsen 2, 80ff. und die nähere Ausführung von Treitschkes Kritik durch Wehrenpfennig in dessen Polit. Corresp. im nächsten Augustheft der Preuß. Jahrbb. (20, 221ff.). 2 Vier Wochen später (29. 7. an Weech) ist Treitschkes Hoffnung, „daß eine große vernünftige Mittelpartei sich bilden werde ... sehr gesunken. Das Berliner Nationalliberalen-Comité (das freilich viel dümmer ist als die Masse der Partei) segelt schon wieder fröhlich im Fahrwasser des fortschrittlichen Blödsinns. Welch ein Unsinn, dieses Geschrei über die Einziehung des hessischen Schatzes! Was würde man denn sagen, wenn man unserer Provinz ihren Schatz (nämlich die Schuld von 40 Mill. rl) lassen wollte!“ s. Sybel 6, 230ff. 3 der Englischen Geschichte.

rechte Herzensfreude gemacht durch das schöne Geschenk, das übrigens für einen Privatdocenten eine wahrhaft sündliche Verschwendung ist, und durch die herzlichen Worte, die es begleiteten. Habe tausend Dank dafür und verschaffe mir bald die Gelegenheit, Dir eine ähnliche Freude zu bereiten. Was die Ehe ist, das muß man selbst erleben: ein stilles sicheres Glück und zugleich eine fortwährende Schule der Selbsterkenntniß. Wie furchtbar heiß mein Blut ist, wie ungestüm und heftig ich sein kann, das hab' ich in den langen Jahren, da ich allein lebte, selber kaum gewußt; Du wußtest es vielleicht besser als ich. Jetzt weiß ich es auch, aber ich finde, daß in dem Zusammenleben mit einem edlen sanften Weibe die Leidenschaften ganz von selber sich beschwichtigen, und die großen und die kleinen Kräfte der Seele erst in ein sicheres Gleichgewicht treten ... Es wäre zu lang, wenn ich Dir die vielen Erlebnisse der letzten Monate schildern wollte ... In Florenz mußten wir leider umkehren, für Rom war keine Zeit mehr. Ich habe sehr viel in jenen Wochen gelernt, nicht blos für die neueste Geschichte; den großen Zusammenhang des europäischen Culturlebens versteht man erst richtig, wenn man das erstgeborene der westlichen Völker in seinem Hause gesehen hat. Jetzt sind wir nach vielen Unbequemlichkeiten recht behaglich hier eingerichtet, wir haben selbst in Kiel einigen angenehmen Umgang gefunden — — —

Noch eine dringende Bitte, lieber Junge. Mach' es doch möglich, uns im Herbst zu besuchen. Du findest ein stilles Zimmer für Dich, wo Du nach Belieben arbeiten kannst, und wir wandern dann zusammen ein wenig durch das Land. Was man in Europa Spätsommer und Herbst nennt, das ist hier, wo man Frühling und Sommer nicht kennt, die einzige gute Jahreszeit; dann sind die See und die Buchenwälder herrlich. In zurechnungsfähigem Alter hast Du ja das Meer noch gar nicht gesehen, und es wäre doch schön, wenn wir endlich wieder einige Tage ordentlich zusammenleben könnten. —

Lebe wohl, lieber Junge, und nimm nochmals den herzlichsten Dank von meiner Frau und

Deinem alten

Treitschke

schwaches, aber erfreuliches Zeichen vorschreitender politischer Bildung, und es scheint mir angemessen, diesen Umbildungsproceß nach Kräften zu unterstützen und gegen die Freiconservativen wie gegen die Nationalliberalen wohlwollend zu sprechen — solange ihre Haltung uns das nicht unmöglich macht. Die Jahrbücher waren nie das ausschließliche Organ einer Fraction, sie zählen schon jetzt Twesten auf der einen, Adolf Wagner, den Conservativen, auf der anderen Seite zu ihren Mitarbeitern, und es soll mich freuen, wenn wir auch Männer von der Richtung Bethusy-Huc's in den blauen Blättern auftreten sehen. Die streng sachliche Haltung der Kritik, wonach wir immer gestrebt haben, wird, wenn ich nicht irre, nur gewinnen, wenn unsere Leser und Mitarbeiter nicht unbedingt auf ein festes Parteiprogramm schwören. Ich bitte Sie zu bedenken, daß die Haltung einer Revue und die Taktik einer parlamentarischen Fraction nicht völlig zusammenfallen können. Ich habe nie die Schwierigkeiten verkannt, welche sich der Verschmelzung der Fractionen des Centrums und der Nationalliberalen entgegenstellten. Dies kann uns doch nicht hindern, die unbestreitbaren Verdienste der Nationalliberalen zu würdigen ... Ich glaube doch, daß die Fraction des Centrums durch die lange thörichte Verkennung, die sie von Seiten der öffentlichen Meinung erfuhr, sich hat verleiten lassen die Macht der Meinung zu niedrig anzuschlagen. Es bleibt eine Lebensfrage für jede Partei, daß sie in dem Parlamente stark vertreten, ihre Bundesgenossenschaft der Regierung werthvoll sei. Ich fürchte aber, daß der Verlauf des Reichstags die Aussichten der Altliberalen auf eine starke Vertretung in dem neuen Parlamente nicht gebessert hat. Das Amendement Stolberg war nach meinem Ermessen weit verständiger als das von Bennigsen; aber unannehmbar war das letztere nicht, da die Lage der Welt den Ausbruch eines neuen Conflictes sehr unwahrscheinlich macht[1]. Nun haben mir freilich Ihre Mittheilungen über die Vorgänge hinter den Coulissen gezeigt, daß das Verfahren des Centrums bei dieser Abstimmung durch die Regierung verschuldet wurde. Doch ein Unglück, ein schwerer Mißerfolg bleibt es, daß in diesem wichtigen Falle die Altliberalen dem Publicum conservativer erschienen als die Freiconservativen[2]. Auf conservative Wähler haben wir, außer in Wahlkreisen mit ganz unsicherer Mehrheit, nirgends zu rechnen; das liberale Publicum aber

[1] s. H. Kohl, Reden Bismarcks 3, 285 f. Sybel 6, 161 f. [2] Vgl. Haym, Duncker, S. 411.

Wenn diese Zeilen Ihnen zukommen, hat sich vermuthlich Ihr Schicksal bereits entschieden. Sollte die Regierung thöricht genug sein, Sie ziehen zu lassen, so hoffe ich wenigstens, daß Ihre Entfernung von Preußen nur einige Jahre dauern wird ...

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebenster

Treitschke

623] An Wilhelm Nokk.

Kiel 20/7 67.

Lieber Wilhelm,

wollte ich der Stimme meines Herzens folgen, so würde ich Dir die neueste Auflage von Alberti's Complimentirbuch zur Besserung Deiner schwarzen Seele schicken ... was seid Ihr doch für wunderliche Leute! Gleich nach dem Deinen kamen Briefe von Mutter und Baumgarten und schimpften auf mich. Ich habe ja nur gethan was sich von selbst verstand und was ich von Anfang an gegen Mathy als meine Absicht angekündigt hatte. Sollte ich etwa wie ein Dieb in der Nacht aus dem preußischen Staatsdienste fortlaufen[1]? Ich habe einfach nach Berlin geschrieben, daß nach meinem Urtheile ich den Ruf nach H. annehmen müsse; wenn aber die Regierung Gründe hätte mein Verbleiben in Preußen für unumgänglich nöthig zu halten, so würde ich als loyaler Preuße bleiben. Darauf ist denn auch die Antwort erfolgt, die ich mit ziemlicher Sicherheit voraussah. Mühler ist nicht blos anständig, sondern auch (in allen nicht-kirchlichen Dingen) einsichtig; und da ich Gottlob unbestreitbar zu den Weltkindern gehöre, so begriff er auch, daß Preußen nicht an unserer Grenze aufhört und daß ich in H. mehr nützen kann als hier[2]... Doch nun laß gut sein, lieber Bruder. Dein heiliger Eifer ist mir nur ein Zeichen mehr, wie treu Du an unserem Schicksale theilnimmst — — — Ich bin auf

---

[1] Schon im Mai, als Nokk Treitschke veranlassen wollte, auch seinerseits um die Heidelberger Professur sich zu bemühen, antwortete dieser (7. 5.): „ich bin gebunden durch die Freundlichkeit, womit mich die Regierung letzten Herbst aufnahm, und ich könnte dem Rufe nur folgen mit der unbedingten Zustimmung des Ministers."

[2] Am 16. Juli schreibt Minister v. Mühler an Treitschke, daß er allerdings seinen Fortgang von Kiel für einen Verlust der Universität halte. „Gleichwohl kann ich, der Betrachtung der allgemeinen Verhältnisse gegenüber, es nicht über mich gewinnen, Ihnen die Ablehnung des ehrenvollen Rufs nach Heidelberg anzuempfehlen." Sofort nach Empfang dieses Schreibens am 17. schickt Treitschke die Erklärung seiner Annahme nach Karlsruhe.

Hier macht man mir den Abschied sehr leicht. Ich habe nicht für möglich gehalten, daß gebildete Männer den schmutzigsten Egoismus so roh zur Schau tragen könnten. Sie sollten 'mal unsre Millionäre oder meine lieben Collegen über die Einkommensteuer winseln hören! Die Steuer ist hoch, aber die Veranschlagung war mild, die zulässigen 3% sind nirgends erreicht ...

Mit herzlichem Gruß

Ihr

T.

628] An Hermann Baumgarten.

Kiel 28/8 67.

Lieber Freund,

...[1] Ihre Vorliebe für Kiel würde an Ort und Stelle bald schwinden. Außer der herrlichen Umgebung bietet die Stadt jetzt gar nichts, und von schöner Gegend lebt Niemand, am Wenigsten ein Mann. Unter meinen tüchtigen Collegen ist Keiner gern in Kiel. Möglich, daß sich das schon in 2 Jahren ändert ... Natürlich wird sich die Provinz wieder durch aberwitzige Wahlen lächerlich machen; ich rede gar nicht von der Parteistellung der augustenburgischen Candidaten, sondern nur von ihrer bodenlosen Unwissenheit und Unfähigkeit. Auch die Besseren kranken an dem abgeschmackten Normaldünkel, statt bescheiden zu erkennen, daß unsre Provinz augenblicklich im hintersten Hintertreffen der norddeutschen Bildung steht. Unser Candidat Reventlow-Preetz schreibt, er hoffe, die gesunde conservative Gesinnung S-Holsteins werde sich bald befruchtend über ganz Deutschland ergießen! Sie sehen, Sie fänden hier viel zu thun, aber auf raschen Erfolg dürfen Sie nicht rechnen.

Auch von dem Parteitreiben im übrigen Deutschland bin ich wenig erbaut. Verständniß für die neue Zeit ist selten, und im Süden verfallen selbst die besseren Blätter wieder in die alten Dummheiten. Sie hof-

---

hier einen der „tapfersten Vorkämpfer der deutschen Sache in seiner Heimath“ nennt, energisch verwertet. („Ist es nicht vollkommen lächerlich, daß ein mit einer so beispiellos kläglichen Vertretung ausgestattetes Land Preußen gegenüber fortwährend auf seine Freiheit pocht und sich aufbläht, als wäre es der Atlas der germanischen Libertät, während ihm in Wirklichkeit die unentbehrlichen Elemente einer gesunden politischen Entwickelung fehlen!“) Vgl. auch Hausrath, Jolly S. 143. [1] Zunächst teilt Treitschke Baumgarten mit, daß er ihn in seinem von der Fakultätskommission angenommenen Bericht an erster Stelle als Nachfolger vorgeschlagen habe.

meistern und schelten an uns herum, als ob es unsre Pflicht wäre uns die Gnade der süddeutschen Bierbank zu verdienen[1]. Auch ich halte für sehr wünschenswerth, daß Lippe entlassen wird[2]. Aber versetzen Sie Sich in Bismarck's Lage. Läßt er heute Lippe fallen, so wird nicht eine Beruhigung der öffentlichen Meinung die Folge sein, sondern morgen wird man Eulenburg's Entlassung fordern u.s.w. in infinitum, bis man endlich dem Manne zu Leibe rückt, der unserem Liberalen im Grunde der Unangenehmste ist — Bism. selber. Ich sehe nicht ab, wie wir in der nächsten Zeit eine liberale Regierung erhalten sollen. — Was Beust in Salzburg gewünscht hat, wissen Sie so gut wie ich; doch glaub' ich nicht, daß er viel erreicht hat[3]. Den Ausgleich mit Ungarn hält Springer, der neulich hier war, für reinen Schwindel, und für die anderweite Beschäftigung Napoleon's wird jetzt wohl Ihr liebes Spanien sorgen. — Ich habe guten Muth, und schlimmsten Falles brauchen wir den Krieg nicht zu fürchten. — Nächstens mehr sobald ich mehr weiß.

Ihr T.

629] An Lotte Hegewisch.

Ich bin kein Sklave der Partei,
Mir klopft das Herz noch laut wie je
Bei froher Lieder Melodei,
Beim Wogenschlag der freien See.

Wie sollt' ich denn, Du Städtlein traut,
Von Dir in dumpfem Grolle zieh'n,
Wo ich mein junges Haus gebaut,
Das Glück zuerst mich warm beschien?

Ade, Du meerumglänzte Stadt,
Ade, Ihr Holsten treu und echt!
Ihr seid so deutsch wie Euer Platt,
Nur wißt Ihr's selber noch nicht recht.

---

[1] D. K. S. 232. [2] s. Sybel 6, 228 f.; vgl. auch Bismarck, Ged. u. Erinn. 1, 302. [3] Sybel 6, 196 ff.

Der Tag wird tagen, da die Welt
Des blöden Thorenzankes lacht,
Der uns das holde Jahr vergällt,
Den Bruder uns zum Feinde macht.

Dann einet uns ein Recht, ein Land,
Dann wird der Adler schirmend stehn
An meines Neckar's lichtem Strand
Und über Euren blauen See'n![1]

630] An Salomon Hirzel.

Kiel 12/9 67.

Verehrter Herr,

— — — Von den Ferien hab' ich bisher nur jene zwei Tage genossen[2]. Sonst sitze ich über dem Bonapartismus ... Ich habe viel dabei gelernt, aber ich finde, daß man doch unverhältnißmäßig viel Stoff bewältigen muß um schließlich in einem Essay nur wenig zu sagen. Sie werden an der Arbeit erkennen, wie sich mir allmählich der Gedankengang für den zweiten Band Aufsätze erschließt. Ich versuche mich über die Widersprüche und Hemmnisse unserer festländischen Verfassungsexperimente zu belehren, und sehe dabei recht, daß Rochau's Buch, das ich einst als grüner Jüngling bewunderte[3], doch nichts weiter ist als eine gute Uebersicht. In die Tiefe geht es nicht; alle anderen Bände der Staatengeschichte, selbst Reuchlin, stehen weit höher. — Dazu liegt ein Berg von Göttinger Büchern über Cavour auf meinem Schreibtische. Die neue Uebersiedelung und der schwere Anfang in Heidelberg stören die Arbeit wieder entsetzlich. Aber ich will den Kopf oben behalten — — — Manchmal beneide ich recht meinen Freund Gustav Rasch[4]. Ach wer so 10 Bände jährlich mit der Schöpferkraft des Genius hexen könnte! Aber gegen kümmerliche Naturanlagen hilft kein Klagen ... Glück zu der jungen hoffnungsvollen Fahne auf Ihrem Dache! Ich freue mich, sie täglich

---

[1] Von Treitschke auf die Rückseite des vorderen Umschlagblattes eines L. H. geschenkten Exemplars der ersten Hist. u. Polit. Auff. 3. Aufl. geschrieben. Auf der Titelseite steht: „Fräulein Lotte Hegewisch in Holstentreue der Verf. Klein-Elmeloo, 2. Sept. 67." [2] mit dem zum Besuch gekommenen Schwiegervater „in Eutin und an dem schönen stillen Ugleisee, wo ich den herrlichsten Buchenwald von Deutschland sah". [3] s. Hist. u. Polit. Auff. 4, 496 ff. 505 ff. [4] o. S. 92. Nomen et omen; s. den Katalog der Kgl. Bibl. in Berlin.

ob ich unter solchen Umständen eine große Arbeit für einen festen Termin übernehmen kann? Es geht nicht. Wir müssen den Schluß auf das Decbr-Heft verschieben und die Redactionsbemerkung so fassen, wie ich sie hingeschrieben[1]. — Sie glauben gar nicht, wie mühsam die Geschichte war; doch jetzt bin ich orientirt, die Fortsetzung wird leichter gehen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Treitschke

632] An Frau von Treitschke.

Kopenhagen 19/9 67.

Meine liebe theure Emma,

ich war heute zweimal vergeblich auf der Post um ein Lebenszeichen von meinem liebevollen Weibe zu finden; trotzdem will ich Dir mit zwei Zeilen sagen, wie sehr ich Dich vermisse. Namentlich heute früh, unter den alten Eichen von Frederiksborg, mit dem Blick über den See hinüber nach dem schönsten Schlosse des Nordens hab' ich Deiner recht gedacht ... Die Stadt Kopenhagen ist wenig bedeutend, und wenn ich denke: das ist das Paris der Dänen, und dies Käsehändlervolk hat uns Deutsche so lange verhöhnt — so könnt' ich mich schämen. Doch das ist vorbei, ich sehe mit Genugthuung die Zerrbilder Bismarcks an den Läden. Gottlob, sie fürchten uns wieder. Großartig sind in der Stadt nur die Bauwerke Christians IV; das bleibt doch der einzige interessante Oldenburger, es ist ein königlicher Zug in seiner Rosenburg[2]. Was allein schon die Reise hierher lohnt, das ist Thorwaldsen, der Römer, den eine unbegreifliche Dummheit des Schicksals hier unter Øl, Brød, Smør und Kjød hat geboren werden lassen. Zweimal war ich mehrere Stunden in dem Museum. Ja, wer so schaffen könnte, so in immer gleichem freudigem Schöpfungsdrange, ohne Wahl und Zweifel! Doch jede Empfindung, die dem Neide ähnlich sieht, muß verstummen vor der Dankbarkeit gegen den Herrgott, der solche Kerle geschaffen hat. Sehr hübsch ist auch die Umgebung, ganz im Charakter unserer Föhrde; dazu die herrlichen Schlösser Christians IV überall an der See und im Laubwalde. Kronenburg am Sunde sah ich gestern Abend, schon halb in der Dämmerstunde; da sieht man wirklich den Geist von Hamlet's Vater. — An dem

[1] „Der Raum zwingt uns, hier abzubrechen. Wir werden den Schluß dieses zweiten Artikels im Decemberhefte bringen." [2] Politik 2, 58.

nicht gestört werde. Dann denke ich Verstand und Bildung genug zu besitzen um mich an die Deutsche Geschichte zu wagen und die Ferien regelmäßig in Berlin zu verbringen. Das schreibt sich so leichthin, ist aber schwer auszuführen; denn in H. ist natürlich mein Lehramt die Hauptsache, ich weiß noch nicht, wie viel Zeit es mir übrig lassen wird. Ich habe doch eine sehr schwere Aufgabe auf mich genommen; ob ich sie löse, hängt nicht blos von mir ab, auch vom Glücke ...

Auf keinen Fall werd' ich dort einer so stupiden Bosheit begegnen wie in Kiel. Meine Rundreise durch die Provinz hat meine Zuversicht auf den Fortgang der Verschmelzung nicht erschüttert; aber wir brauchen unendliche Geduld. In jeder Stadt fand ich alte und neue Freunde; doch die Besseren, wie Ludw. Reventlow, sind niedergeschlagen, die Roheren unbeschreiblich erbittert[1]. Das ganze Ländchen wimmelt von gefallenen Größen, nur die Zeit kann da helfen und in etwa 2 Jahren — der Besuch des Königs, der grade dort, wenn er nicht zu früh erfolgt, Großes wirken wird[2]. S.-Holstein und meine unglückliche Heimath werden noch lange die faulen Flecke des nordd. Bundes sein. Ueber die unbeschreibliche Bosheit und Gemeinheit meiner lieben „engeren" Landsleute wird Ihnen der jüngste Reichstagsbericht eine Leuchte aufgesteckt haben. Noch lehrreicher ist die Anweisung zum leichten Dienst für die sächs. Reiterei, die jetzt in den Schwadronen vertheilt wird! „17. Beispiel: Die Preußen plündern die Dresdner Gallerie. Was thut die sächs. Reiterei? 18. Die Preußen machen einen Ausfall aus dem Königstein. Was thut ꝛc.?" — Doch was thut, sage ich, diese ohnmächtige Bosheit? Es steht im Ganzen vortrefflich; ich hoffe Baden in spätestens 2 Jahren im Bunde zu sehen. — Herzlichen Gruß...

Ihr Treitschke

634] An Georg Reimer.

Freiburg i. B. 9/10 67.

Hochgeehrter Herr,

... Meine Heidelberger Collegen erwarteten freilich, daß mein Name von dem Titel der blauen Blätter verschwinden werde; es ist

[1] Auch an Wehrenpfennig schreibt Treitschke (29. 9.), Graf L. Reventlow, Amtmann in Husum damals, zähle in erster Reihe zu den Besten; s. über ihn v. Tiedemann, Schl.-Holst. Erinn. bes. S. 246ff. [2] Die Bestätigung dieser Voraussage gibt die lebendige Schilderung ebenda S. 485ff.

hat Fortschritte gemacht; und das genügt vorderhand. Es ist mir sehr spaßhaft, wie freundlich meine Collegen, die vor 5/4 Jahren mich so kalt ziehen ließen, mir jetzt entgegenkommen. Aehnliche Symptome sehe ich überall; man erkennt, daß die Vereinigung nöthig ist, und ich sehe nicht ab, wie sich dieser Naturproceß noch lange verhindern läßt. Sehr betrübt hat mich vorgestern ein zweistündiges Gespräch mit Roggenbach, der augenblicklich seinen Vater besucht. R. war geistreich und liebenswürdig wie immer, ich habe ihn außerordentlich gern; aber er ist durch und durch Pessimist geworden. Er glaubt an eine zunehmende Verschlechterung der Stimmung im Süden (was ich für absolut falsch halte), er verehrt unendlich diesen Hohenlohe, den ich beim besten Willen nur für einen confusen Menschen ansehen kann, und wünscht die von H. erstrebte lose staatenbündische Vereinigung, bis der Augenblick der Eroberung komme[1]. Sie sehen, wie weit die Meinungen auch der Guten auseinander gehen. Das wichtigste Bedenken scheint mir die Frage, ob der Nordbund schon fest genug steht um die Süddeutschen zu ertragen? Darauf sage ich Ja; die Abgeordneten der Schwaben und Baiern werden uns weit weniger Noth machen als man meint, die Frage ist nur, wann die diplomatischen Verhältnisse uns ein Vorschreiten erlauben...

Die Aufnahme in H. am ersten Abend war sehr freundlich[2], doch bin ich begierig, wie ich mit Gervinus auskommen werde. Ger's Adept, der brave kleine Mendelssohn, ist schon so weit, daß Beust ihn unter sein Protectorat genommen hat![3] — Genug für heute...

Ihr Treitschke

...

---

[1] der spätere deutsche Reichskanzler war seit Beginn 1867 als v. d. Pfordtens Nachfolger bayrischer Ministerpräsident. Auch Baumgarten, in einem undatierten Briefe an Tr. um dieselbe Zeit, urteilt sehr scharf über „diesen Confusionarius". Vgl. Oncken, Bennigsen 2, 154 f. [2] auf der Hinfahrt nach Freiburg; zu Baumgarten (9. 10.) rühmt Treitschke besonders Wattenbachs Freundlichkeit. [3] M.-B. hatte sich „durch Pariser Konnexionen und Vermittelung die Benutzung der Wiener Archive, sogar für die neueste Zeit bis auf die Gegenwart" ermöglicht (an Treitschke 9. 7. 67), was zunächst seiner Ausgabe der „Briefe von Fr. v. Gentz an Pilat" 1867. 68. (s. Preuß. Jahrbb. 20, 579) zugute kommen sollte.

lich unveränderten Lessing für den Band bestimmt waren. Als er jedoch im Spätsommer 1869 nach einem kurzen Erholungsaufenthalt am Rhein mit seiner Frau, der als ein glückliches Idyll, wie eine zweite Hochzeitsfahrt, in seiner Erinnerung nachwirkte, in Heidelberg dann allein diese Umarbeit vornahm — Frau von Treitschke war nach Freiburg zu ihren Eltern gegangen — da war auch sie bald schwer genug. Und am schwersten noch erwies sich der letzte Aufsatz, wie Hirzel, im Gegensatz zu Treitschke wieder, vorausgesagt hatte. Daß der bekümmerte Verleger doch nicht ganz um seine Weihnachtshoffnung betrogen würde, schlug Treitschke vor, den romanischen Teil des Buches, Bonapartismus und Cavour, zunächst für sich allein auszugeben. Er erschien noch im November, fast 500 Seiten stark; der zweite, schwächere konnte erst nach Mitte Januar folgen. Es war bis Ende Dezember, so sagt ein Brief vom 8. Jan. 1870 an Overbeck, „ein schreckliches Vierteljahr, mir verging Hören und Sehen bei dieser ewigen Drucker-Hetzjagd“. Tag und Stunde des Manuskriptabschlusses verkündet ein Blatt von Treitschkes Hand unter den Briefen an Hirzel mit den Worten: „Hoch lebe Preußen! — Da sind wir! — 28. Decbr. Nachts 5¾ Uhr oder eigentlich 29. Dec. früh.“

Diese große Abhandlung über das konstitutionelle Königtum in Deutschland ist in ihren politischen Ausführungen nicht nur, wie ihr Verfasser sie nennt, das Gegenstück im zweiten Bande zu „Bundesstaat und Einheitsstaat“ im ersten, den Liberalismus kritisierend wie jene den Partikularismus; sie ist auch, zwar nicht so sichtbar wie die Niederlande und der Cavour, aus jenem vollsten und fruchtbarsten aller „Historischen und Politischen Aufsätze“ selbst erwachsen. An dem veränderte Treitschke nach der zweiten Auflage, 1865, nichts mehr; was ihm inzwischen in anderem Lichte erscheine, schrieb er Dez. 1866 der Verlobten, das wolle er ausführlich in dem neuen Bande sagen. Hierzu vor allem gehörte schon damals, wie gezeigt, das über Preußens Umbildung zum „parlamentarischen System“, zum „konstitutionellen Staate“, „einem deutschen Belgien“ dort Ausgeführte.[1] Bereits 1864 hatte er ja einschränkend hinzugefügt, es komme nicht darauf an, „daß die Grundsätze des extremen ‚Fortschritts‘ verwirklicht werden in diesem Staate, der so viele wohlberechtigte conservative Elemente enthält“. Diese Erkenntnis aber war ihm seit Sommer 1866 immer mehr zur Gewißheit geworden, und so trat in der neuen Abhandlung das

[1] Histor. u. Polit. Aufs. 2, 198 f. 206.

den Bund unausführbar bleiben, wenn nicht vorher die Bundesgewalt wesentlich verstärkt würde". Und im Februar 1870, am Schluß seines Artikels gegen Lasker, wiederholte er: selbst wenn der gesunde Sinn der nationalen Parteien im Süden die Oberhand gewönne, eine friedliche Verständigung möglich schiene — „nun wohl, so muß unser Haus erst fest und weit genug sein, um eine zahlreiche und etwas rauflustige Bewohnerschaft sicher zu beherbergen".

„Da sendete uns ein gnadenreiches Geschick den französischen Krieg" — mit diesen Worten konnte Treitschke in der neuen Auflage seines Buches (1871) den Leser aus solcher Hoffnungslosigkeit zu frohen „Aussichten" führen, oder wie es in seinem „Lied vom schwarzen Adler" heißt: „Gott der Herr in Einer Stunden — Heilte unsres Haders Wunden." Wenn ihm auch durch die Versailler Verträge sein deutsches Haus statt fester unfester geworden schien und er sie darum anfangs heftig bekämpft hatte, ließ er sich doch durch sie nicht dauernd verstimmen: „Die Kräfte der Einheit, welche das deutsche Reich festeren Formen entgegenführen, wirken ebenso stätig fort wie jene Kräfte der Zerstörung, welche die Kleinstaaterei untergraben. Nur wird diese Entwicklung voraussichtlich langsam, in milden Formen sich bewegen[1]."

Wie die Ereignisse des Jahres 1870 selber auf Treitschke wirkten, wie dieser Krieg diesen Mann in tiefster Seele ergriff, sagen seine Briefe. Daß in solchen Zeiten „alles Persönliche kleinlich" erscheint, war ihm eine schon vier Jahre zuvor schwer und unvergeßlich eingeprägte Erfahrung. Von neuem hatte er sie jetzt zu erproben und wieder schwer genug. Im Dezember 1867 war ihm sein erstes Kind geboren worden, freudig empfangen, obwohl es „nur ein Mädchen" war. Sein schon damals ausgesprochener Wunsch, dereinst noch „einen Buben nach dem größten deutschen Helden des neunzehnten Jahrhunderts Otto zu nennen[2]", wurde ihm im Mai 1870 erfüllt. Aber monatelang, gerade die ersten des Krieges hindurch, verließ ihn nicht die Sorge um den Zustand der sich nur langsam erholenden Mutter. Bei Sedan wurde ihm der einzige Bruder schwer verwundet. Einst hatte er die ersten militärischen Exerzitien des fast elf Jahre Jüngeren behaglich beobachtet und in seinen Briefen dem Vater geschildert. Der diesem, mehr als Treitschke, ähnlich geartete Bruder hatte 1866 gegen Preußen gekämpft und war auch später ein guter Sachse geblieben.

[1] Histor. u. Polit. Aufs. 3, 551. 616. [2] an Gustava v. Haselberg 5. 1. 68.

636] An Salomon Hirzel.

Heidelberg, 28/10 67

Verehrter Herr und Freund,

nach den schrecklichen Tagen des Packens fange ich langsam wieder an, ein Mensch zu werden. Uebermorgen will ich meine erste Vorlesung halten ... Die zweite Hälfte Septbr's verging mir sehr angenehm auf einer nordischen Reise. Kopenhagen als Stadt ist sehr unbedeutend, aber es hat seinen Thorwaldsen und seinen Sund. Nachher sah ich in der Provinz vieles Schöne, namentlich die friesischen Inseln — großartiger ist die Majestät des Meeres mir nie entgegengetreten, als an den öden Dünen von Sylt ... Dann kam eine langsame Fahrt südwärts ... Wir hausen mitten in der Stadt, aber zwischen lauter Gärten und haben einen Balcon mit der Aussicht auf den Heiligenberg[1]. Die Collegen haben mich bisher Alle sehr freundlich aufgenommen; an eine Wiederholung der Kieler Bosheit ist nicht zu denken ... Von Hitzig viele Grüße. Den schwersten Stand werd' ich hier wohl mit Gervinus haben; er verträgt keinen Widerspruch und ist verrückter denn je; ich hoffe aber, wir treffen uns selten[2]. Von den übrigen Collegen sind grade die Tüchtigen fast alle gute Patrioten, namentlich die Naturforscher, wie Bunsen und Helmholtz. Nur der kleine Mendelssohn ist leider durch Gervinus ganz verderbt — — —

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie froh ich bin, nach diesen verwirrten $1^1/_2$ Jahren endlich wieder in eine geregelte Thätigkeit zu kommen ...

Mathy ... wird vermuthlich im Frühjahr die Früchte seiner Politik ärnten. Hier sind die Köpfe, allerdings noch nicht die Herzen, sehr

---

[1] Theaterstr. 14. Zu Treitschkes Wohnungen in Heidelberg s. noch Hausrath S. 41 f. 68. [2] Vgl. Hausrath, Jolly 115. „Gervinus war sehr artig", schreibt Treitschke nach seinem Besuch an Hirzel 15. 11.

erschweren, namentlich in meiner gottverlassenen Heimath, aber wir kommen zum Ziele. Ich habe jetzt ein Jahr in der schlechtesten preußischen Provinz gelebt und selbst dort die Ueberzeugung gewonnen, daß die Zukunft unser ist. Die junge Mannschaft ist allesammt gut preußisch, und von den deutschen Universitäten wird das Sprichwort bald behaupten, daß die Studenten vernünftiger sind als ihre Lehrer. Hier in H. werd' ich mich übrigens bemühen, diese Nachrede zu widerlegen ... In einigen Wochen, vielleicht schon nächsten Mittwoch, komme ich herüber zur Audienz. Unterdessen nehmen Sie die besten Grüße von

Ihrem dankbar ergebenen

Treitschke

639] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 20/11 67.

Lieber Freund,

... Ich guillotinire was das Zeug halten will, köpfe morgen hoffentlich schon Ludwig XVI und ekle mich immer mehr über unsre lieben Nachbarn, je mehr ich jene Zeit studire. Im Grunde ist außer Mirabeau und einigen technischen Größen wie Röderer, damals kein einziger wahrhaft bedeutender Mensch aufgetreten. Das klingt entsetzlich dünkelhaft neben der landesüblichen Götzendienerei; ich komme aber zu keinem anderen Ergebniß. Bei diesen Arbeiten und den noch viel mühseligeren für mein Colleg über den Parlamentarismus muß ich für die Jahrbb. gradezu die Augenblicke stehlen. Darin liegt schon, daß ich beim besten Willen auf Reimer's Wunsch nicht eingehen kann[1] — — — Uebrigens hab' ich diese Zeit hindurch redlich für die Jahrbb. geworben. Wir werden nie zu einer revue des deux mondes, wenn wir nicht auch über die Naturwissenschaften manchmal etwas sagen, dann aber nur aus classischer Feder. Nun war mir das Glück hold. Helmholtz, eine der ersten, wo nicht gar die allererste Autorität in der Physiologie, dabei eine leichte gewandte Feder, hat mir für Ende Decbr. den ersten von 3 je 1 bis $1^1/_2$ Bogen langen Aufsätzen versprochen, worin er die Resultate seiner Untersuchungen über den Gesichtssinn zusammenfassen will. Das gäbe also etwas wirklich Bedeutendes für Febr., März und April[2] — — —

[1] auch Ende 1867 wieder wie „am Schlusse des großen, gesegneten Jahres" einen politischen Rückblick zu geben. [2] „den herzlichsten Dank für den schönen Aufsatz ... das war es grade, was den Jahrbb. bisher fehlte." (an Helmholtz 2. 1. 68.)

641] An Lotte Hegewisch.

Heidelberg 10. Dec. 67.

Liebes verehrtes Fräulein Lotte,

Ihre Kieler Sprotten haben hier viel Freude gemacht. Nach unglaubwürdigen Nachrichten soll sogar Gervinus an jenem Tage Anfälle menschlichen Gefühles gezeigt und zugegeben haben, dem Preußen sei erlaubt sein Zündnadelgewehr zu gebrauchen, sobald der Kroate ihn unter den Füßen habe[1]. Auch Emma war Ihnen herzlich dankbar und wollte am letzten Sonntag schreiben, sie änderte aber weislich ihren Entschluß und zog es vor, mir an diesem Tage um 4 Uhr Nachm. ein gesundes kleines Töchterchen zu schenken. Sie sehen, die Kleine beginnt ihr Dasein mit militärischer Pünktlichkeit, wie das dem Sprossen zweier Soldaten-Familien geziemt. Emma hat sich tapfer gehalten ... Jetzt sind Mutter und Kind recht wohl, auch der Vater befindet sich den Umständen nach gut. Die Kleine ist zwar nur ein Mädchen, aber Gottlob schwarz wie alle Treitschke's, und wenn sie gedeiht und sich Mühe giebt, so wird vielleicht noch ein Bube aus ihr. Sie hat einen Geburtstag mit meiner Schwester Josephe Carlowitz, und ich will nur hoffen, daß sie ein eben so gutes, gesundes und hübsches Kind wird. —

Sie sehen wohl aus meinen schlechten Witzen, daß ich mich von ganzem Herzen freue und wieder aufathme; es war eine schwere Geburt, und ich bin dankbar, daß Alles so glücklich endete.

Grüßen Sie Ribbeck's, Weinhold's und Gutschmids und kommen Sie ja im Sommer zu uns.

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

642] An Frau Therese Klee.

Heidelberg 18/12 67.

Verehrte Frau,

obgleich Sie mich immer nur auf Augenblicke gesehen haben, so werden Sie doch wohl davon überzeugt sein, wie von ganzem Herzen ich an meinem lieben Lehrer gehangen habe. Ich brauche Ihnen

[1] Gervinus hatte im Juli 1866 gegen Bluntschli lebhaft über die „unritterliche Kriegführung der Preußen" geklagt, „welche mit ungleichen Waffen gefochten und die Überlegenheit ihres Zündnadelgewehres zur Besiegung Österreichs benutzt haben". „Denkwürdiges" 3, 159; vgl. auch Deutsche Kämpfe S. 120.

aber ich liebe das Land troß alledem aufrichtig und ich meine: wenn Du und unsere Freunde meine Auffassung der Sache theilt, so müssen wir das Unsere thun um die Thorheit zu hintertreiben. Ich brauche für das Februarheft entweder einen guten Aufsaß von einem unserer Freunde, oder Ihr müßt mir Material verschaffen, damit ich selbst einen Artikel schreiben kann. Wenn Lüder oder ein anderer Kißinger die Arbeit übernehmen will, so ist zu bedenken, daß der Artikel womöglich wirken soll bei den Nationalliberalen und vor Allem bei der Regierung: also streng sachliche Haltung, jedes persönlich verleßende Wort gegen den Tetrarchen kann nur schaden. Man muß zeigen, daß nach den Wirren der leßten Jahre keine einheimische Partei regierungsfähig ist, sondern unbefangene altländische Elemente uns nothთhun; ferner, daß die Mehrzahl der Kieler Regierungsmänner zu unbefangener Auffassung am wenigsten geeignet sind; endlich daß die nordschleswigschen Händel eine Regierung in Schleswig verlangen und überhaupt die verwickelten Verhältnisse in der nächsten Zukunft von einer Regierung nicht beherrscht werden können. Wollt Ihr, daß ich den kleinen Aufsaß schreibe, so müßt Ihr bedenken, daß ich niemals anonym schreibe. Auch brauche ich viel Material: ich müßte von Dr. Lüder einige Details über die Verwaltung erhalten und jene Zeitungen, welche ausführlicher als unsere rheinischen über die betr. Kammerverhandlungen berichten. Versteh' mich recht: wenn wir eine einzige Regierung, in Schleswig und etwa zur Hälfte mit Altpreußen beseßt, erhalten könnten, so wäre das sicher das Beste; wie die Dinge liegen, müssen wir leider schon froh sein, wenn wir nur Schleswig vor dem Plessen'schen Regimente bewahren. Ein offenes Wort über manche Mißgriffe, die von altpreußischer Seite begangen worden, darf natürlich in dem Artikel nicht fehlen. Es soll mir eine Freude sein wenn ich zu schwarz sehe und Ihr mich eines Besseren belehren könnt[1].

Aufrichtig der Deinige

Heinrich T.

Vivat der Bund und die neue Groschenpost![2]

---

[1] „Aus dem Artikelchen über Schl.-Holstein wird nichts. Das arme Land! Alles geht dort unter in Klatsch und persönlicher Bosheit. Ich erhielt von den Leuten in Kiel nur einige Briefe voll Galle und Schmußgeschichten." (an Wehrenpfennig 16. 1.)

[2] Am 1. Jan. 1868 war innerhalb des Bundesgebiets das einstufige Briefporto, 1 Groschen bis zu 1 Lot Gewicht, eingeführt worden.

Hältst Du es für möglich, Roggenbach in das Zollparlament zu bringen? Mir scheint es sehr wünschenswerth, ihn aus seiner ungesunden Einsiedlerei zu reißen, und an Talenten für das Parlament hat der Süden wahrlich keinen Ueberfluß[1].

645) An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 28/1 68.

Liebster Freund,

... obgleich ich den ganzen Tag über arbeite, so komme ich mir doch oft faul und unnütz vor, da die Collegiennoth mir das literarische Schaffen fast unmöglich macht — — — Ich bin nicht sehr wohl, da ich zu einer unvernünftigen Lebensweise gezwungen werde. Ich sitze Nachts sehr lange auf und komme fast nie an die frische Luft ...

Bitte, erkundigen Sie Sich doch, ob die berühmten Regulative im Buchhandel zu haben sind[2]; die preuß. Gesetzsammlung ist hier nicht zu finden. Ich gehöre zu den Sündern, welche das fromme Gesetz nie gesehen haben, aber ich will es kennen lernen und mir beim Buchhändler bestellen, wenn Sie mir den Titel angeben. Die Kammerverhandlungen finde ich ganz trostlos: so viel Rederei über Andrea del Sarto und — so viel Aegidi! Der kleine Mann hat meinen Grafen Wintzingerode ganz bezaubert und scheint, wie für W., so für viele andere Freiconservative ein Orakel zu sein, was mich wenig erbaut. Es bleibt doch in alle Wege unmöglich, eine Verwaltungsorganisation durch Parlamentsbeschlüsse zu begründen; hier ist die monarchische Initiative unentbehrlich. — Daß wir endlich Paul Pfizer einen Nachruf widmen[3], freut mich sehr; aber wie steht es mit Häußer? Wird Kluckhohn schreiben? Wissen Sie nicht einen gescheidten Mann, der uns dann und wann eine gute Notiz über neue Dichtungen schreiben kann? Da ist z. B. der Roman „Verdorben zu Paris", dessen Verf. H. Hopfen ich aus meinen Münchner Tagen kenne — ein originelles und bei aller Seltsamkeit poetisches Buch. — Mit herzlichem Gruß

Ihr

Treitschke

---

[1] Roggenbach wurde im Wahlkreis Lörrach-Müllheim zum Abgeordneten für das Zollparlament gewählt. [2] die Stiehl'schen vom 1., 2. und 3. Okt. 1854. [3] von W. Lang, im Februarheft (21, 171 ff.).

649] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Hdlbg 18/3 68.

Liebster Freund,

am Jahrestage meiner Hochzeit schreib' ich Ihnen ein Brieflein in Geldsachen!!

Das civis Romanus sum ist schön aber kostspielig. Ich erhalte soeben ein billet doux aus Kiel wegen der Fortentrichtung meiner preuß. Einkommensteuer. Da ich mein Staatsbürgerrecht keinenfalls aufgeben will, so hat die Forderung ihre Richtigkeit, soweit ich aus dem Rönne ersehen kann, und ich werde wohl um meines noch ungeborenen Sohnes willen und aus Rücksicht auf mögliche neue Kriegsnoth und neue Heimathlosigkeit das Vergnügen doppelter Steuerzahlung auf mich nehmen müssen. Auch eine liebliche Folge unserer Ausschließung aus dem nordd. Bunde! Da die Weltgeschichte in ihrer Ironie unerschöpflich ist, so hab' ich kürzlich auch noch badische Kriegssteuern (für die gloire an der Tauber) mitbezahlen müssen. Ich muß aber für den zweiten Brief, der in den nächsten Tagen aus Kiel eintreffen wird, mit genauer Sachkunde ausgerüstet sein und bitte Sie daher Ihr Herz zu prüfen, ob ich Ihnen 2½ sgr. werth bin. Bitte schenken Sie mir das Gesetz über die Einkommensteuer und schicken mir's umgehend unter Kreuzband. ... Angenehm ist die Sache nicht, denn ich stehe mich hier keineswegs glänzend, da von meinen vielen Zuhörern kaum ein Viertel belegt hat; nur im Volksmunde gilt mein Einkommen natürlich für unermeßlich. — In Sachen der Tabakssteuer denke ich gleich Ihnen groß und edel[1]. Die Steuer ist eine der vernünftigsten, die sich denken läßt; es handelt sich nur darum, einen Erhebungsmodus zu finden, der unsere pfälzischen, ohnehin durch jüdische Aufkäufer furchtbar gepeinigten, kleinen Tabaksbauern nicht allzusehr drückt ...

Treu

Ihr

Treitschke

---

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 795 ff.

651] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 31. Mz 68.

Liebster Freund,

... Ich mußte diesmal[1] mehr erzählen als früher, da dies Chaos ohne Details unverständlich bleibt. Jetzt liegt der häßlichste Theil meiner Aufgabe hinter mir. Ich will in dem letzten Capitel wieder wie in dem ersten mit großen Zügen zeichnen ... Seien Sie nachsichtig gegen das vierte; es war ein widerlicher Stoff, doch hoffe ich den Lesern gezeigt zu haben, daß Methode in dem Wahnsinne steckte ...

Bluntschli bedrängt mich wegen einer Besprechung seines Völkerrechts. Das Buch ist, so viel ich beim Durchblättern sehen konnte, ziemlich leicht gehalten wie leider Alles was von B. kommt. Aber es verdiente in Deutschland ebenso viel besprochen zu werden wie in Nordamerica uud Frankreich, da der moderne Standpunkt der Völkerrechtswissenschaft hier zum ersten Male in gemeinfaßlicher Weise dargestellt ist — — —

Schreiben Sie mir bald; ich fühle mich recht als Provincialer und möchte etwas hören über die große Welt. Die Misère hier im Süden ist unbeschreiblich; hierzulande herrscht ein so blödsinniges Kirchengezänk, daß man aus Ekel über die Rationalisten die Ultramontanen fast hochschätzen lernt. Dazu die erbaulichen Nachrichten aus Schwaben[2]. Ich denke, wenn unser Bund sich eine Weile befestigt hat, so werden wir die süddeutschen Brüder mit dem Schwerte holen müssen. Hier thut eine Reform an Haupt und Gliedern noth.

Treu

Ihr T.

652] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 2/4 68.

Hochgeehrter Herr,

... Auch während der nächsten freien Wochen werde ich viel an's Haus gebunden sein, aber aus freiem Willen. Mein College Moos, der mit Tröltsch in Würzburg jetzt wohl der beste deutsche Ohrenarzt ist, hat eine Cur mit mir angefangen und hofft zuversichtlich auf eine sehr bedeutende Milderung. Ich habe längst verlernt in dieser Sache

[1] in dem die zweite Republik behandelnden 4. Kapitel des Bonapartismus, das Treitschke zugleich mit dem Briefe abschickt. [2] Hier war für das Zollparlament kein einziges Mitglied der nationalen Partei gewählt worden.

Ehre macht. Den Anfang können wir machen sobald Sie wollen; ich brauche nur ein paar Tage um die ersten Capitel des Bonapartismus durchzusehen.

Grüßen Sie Freytag herzlich ... Die Bilder aus der deutschen Vergangenheit sind jetzt die tägliche Freude meiner Frau; das will viel sagen, denn das kleine Clärchen läßt nicht viel andere Gedanken aufkommen.

Ich freue mich sehr auf Herrmann's bevorstehende Ankunft; der ist doch noch nicht untergegangen in unserem ewigen badischen Kirchenstreite. Das ist hier mein Kreuz, daß auch die vernünftigsten Menschen gar nichts mehr thun, als nach der Polizei schreien um die Pfaffen niederzuhalten.

In den Feiertagen gehe ich vielleicht auf einen Sprung über den Rhein; die Berge der Hardt tauchen jetzt in den hellen Frühlingstagen wieder verlockend am Horizonte auf ...

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Treitschke

653] An Alfred von Gutschmid.

Heidelberg, 10/4 68.

Lieber Alfred,

— — — Zu Deinem neuen Collegen Dilthey kann ich Dir mit bestem Gewissen Glück wünschen; er ist sehr tüchtig und liebenswürdig; ich habe mich neulich, als er mich besuchte, wieder sehr über ihn gefreut ... Mathy's Tod ist ein ganz unersetzlicher Verlust. Ich komme noch immer nicht darüber weg; ich habe ihn in meiner Freiburger Zeit erst wirklich kennen gelernt, er war mir der liebste und verehrungswürdigste unter allen alten Herren, die ich jetzt kannte. Seine Wittwe trägt das harte Loos alle ihre Lieben zu überleben mit wunderbarer Stärke. Seine Hoffnung, den Süden bald in den Bund eintreten zu sehen, ist freilich durch den schimpflichen Ausfall der Wahlen hinfällig geworden. Aber er war nicht der Mann, sich durch eine irrige Rechnung außer Fassung bringen zu lassen — — —

Mein Schreibebrief hat eine kleine, aber eilige Bitte zum Zweck. Bitte schreibe mir umgehend, wo Dein Aufsatz über die Grenze des Mittelalters und des Alterthums steht (in welchem Jahrgang der

hängig sind. Sanftere Mittel helfen schwerlich; die Verblendung diesseits des Maines ist zu groß, nicht blos unter den Schwarzen und Rothen. Auch die nationale Presse im Süden verfällt schon wieder in die alte Thorheit, Preußen zu hofmeistern, als ob Preußen sich um die Gunst des Südens zu bewerben hätte, und nicht umgekehrt! Der Eindruck, den die Wahlen, und namentlich die dabei entfaltete Rohheit, im Norden hinterlassen, ist, wie mir scheint, sehr stark und widerwärtig. Ich wage kaum zu hoffen, daß schon das nächste Zollparlament sich erweiterte Befugnisse erobern wird; wir müssen zufrieden sein, wenn nur einige der allerlächerlichsten Vorurtheile unserer süddeutschen Abgeordneten durch den Aufenthalt in der deutschen Hauptstadt zerstreut werden. Ich würde mich herzlich freuen, wenn Ihr Antrag angenommen würde, aber ich zweifle daran.

Jedenfalls ist Ihr Antrag praktischer als der von Roggenbach angedeutete Weg. Da die Norddeutschen nicht danach fragen, wozu die süddeutschen Cabinette ihre aus der Zollcasse fließenden Einnahmen verwenden, so können die süddeutschen Abgeordneten auch nicht verlangen, über die Ausgaben des Nordens mitzusprechen. In diesem Punkte wird der Norden sicherlich nicht nachgeben.

Das nothwendige Ergebniß der letzten Wahlen scheint mir darin zu liegen, daß die Einigung auf einen langsameren Weg gewiesen wird. Nur wenn wider Erwarten die Mehrheit der südd. Abgeordneten sich patriotisch zeigen sollte, wird schon das nächste Zollparlament einen großen Schritt vorwärts thun. Ihnen aber und Ihren Freunden bleibt jedenfalls die dankbare Aufgabe einer besseren Zukunft den Weg zu ebnen und zu beweisen, daß auch der Norden manche politische Kräfte des Südens unterschätzt.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

Treitschke

655] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg, 19/4 68.

Liebster Freund,

Ihre Segenswünsche für meine Ferien kommen mir heute wie Hohn vor. Kaum war die Grippe überstanden, so brachte mir mein College Moos, der meine Ohren jetzt behandelt, eine böse Ohrenentzündung bei. Die Sache war vorausgesehen, und M. hofft

die Sprache der Thatsachen zu verstehen; sie wollen nicht sehen, daß durch den jammervollen Ausfall der Wahlen bereits ausgesprochen ist, wie Süddeutschland sich zu dem Zollparlamente stellen will. Die Adresse wird entweder leere Rederei oder sie führt zur Majorisirung des Südens; und dazu haben wir kein Recht, so lange wir nicht in der Lage sind Gewalt zu gebrauchen. Muß denn das widerliche Schauspiel deutscher Zänkerei durchaus noch einmal vor der spottenden Welt aufgeführt werden? Gott bewahre uns vor übereilten Einheitsexperimenten; die Rheinbündler sind noch viel zu schlecht für den deutschen Staat, wir haben an einem Sachsen genug. — Schreiben Sie mir bald etwas in meine Abgeschiedenheit. Der Schluß kommt bestimmt zu Pfingsten.

Treu Ihr

T.

658. An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg, 11/5 68.

Liebster Freund,

natürlich kannte ich Ihren prächtigen Artikel noch nicht, als ich meinen letzten Brief schrieb[1]; sonst hätte ich gleich meine herzliche Freude ausgesprochen. Das war ein gutes Wort zur rechten Zeit, die Arbeit ist Ihnen trefflich gelungen. Auch der Rede Bennigsens merkte ich an, daß er im Grunde selber nicht an die Sache glaubte. Seit ich mich wieder im Süden etwas eingelebt habe, erkenne ich recht, wie sanguinisch Baumgarten und leider auch Mathy die Dinge ansahen; die absolute Gleichgiltigkeit, womit die Nationalen hier das Ergebniß der Adreßdebatte aufnehmen, ist ein neuer Beweis dafür. Das Lob Bluntschli's war selbstverständlich nur relativ gemeint; daß er den kalten Kopf des rechten Politikers nicht hat, weiß ich auch, aber mit Subjecten wie Fauler, Herth u. Co. darf man ihn doch nicht zusammenwerfen. In den Carlsruher Kammern ist er vorderhand noch der Beste; denn mein Schwager Nokk, den ich für das tüchtigste politische Talent unter den Jüngeren hier im Ländchen halte, muß erst allmählich sich in die Höhe arbeiten. — Sehr dankbar bin ich Ihnen, daß Sie über die Bundesschuldenfrage nichts sagten. Ich bleibe dabei, daß Miquel schwer geirrt hat. Es kommt unendlich viel

[1] „Das Zollparlament und seine Competenzerweiterung. Eine Warnung vor falschen Wegen"; im Maiheft.

drücken[1]. Für das Augustheft schreibe ich den Anti-Eckardt, so kurz wie möglich, hoffentlich nur 4 Seiten[2]: der wunderliche Kauz hat sein opus in Gel(t)zers Monatsheften vergraben, da ist es für mich leicht, rasch über die zwecklose Stänkerei wegzugehen. Ich leugne gar nicht, daß mich der inopportune Skandal ärgert, da wir den armen Kerlen in Riga und Mitau augenblicklich doch nicht helfen können, so ist es thöricht die Russen ohne Noth aufzureizen. Sind wir erst im eigenen Hause fertig, so können wir auch die avulsa imperii wieder ins Auge fassen. Auch ist der Eckardt von einem ganz blinden Lokalpatriotismus besessen: weil Lindner ein Kurländer war, darum soll ich diesen Lump, den Mitverfasser des „Mscipts aus Süddeutschland", nicht tadeln! Auch für den Septbr. habe ich einen eigenthümlichen Beitrag in petto. Hirzel schickte mir nämlich ein vor 25 Jahren als Mscpt gedrucktes Schriftchen: aus den Papieren eines Sachsen von General Vieth v. Golsenau. Der General war der Großvater der mir am nächsten stehenden Tante, und ich habe bisher kein Wort von der Sache gewußt. So geheim hält der Dresdener Hofadel jede oppositionelle Regung. Hirzel hat die Schrift von einem verkommenen braven Freunde erhalten, der sie als Curiosum versilbern will ... Gnl Vieth war ein „guter Sachse", aber nicht ohne Verstand, er blieb also unter dem russisch-preußischen Gouvernement unter Stein und Repnin, in einer hohen Verwaltungsstelle, weil das Land doch regiert werden mußte. Sobald der Gerechte zurückkam, wurde Vieth entfernt und starb vor 10 Jahren im Exil in Böhmen. Die Schrift giebt sehr pikante Schilderungen über Napoleon und Fr. Wilh III, als sie 1812 in Dresden zusammentrafen, und über die sächsischen Zustände während des Interregnums. Ich werde das Wichtigste für die Jahrbb. zustutzen und erbitte mir als Lohn nachher das Buch zurück. Sie aber, lieber Freund, müssen bei der Correctur den holprigen Stil des braven Generals ein wenig feilen[3]. ...

Treu

Ihr T.

---

[1] Wehrenpfennig suchte in seinem Bericht über „die zweite Session des Reichstags" im Juliheft der Jahrbb. den Miquelschen Zusatzantrag zum Bundesschuldengesetz, den Treitschke mißbilligte, vor allem prinzipiell, „vom liberalen Standpunkte aus" (22, 129 ff.) zu rechtfertigen; s. auch Sybel 7, 11 ff. 48 ff. [2] D. K. S. 211 ff.

[3] „Aus den Papieren eines Sachsen", im nächsten Oktoberheft (22, 461 ff.) der Jahrbb.

unerwartet kommt. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich den alten Aufsatz über Otto Ludwig vervollständigen könnte, und ich würde es Ihnen herzlich danken, wenn Sie mir einiges Material liefern wollten. Ich brauche nicht viel, nur einige Reliquien, die für die Charakteristik des Dichters und seiner Weise zu schaffen von Belang sind . . .

Alles was ich erlebe und erlerne drängt mich jetzt zu der Einsicht, daß es für uns Deutsche die höchste Zeit wird, der alten constitutionellen Schablone durch eine verständige Verwaltungsreform erst einen Inhalt zu geben. Meine Studien über das neue Frankreich zeigen mir die Unfruchtbarkeit des bureaukratischen Parlamentarismus. Noch lehrreicher sind die Erfahrungen in Italien... Mein wärmster Wunsch geht jetzt dahin, daß unserem Staate eine ruhige Frist gegönnt werde, um die Verwaltungsreform durchzuführen, die ihn zur Lösung noch größerer Aufgaben befähigen kann. Ob uns diese Frist bleiben wird? Ich wage es kaum zu hoffen. Die Rüstungen Frankreichs können leicht durch ihre eigene Wucht den Staat weiter reißen; auch scheint es mir fast eine nothwendige Consequenz unserer älteren Geschichte zu sein, daß unsere Selbständigkeit nicht ohne einen Kampf mit Frankreich gesichert wird. —

Hier im Süden geht die Zersetzung aller Ordnung weiter. Das Verfassungsfest neulich hat mich lebhaft an unseren unvergeßlichen Mathy erinnert. Wie hat sich doch die Welt verwandelt in den 25 Jahren, seit Mathy die letzte badische Verfassungsfeier organisirte! Heute ist der Glaube an diese particularistische Herrlichkeit Gott sei Dank gründlich verschwunden. Das Fest war lächerlich mißrathen, eine gemachte, unwahre Demonstration. Die Ultramontanen hielten sich fern, weil sie Jolly und Beyer hassen; die Nationalen, die sich ebendeßhalb betheiligten, sprachen sehr offen aus, daß sie das selige Ende des Jubilars ersehnten.[1] Aber leider steckt hier in den Menschen wenig Eisen; dieselben Menschen, die heute über die Kleinstaaterei jammern, würden doch einen neuen Rheinbund ohne viel Widerstreben ertragen. Hier im Süden hilft nichts als Eroberung; hier steht noch eine unermeßliche Aufgabe vor uns, aber ich hoffe, daß Preußen sie einst lösen wird. Das Fest in Bonn neulich und die schönen Erinnerungen, die sich daran knüpften, haben mir das Herz warm gemacht; es war doch eine reiche Zeit, diese fünfzig Jahre, die den Mit-

[1] Auch Treitschke sprach bei dieser „Verfassungsleichenfeier", wie er sie in einem Brief an seine Frau (2. 9.) nennt.

Mit dem ersten Schritte in Belgien betritt man eine andere Welt; die Canäle verschwinden oder bestimmen doch nicht mehr das Bild der Landschaft; man kommt aus dem amphibischen Dasein heraus. Und nirgendwo auf der Welt habe ich den Gegensatz zwischen Nord und Süd innerhalb eines Volksthums so grell gefunden; er wird verschärft durch den fanatischen Gegensatz der Confessionen. Hier trifft wirklich zu was katholische Pfaffen und sentimentale Romantiker behaupten: hier im Niederlande ist der Protestantismus prosaisch, nüchtern, in tausend Sekten zersplittert, der Katholicismus farbenreich, die Phantasie hinreißend. Man braucht nur die durchaus weltliche Malerei von Holland und die ebenso überwiegend religiöse Malerei von Belgien zu vergleichen. Hier in Belgien ist die katholische Kirche eine furchtbare Macht, dann und wann erscheint ihr Cultus wirklich ergreifend. Ich komme soeben aus der Beginenkirche; das ist ein wunderbarer Anblick, diese hunderte von Klosterfrauen mit ihren hohen weißen Hauben; dazwischen Arbeiter, die aus der Fabrik heimkehren, und vornehmes Publikum. Alle Welt aber, und auch ich, wird von den frommen Frauen gepfändet; hoffentlich war es kein Peterspfennig. So viel ist mir hier klarer geworden als aus historischer Betrachtung: die ultramontane Macht ist hier uralt, der Krieg gegen Holland wurde in der letzten Zeit nicht blos von Spanien, sondern auch von den Belgiern mit Leidenschaft geführt; alle Kirchen zeigen Bilder, von belgischen Malern aus dem 17. Jahrh., die den Triumph der katholischen Kirche darstellen: ihr Wagen rollt, von einer bekränzten Jugend gezogen, über Luther und Calvin dahin, die unter Götzenbildern und höllischen Ungethümen am Boden liegen. Und trotz alledem gestehe ich, daß ich an die Tiefe dieser Religiosität nicht glaube; die holländische Frömmigkeit erscheint mir sehr viel aufrichtiger. Van Dyck ist in seinen religiösen Bildern entschieden kleiner als in seinen Porträts, Rubens zum mindesten nicht größer als in seiner Löwenjagd und ähnlichen weltlichen Bildern. Die schlichte innerliche Frömmigkeit der mittelalterlichen Meister fehlt diesen modernen Menschen[1]. Aber wenn man die heiligen Bilder kurzweg als historische Bilder auffaßt, dann freilich erscheint Rubens' Kreuzabnahme und Kreuzigung grandios; dazu die herrliche Umgebung der mächtigen Gemälde: der Dom mit seinen ganz vollendeten 7 Schiffen und seinem Thurme, der zu anmuthig und lieblich ist, als daß ich ihn mit den großartigeren Pyra-

[1] Vgl. Histor. u. Polit. Auff. 2, 510.

Dies Klein-Paris hat vor seinem Urbilde Einiges voraus: die schöne Lage seiner Boulevards, die sich steil den Berg hinaufziehen und anmuthige Ausblicke in das Thal der Senne gewähren, und die mittelalterliche Pracht seines Marktplatzes. Den Glanz und das Leben des modernen Paris bietet die freundliche muntere Stadt natürlich nicht. Heute früh fuhr ich auf dem Dache der stage-coach nach Belle-Alliance, zusammengepreßt mit einigen Engländern und Engländerinnen dritter Classe. Das Volk war keineswegs steif, aber sehr ordinär, verstand nur seine eigene horrid language; ich mußte als Dolmetscher bei dem Kutscher dienen und gab ein wundervolles Englisch zum Besten. In Mont St. Jean wurde die Bande sogleich von einem Haufen von Lohndienern in Empfang genommen; ich ließ die Wellingtonsknöpfe und Napoleonsrockzipfel in dem Schlachtenmuseum links liegen, ging rasch an den geschmacklosen englisch-hannoverschen Denkmälern mit ihren unendlichen Inschriften vorbei und bestieg den steilen Hügel, worauf der niederländische Löwe steht (— eigentlich war das gute Thier recht unschuldig an jenem Tage). Ich habe nie ein Schlachtfeld gesehen, wo man sich so leicht orientirt. Die Schlachtlinie Wellingtons ist kaum 1/2 Stunde lang. An Ort und Stelle kann man es übrigens mit Händen greifen, daß die Schlacht nach der Einnahme von Haye Sainte rettungslos verloren war, wenn Blücher nicht kam[1]. Hier auf dem rechten Flügel wimmelte Alles von Beefs; ich aber ging hinüber nach links, wohin nur Deutsche sich verirren, sah Belle-Alliance, das noch heute wie damals eine stille Bauernschenke ist, und dann jenes Planchenois, wo Bülows Corps den Sieg entschied.

Dort steht auf einem schattigen Hügel eine gothische Spitzsäule; darauf das eiserne Kreuz und die Inschrift: „Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland. Sie ruhen in Frieden.“ Wie wunderbar ergreifen die schlichten deutschen Worte an dieser Stelle! Es geht ein herrlicher Zug bescheidener Größe durch jene Epoche der deutschen Geschichte; so lange wir diesen Sinn uns bewahren, dürfen wir guten Muthes in die Zukunft blicken ... Ich will also morgen über Löwen und Mecheln nach Namur, übermorgen ... die Maas hinabfahren. Das soll eine sehr schöne Fahrt sein, ich freue mich nach so viel Kunstschätzen wieder Berge und Ströme zu sehen. Am Sonntag in Aachen, Montag daheim. Ein paar Zeilen schicke

---

[1] s. Deutsche Geschichte 1, 757 f.

Dessen können Sie sicher sein, lieber Freund, daß eine Meinungsverschiedenheit zwischen uns nicht besteht. Meine Äußerungen über die Nat.-Lib. bezogen sich auf einige allgemeine Oppositionsredereien und auf eine dumme Rede, die Lasker hier im Lande gehalten hat. Die freche Dummheit Mühler's und seiner Leute empört mich wie Sie, und wenn man uns wirklich mit der Kreis- und Gemeindeordnung absichtlich hinhält — wissen Sie das sicher? — so können wir nicht scharf genug dagegen auftreten[1]. Grade die Jahrbb. müssen daran erinnern, wie leicht ein Staat der sich constituirt, in das Präfectensystem verfällt — siehe Italien! — Ich gehe morgen auf 8 Tage nach Montreux. Meine Frau soll nach den Strapazen dieses Sommers doch noch eine kleine Freude haben . . .

Treu Ihr

T.

671] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Freiburg, 1/10 68.

Liebster Freund,

gestern sind wir vom Genfer See zurückgekehrt. Es war eine recht hübsche Woche, nicht allzu sehr vom Wetter begünstigt, aber auch nicht ganz verregnet. Ich habe die Zeit über fast nur für meine Frau gelebt, ich kneipte Natur in dem schönen Winkel bei Chillon und verzichtete auf weitere Entdeckungsreisen. Drei neue Hauptstädte lernte ich aber doch auf der Reise kennen, Freiburg, Solothurn und das liebliche Neuenburg, das bei klarem Wetter eine herrliche Alpenrundschau bietet. Wir kamen mehrfach mit Schweizer Adelsfamilien zusammen, die sich in die neue demokratische Ordnung nach 20 Jahren noch immer nicht finden wollen; in Neuenburg sind die höheren Stände noch Mann für Mann royalistisch, namentlich der elende F. W. IV. zählt dort schwärmerische Verehrer[2]. Uebrigens scheint es

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 228 ff. [2] Vgl. Deutsche Geschichte 5, 181. 734. — In Montreux lernte Treitschke Gräfin Harrach, die Stiefmutter der Fürstin Liegnitz, kennen, „eine prächtige alte Frau, die jeden Winter in Dresden lebt . . . Sie hält, wie ich, den Minister Friesen für den einzigen anständigen Mann am Hofe und kann die Zeit gar nicht erwarten, da das große Lügensystem in Dresden zu einer Katastrophe führen muß. Mir scheint dieser Zeitpunkt noch ziemlich fern; denn in Oesterreich wird die Beust'sche Seifenblase nächstens platzen und Alles abermals über den Haufen fallen, und die Tuilerien sind durch die erfreulichen Nachrichten aus Spanien in Anspruch genommen. Kurz, Alles läßt sich so an, als ginge unser Norden einigen Jahren friedlicher Entwicklung entgegen.

widerwärtig sind, kann ich mir lebhaft vorstellen nach meinen eigenen Empfindungen im Herbst 1866. Aber entbehren können wir sie durchaus nicht; ich habe sie von jeher eifrig gelesen, immer mit Nutzen. Es ist ein wahres Bedürfniß, nach der zerstreuenden Zeitungslecture sich an einer verständigen zusammenfassenden Uebersicht zu orientiren. Ich halte diese Berliner Correspondenzen für einen wesentlichen, unentbehrlichen Bestandtheil der blauen Blätter. Auch die französischen und italienischen Revuen bringen regelmäßig solche Uebersichten, und sie wissen wohl warum. Kurz, es hilft nichts, Sie müssen uns auch fernerhin dies Opfer bringen. — Julian's Aufsatz [1] ist sehr fein und gescheidt; ich freue mich, daß wir ihn haben, aber ich bin gar nicht damit einverstanden ... Und aus diesen haarsträubenden Schilderungen [2] soll ich auch noch die Hoffnung schöpfen auf eine große Zukunft der russischen Cultur? Haben nicht auch die Polaken ihren Mickiewicz gehabt? Groß, der Ausdehnung nach, wird die Zukunft der Russen freilich sein, Gott sei's geklagt, aber ein wahrhaftes Culturvolk werden sie nie. Was sie von uns trennt ist nicht die Leibeigenschaft, die wir ja auch gekannt haben, sondern eine fundamentale Verschiedenheit des Seelenlebens: sie sind kurz und gut Asiaten in ihrer Religion, und die dünne Schicht gallisirter demi-monde, die über dieser orientalischen Barbarenmasse lagert, macht sie noch nicht zu Europäern ... Von Sybel haben Sie jetzt hoffentlich einen Dankbrief; er war verreist und muß sich jetzt freuen, daß wir das einzige Blatt sind, das sich seiner ernstlich angenommen hat. Die Gedankenlosigkeit unserer Journalisten ist doch trostlos; Hüffer hat mit seiner Leisetreterei ganz richtig gerechnet, alle Welt schilt auf Sybels Härte ...

Kennen Sie Dr. Lasson? ... [3] Die krähwinkelhafte Friedensseligkeit, das Verkennen der heiligen, segensreichen Nothwendigkeit des Krieges ist mir immer als ein Grundfehler der liberalen Doctrin erschienen; und die Wuth der Rothen gegen L. zeigt, daß er gut getroffen hat. — Mit meinen Beiträgen für die blauen Blätter sieht es übel aus, lieber Freund. Der 2te Band Essays macht mir furchtbar viel Noth; ich werde wohl erst gegen Ostern mit einem Aufsatze über die constitutionelle Doctrin herausrücken. Einen Jahresrückblick schriebe ich ganz gern, wenn ich nur Zeit hätte. Vielleicht sehen wir bis zum

---

[1] über Turgenjew. [2] der russischen sozialen Zustände bei T. [3] Frage im Hinblick auf Adolf Lassons Schrift „Das Culturideal und der Krieg", die Treitschke womöglich in den Jahrbüchern besprochen zu sehen wünschte.

überhaupt weit mehr Unbefangenheit und politischen Takt als die altpreußischen Nationalliberalen. Aber sie dürfen die Rechte des preußischen Landtags nicht schmälern. Die Grundlagen der Provincial-Organisation gehören in letzter Instanz vor den Landtag; sonst geht die schwer errungene Staatseinheit verloren. Wir sind Beide darüber einverstanden, daß der Schwerpunkt unserer politischen Arbeit für die nächste Zukunft in dem Landtage liegen muß. Wie richtig diese Meinung ist, das lerne ich täglich aus der süddeutschen Presse. Diese Leute verlangen täglich Beseitigung des Landtags, Uebertragung seiner Rechte auf den durch die Süddeutschen zu verstärkenden Reichstag. Eine lange Erfahrung, die noch niemals trog, hat mir aber gezeigt, daß eine weise preußische Politik stets das Gegentheil von dem thun muß was die süddeutsche Presse verlangt. Fr. Oetker geht zu weit, wenn er eine wirkliche Gesetzgebungsgewalt für die Provinciallandtage verlangt. Grade wir müssen das aussprechen, die wir im Uebrigen den wackeren Hessen so nahe stehen[1] ...

Treu Ihr

Treitschke

675] An Hermann Baumgarten.

Heidelberg 1/12 68.

Lieber Freund,

... Die Erklärung der Versammlung[2] ist einer jener liberalen Wunschzettel, wie sie zur Gemüthserheiterung der süddeutschen Liberalen gehören, und wie ich sie, wenn ich einmal Katzenjammer habe, mit Vergnügen aus dem Aermel zu schütteln bereit bin. Bedenklich sind nur Cap. I. über das Heer und Cap. II, diese hierzulande gradezu kindische Verwahrung gegen Mühler'sche Grundsätze. Zur Entschuldigung müssen Sie aber bedenken, daß es diesen Leuten ein körperliches Bedürfniß ist, aller 6 Monate eine andere Fahne aufzuziehen; sonst würde ihre Verdauung gestört werden. — Doch im Ernst. Jolly's Regiment ist nicht beliebt und kann nicht beliebt sein, weil es Charakter hat; darüber haben wir Alle uns niemals Täuschungen hingegeben[3]. Aber eine nennenswerthe Gefahr besteht vorderhand noch nicht. Die vor-

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 225 ff. [2] in Offenburg [3] „Die Unfähigkeit und Gemeinheit der badischen Liberalen ist beispiellos; ich glaube, Jolly wird fallen ehe 2 Jahre um sind, und dann hilft uns nichts mehr als eine Radicalcur: die Annexion." (an Nokk 4. 12.)

unerwartet auch eine lange Denkschrift von Schleinitz, ein sehr lehrreiches Resumé der italienischen Frage ... Trotzdem geht die Arbeit fort; ich fürchte nur, Sie werden es ihr nicht ansehen, wie viel Mühe hinter dem anspruchslosen Aufsatze, der gar nicht viel Neues bringt, steckt ... Nachher folgen glücklicherweise die österreichischen Aufsätze, die nicht mehr allzuviel Mühe kosten ... Wenn Ihnen diese Mittheilungen unerquicklich sind, so geht es mir noch schlimmer; ich werde oft ganz verstimmt, wenn ich nur einzelne verzettelte halbe Stunden finde für eine Arbeit, die Sammlung und raschen Zug verlangt ... Um nun von der langen Litanei endlich abzukommen, muß ich nochmals sagen, daß mir das Hörrohr eine Freude war. Es ist auch für meinen besseren Menschen heilsam, denn es verlangt viel Geduld. Ich fühle, daß ich die Töne lauter höre als mit irgend einem anderen Instrumente, aber noch immer sehr undeutlich. Ich brauche noch eine Weile bis ich damit umgehen lerne ...

Hier tobt wieder einmal ein Sturm im Glase Wasser ... Daß Bluntschli und Holtzmann diese hundsgemeine, gradezu schurkische Intrigue gegen Jolly einfädeln konnten, thut mir sehr leid[1]. Ich habe Bl's Charakter, trotz seiner Bestimmbarkeit, immer in Schutz genommen, aber für diese Verschwörung sehe ich wirklich nur ein mögliches Motiv: den Wunsch Justizminister zu werden. Vorderhand ist der Sturm abgeschlagen. Aber über's Jahr tritt unsere Kammer-Mißgeburt wieder zusammen, und dann können wir's noch erleben, daß ein Südbund mit dem großen Beust vereinigt, wie weiland Schweden und Frankreich, gegen den brandenburgischen Dominat zu Felde zieht. (Ich habe nämlich heute die Schlacht von Fehrbellin geschlagen)[2] ...

Mit den besten Grüßen Ihr

Treitschke

677. An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 14/12 68

Lieber Freund,

Sie sind also über die Jungfernrede hinaus, und sie ist glücklich abgelaufen[3]. Ich freue mich herzlich über den schönen Erfolg und würde

[1] s. auch Goldschmidt, Lebensbild S. 315 ff. [2] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 220.
[3] Am 12. Dezember bei der Generaldiskussion des Kultusetats nahm W. in Widerspruch gegen den orthodoxen Abgeordneten Wantrup, Schulrat in Minden, Stellung zu Mühlers Schulpolitik.

daß man im Stande ist concreter und eingehender zu sprechen. Ich habe einige allgemeine Gesichtspunkte über unsere Verfassungswidersprüche, die mich längst quälen, angedeutet und bin dabei breiter geworden als gut ist[1] — — — Ueber die Offenburger hab' ich mit unerhörter Sanftmuth gesprochen ... Man wünscht in Carlsruhe den Leuten den Rückzug zu erleichtern. Vorderhand ist hier die Stimmung nicht schlecht, ich hoffe in einigen Tagen Bluntschli bei der Prorectorwahl durchfallen zu sehen[2]... Sodann, wissen Sie nicht einen Juristen, der uns eine Notiz von 2 Seiten über die Broschüre von E. Herrmann „das staatliche Veto bei Bischofswahlen" schreibt?[3] Die Schrift ist ein Meisterstück, mir wäre eine Besprechung um so lieber, da ich hoffe in Herrmann einen Mitarbeiter ersten Ranges für die Jahrbb. zu gewinnen. Endlich komme ich nochmals auf meinen Hans Hopfen. Der hat wieder einen Roman geschrieben „Arge Sitten"; er ist ein etwas verwildertes Talent, aber unleugbar ein Talent, und es wäre sehr hübsch, wenn man ihn durch einige wohlwollende Worte aufmuntern könnte. Frensdorff spielte neulich in der Köln. Ztg. Hopfen's Herold; vielleicht versteht er sich dazu, über die beiden Romane und das lustige Gedicht „der Pinsel Ming's" uns eine Notiz zu schreiben[4].— Eine große Neujahrsfreude war mir ein Brief von meinem Bruder. Der Junge brennt jetzt darauf — nach Berlin in die Kriegsschule zu kommen. Danach muß in dem sächs. Offizierscorps eine starke und heilsame Umwälzung erfolgt sein. Es wäre herrlich, wenn mein Bruder in Berlin zum Deutschen würde ... Mit den besten Grüßen an Ihr Haus

Ihr

Treitschke

679] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 23/1 69

Liebster Freund,

— — — Ich fange an einzusehen, daß ich mit dem 2. Bd. Aufsätze eine Thorheit begangen habe, wenigstens eine unverhältnißmäßige Zeitvergeudung. Der Cavour ist nicht, wie ich hoffte, leichter als der Bonapartismus, sondern schwerer. Eine rasche Skizze ist bei diesem

---

[1] „Zum Jahreswechsel", Deutsche Kämpfe S. 218—235. [2] Die Hoffnung erfüllte sich. [3] s. Preuß. Jahrbb. 23, 234 ff. [4] „Der Pinsel Mings" ist Jahrbb. 25, 116 ff., Januar 1870 besprochen.

680] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 27/2 69

Liebster Freund,

— — — Der Aufsatz von Blum ist entsetzlich grün und frech, doch eben deßhalb ein wahres Labsal[1]. Ueber die unbeschreibliche Verkommenheit der sächs. Bureaukratie, der corruptesten in Deutschland, sagt er noch lange nicht genug. Ich bin nun lange genug aus dieser Sumpfluft entfernt, und doch übermannt mich noch immer der Grimm wenn ich daran denke. Bitten Sie doch Reimer, daß er einen Abzug des Auff. an Prof. v. Gutschmid in Kiel schickt. An Reimer vielen Dank für das Universitätsbüchlein[2]; ich wünsche sehr den Namen des Verf. zu wissen. Er sagt sehr viel Wahres und Wackeres. Wenn Sie aber in den Jahrbb. davon Notiz nehmen wollen, so darf nicht verschwiegen werden, daß der Verf. mit der Einseitigkeit des juristischen Fachmanns stark behaftet ist. Sind die allgemeinen Studien wirklich nichts weiter als ein πάρεργον der Universitäten? Soll der Name universitas literarum ein leerer Schall sein? Wäre es ein Zufall, daß grade die Namen der Fichte, Häusser, Luden in der Erinnerung der akademischen Jugend so tief haften? —

Versäumen Sie ja nicht mir ein genaues Bild von dem inneren Getriebe der Kammern zu geben. Sie sollen sehen, daß Ihre Belehrung nicht auf undankbaren Boden fällt. Am Liebsten käme ich zu Ostern in die Hauptstadt. Aber die Collegiennoth dieses Winters hat alle meine literarischen Pläne zerstört; ich werde erst im Sommer mit meinem 2. Bd. fertig und kann erst im Herbst in Berlin arbeiten. Das erschwert mir auch einen Beitrag für die Jahrbb. wie Sie ihn wünschen. Ich bin jetzt beinah fertig mit der Arbeit über Cavour; sie wird weniger schwungvoll aber lehrreicher als ursprünglich in meinem Plane lag. Wie ungeheuer hat sich doch unser Urtheil über die italienischen, über alle politischen Händel geändert und geklärt in diesen reichen Jahren! Meine bescheidene Absicht ist nur unseren politischen Dilettanten an einem großen Beispiele zu zeigen, was praktische nationale Politik sei.

— In den Osterferien hoffe ich, wenn ich jede Stunde benutze, einen kleinen Aufsatz über die Republik der Niederlande zu schreiben.

[1] „Einige der gesetzgeberischen Reformen im Königreich Sachsen unter König Johann", Pr. Jahrbb. 23, 283 ff. 381 ff. [2] Besprochen im nächsten Aprilheft anonym von Curtius, mit einem Zusatz (23, 420—22) von Treitschke.

braunen Töchterlein mich freue — mehr kannst Du schriftlich nicht verlangen. Mündlich desto mehr — wenn ein Plan gelingt, den ich schon lange mit mir herumtrage[1] — — — Lieber Junge, die Idee ist glorreich; ein besseres Mittel die alte Freundschaft warm zu halten giebt es nicht — — — Ich müßte undankbar sein, wenn ich in H., in dem schönen Lande und in meinem glücklichen Wirkungskreise, nicht zufrieden wäre. Aber nahe Freunde find' ich dort fast gar nicht; meine nächsten Fachgenossen sind entweder flache Kerle wie Dein Musterknabe Oncken — oder politisch unzurechnungsfähig und dadurch auch persönlich verbittert wie Wattenbach u. Gervinus. Ein ganz absonderlicher Schrecken Hdlbg's sind die rationalistischen Pfaffen. Gott im Himmel, was für Köpfe! Eine so crasse Trivialität, wie sie diesen Schenkel und . . . eigen ist, kannte ich bisher gar nicht. Nach einem Gespräche mit Schenkel fühle ich mich stets versucht, den Knaben Veit zu adoptiren und mit Knak Smollis zu trinken[2] . . . Ich halte mich . . . so fern als möglich (Gaß und Hitzig sind persönlich die Besten . . .) Dir aber rathe ich dasselbe, Du bist zu gut für diese Subjecte, die auf ihre Weise genau so fanatische Pfaffen sind wie Ketteler . . . Ich komme mit dem positiv gläubigen Herrmann, der ein ernster und tiefer Geist ist, zehnmal besser aus. — Leb wohl, lieber Freund, und thue das Deine, daß wir die schönen Harzreisetage heuer wiederholen können. Dein

Treitschke

685] An Salomon Hirzel.

Hdlbg, 9/4 69.

Hochgeehrter Herr,

— — — Der Band ist eine harte Arbeit; wenn Sie uns in diesem Sommer 'mal besuchen und Sich auf das Palimpsestenlesen verstehen, so zeige ich Ihnen den imposanten Collectaneenberg, den ich habe aufthürmen müssen. Trotzdem habe ich jetzt an dem Buche meine Freude: ich wälze mir Vieles, was mich lange beschäftigt, vom Herzen ab, und vielleicht stiften die Bogen doch einigen Nutzen . . . Mein Amt an den Preuß. Jahrbb. ist mir eine rechte Qual, schafft mir eine Menge unfruchtbarer Arbeit, die hauptsächlich im Zurücksenden unbrauch-

[1] einen Teil der für Ende August bis Mitte September geplanten Erholungsreise in den Nordosten Deutschlands gemeinsam mit Overbeck zu machen. [2] Vgl. D. K. S. 229.

aber ich sah ein, daß man dem verständigen schlichten Bürgersmann durch offenes Vorgehen gegen die Offenburger Muth machen müsse. Jetzt brauche ich mich Gott sei Dank nicht weiter mit dem engeren Vaterlande zu befassen; die Leute sind wieder vernünftig — auf wie lange? — das wage ich nicht zu sagen. Dies charakterlose Völkchen, dies durch und durch verkommene Parteileben wird nur durch die Eroberung geheilt. —

Wollen Sie mir eine kleine Gefälligkeit erweisen? Der Zustand der Freiburger Bibliothek bürgt dafür, daß ich Ihnen nicht zum zweiten male mit einer ähnlichen Bitte kommen werde. — Wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz täuscht, so las ich vor Jahren in Fbg. die Vorrede zu Ranke's erster Schrift („die romanischen und germanischen Völker" 2c). Darin steht ein anspruchsloser Passus, der im Grunde das Programm für Ranke's ganzes Wirken enthält, etwa des Inhalts: „Andere stellen Betrachtungen über die Geschichte an, ich bescheide mich zu erzählen was wirklich geschah" — oder ähnlich. Bitte, lieber Freund, schreiben Sie mir diesen Satz ab; ich brauche ihn für eine Arbeit, die ich in einigen Tagen an die Jahrbb. abschicken will, und das Buch ist nicht in unserer Bibliothek[1] ... (Es war ein bescheidenes Löschpapierbuch in grünem Papiereinbande). —

. . .

Mit vielem Dank zum voraus

Ihr Treitschke

687. An Johann Caspar Bluntschli.

Heidelberg 20/6 69.

Hochgeehrter Herr,

ich wurde in den letzten Tagen durch ein ärgerliches Unwohlsein geplagt und beeile mich jetzt, da ich wieder wohl bin, Ihnen herzlich zu danken für Ihre freundlichen Zeilen. Das Zerwürfniß innerhalb der liberalen Partei habe ich von Anfang an beklagt, und die Versöhnung hat mich rechtschaffen gefreut. Ich fühle weder Neigung noch Beruf mich in die badische innere Politik einzumischen; nur in den letzten Wochen, Angesichts der Coalition unserer Gegner, hielt ich es für die Pflicht jedes Liberalen, zu einer Verständigung zwischen der Regierung

einer Versammlung in Offenburg am 23. Mai, wo der „Streit" beigelegt wurde; s. Goldschmidt, Lebensbild S. 322 f. u. Hausrath, Jolly S. 192 ff., Erinn. an Treitschke S. 57 ff. [1] s. Histor. u. Polit. Auff. 2, 405 u. auch Deutsche Gesch. 3, 698.

690] An Salomon Hirzel.

Düsseldorf 2/9 69

Hochgeehrter Herr,

ich bin soeben von einer Fahrt durch Westphalen und Ostfriesland zurückgekehrt; sie war so lehrreich, daß ich mich fast schäme sie nicht schon früher gemacht zu haben. Was große Industrie ist habe ich erst hier an der Lenne und Ruhr gelernt; im Erzgebirge und selbst in Belgien bekommt man nur eine Ahnung davon. Das schöne alte Emden weiß sich vor Freude gar nicht zu lassen, daß Ostfriesland wieder dem Staate des alten Fritz angehört; wo einst die Napoleonsschanze am Dollart stand, da prangt jetzt ein weiß- und schwarz angestrichnes Wirthshaus mit dem Adler auf dem Giebel — Wilhelmslust — und der Patriot setzt sich vor die Thür und schaut über den Meerbusen und trinkt ein Glas auf dies tapfere Preußen, das die zerstreuten Trümmer des heiligen Reichs wieder sammelt und ordnet[1] ...

ich muß mir leider sagen, daß ich Ihnen durch den langsamen Fortschritt des Drucks guten Grund zu Besorgnissen gegeben habe. Uebersehen Sie nur nicht, wie schwierig und massenhaft der Inhalt dieses Bandes ist: ich hätte mit leichterer Mühe einen Band zusammenhängender Geschichtserzählung schreiben können. Sie haben ja leider darin Recht: es wäre viel schöner, wenn wir die gesammten Aufsätze in 3 handlichen Bänden herausgeben könnten. Aber das ist vorderhand unmöglich — bis eine neue Auflage nöthig wird, und wer weiß, ob dieser Fall je eintritt? Für jetzt handelt sichs nur darum den 2. Bd. gut und auch für das Publicum angenehm auszustatten — — — So bleibt nur noch ein Bedenken, das schwerste für Sie, wenn ich Sie recht verstehe: Sie fürchten, ich werde nicht fertig. Ich habe leider kein Recht, Ihnen diese Furcht zu verargen, aber ich hoffe zuversichtlich, sie wird diesmal irrig sein[2]. Ich fange am 9. Sept. wieder an zu arbeiten, kann in 14 Tagen spätestens die Poeten beendigt haben, dann bleiben noch 4—5 Wochen bis zum Anfang des Semesters, was für die letzte Arbeit vollauf hinreicht, die bloß Gedanken, keinen historischen Stoff enthalten soll, also — durchdacht wie sie ist — sich leichter hinschreiben läßt — — — es wäre mir unbeschreiblich

---

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 265. [2] Noch am 21. 8. hieß es in einem Brief an H.: „Ich muß leider gestehen, daß ich im Berechnen von Raum und Zeit für meine Schriften nicht besser bin als ein Kind."

Sturm. Küsse mir unsere Kleine, grüße die Eltern herzlich und melde mir, ob Clara wirklich ein Brüderchen erwarten kann. Jetzt will ich noch 2 Stunden arbeiten, dann zu Bett gehen und von Bingen träumen. Von ganzem Herzen

Dein

. . . Heinrich

692] An Frau von Treitschke.

Hdlbg 21/9 69

Liebes Weib,

morgen oder übermorgen wird der Kleist fertig. Es ist eine ganz neue Schrift daraus geworden; nur einzelne Stellen aus dem alten Aufsatze bleiben stehen; ich will nur hoffen, daß sie nicht zu sehr von dem Uebrigen abstechen. Mein Styl ist in diesen 11 Jahren sehr anders und, wie ich denke, lebendiger und natürlicher geworden: manche Wendung, die mir damals kühn und gewagt erschien, kommt mir jetzt ganz selbstverständlich vor. So wird man allmählich zum alten Practicus. Möchte mir niemals die Zeit kommen, die den meisten Schriftstellern verhängnißvoll wird, wo der Styl anfängt in Manier überzugehen! Die Arbeit macht mir jetzt große Freude, darum wird sie gelingen[1]. Es soll mich nicht betrüben, wenn nachher die beiden anderen Poeten ein wenig zu kurz kommen; sie reichen meinem armen Liebling doch nur bis an die Hüften und sind auch schon in der ersten Bearbeitung leidlich gefüttert worden. Nach Kleist kommt Ludwig, und was dann von Spiritus noch übrig bleibt, kriegt der leidige Hebbel — denn er bleibt doch ein unausstehlicher Kerl — — —

Heute ging ich auf die Kanzel und dachte lebhaft an die Zeit vor fast 2 Jahren, da wir dort herauf fuhren. Wir waren doch glücklich hier, mein Herz, und werden es noch mehr sein, wenn ich bald einige Monate lang ein wenig dem Augenblicke leben darf und nicht immer der Zukunft. Ich umarme Dich von Herzen, Du mein Glück und meine Freude. Dein

Heinrich

[1] Am 17. hatte er von der Kleistarbeit berichtet: „zoo gat het wel — das heißt: ich komme vorwärts, wenn auch immer noch nicht so schnell als meine Wünsche ersehnen. Ich weiß nicht, ist das Menschenloos oder blos die Unart meines Geistes — ich freue mich immer auf das was bevorsteht und mißachte was ich unter der Hand habe. So freue ich mich jetzt auf das Ende der Poeten und auf die politische Arbeit, die mir doch mehr Raum bieten wird meine eigenen Gedanken zu entfalten."

selber sieht. Meine Augen und mein Nacken haben ein natürliches Gefühl dafür, und so geht es wohl allen Menschen. Das Auge blickt aufwärts, wenn es an das Ewige denkt, und sei es auch mit Trauer, und sieht zur Erde oder kehrt sich ab, wenn bloß der Mißmuth um unsre eigne Kleinheit an uns zehrt — das weißt Du ja nur zu gut . . .[1]

Grüße die Eltern und sage dem kleinen Unband: Papa will, daß sie wieder nach H. kommt. Von ganzem Herzen

Dein Heinrich

695] An Frau von Treitschke.

Hdlbg 29/9 69

Liebes Weib,

— — — Ich habe bei diesen letzten Poeten das widrige Gefühl, daß ich über diese Dinge hinaus bin. Einen Poeten, zu dem man emporsieht, mag man wohl erklären und in den rechten historischen Zusammenhang stellen — nicht diese stattlichen aber keineswegs riesigen Menschen. Das war etwas für die Zeit des blinden jugendlichen Enthusiasmus. Fürchte nicht, mein Herz, wie Du oft zu thun scheinst, mein Vorrath an Begeisterung sei geringer geworden; sie richtet sich nur auf ernstere Dinge und darum auf Manches, was den Frauen ferner liegt. Dir wird das nicht verächtlich klingen, mein Herz. Ich habe nämlich soeben in den Zeitungen allerhand neue Declamationen von Mill und der Lewald gelesen über die gedrückte Stellung der Frauen[2] — Wahres und Falsches durcheinander, in der Hauptsache

---

[1] Am 26. 9. kurz vor Postschluß konnte Tr. das Manuskript dieses neuen Kleistaufsatzes an Hirzel abschicken. Schon tags zuvor sah ihn „das Leben wieder froher an, ich habe tapfer gearbeitet, und nicht allzulange getrauert, als ich einen Augenblick die herrliche Aussicht vom Philosophenwege genoß und mich meiner Stubenhockerei schämte.“ (an Frau v. Tr.) Auch von den politischen Bewegungen des Tages schreibt er zugleich: „Die französischen Dinge werden mir immer unheimlicher. Es ist eine traurige Genugthuung, daß meine Prophezeiung eintrifft: kein Mann und keine Partei ist im Stande den Kaiser zu ersetzen. Niemand auf der weiten Welt kann sagen: was nun? Fast noch räthselhafter ist mir die Erklärung der deutschen Bischöfe. Daß eine von Kettler mit unterzeichnete Erklärung den kühnen Sinn nicht haben kann, den die Zeitungsschreiber ihr unterschieben — das liegt freilich auf der Hand. Trotzdem scheinen mir hier die Keime einer lebensfähigen Opposition zu liegen; es wäre für Deutschland von höchstem Werth, wenn eine mildere Partei innerhalb der Kirche sich bilden könnte.“ s. Sybel 7, 149. [2] Mill, The Subjection of Women. 1869. Fanny Lewald, Für und wider die Frauen. Vierzehn Briefe. Berlin, 1870.

will ich wieder mit Galgenhumor schreiben. Ach, man sieht es einem Buche nicht an, wie viel Selbstüberwindung darin steckt.

Sei herzlich umarmt

von Deinem Heinrich

. . .

697] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 20/11 69

Hochgeehrter Herr,

Sie hatten leider Recht: der letzte Aufsatz ist der allerschwerste. Ich gehe Schritt für Schritt auf bestrittenem Boden und darf doch nur Weniges sagen, wenn ich nicht ein Buch schreiben will. Darum nehmen mir die Vorarbeiten wieder viel mehr Zeit als ich dachte. Doch nun ist die Sache endlich im Fluß . . . Vielgeprüfter Herr und Freund, haben Sie guten Muth: trotz der Colleginnoth soll das Werk fertig werden. Aber die Zweitheilung lege ich Ihnen nochmals an's Herz. Da eine mathematische Halbirung sich von selbst verbietet, so schlage ich vor, die erste Hälfte hinter Cavour zu schließen; dann zerfiele das Ganze in einen romanischen und einen etwas kleineren germanischen Band. Liegt Ihnen daran, etwa die erste Hälfte sogleich auszugeben, so kann ich das Vorwort gleich schreiben[1] . . .

Mit den besten Grüßen

Ihr

Treitschke

[1] Am 13. 12. heißt es in einem Briefe von Frau v. Treitschke an Hirzel: „Allerdings freue auch ich mich darauf daß wir bald Land sehen werden, die Tage der Erholung thun recht Noth. Er arbeitet rastlos weiter, manchmal wird mir ganz bange, z. B. heute ist er angegriffen und unwohl. Glauben Sie ja nicht daß mir die Sympathie für Ihre Gefühle ganz abgeht, aber natürlich tritt dieselbe sehr in den Hintergrund wenn ich dieses Schaffen sehe. Mein Mann sollte nie versprechen, nie eine Zeit bestimmen, denn jede Arbeit ist noch einmal so schwierig, noch einmal so umfangreich als er sich vorher klar macht." Und als „Note unter den Text" steht von Treitschke geschrieben: „Welche Schande! Da muthet mir meine Frau zu, ich solle unter die obige schmeichelhafte Schilderung meiner selbst auch noch meinen Namen setzen und den obigen zierlichen Schriftzügen die Krähenfüße meiner lahmen Hand als Folie gegenüberstellen. Aber ich füge mich. Warum bin ich verheirathet! Morgen früh geht wieder Mscpt ab." Wie es wirklich am 14. Dez. abgeht (das Kapitel: „Falsche Ideale"), schreibt Treitschke: „Diese überraschende Pünktlichkeit ermuthigt mich zu der Hoffnung, daß auch die beiden letzten Capitel bis zum Feste fertig werden. Sie sollen noch weit kürzer sein als dieses, auch weit liberaler. Doch es ist Mitternacht vorüber, und ich muß mich noch auf ein Colleg vorbereiten, das ich morgen gleich nach dem Frühstück zu halten habe."

Hause ich meine Frau kennen lernte, ist gestorben[1], und der arme Gutschmid in Kiel läuft Gefahr ganz zu erblinden, wenn er sich nicht ängstlich schont, was nicht seine Art ist. Mein kleiner Umgangskreis hier wird einen empfindlichen Verlust erleiden durch Goldschmidt's Wegzug. Den empfehle ich Ihnen aufs Wärmste: er ist Jolly's Busenfreund, ein gescheidter tapferer Preuße, Gentleman durchaus; von jüdischen Schwächen hat er gar nichts, auch seine feine Frau nicht.

Frau v. Hillern schickt mir ihren zweiten Roman. Ich konnte in den letzten Monaten nichts lesen und fing gestern Abend an. Aber, lieber Freund, das ist ja ganz scheußlich. Haben Sie je so was Brutales gelesen? Und dazwischen stecken doch einige wirklich poetische Stellen! Es ist ein Jammer um die hochstrebende Frau. Hoffentlich wird es später besser, sonst weiß ich nicht, was ich ihr antworten soll[2].

Nochmals vielen Dank und herzliche Neujahrswünsche von

Ihrem treu ergebenen

Treitschke

701] An Reinhold Pauli.

Heidelberg, 16/1 70

Verehrter Herr College,

... Nehmen Sie also den verspäteten Dank freundlich auf[3]. Ich habe mich aufrichtig gefreut, die alten Bekannten im neuen Gewande wiederzusehen; auch die neuen Gesichter waren sehr willkommen. Ich meine, unsere beiden Miltons haben ganz gut Platz neben einander. Als ich jenen Aufsatz schrieb, war ich in die englische Geschichte noch keineswegs tief eingedrungen; der beste Theil meiner

---

1 „Sehr betrübt sind wir Beide über den Tod Woringen's ... er war ein höchst liebenswürdiger wackerer Preuße." (an Hirzel 7. 1. vgl. o. Bd. 2, S. 297.) 2 Zur Verfasserin des Romans („Ein Arzt der Seele") äußerte sich Treitschke brieflich erst nach Monaten (4. 9.): „Die Fragen, die Sie in dem Buche behandeln, haben mein Nachdenken oft beschäftigt. Ich bin freilich in diesem Punkte ein unverbesserlicher Reactionär, weil ich so hoch von den Frauen denke, weil ich sie für zu gut halte um in einzelnen männlichen Berufen als Lückenbüßer zu dienen. Ich würde, wenn eine Dame bei mir Colleg hören wollte, unbedenklich, wie Ihr Held, mit Nein antworten. Es war mir eine große Freude, Ihren ernsten und strengen Gedanken über diese Fragen zu folgen. Ich kann in den Ideen Mill's nur eine Mischung von Sentimentalität und doktrinärem Wesen erblicken; sie finden die beste Widerlegung durch Bücher aus weiblicher Feder wie das Ihrige." 3 Für die Gabe der „Aufsätze zur englischen Geschichte".

haben sie sich gegen eine Adresse erklärt[1]. Uebrigens ist es leider wahr, daß am Hofe eine kleinmüthig eitle Partei folgenden sauberen Plan empfiehlt: Preußen erkennt die Unabhängigkeit des Südens an und erhält dafür mit Zustimmung der Südstaaten den Kaisertitel[2]. Natürlich muß diese Erbärmlichkeit unbedingt verhindert werden; giebt es kein anderes Mittel dagegen, so bin ich auch für die sofortige Aufnahme Badens, trotz mancher Bedenken. Ueber die letztere Frage habe ich mit Roggenbach correspondirt; er erklärt sich in einem langen geistreichen Memoire leidenschaftlich dagegen. Ich finde aber in seiner Anschauung viel von der Bitterkeit des Staatsmannes a. D.[3] — Die Frage will behutsam angefaßt werden, damit sie uns nicht zu einem übereilten Frieden mit Baiern und Würtemberg führe — was ich für das allergrößte Unglück ansehen würde. Bevor ich mir in Berlin selbst das Terrain angesehen sollen die Jahrbb. nichts darüber sagen[4]. — Von Jolly erhielt ich neulich einen sehr freundlichen Brief; er ist doch ein freier Kopf und stößt sich nicht an einzelne Ketzereien[5]. —

Mit vielen Grüßen, auch an W Nokk, Ihr

Treitschke

705] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg 9/3 70

Lieber Freund,

einen kurzen Abschiedsgruß muß ich Ihnen doch senden, bevor ich — am Sonntag — abreise. Die Lasker'sche Thorheit erscheint um so abgeschmackter, je näher man die Umstände kennen lernt. Die Fraction hatte nämlich den Antrag, Baden sofort aufzunehmen, ausdrücklich verworfen. Lasker redete aber in einem Tone, als ob er das Verworfene billige und fordere. Das hat B. so sehr erzürnt; dazu, wie es scheint, der Argwohn, daß sein alter Gegner Usedom hinter Lasker

---

[1] s. Sybel 7, 181 f. [2] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 245. [3] Dieser fast zwanzig Seiten lange Brief ist erhalten; Treitschkes Briefe an Roggenbach leider nicht. [4] Der Antrag Laskers am 24. 2. veranlaßte dann doch schon vorher Treitschke zur Niederschrift des Artikels: Deutsche Kämpfe S. 236—45. [5] Jolly (13. 2.) stimmt besonders im „Konstitutionellen Königtum", das er „mit innigster Freude genossen" hat, „den sehr richtigen und trefflichen Anschauungen über den Krieg" und „der Zurückweisung der Schablone des Parlamentarismus" zu. „Bis aber das Wort: mehr Einheit und weniger Freiheit zur dominierenden Macht in unserm politischen Leben wird, mag immerhin, sofern nicht äußere Ereignisse dazwischen treten, noch viel Wasser den Rhein hinunterfließen."

am Geburtstag meiner Mutter sah ich bei schlechtem Wetter alle die Städte, wo sie in ihrer Kindheit gelebt: das schöne alte Zerbst mit prächtigem Markt und großer Rolandssäule; Dessau, ein Musterbild kleinstaatlichen Jammers; endlich Wittenberg, das ich schon vor 20 Jahren als halbwüchsiges Bürschchen besuchte[1]. Wie wenig versteht man doch mit 15 Jahren, zu reisen. Alles war mir neu außer der Lutherstatue. — Hier trifft sichs schlecht mit dem Archiv; ich muß dort arbeiten, also nur von 10—2 Uhr, und werde die Nachmittagszeit mit dem Studium der Provinciallandtagsacten und anderer Bücher von der Bibliothek verbringen . . . Noch auf keiner Reise hab' ich Deiner so oft gedacht. Sei nur recht heiter[2]. Ich küsse Dich und Clara tausendmal. Von ganzem Herzen Dein

Heinrich

. . .

707. An Frau von Treitschke

Berlin 7/4 70

— — — Es war ein hartes Stück, in 3 Tagen einen langen Gesetzentwurf zu studiren und dann 10 Druckseiten, Alles wohl erwogen, niederzuschreiben. In dieser Nacht 1/2 4 Uhr, hab' ich, aus einer Gesellschaft heimkehrend, die Correcturblätter beendigt; morgen erscheint das Heft. Du fragst warum ich schreiben mußte? Weil es nöthig ist, die durch einige Schwätzer eingeschüchterten verständigen Patrioten vor einer Thorheit zu warnen, und weil Niemand sonst den Muth dazu findet. Du brauchst nicht zu klagen, daß grade ich immer die heißen Kohlen holen muß; dafür werd' ich auch mehr ausgeschimpft als andere Leute, und das ist im Grunde der einzige Spaß für einen deutschen Publicisten[3] — — —

---

[1] s. Bd. 1, S. 64 f. [2] „Der Abschied von Dir", schreibt Treitschke schon am 16. aus Leipzig, „ward mir diesmal so schwer, daß ich mich meiner Weichmüthigkeit fast schämte. Bleibe Du nur tapfer und heiter." Im nächsten Mai wurde sein Sohn geboren. [3] „Das Strafgesetzbuch vor dem Reichstage." Deutsche Kämpfe S. 246 ff. Der Aufsatz, schreibt er 11. 4. an Frau v. Tr., sei sehr mild gehalten, „weil ich die Leute gewinnen, nicht erbittern wollte". An Herrmann über denselben Gegenstand schon am 27. 3.: „Die Liberalen sind so verrannt, daß wir noch immer fürchten müssen, das deutsche Strafgesetzbuch verworfen zu sehen — den Herren Mördern zu Liebe. Ich werde, wenn kein Anderer eintritt, mir wohl einige Nachtstunden stehlen und diese Thoren in den Jahrbb. beschwören, daß sie uns nur nicht vor der weiten Welt lächerlich machen sollen durch einen Doctrinarismus, an dem Nie-

rechtzeitig an um mich umzukleiden und zu Curtius zum The zu fahren. Eine Erholung war es zwar nicht; doch bin ich froh die anmuthigen See- und Waldlandschaften einmal gesehen zu haben. Manches erinnerte mich an Holstein, nur ist hier durchweg Nadelwald. — Heute hab' ich im Archiv endlich einmal einen guten Fund gethan, gut, weil die Sache neu ist und Preußen zur Ehre gereicht: im J. 1823 hat der alte König einen großen Schlag Metternichs gegen die süddeutschen Verfassungen sehr ehrenhaft abgewehrt[1]. — Du klagst, liebes Herz, daß die Presse von meinem Cavour gar keine Notiz nimmt. Mit dem Buche geht es wunderlich: ich lese kaum je etwas andres darüber als eine hämische Bemerkung eines Gegners. Ich meine aber, das Publicum ist viel besser als die Presse; hier wenigstens macht das Buch seinen Weg, und am Ende ist doch etwas darin, das dauern und sich durchsetzen wird[2]... Küsse die Kleine und grüße Mutter herzlich und sei innig umarmt von

Deinem

Heinrich

709] An Frau von Treitschke.

Berlin 17/4 70

Liebste Emma,

wie gern schrieb' ich Dir heute[3] in stiller Sammlung einen ruhigen Osterbrief. Aber woher die Ruhe nehmen in diesem Treiben?[4] Heute früh zu meinem Archivrath um den Vormittag auszunutzen, dann rasch nach Haus um mich umzukleiden; wie ich eben fort will kommt Bancroft, der amerikanische Gesandte, ein ausgezeichneter Mann, mehr von der Art des deutschen Gelehrten als des Yankees; dann zu Mittag zu Dunckers, und bevor ich nun Abends wieder in eine Gesellschaft gehe, bin ich in meine entlegene Wohnung geeilt um Dir einen Gruß zu schicken. Daß ich von Ferienruhe so gar nichts habe, ist freilich

---

[1] s. Deutsche Geschichte 3, 314 ff. [2] In Sybels Histor. Zeitschrift 23, 384 ff. hatte eben Reuchlin Treitschkes Cavour gewürdigt. [3] Ostersonntag. [4] Wiederholte Klage Treitschkes in den Briefen von diesem Berliner Aufenthalt. Er wohnte nahe dem Belleallianceplatz „mit der Säule und Rauchs schöner Victoria darauf. Von da täglich zweimal zum Schloß und hinter das Schloß, Abends gewöhnlich noch eine Einladung in die Potsdamer Vorstadt, giebt netto 3 Stunden schnellsten Schritts." (an Frau v. Tr. 26. 3.) Zu den „Aktenvergnügungen" kam schon in den nächsten Tagen noch der Unterricht bei einem Taubstummenlehrer am Ende der Schönhauser Allee.

712] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 15/5 70

Verehrter Herr und Freund,

... Am 11. hat mir meine Frau einen kleinen schwarzen Kronprinzen geschenkt. Bis jetzt geht Alles glücklich; ich bin sehr dankbar und fast so froh, wie Clara, die sich an dem Brüderlein gar nicht satt sehen kann.

Diese häuslichen Ereignisse und die Semesternöthe[1] haben mich in den 14 Tagen seit meiner Rückkehr oft von der Deutschen Geschichte abgezogen. Ich quäle mich noch an der fast unlösbaren Frage, wie ich die Einleitung fassen soll. Es ist mir ganz klar, daß man einleitungsweise bis auf das Jahr 1803 zurückgehen muß; denn in dieser napoleonischen Epoche sind im Grunde alle die Parteigegensätze entstanden, welche die folgende Zeit beherrschten. Aber wie bewältigt man diesen ungeheuren Stoff ohne ein Buch von drei Bänden daraus zu machen? Die eigentliche Geschichtserzählung (nach 1814) ist, trotz der großen formellen Schwierigkeiten, doch leichter.

Springer's Dahlmann hab' ich mit wahrer Erbauung gelesen. Sobald der Reichstag zu Ende geht, will Wehrenpfennig darüber schreiben. Ich dagegen muß noch in das nächste Heft einen Aufsatz über „die Aufgaben der nationalen Partei“ schreiben. Unter diesem Titel bringt nämlich die Weserzeitung eine Reihe offener Briefe an mich, von einem malcontenten preußischen Beamten[2]. Ich weiß zwar noch immer nicht, was der Anonymus eigentlich von mir will; doch will ich die Gelegenheit benutzen, um einmal zu sagen, was mir die nächste u. wichtigste Aufgabe der Nationalen zu sein scheint. Die Leute sollen endlich Farbe bekennen in Sachen des Militärbudgets; dann wird sich die Spreu von dem Weizen sondern, und mir ist kein Zweifel, daß man die Wähler nicht abschreckt, wenn man ihnen rund

[1] Reformationsgeschichte vierstündig; Deutsche Geschichte 1815—1850 fünfstündig.

[2] Otto Hartwig war der anonyme Verfasser der offenen Briefe. Sie sind neugedruckt in der Sammlung kleinerer Schriften Hartwigs, die E. Liesegang unter dem Titel „Aus dem Leben eines deutschen Bibliothekars“ herausgegeben hat. Von Wehrenpfennig darüber belehrt, daß eine so runde Aussprache über die Militärfrage, wie er sie vorhatte, nach Ansicht aller nächsten Parteifreunde vor den Wahlen durchaus nicht an der Zeit sei, schreibt Tr. am 2. 6. an Overbeck: „Bete für mich, Mann Gottes; es ist eine harte Arbeit öffentlich zu antworten auf confuse Briefe, die man gar nicht versteht“, und an Dilthey 12. 6. mit gesteigertem Unwillen und demgemäß kräftigeren Attributen für Briefe und Verfasser, daß dieser ihn „in die peinliche Lage gebracht wie die Katze um den Brei herumzulaufen“.

714] An Ernst von Eynern.

Heidelberg, 25/5 70

Hochgeehrter Herr,

— — — Erst wenn wir wissen, wer in den neuen Reichstag einzieht, werden Oetker, Wehrenpfennig und einige Andere versuchen, ob eine Mittelpartei sich bilden läßt. Leider sind die Freiconservativen erschreckend arm an guten Köpfen, und unter den Liberalen besitzen grade die Gemäßigten wenig Einfluß. Wir können also kaum hoffen, daß dem Fractionen- und Fractiönchen-Unwesen mit einem Schlage ein Ende gemacht werde, sondern müssen vorderhand zufrieden sein, wenn ein bescheidener Stamm ernster Patrioten sich von dem Terrorismus der Herren Lasker und Hennig befreit. Der gegenwärtige Zustand dieser buntscheckigen Coterie ist wahrhaft heillos; in diesen Köpfen steckt dicht neben einander ein ungeheurer Eigensinn und eine ebenso große Bereitwilligkeit, sich durch Schlagworte und Großredner knechten zu lassen. Glücklicherweise wird die Debatte über das Strafgesetzbuch manchem ehrlichen Manne die Augen geöffnet haben ... Mich quält jetzt der Zweifel, ob ich nicht, nach dem Wunsche vieler Freunde, bei den nächsten Wahlen selbst mein Glück versuchen soll. Ich fürchte nur, daß ich als Mitglied des Reichstags nicht mehr so unbefangen und rücksichtslos wie heute werde schreiben dürfen. Die tödtliche Langeweile, die für mich mit dem Mandate verbunden wäre, wollte ich gern ertragen, wenn ich nur wüßte, ob ich im Hause etwas nützen kann. Die Frage ist so schwierig, daß ich bis jetzt noch keinen Entschluß gefaßt habe ... Mit bestem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

715] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg 4/7 70

Lieber Freund,

WNokk wird Ihnen gesagt haben, wie mein Entschluß ausgefallen ist, doch muß ich Ihnen noch kurz und herzlich für Ihren treuen Rath danken. Die Entscheidung war darum so schwer, weil ich mit

---

der Pfalz" genauer mit: „Bitte, lieber Junge, mach' uns den Spaß nicht zu Schanden; denke an die schöne Harzreise vor nunmehr leider 7 Jahren!" O., obwohl durch seine unmittelbar nach Pfingsten in Basel zu haltende Antrittsvorlesung bedrängt, geht auf den Vorschlag ein.

716] An Hermann Reuchlin.

Heidelberg 10/7 70

Hochgeehrter Herr,

... Ihre Besprechung war die einzige, aus der ich etwas Rechtes gelernt habe, und sie erfreute mich um so mehr, da der größte Theil der deutschen Presse sich stillschweigend verschworen hat mein Buch todtzuschweigen[1]. Das wäre freilich sehr gleichgiltig, wenn ich nicht um der Sache willen wünschen müßte, daß einige meiner Gedanken über das constitutionelle Königthum von den deutschen Liberalen geprüft und durchdacht würden. — Mit dem Danke verbinde ich eine Bitte. Kennen Sie ein Buch, das die Behandlung des Militärbudgets im italienischen Parlamente genau darstellt? Ich will im Herbst in den Pr. Jahrbb. einen Aufsatz bringen über „das Militärbudget im constitutionellen Staate", als sanftes Vorspiel zu den parlamentarischen Kämpfen der nächsten Session; die Einleitung der Arbeit soll möglichst genau darstellen, wie das Militärbudget in England, Frankreich, Italien thatsächlich und rechtlich zu Stande kommt. Wenn die besonnenen Patrioten ihre Schuldigkeit thun, so wird die Session uns keinen neuen Conflict bringen; die jüngsten Vorgänge in Frankreich zeigen doch allzu handgreiflich, daß wir an Abrüstung nicht denken dürfen ...

An unseren schwäbischen Freunden habe ich viel Freude; ich habe nie bezweifelt, daß der Kern der nationalen Partei Süddeutschlands in Schwaben sitzt, nur kann ich die Zeit noch nicht absehen, wo diese Minderheit zur Herrschaft gelangen wird. — Während der Osterferien war ich in Berlin und entsetzte mich zuweilen über die doctrinäre Rechthaberei der Liberalen; es liegt aber in unserer Revolution eine Naturgewalt, die auch die eigensinnigsten Köpfe bezwingt; sie hat das Strafgesetzbuch gerettet und wird uns auch über die Militärfrage hinwegführen ...

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener

Treitschke

---

[1] „Außer der Kölnischen und Weser-Zeitung hat keine anständige vielgelesene Zeitung des Bandes auch nur erwähnt." (an Hirzel 3. 7.) — Reuchlin in seiner Würdigung des „Cavour" (Histor. Ztschft. 23, 384—94) vergleicht Treitschke als geschichtsschreibenden Künstler einem Bildhauer und nennt diese Arbeit „eine Marmorstatue im Pantheon der Geschichte".

718] An die Schwester Josephe von Carlowitz.

Heidelberg 18/7 70.

Meine liebe Schwester,

in diesen großen und schweren Tagen fühlt Jeder das Bedürfniß von seinen Lieben zu hören. Die nächsten Wochen werden uns Hartes und Schreckliches bringen, aber an dem schließlichen Siege, an einem dritten Einzuge der Deutschen in Paris zweifle ich nicht. Hier ist Alles voll Muth und Hoffnung; ich habe das Gefühl, als ob alle Menschen besser würden, als ob das Kleinliche und Gemeine von ihnen abfiele. In unsere Familie greift der Krieg tief ein. Sieben Bodmans marschieren mit, darunter zwei Brüder Emma's[1]. Und Johannes und Rainer werden sicherlich auch aufbrechen. Ich richte diese Zeilen an Dich, weil ich weder Johanna's noch Rainer's gegenwärtigen Aufenthalt kenne, und ich bitte Dich, sie an Johanna mitzutheilen. Emma und ich senden unsere herzlichen Glück- und Segenswünsche den ausziehenden Geschwistern und bitten Euch, frische Hoffnung zu bewahren. Will's Gott, so feiert Deutschland heuer ein frohes Weihnachten. — Meine arme Emma kann leider nicht selbst schreiben ... kaum fing sie an, sich von dem langen und schweren Wochenbett ein wenig zu erholen, so wurde sie durch einen bösen Gelenkrheumatismus gepackt. Sie liegt nun schon wieder seit 14 Tagen fest unter heftigen Schmerzen. Seit vorgestern hat sich das Fieber gemindert und der Arzt erklärt den Zustand nicht mehr für gefährlich; doch bleibt es eine harte Geduldprobe ... Sie ist übrigens gefaßt und muthig. —

Die Vorlesungen hören wahrscheinlich schon in dieser Woche auf; vier Fünftel der Studenten sind schon zu den Regimentern abgegangen, das Universitätsgebäude soll als Lazareth benutzt werden. Wir sind auf Alles gefaßt, selbst auf einen flüchtigen Besuch der Rothhosen; doch an dem Siege zweifelt Niemand ...

Dein treuer Bruder

Heinrich

älteren Generation, Kraft des Anschauens und allseitiges selbstständiges positives Nachdenken und Wissen — in Staatswissenschaften und Literatur — voraus. Sie sind von der Beschäftigung mit den Sachen, nicht von der mit der Behandlung der Quellen ausgegangen. Diese Richtung bestimmt Sie auch, überall Land und Menschen zu sehen — und dann zu schreiben. Hierdurch sind Sie mir der liebste unter allen Historikern seit Ranke, und ich habe auch die Hoffnung daß Sie Alle übertreffen werden seit diesem."

[1] Ferdinand und Heinrich, der heutige badische Minister des Innern.

720] An die Schwester Johanna Baronin O'Byrn.

Heidelberg 27/7 70

Meine liebe Schwester,

... Wie hart Dir das klingen mag, ich kann doch nicht anders, ich freue mich, daß Johannes und Rainer mit ausziehen. Was kann sich denn ein deutscher Soldat Schöneres wünschen als theilzunehmen an diesem Kampfe? O liebe Schwester, in solchen Tagen muß der Mensch fromm werden; es waltet eine höhere Hand über uns Deutschen, sie zwingt uns ein Volk zu werden [1]. Mein erster schmerzlicher Gedanke ist jetzt alltäglich: warum hat unser lieber Vater diese Zeit nicht mit erlebt? [2] Er würde dann wohl milder über mich urtheilen. Mit welchen Aussichten würde Deutschland diesen fürchterlichen Krieg beginnen, wenn noch der alte Bundestag und die 34 kleinen Armeen bestünden! Gott sei gepriesen, der uns das harte Jahr 66 schickte und jetzt einen starken und mächtigen Willen über unser einiges Vaterland gestellt hat. — Um mich sei Du ohne Sorge. Hierher kommen die Franzosen erst nach zwei gewonnenen Schlachten, und in diesem unwahrscheinlichen Falle behalte ich immer noch Zeit an meine Sicherheit zu denken ... Wir sind auf Alles gefaßt, aber wir hoffen nach schweren Opfern auf einen großen Sieg, der die Sünden dreier Jahrhunderte tilgen und Straßburg den Deutschen wieder schenken soll ... An Rainer schrieb ich vorgestern; sage ihm, da mein Brief ihn vermuthlich nicht mehr getroffen hat, meine brüderlichen Segenswünsche. Und nun lebt wohl, liebe Geschwister; ich hoffe auf ein frohes Weihnachten für uns Alle.

Dein treuer Bruder

Heinrich

---

[1] „ich bedaure Dich von Herzen, daß Du diese wundervollen Tage nicht in Deutschland verleben konntest ... Du wirst doch lernen müssen, etwas idealistischer über den Krieg zu denken; die Waffenbrüderschaft in diesem großen und gerechten Kriege bildet ein Band der Einheit, das sich durch gar nichts Anderes ersetzen läßt“, schreibt Treitschke an Overbeck am 30. Juli. Und an Gustava v. H. am 4. August: „Ich habe niemals schönere Tage erlebt. Der Süden ist noch keineswegs vollständig bekehrt, wir werden nach dem Kriege noch harte Parteikämpfe erleben; aber es bleibt doch ein ungeheurer Erfolg, daß die Mehrheit wieder deutsch zu fühlen vermag und die landesverrätherische Minderheit gezwungen ist zu schweigen und zu heucheln. So segensreiche Wandlungen bringt doch nur ein Krieg; es giebt gewisse sittliche Mächte, die der Friede niemals entfesseln kann.“ [2] „wie das Werk von 1813, bei dem er selber mitgeholfen, heute vollendet wird.“ (wieder an die Schwester 16. 9.)

724] An Hermann v. Schulze-Gaevernitz.

Heidelberg 2/9 70

Hochgeehrter Herr,

... Ich habe mich herzlich der eigenthümlichen und fruchtbaren Behandlung gefreut, die Sie zum ersten male dem preußischen Staatsrechte angedeihen lassen. Rönne's Buch ist trotz seiner Unentbehrlichkeit doch nur eine Notizensammlung. Ich freue mich auch, fast in allen wichtigen Fragen mit Ihnen übereinzustimmen. Selbstverständlich sollen die Preuß. Jahrbb. eine Besprechung bringen; doch scheint es mir in Ihrem eigenen Interesse rathsam, noch eine Weile damit zu warten, bis die Leser wieder Sinn zeigen für friedliche Dinge[1]. Dieser herrliche, gräßliche Krieg wird unter anderem Segen auch die gute Folge nach sich ziehen, daß der monarchische Sinn erstarkt, der Doctrinarismus im Preise sinkt, und die von Ihnen vertretene maßvollere und tiefere Staatsanschauung mehr Anhänger gewinnt. In welchen staatsrechtlichen Formen sich die große Erhebung dieses Krieges verkörpern wird, das läßt sich freilich noch nicht sagen. Die nächste Sorge gilt jetzt dem Friedensschlusse: Elsaß und Lothringen müssen p r e u ß i s c h werden, sonst erreichen wir keinen Zustand dauerhafter Sicherheit. Ich habe soeben über diese Frage einen Jahrbücher-Aufsatz geschrieben, der in wenigen Tagen erscheint, und ich bitte Sie um der Sache willen dringend, auch mit Ihrer Feder für die einzig richtige, die einzig deutsche Lösung der Frage zu kämpfen[2]. Es ist ein Irrthum, wenn man im Norden glaubt, das werde Zwietracht im Süden erregen. Die Stimmung in Süddeutschland ist vortrefflich,

---

[1] „Preußisches Staatsrecht" 1. Bd. 1870. s. Treitschkes anonyme Anzeige Bd. 33, S. 957. Über v. Sch.-G. (1824—1888) s. Allg. D. Biogr. 33, 1—3 u. Bad. Biogr. 4, 417—33.

[2] Dieselbe Bitte spricht Tr. in diesen Tagen in Briefen an J. Schmidt, Goldschmidt, Thudichum und an F. v. Martitz aus, der ganz mit ihm einverstanden war. An Baumgarten (3. 9.) setzt er hinzu: „Uebrigens erlaube ich Ihnen gern, mich in der A. A. Z. als einen Heißsporn darzustellen und die Reichsunmittelbarkeit als ein pis-aller offen zu lassen." In dem Brief an J. Schmidt (1. 9.) heißt es von „Braun, Holtzendorff und tutti quanti", sie leisteten wieder Unglaubliches; „sobald von großer Politik die Rede ist, sollte man jedem Liberalen einen Maulkorb vorbinden, und Bismarck müßte den Schlüssel dazu in der Tasche tragen." Am 16. schreibt er Baumgarten, daß von der Köln. Ztg. und den Hamburger Nachrichten zwei Artikel Frensdorffs über die Schrift zurückgewiesen sind. „Es ist eben wider die deutsche Natur, das Einfache und Nothwendige zu wollen." — Auch dem oben folgenden Briefe an Bismarck, der nach einer von Busch revidierten Abschrift gedruckt ist, war schon am 1. 9. einer an Busch mit jener selben Aufforderung vorausgegangen; s. „Tagebuchblätter" 1, 198.

diesem Ziele zu arbeitet, so kann sie auf den Beistand aller treuen Deutschen in Baiern, Baden und Schwaben zählen.

Genehmigen Ew. Excellenz die Versicherung der unwandelbaren Verehrung, womit ich verharre

ergebenst

H. v. Treitschke

726] An Wilhelm Maurenbrecher.

Heidelberg 19/9 70

Hochgeehrter Herr,

— — — Ihr Gruß hat mich um so mehr erfreut, da ich Ihren Arbeiten längst mit lebhafter Theilnahme gefolgt bin. Nur über meinen Landesvater Moritz werden wir uns schwerlich einigen. Wir sächsischen Jungen wurden in der Verehrung für diesen einzigen bedeutenden Mann, den das Haus der Albertiner in seinem Vermögen hat, erzogen; der „sächsische Tacitus" Hr v Langenn war, nach meinem Geschichtslehrer, das Ideal des Historikers. Auch als ich später entdeckte, daß dieser Tacitus, nächst Beust, der Größte aller sächsischen . . . war, und daß die sächsische Mythologie nicht überall Stand hielt, blieb mir doch noch einige Verehrung für den Besieger der Habsburger. Erst seit ich etwas selbständiger in die deutsche Geschichte eindrang erschien mir der Mann verächtlich und ich gestehe, jeder Fortschritt meines historischen Wissens hat mich in diesem verwerfenden Urtheile bestärkt. Kuglers schwache Arbeit[1] geb' ich Ihnen gern preis; Sie haben, wenn Sie mir erlauben wollen ganz offen zu reden, nach meiner Meinung ein unrichtiges Urtheil mit zehnmal besseren Gründen vertheidigt als Kugler ein richtiges. Ich meine, man soll Moritz's politische Moral nach den Ideen des 16. Jahrh. beurtheilen. Wer heute in einer weltlichen Epoche kirchliche Dinge lediglich als Mittel für politische Zwecke behandelt, kann ein makelloser Charakter sein; wer in Luthers Tagen dasselbe that war frivol. Was mich an dem Manne empört ist weniger der zweite als der erste Verrath — dieser Abfall von allen großen Ideen der Zeit. Ich finde in Moritz's Leben keine Spur eines großen politischen Gedankens; er war ein deutscher Kleinfürst wie die Anderen auch, nur kühner, schlauer, rücksichtsloser, sein Blick haftete auch nur an seinem

[1] Preuß. Jahrbb. 23, 635 ff.

ersten Nachrichten aus der Pariser Gegend regen wieder mächtig auf; sonst macht sich überall die tiefe Sehnsucht nach baldigem Frieden fühlbar — so wenig kriegslustig ist dies tapfere Volk. Als erster Vorbote des Friedens beginnt auch wieder der Hader der Parteien; der Radicalismus, der doch den meisten Grund hat beschämt still zu schweigen, beginnt den Reigen und schwärmt, wie ich Mutter voraussagte, für die Catonen in Paris und für den heldenmüthigen republikanischen Commandanten von Laon![1] Gott sei Dank, die heimkehrenden Soldaten wenigstens werden fortan dieser Vaterlandsverrätherei kein Gehör mehr schenken — — —

Furchtbar bedrückt mich der Gedanke an meine historischen Arbeiten. Was soll daraus werden auch beim größten Fleiße, wenn ich in den Reichstag trete? Man sieht es meinen Schriften nicht an, wie sauer sie mir werden; sonst würde Mancher geringere Ansprüche an mich stellen. Küsse die Kinder und grüße die Eltern; sei gutes Muths, liebes Weib, und sei herzlich umarmt

von

Deinem

Heinrich

728] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 8/11 70

... Der Grund, der mich so lange vom Schreiben zurückhielt, war sehr traurig: ich erwarte seit 5 Wochen täglich, zu einer traurigen Fahrt nach Sachsen abgerufen zu werden. Mein armer Bruder ist, als seine Wunde eben anfing sich zu bessern, vom Typhus gepackt und furchtbar mißhandelt worden; wir hatten mehrmals fast alle Hoffnung aufgegeben, und noch heute, nachdem die eigentliche Krankheit vorüber, ist der arme Junge so völlig entkräftet, daß noch jede Stunde den Tod bringen kann. Und grade jetzt, da er und mein Schwager OByrn sich das eiserne Kreuz verdient haben, konnte

---

diese Bedenken geltend machen und betonen, daß der Vorlandsgedanke nur als ein kurzes Provisorium haltbar ist." [1] Am 9. September war in Laon, nach Übergabe der Zitadelle und ihrer und der Stadt Besetzung durch das 4. Jägerbataillon das Pulvermagazin in die Luft gesprengt worden. Der, wie die Untersuchung ergab, grundlose Verdacht, dieses Verbrechen angestiftet zu haben, dem noch mehr Franzosen als Deutsche zum Opfer fielen, traf zunächst den Kommandanten selber. Auch er war verwundet worden und starb bald darauf.

729] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg 9/11 70.

Lieber Freund,

— — — ich kann Ihnen erst heute für Ihr Geschenk[1] herzlichen Dank sagen. Eine Meinungsverschiedenheit bleibt freilich zwischen uns bestehen, sie ist ernster als ich dachte und kann nicht mit ein paar Worten erledigt werden. Sie urtheilen, nach meiner Meinung, viel zu günstig über die Kleinstaaten; vielleicht gelingt es mir dereinst, durch eine ausführliche Darstellung Sie zu überzeugen. So viel scheint mir schon jetzt klar, daß die ganze Auffassung der politischen Freiheit, wie sie in Frankreich entstand und in den Kleinstaaten ausgebildet ward, gar nichts taugt. Zu den segensreichen Folgen dieses Krieges rechne ich auch, daß die Hohlheit unseres kleinstaatlichen Liberalismus erkannt wird. Daß Sie selber von diesem vulgären Liberalismus vollkommen frei sind, weiß ich wohl; doch Sie sprechen nicht streng genug über die ganz und gar verlogenen, jesuitischen kleinen Höfe, die dies System bei uns gepflegt haben. Doch, wie gesagt, darüber reden wir besser wenn ich die deutsche Geschichte geschrieben habe. Wann wird das sein? Der Krieg hat mich in allen Nerven erschüttert. Vorderhand will ich noch etwas Tagespolitisches schreiben — einen Aufsatz über das deutsche Parteiwesen, ein heillos schweres Thema — und wenn das Jahr zu Ende geht, kommt uns hoffentlich der Friede und Sammlung und Arbeitslust. Auf den Gang der deutschen Verfassungsberathungen läßt sich publicistisch nicht einwirken; ich denke, die Natur der Dinge wird, trotz Baiern, Alles zum Besten führen. Um so nöthiger scheint mir, den Parteien zu sagen, daß der alte Jammer nicht wieder anfangen darf. Die neueste Wahlparole „conservativ — oder liberal" ist doch rein aberwitzig, also: Jacoby ist uns lieber als Bismarck! Die gemäßigten Liberalen haben, wie die Dinge stehen, gute Aussichten für die Zukunft, wenn sie nur nicht wieder Alles verscherzen durch das Buhlen mit dem Radicalismus! — Der Waffenstillstand ist abgelehnt! Gott sei Dank — nun werden wir vorwärts kommen. Seien Sie mir nicht bös.

Treu Ihr Treitschke

---

[1] den in der vorigen Anmerkung genannten Aufsatz.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Das ist ein heikles schweres Thema, weil man muß Alles aus den Fingern saugen. Eine Menge englischer Bücher, die ich durchsuchte, gaben mir gar keine Belehrung[2].

Der Versailler Vertrag ist kein Meisterstück. Allerhand Erleichterungen gönne ich den Kleinen gern, aber das ist mir zu arg, daß die beiden besten und wichtigsten Artikel der Verfassung, 19 und 78, verdorben worden sind. Wenn Baden und Hessen so ganz und gar unpatriotische Forderungen stellen, so haben wir kein Recht mehr über die Wittelsbacher zu klagen[3]. Namentlich die Verballhornung des Art. 78 geht mir über den Spaß[4]. Als ob wir die Ueberstürzung der Bundesthätigkeit zu fürchten hätten und nicht vielmehr, wenn

[1] „Zur Beurteilung der franz. Revolution" (Aufs. u. Reden 317 ff.). Im Anschluß an Sybels unlängst erschienenen 4. Band. [2] Erschien Preuß. Jahrbb. Febr. u. März 1871 (Histor. u. Polit. Aufs. 3, 563—627). [3] Der am 15. Nov. in Versailles mit Baden und Hessen vereinbarte Entwurf einer Verfassung des deutschen Bundes (dem am 25. Württemberg beitrat) enthielt bereits die dann in die Reichsverfassung aufgenommenen Änderungen der Artikel 19 und 78. [4] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 354.

sieht stets den ganzen Mann, der mit Kopf und Herzen bei der Arbeit war.

Sie wünschten, ich möge die Gründe des Deutschenhasses der lieben Neutralen erörtern; ich bin inzwischen dem Rathe gefolgt, mußte aber kurz sein, da das Thema „Parteien und Fractionen" keine längere Abschweifung gestattete[1].

Ohne mein Zuthun, ja gegen meinen Wunsch bin ich soeben in den Reichstag gewählt worden, unter Umständen, die eine Ablehnung moralisch unmöglich machten. So bin ich denn gezwungen, den Versuch zu wagen, ob ich mit meiner Taubheit im Parlamente zu brauchen bin. Ist meine Körperkraft der ungeheuren Langeweile nicht gewachsen, so lege ich nach der ersten Session mein Mandat nieder. Ich freue mich sehr, Ihre tapferen Landsleute kennen zu lernen. Wie hat sich Schwaben in dieser großen Zeit verwandelt!

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

Treitschke

---

[1] Histor. u. Polit. Aufs. 3, 575 ff. Im besonderen über die Haltung der Schweizer schreibt Tr. an Hirzel am selben Tage: „Ja, ihre unglückseligen Landsleute! Ich habe sie früher immer hochgeachtet, doch jetzt konnte ich nicht sanfter sprechen; und was sind das wieder für empörende Vorgänge in Zürich!"

Viertes Buch.

Im neuen Reich. Die Deutsche Geschichte.
1871—1896.

über Elsaß-Lothringen, mit der er doch selber mehr noch als mit seiner ersten zufrieden war. Er bestärkte sich in dem Vorsatz, „im Herbst vielleicht noch, später gewiß nicht mehr" wiederzukommen, zum 1. Januar 1872 sein Mandat den Wählern zurückzugeben; „selbst Simsons Bitten haben mich nicht in dem Entschlusse wankend gemacht", schreibt er seiner Frau noch zu Beginn der zweiten Session (24. 10.).

Zuerst nach seiner Rede über den „Kanzelparagraphen" am 23. November zeigt er sich schwankend, und vollends umgestimmt dann nach dem 29. November, als er für das noch auf drei weitere Jahre der Heeresverwaltung vom Reichstag zu bewilligende Pauschquantum von 1867 gesprochen hatte. Hier war er, wie seine Rede gleich am Beginne sagte, „mit ganzer Seele bei der Sache" gewesen und hatte zum Entsetzen selbst Wehrenpfennigs seine Devise: liberal oder nicht, das Vaterland!, die seit 1866 deutlich aufgeprägt alles trug, was Treitschke über deutsche Politik schrieb, den Anhängern des „allein selig machenden Rotteck-Welcker" entgegengehalten. Diese große Rede, die heute noch mit ganz frischer Kraft auf den Leser wirkt[1], sprach in ihrem letzten Teil allerdings sehr deutlich aus, daß Treitschke nie durch Fraktionsfesseln sich würde binden lassen, daß er nationale, nicht dogmatische Politik vertreten werde überall, wo er wie hier erkannt hatte: „Es handelt sich nicht um die Rechte des Reichstags, es handelt sich um das Reich selber."

Seit diesem Tage, der ihm noch deutlicher als der 23. November gezeigt, daß Reden wie seine auch im Plenum noch auf die Abstimmung einwirken könnten, war er entschlossen, sein Mandat zu behalten. „Aus dem Reichstage auszutreten," schreibt er bald darauf an Ernst von Meier (25. 12.), „ist übrigens nicht meine Absicht; ich weiß jetzt, wie werthvoll unter Umständen ein Sitz im Hause sein kann. Aber ich werde während der nächsten Session hier bleiben und nur bei wichtigem Anlaß herüber reisen."

So hielt er es in der Tat, solange er noch in Heidelberg war. 1872 finden wir ihn erst am Mittwoch vor Pfingsten in Berlin und schon nach acht Tagen wieder zu Hause; er unterstützte im Reichstag am 16. Mai — mit „wenig Freude", doch von der Notwendigkeit überzeugt — den Antrag der großen liberalen und konservativen Mehrheit an den Bundestag, „die staatsgefährliche Tätigkeit der Orden,

[1] Reden von H. v. Treitschke im Deutschen Reichstage, hgb. von O. Mittelstädt. Leipzig, Hirzel 1896, S. 47—65.

unerfreuliche Erlebnisse dort erleichtert. Ein Professorenzwist, einer von denen, die in das anekdotische Gebiet der akademischen Kulturgeschichte gehören, wütete wieder einmal in der Neckarstadt. Aus einer Anordnung des Prorektors Knies bei Gervinus' Begräbnis im März 1871 war er entstanden und kam jahrelang nicht zur Ruhe[1]. Immer von neuem spricht Treitschke in seinen Briefen davon, sucht von dem Unwillen darüber durch heftige, zu heftige Worte sich zu befreien. An Dilthey schreibt er von „unserem schon ganz zerrütteten, unbeschreiblich vergifteten collegialischen Leben" (11. 5. 72), und noch im Januar 1874 zeichnet er seinem Nachfolger Erdmannsdörffer scharf „die elenden collegialischen Verhältnisse, die allmählich zu einem deutschen Skandal werden".

Selbst der gesellige Familienverkehr hatte fühlbar darunter zu leiden; „wir leben ganz eingezogen", schreibt Treitschke an Hirzel am 7. Januar 1872. Über seinen geringen „nahen Verkehr" klagt fast gleichzeitig ein Brief an Baumgarten, und einer an Nokk (8. 2. 72) bringt gar das bittere Wort über Heidelberg: „Hier hab' ich keine Freunde." Es ist, wie nicht selten in Treitschkes Briefen, ein augenblicklicher Ausbruch besonders starken Unmuts aus einer Zeit, da ihm nicht nur ein möglicher Ruf nach Straßburg annehmbar schien, sondern selbst jener andere an die Spitze der neuen Spenerschen Zeitung nicht kurzweg abzuweisen. Daß Treitschke mit dem 1868 nach Heidelberg berufenen Theologen Gaß, dem Sohn von Schleiermachers Freunde, und seiner Familie in willkommenen freundlichen Verkehr kam, zeigen die Briefe doch auch, und von seinem leichteren Gewohnheitsumgang mit akademischen Parteigenossen beim Glase Bier weiß Hausrath zu erzählen. Besonders schätzte er Knies; an ihn, an Holtzmann und den von Kiel 1872 nach Heidelberg berufenen Ribbeck sollte Erdmannsdörffer sich namentlich halten. Den stärksten Halt in Heidelberg aber nennt derselbe Brief Treitschkes an seinen Nachfolger (24. 1. 74) zuletzt: „Sie werden hoffentlich so schlimme Tage nicht erleben, wie ich sie hier habe vor 2 Jahren durchmachen müssen; und doch, wie wenig hat mich das Alles angefochten, der reiche Wirkungskreis und das schöne Land entschädigen für Alles."

Das war der Eindruck, der mit den Jahren immer mehr als der herrschende von „dem lieben alten Heidelberg" in Treitschkes Erinnerung blieb. Und seine Studenten taten alles, ihm auch im März

[1] s. Hausrath, Jolly S. 279ff. Zur Erinn. an Treitschke S. 89f.

739] An Salomon Hirzel.

Berlin 26/3 71
Hotel Bellevue, Zietenplatz

Hochgeehrter Herr,

... Was ich bisher von einem hohen Reichstage gesehen, hat mich über die Maßen gelangweilt — natürlich mit Ausnahme der Feste im Schlosse, die mir eine schöne Erinnerung bleiben[1]. Ich darf noch nicht urtheilen, die Anfänge sind ja immer gehaltlos. Doch scheint es wirklich, diese Session werde recht leer ablaufen; wir haben noch keinen irgend erheblichen Gesetzentwurf erhalten, und da der Friede mit Frankreich wieder in Frage gestellt wird[2], so werden wir vermuthlich auch vom Elsaß und von der Kriegsentschädigung nichts hören. Die Weißenburger Sache ist noch nicht unzweifelhaft, aber wahrscheinlich[3]. Ist Bismarcks Absicht dabei, Baiern zu compromittiren und die Einführung preußischer Verwaltung im Elsaß zu erleichtern, so würde ich nicht widersprechen — Freytag mag mir's verzeihen. Die Verwirrung in dem sogenannten Reichsland ist schon jetzt so heillos, daß kein tüchtiger preußischer Beamter mehr bleiben mag; das Land muß preußisch werden, und läßt sich dieser Zweck nur um den Preis Weißenburgs erreichen, so bin ich einverstanden. Doch der Bundesrath weiß noch gar nichts darüber, und auch wir werden schwerlich schon jetzt unterrichtet werden. Wenn nicht die Ultramontanen einen Zank vom Zaune brechen, so wird die Session sehr still vergehen. Roggenbach hat uns zu den bestehenden Fractionen eine neue beschéert[4]... Kurz, bis jetzt war das Reichstags-

[1] Ueber gestern darf ich freilich nicht klagen: es blieb doch ein großer Augenblick, die Eröffnung des Parlaments, auch die Thronrede befriedigte mit ihrer friedlichen Haltung. (an Frau v. Tr. 22. 3.) — Gestern im Schlosse war es sehr hübsch, der Kaiser heiter und glücklich, die herrlichen Räume strahlend von tausend Lichtern. (an dieselbe 24. 3.) [2] durch die eben in Paris sich konstituierende Herrschaft der Kommune. [3] Vgl. D. K. S. 323. [4] die liberale Reichspartei, die nur bis

weilen gegen den Reichstag anschlägt, wohl begreifen. — Die Ultramontanen werden uns nächstens wilde Debatten bringen. Unser herzlich matter Adreßentwurf ... sagt u. A., wir Deutschen gönnten jedem anderen Volke seine selbständige Entwicklung. Das gilt als ein Frevel gegen Pio nono und wird hart bekämpft werden. Auch andere Roheiten der Schwarzen stehen bevor. Ob ich dabei zum Worte gelange, ist zweifelhaft; wir haben zu vertheidigen, zu erwidern, und das ist nicht leicht, wenn man den Angriff nicht gehört hat. Es thut auch nichts zur Sache; geschlagen werden die Herren sicherlich[1]. — Ja Du hast Recht, mein Herz, ich denke Deiner unendlich oft; der Aufenthalt in Berlin war mir noch nie so wenig behaglich. Ich hoffe aber, aus all' dem Gezänk und Gewirr doch einen dauernden Gewinn für meine Bildung heimzubringen ... Seit gestern haben wir wieder Winter. Grüße Alle, liebes Weib, und sei herzlich geküßt.

Dein H

...

741] An Frau von Treitschke.

Berlin 1/4 71

Liebes Herz,

heute hab' ich meine Jungfernrede gehalten, um $^1/_2$4 Uhr, ganz zum Schluß einer ermüdenden Sitzung, und es ging vortrefflich[2]. Alles Unsaubere, was wir noch in das neue Reich hinüberschleppen müssen, war in dieser unendlichen Sitzung zu Tage gekommen: Mecklenburg, die Polaken, die Welfen, die Clericalen. Da konnte ich schließlich noch den Pfaffen meine Meinung sagen über den perfiden Grundrechts-Vorschlag, womit sie uns zu überrumpeln dachten; es gab großen Jubel, und mancher unbekannte Mann drückte mir herzlich die Hand. Ich werde Dir seiner Zeit den stenographischen Bericht schicken; auf die Zeitungsnotizen ist ja doch nichts zu geben. Das

---

[1] „Wir hatten gestern Adreßdebatte, die erste wichtige des Reichstags; Wehrenpfennig machte mir sehr gute Notizen, so daß ich leidlich folgen konnte. Aber außer einer trefflichen Rede von Bennigsen kam nichts Bedeutendes vor; die Clericalen sprachen würdig ihrer schlechten Sache, auch Ketteler, dem ein so großer Rednerruf voranging, schwatzte die allergewöhnlichsten Sophistereien. Ich kam gar nicht zum Wort, so massenhaft melden sich die Redner bei bedeutenden Gelegenheiten." (an Frau v. Tr. 31. 3.) s. Oncken, Bennigsen 2, 220 ff. [2] s. Reden S. 1 ff.

und wider die Debatte über den Grundrechtsversuch der Clericalen schließen sollen, da ja die ungeheure Mehrheit zur Verwerfung entschlossen ist. Aber wir haben vor den Ferien weiter nichts zu thun; deßhalb, nur deßhalb wird die Debatte sogar morgen noch fortgesponnen, und doch läßt sich so im Allgemeinen wenig Durchschlagendes über das Verhältniß von Staat und Kirche sagen. Diese unendliche Redefluth, dieser Wetteifer der Eitelkeit um das Wort ermüdet mich unsäglich. Ich meine, wer nicht Lust und Talent hat, sich in einer Fraktion festzubeißen und so durch eine geschlossene Kameradschaft Einfluß zu gewinnen, der bleibt am Besten draußen. Meine Freunde meinen, ich müsse nach dem glücklichen Erfolge meiner Jungfernrede unbedingt bleiben; ich bin aber nicht eitel genug dazu, sondern frage mich, ob solche kleine Erfolge im Verhältniß stehen zu dem Kraft- und Zeitverlust. Und darauf kann ich noch immer nicht mit Ja antworten. — Daß ich in die nat-liberale Fraction treten würde, hab' ich Dir ja im Voraus gesagt, und da ich's nicht zurücknahm, so ist es natürlich längst geschehen. Laß Dich doch nicht durch den Zeitungsunsinn beirren; auch die Berichte über die Reden sind trostlos schlecht. — Für Deine Nerven war es doch gut, daß Du heute nicht im Reichstag warst. Uebrigens behandelten mich persönlich die Clericalen ziemlich anständig, ja, sie zeichneten mich vor den anderen Liberalen aus, weil ich die Freiheit der Kirche ernstlich will, wenn auch nicht auf Schleichwegen[1] — — —

Immer

Dein Heinrich

743] An Frau von Treitschke.

Berlin 5/4 71

Liebes Herz,

eben von meinen Akten heimkehrend und im Begriff mich für eine Gesellschaft anzukleiden, werfe ich noch rasch einen Dank hin für Deine kindliche Freude von vorgestern. Ja wohl kindlich, Du liebe politische Unschuld! Es war freilich ein für einen Neuling beispielloser Erfolg, und dazu war ich bei meinem scheußlichen Catarrh nicht einmal im Stande, einen reinen Ton aus der Kehle zu bringen, woraus einige Zeitungen mit dem bekannten Journalistenzartgefühl folgerten, ich sei durch meine Taubheit gezwungen, jeden Ton durch die Nase

[1] s. Reden S. 7f.

zu befreunden, dazu bin ich zu lange in Kants und Hegels Schule gewesen. — Vielleicht findet das über die gegenwärtigen Parteien Gesagte eher Ihre Zustimmung. Bis jetzt sind die Dinge ungefähr so gekommen wie ich dachte. Eine Umbildung der Parteien ist nicht erfolgt (denn die wunderlich gemischte liberale Reichspartei wird schwerlich lange leben), aber ein gutes Verhältniß zwischen den Mittelparteien ist ermöglicht, selbst der Fortschritt hat sich über alle Erwartung verständig und national gezeigt. —

Es war ein Glück, daß das neue Reich mit einer gründlichen Niederlage der Ultramontanen begann, und ich danke Ihnen aufrichtig für Ihren trefflichen Brief an Ketteler[1]. Doch ist es gut, daß wir jetzt die allgemeinen Debatten überstanden haben und wieder der Prosa der Geschäfte leben. Für mich ist der Reichstag, wie Sie denken können, eine entsetzliche Geduldsprobe. Geht es irgend an, so kehre ich am 1. Mai heim; nur die Elsaſſer Debatten können mich vielleicht noch länger vom Katheder fern halten.

Mit den besten Grüßen

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Treitschke

745] An Frau von Treitschke.

Berlin 20/4 71

Liebstes Weib,

... Der Prinz[2]... war höchst liebenswürdig, ein gemüthlicher, heiterer Wirth. Ich machte wieder eine Menge Bekanntschaften, so mit dem Herzog von Ujest, der Dich grüßen läßt ... Auch meinem Freunde Ketteler ließ ich mich vorstellen und sagte ihm sogleich, er habe mir unrecht gethan, habe mich, ohne meine persönlichen Verhältnisse zu kennen, in seinem offenen Briefe an Bluntschli als dessen genauen Freund und Freimaurergenossen geschildert; das sei Alles ganz unrichtig. Ich sprach ganz höflich und ruhig, und er nahm es gut auf, mochte aber nicht wenig verwundert sein, in den Salons des Kronprinzen so zur Rede gestellt zu werden. Sonderbarerweise hatte ich unmittelbar vorher einen recht pikirten, empfindlichen Brief von Bluntschli erhalten, wegen der „Parteien u. Fract."[3] — Heute

[1] Augsb. A. Ztg. 12. 4. [2] Der Kronprinz auf dem von ihm gegebenen parlamentarischen Diner. [3] s. Denkwürdiges 3, 278.

Halbdunkel mit Oberlicht aus erleuchteten Kuppeln, die Architektur so schön als dieser häßliche, schwunglose orientalische Stil sein kann — Alles in Allem die reichste und — größte „Kirche" Berlin's!...

Dein treuer H.

747] An Frau von Treitschke.

Berlin 30/4 71

... Heute früh hatten wir eine sehr heftige Fractionssitzung wegen des Elsaß. Ich sah mit Schrecken, welche Masse schlechter, particularistischer Elemente diese Fraction noch enthält; ich gerieth mit den Kerlen hart aneinander. Einer beantragte gar, man solle das Elsaß sofort als einen selbständigen Staat organisiren! Es ist mir jetzt fast lieb, daß ich bei der Diätenfrage nicht zum Worte kam; sonst würde ich jetzt einen noch viel schwereren Stand haben. Wir werden wahrscheinlich nach einer kurzen Generaldebatte im Hause eine Commission einsetzen, die mit Bismarck Rücksprache nehmen soll. Nachher, etwa in 8 Tagen oder mehr, kommt die eigentliche Debatte im Hause. Ich hoffe, daran theilzunehmen. Mehr ist aber vorderhand nicht zu erreichen, als daß das Land zunächst ein „Reichsland" wird, und wir uns vorbehalten, ihm später eine bessere Ordnung zu geben. Ich fürchte, diese Halbheit wird uns noch viel Noth machen. — Ich sehe bei diesen Fractionsverhandlungen recht, wie leicht mir das improvisirte Reden wird, aber auch — wie hart es ist nichts zu hören, zumal wenn man heftig angegriffen wird. — Nun, ich will guten Muth behalten, schicke den Eltern und Kindern viele Grüße und küsse Dich herzlich, mein geliebtes Weib.

Dein

H.

748] An Frau von Treitschke.

Berlin 2/5 71

Liebes Herz,

... H[elmholtz] hat gestern unter ungeheurem Zudrang auch älterer Gelehrter seine Vorlesungen eröffnet; er war sichtlich froh darüber, und ich hoffe, dieser große Erfolg soll ihm einige Lust am Lehren beibringen. — Morgen ist Bußtag. Wie gern gingen alle Reichsboten nach Potsdam! Aber diese scheußlichen Mailüfte! ...

749] An Frau von Treitschke.

Berlin 4/5 71

Liebste Emma,

... Meine Kunst- und Naturgenüsse hier bestanden also bisher in jener wenig erbaulichen Fahrt nach Frankfurt und in zwei Gängen nach der Synagoge und zu dem schönen Kreuzbergdenkmal. Sonst immer Reichstag, Archiv und Gesellschaften. Wie beneid' ich Dich um den Spaziergang nach dem schönen St. Ottilien. Hast Du denn ganz vergessen, wie wir im Septbr. 66 mit Mutter zusammen dort waren? — Ein anderes Mißgeschick ist ärgerlicher. Adolf Schmidt, der alte, trockene aber nicht untüchtige Historiker aus Jena, sitzt jetzt neben mir im Archiv und arbeitet, wie sich jetzt herausstellt, genau über dasselbe Thema wie ich. Er läßt sich einfach alle Akten geben, die ich gehabt habe, und bleibt den ganzen Sommer über hier! Nun liegt mir wenig an dem Ruhme, dies oder jenes Actenstück zuerst gefunden zu haben; aber eine so naiv unverschämte Concurrenz kann ich doch nicht dulden. Er wird sich seine Aufgabe enger stellen als ich, kann also früher mit seinem Buche fertig sein. Ich werde also noch in diesem Sommer einige Hauptergebnisse für die Preuß. Jahrbb. zurecht machen müssen. Eine schöne Aussicht, da ich in diesen kurzen $2\frac{1}{2}$ Monaten sehr viel Vorlesungen halten und noch die neue Auflage meiner Aufsätze besorgen muß! Aus den Sommerfreuden wird nicht viel werden. — Meinem lieben Jungen schenke etwas Hübsches für mich zum Geburtstage. Ich meine auch, er ist weit zurück für sein Alter, aber ich hoffe, der kleine Kerl soll sich ganz gesund und ruhig entwickeln. Du bemerkst doch, daß er geistig zu erwachen anfängt? ... Das Reichstagsleben wird mir zuweilen völlig unerträglich. Ich kann in keine Commission gewählt werden, höre nicht was man gegen mich sagt u. s. w. Es ist ein ungesunder Zustand. Mein Leichtsinn wird mir aber darüber weghelfen, und Du sollst mich unverändert wiedersehen. 14 Tage wird es wohl noch währen. Sei innig geküßt

von Deinem

H.

...

werde ihn ganz im Archive zubringen, da morgen der Reichstag wieder faul ist. — Nach aller Wahrscheinlichkeit haben wir jetzt den Frieden[1]; selbst ein kleinerer Mann als Bismarck ist müßte die seltene Gunst der Lage ausbeuten. Neben diesen großen Dingen nehmen sich die Reichstagssachen noch kleinlicher aus. Ich habe viel gelernt, liebes Herz, wenig Erfreuliches. Wir haben im Reichstag eine große Zahl wackerer Männer, auch sehr Viele, die in einem Specialfache gut zu Hause sind; aber sehr wenig wahrhaft bedeutende Menschen, Wenige, die zwischen großen und kleinen Gesichtspunkten, dem Dauernden und dem Persönlichen zu unterscheiden wissen — und dazu ein Cliquenwesen, wovon sich der Laie gar keine Vorstellung macht[2]. Nun haben die Unruhen in Frankreich die Thätigkeit des Bundesraths gelähmt, und bei dem Mangel an Gesetzvorlagen verfallen die Reichsboten auf allerhand unreife Improvisationen. Doch genug davon. Soeben kommt endlich das Militärpensionsgesetz an, und so läßt sich doch ein Schluß der Session absehen ...

Ich eile jetzt, den Aktenberg, der noch vor mir liegt und nur theilweis Ertrag bringt, abzutragen, denke vielleicht in der Elsasser Sache noch zu sprechen und — hoffe im Uebrigen schon stark auf die Heimkehr. Leb wohl, mein Lieb, und bleibe so heiter als ich es trotz alledem hier immer geblieben bin. Dein

treuer

Heinrich

752] An Frau von Treitschke.

Berlin 19/5 71

Liebes Herz,

ich schreibe Dir heute nur zwei Zeilen (im Reichstag) um Dich über mein Ergehen zu beruhigen. Ich bin wieder ganz wohl[3], aber hart beschäftigt. Nachher ist Diner bei Minister Camphausen; von da geht es in die Fraction, und dort wird der Feldzugsplan entworfen für die Debatte über Elsaß, die morgen stattfindet. In der Nacht muß ich mir dann meine Rede überlegen. Die Aufgabe ist sehr schwer; man darf kein Wort unbedacht sprechen, da die Elsasser Notabeln den

---

[1] Am selben Tage um 2 Uhr wurde im Weißen Schwan zu Frankfurt a/M. der definitive Friedensvertrag unterzeichnet. [2] Vgl. was Treitschke Histor. u. Polit. Auff. 3, 623 f., noch ohne eigene Erfahrung, schon über den „Cliquengeist des Fractionstreibens" bemerkt hat. [3] Tr. hatte einen heftigen Halskatarrh überstanden.

matische Haltung das erlaubte. Gestern Abend hatten wir noch wüthenden Zank in der Fraction[1]. Ganz so wie ich wünschte wird das Gesetz nicht ausfallen, aber doch auch nicht ganz schlecht. Gott segne Dich und die Kinder, liebstes Weib.

Dein
treuer H.

754] An Frau von Treitschke.

Berlin 25/5 71

Das war ein trauriger Donnerstag, liebes Herz! Gestern noch spielte die gewöhnliche, harmlose Misère; Köchly hielt eine Stunde lang eine unglaublich phrasenhafte Rede, die das gelangweilte hohe Haus in die wildeste Heiterkeit versetzte. Und heute — droht uns Bismarck abzudanken! Er hatte uns bei der ersten Lesung aufgefordert, Änderungen an dem Elsaßgesetz anzubringen; bei der zweiten Lesung war er nicht zugegen — absichtlich, wie wir Alle wissen — und mit der größten Bereitwilligkeit wurden von den Mittelparteien alle, aber auch alle Anträge zurückgezogen, die Delbrück, B's Vertreter, bedenklich fand. Da erscheint heute bei der dritten Lesung B. selbst und erklärt, die beiden einzigen Änderungen, die wir angebracht (die Verkürzung der Dictatur um 1 Jahr und die Mitwirkung des Reichstags bei der Belastung des Landes mit Schulden) seien ein Mißtrauensvotum gegen ihn; dann müsse er gehen oder den Kaiser bitten, einen anderen Minister für Elsaß zu ernennen! Das Alles in schroffen, gereizten Worten, und bei der dritten Lesung, die nach Aller Erwartung blos eine Förmlichkeit sein sollte, und nachdem Delbrück früher uns und der Commission kein Wort davon gesagt hatte! Dazu eine Rede voll Schmeicheleien gegen die Elsasser, man müsse den elsassischen Particularismus pflegen usw.[2], während Delbrück neulich das genaue Gegentheil sagte! — Es war eine empörende Scene; die Clericalen, die Reaktionäre, die Rothen jubelten, und mit Mühe setzten wir gegen diese Sippe durch, daß die Debatte vertagt wurde. Nun kann B. heute Abend in der Commission Aufklärungen geben, und wir wollen sehen, ob und wie sich der Streit beilegen läßt. Es war gradezu, als ob B. seine Lust daran hätte

[1] „ich blieb natürlich ganz in der Minderheit und kam deßhalb auch nicht auf die Liste der Commissionsmitglieder" (an Hirzel 21. 5.). [2] s. H. Kohl, Reden 5, 71—96.

wenn ich bis zum Schlusse des Semesters mit der neuen Auflage fertig werde. Dann bringe ich meine Frau auf den Schwarzwald, in die frische Luft von St. Märgen, und trete selber die lang geplante Reise in den Osten an. Ein Pfingstausflug nach Stralsund hat mir gezeigt, wie viel ich dort lernen kann[1]. Noch weiß ich nicht, ob ich noch einmal in den Reichstag gehen werde. Wie froh wollt' ich sein, wenn dieser Kelch an mir vorüberginge; ich muß aber erst zusehen, ob das Militärbudget ernstlich gefährdet ist . . .

Mit den besten Grüßen

Ihr

Treitschke

756] An Ernst Rohmer.

Heidelberg 1/7 71

Geehrter Herr,

— — — Ich freue mich, daß Sie von meinem Aufsatze über Parteien und Fractionen so ruhig schreiben. Ich hatte das auch nicht anders erwartet und war sehr erstaunt, als Bluntschli diese rein sachliche Meinungsverschiedenheit, die ich doch ohne jede persönliche Gehässigkeit vortrug, sehr bitter aufnahm[2]. —

Wie schade, daß wir Sie nicht im Reichstage begrüßen konnten! Ihr Land hat uns viele tüchtige Männer geschickt. Das war vorauszusehen — ich wenigstens habe von dem gesunden Kerne des Volks in Baiern immer ebenso hoch gedacht als niedrig von dem bairischen Staate[3]. Aber alle Erwartungen übertraf es doch, wie leicht sich diese neuen Elemente in den Reichstag einlebten. Der Zug der Einheit ist noch von erfreulicher Stärke; die heillose itio in partes haben wir im Reichstage ohne allen Lärm, zur Freude aller vernünftigen Baiern, tatsächlich beseitigt[4]. — Ich glaube freilich nicht, daß die Weltgeschichte bei den Versailler Verträgen stehen bleiben wird. Die Zersetzung der Einzelstaaten, die schlechterdings nicht mehr im Stande sind auf die Dauer als Staaten zu leben, wird weiter gehen, wenngleich langsamer als bisher. Aber wir haben vorderhand keinen An-

[1] „Stralsund hat alle meine Erwartungen weit übertroffen; vielleicht stimmte mich die Erinnerung an Kiel etwas parteiisch, ich kann hier in den Bergen den schönen Meerbusen, wo ich zuerst mir ein Haus baute, gar nicht vergessen. Und wie lieb ist mir's, daß ich mich einmal an Ihrer Familie erfreuen konnte." (an G. v. Haselberg 1. 7. 71.) [2] s. „Denkwürdiges" 3, 278 ff. [3] Vgl. Bd. 2, S. 136. [4] Vgl. D. K. S. 355. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 613.

der Historiker sind unzählige fleißige Forscher, doch nicht zehn, die eigene Gedanken haben. Um so erfreulicher ists, einmal auf eine glänzende Ausnahme zu stoßen. — Nochmals, lieber Junge, such' es so einzurichten, daß Du am Samstag über 8 Tage uns besuchst; sonst weiß ich nicht, wie wir uns heuer treffen wollen.

Treu

Dein

T.

758] An Frau von Treitschke.

Heidelberg 9/9 71

Liebes Weib,

so schwer ist mir der Abschied von Dir selten geworden. Ich konnte mich gar nicht trennen von dem Anblick des schwerfällig bergauf kletternden Wagens und hatte doch eigentlich keinen Grund zur Trauer. Die Reise wird ja schön und lehrreich, und nach kaum 3 Monaten seh' ich Dich hoffentlich neu gekräftigt wieder. Tausend Dank, meine Emma, für die schönen Tage da oben, auch für das Briefchen, das mich heute froh überraschte[1]. Leider kann ich nur kurz antworten, ich habe alle Hände voll zu thun. Ich fuhr gestern bei afrikanischer Hitze auf dem Dache des Postwagens das schöne Kinzigthal hinunter und blieb Abends drei Stunden in Carlsruhe bei Wilhelm ... Sei unbesorgt, mein Herz, wegen meiner Stimmung. Es kommt mir zwar furchtbar schwer an, daß ich den Klang der menschlichen Stimme gar nicht mehr höre; aber ich werde mich so halten, als ob es mir ebenso gut ginge wie anderen Menschen. An Deiner Liebe und Geduld hab' ich ja eine unschätzbare Stütze ... Gott segne Dich und die Kinder, liebes theures Weib ...[2]

Dein

Heinrich

---

[1] Tr. war im August an 14 Tage zu seiner noch immer leidenden Frau nach St. Märgen im Schwarzwald gegangen und hatte „dort oben in den stillen Wäldern" für die neue Ausgabe der Aufsätze „ein schweres Stück" Manuskript erledigt.
[2] Am Nachmittag reiste Tr. weiter, zunächst nach Zittau zum Besuch seiner Schwester Johanna, dann über Löbau, Görlitz, Hirschberg, von wo er die Koppe bestieg, in die Grafschaft Glatz.

760] An Frau von Treitschke.

Krakau 19.9 71

Liebes Weib,

aus einem so unheimlichen Orte hab' ich Dir noch nie geschrieben, und niemals war ich so dankbar für das unverdiente Glück, das mich als einen Deutschen geboren werden und in einer dunklen Ahnung die Größe Preußens mehr errathen als verstehen ließ. Denn was dies Preußen für die Gesittung der Menschheit ist, das versteht man ganz erst hier im Osten — — — Heute war die Romantik der Natur zu Ende[1]. Oberschlesien ist flach und reizlos; dafür hat sich hier ein Gewerbfleiß entwickelt, dessengleichen ich nur noch in Westphalen sah. Von Gleiwitz bis zur Grenze fährt man meilenweit zwischen Schachten und Hochöfen und Walzwerken und Arbeiterstädten dahin — immer im dicken Rauche. Der Wasserpolak — von blauen Augen und glattanliegendem blonden oder ganz hellbraunen Haar — ist unterthäniger als der Deutsche und hat noch viel zu lernen; aber das Arbeiten hat man ihm beigebracht, von polnischen Sympathien ist keine Spur, die Leute sind zufrieden und werden allmählich zu Deutschen und arbeitsamen Menschen — wenn sie nicht zuweilen der Pfaff aufhetzt — tragen auch schon meist deutsche Kleidung und verstehen alle unsere Sprache. Welch ein Abstand, sobald man die österreichische Grenze überschreitet! Es ist wie ein Theatereffect; ich habe nie geglaubt, daß der Staat so unendlich tief auf alle Lebensgewohnheiten der Menschen einwirkt. Dicht hinter dem preußischen Wachposten, der die Weichselbrücke von Myslowitz behütet (Gott segne ihn und lasse ihn nie von dieser Stelle weichen!) beginnt eine andere Welt. Die Industrie verschwindet augenblicklich; an die Stelle der schönen oberschlesischen Wälder tritt eine namenlos elende Waldmißhandlung; da und dort auf einem fetten Wiesengrunde weiden die großgehörnten galizischen Rinder; Blockhäuser statt der armen, doch immerhin menschlichen oberschlesischen Dörfer. Und was für Menschen! Diese Thiergesichter, starrend von Schmutz, in den langen grauen polnischen Röcken, zuweilen auch im reich gestickten gleichfalls schmutztriefenden Pelz, den Filzkegel oder die Pelzmütze auf dem Kopf, allesammt mit Schnurrbart, Pumphosen nnd Stulpenstiefeln — den drei Kennzeichen des

[1] Aus dem „Glatzer Ländchen", das ihm so wohl gefallen, über Schweidnitz, Breslau — „eine schöne stolze Stadt bleibt es doch", schreibt er noch in dem obigen Briefe — ging Treitschke nach Oberschlesien.

Aber man braucht nur hineinzugehen um zu verstehen, warum Polen unterging. — Leb wohl mein Weible... Küsse die Kinder und sei innig umarmt von

Deinem

H.

761] An Frau von Treitschke.

Posen 23/9 71

Liebstes Weib,

früher als ich dachte kann ich Dir wieder einen Gruß senden. Gestern nahm ich Abschied von dem schönen Schlesien, und es ward mir ganz weich ums Herz, als hinter Liegnitz die blauen Gipfel des Riesengebirges verschwanden. Dann auf langer Fahrt im Dunkeln hab' ich viel an Dich gedacht, meine Emma, wie unendlich gut Du bist und so ganz für mich geschaffen und wie schwer Du es doch hast an meiner Seite, und wie doch noch zuweilen Augenblicke kommen, wo wir einander nicht verstehen. Aber ich denke, diese Stunden sind seltener geworden von Jahr zu Jahr und sollen endlich ganz verschwinden; dies Jahr, dessen volle Hälfte fast ich fern von Dir verlebe, legt uns doch den Gedanken nahe, was wir an einander haben[1] ... Heute im Polakenlande hab' ich abermals die gewaltige germanisirende Kraft Preußens schätzen gelernt. Posen ist wenig anziehend, arm an schönen Bauwerken, macht aber ganz den Eindruck einer deutschen Stadt. Deutsch fast alle Ladenschilder, deutsch der Brauch in den Gasthöfen, deutsch das Theater; die Wilhelmsstraße sichtlich den Berliner Linden nachgebildet und auf dem Wilhelmsplatze ein schönes Denkmal, von der Stadt Posen dem 5. Armeecorps gesetzt zur Erinnerung an 66. Kurz, der polnische Junker muß sich schon fast wie ein Fremdling in seiner eigenen Heimath vorkommen. Freilich konnte ich heute am Schabbes die Unzahl der Posener Juden mustern, und die Polenvorstadt, die Wallischei, zeigt schon durch die Bauart der kleinen einstöckigen Häuser, daß hier die deutsche Welt aufhört. Aber der Posener Jude kleidet sich deutsch, trägt nicht den scheußlichen Kaftan seiner Krakauer Vettern; die polnischen Häuschen

[1] Am 21. 10. schreibt er wieder: „Deine beiden letzten Briefe haben mich in tiefster Seele gerührt. Es geht mir wie Dir, Du treues Weib; ich wünschte, dies Jahr mit seinen unnatürlich langen Trennungszeiten wäre zu Ende. Jeden Morgen beim Erwachen sehne ich mich danach, einen Blick in Deine lieben Augen zu thun und mir daraus Freudigkeit für den Tag zu holen."

16. u. 17. Jahrh. zeigen; sie haben keine ältere Geschichte. Wie aber ist das zugegangen, daß hier, in einer Stadt, die einst ganz gothisch war, im 17. Jahrh. wie durch eine allgemeine Verschwörung alle Häuser umgebaut wurden und den Charakter der Renaissance bis zum heutigen Tage behalten haben? So sind die Gassen ein lebendiges Geschichtsbild geworden; denn eben in jenen Tagen des 30jährigen Kriegs, da sich Danzigs Baustil feststellte, hat die alte Republick ihren höchsten Glanz gesehen — grade wie Holland. Die ungetreuen Außenposten des Reichs blühten auf als das Reich verkam[1]. Von der Heiterkeit der Renaissance ist aber in der nordischen Stadt nichts zu finden — — — Heute früh im Rathhaus lief ich leider meinem Reichstagscollegen, Hrn v. Winter, dem Oberbürgermeister, in die Hände. Er ist ein sehr geschickter Verwaltungsmann, aber ... einer der eitelsten Menschen, die ich je gesehen ... Er hat mir manches Interessante gezeigt, aber auch Vieles, was blos seine eigenen Verdienste anschaulich machen sollte und seit er mit mir in der Börse war, bin ich hier bekannt wie ein bunter Hund ... Endlich machte ich mich von Winter los und zog nach Oliva. Dort hätte ich mit Dir die alten lieben Ostsee-Erinnerungen erneuern mögen, meine Emma. Die Niederung und die alte Stadt von einem weiten Halbkreise waldiger Berge umschlossen; dicht unter dem Carlsberge das alte Kloster mit Kirche, Schloß und Park, dahinter so weit das Auge reicht die See, herrlich beleuchtet mit wechselndem Lichte bei dem unsicheren Wetter ...

Ich küsse Dich innig, liebes Weib.

Dein H.

...

763] An Frau von Treitschke.

Braunsberg 2/11[2] 71

Liebes Weib,

... Vorgestern früh[3] der Einzug der Truppen, ein Schauspiel, das mich in tiefster Seele ergriff. Wie wurden diese stillen schwerfälligen Menschen lebendig! Die Illumination war an sich nicht außerordentlich, machte aber einen wunderbaren Eindruck, da sie die phantastische Pracht der alten Patricierhäuser zeigte. Sonst sah ich noch die Marienkirche mit dem schönen Crucifix in der Berend'schen

[1] Vgl. Deutsche Geschichte 2, 250. [2] lies: 10 [3] in Danzig.

hängen nicht schon an jeder Ecke und namentlich an dem Kamin! ... Ich werde vermuthlich in dieser Woche noch einmal sprechen müssen, über das Kanzelgesetz; dazu der krampfhafte Versuch, in aller Eile noch etwas aus den Schätzen der Bibliothek zu gewinnen. Wo soll ich da Zeit finden, alle Deine Fragen zu beantworten? Das verspar' ich mir auf den Lehnstuhl am Kamin ... Den Aufruf, den ich Dir gestern schickte, hat das Comité wunderbarerweise ganz so einfach gelassen, wie ich ihn geschrieben. Die Polen sind natürlich wüthend auf mich. — Dein letzter Brief war eine so liebenswürdige Frauenplauderei, es kommt mir ganz lieblos vor, so kurz darauf zu antworten. Und doch ruft mich die Arbeit schon wieder ab. — Neulich gab mir ein College die Rectoratsrede des Erlanger Theologen Hofmann: sehr bittere Worte über die furchtbar steigende Genußsucht, über den gänzlichen Mangel an Idealismus in der heutigen Jugend. Das ist mir Alles aus der Seele geschrieben. Ich erschrecke oft über dies sinnliche junge Geschlecht[1]; mich tröstet nur der eine Gedanke, daß immer jedes ältere Geschlecht mit ähnlichen Besorgnissen auf die Jugend geblickt hat. Und doch ging die Welt vorwärts! Heute ist die Gefahr unleugbar groß, und es thut mir wohl zu denken, daß meine Kinder doch von ihren Eltern den Glauben an die Mächte des Geistes erben werden ...

Dein H.

767] An Frau von Treitschke.

Berlin 24/11 71

Liebes Weib,

Deine Geduld wird wieder auf eine harte Probe gestellt; ich komme erst um Mitte nächster Woche. Hinter den Kulissen spielte in den letzten Tagen ein heftiger Kampf. Die Fortschrittler und Lasker mit den radikalen Liberalen fühlten wieder einmal das Bedürfniß nach einem Conflicte; sie wollten etwa 1 Mill. Thlr. von dem Militäretat abziehen, obgleich Jedermann zugiebt, daß der Kriegsminister mit weniger Geld nicht auskommen kann. Ein schöner Dank für den letzten Krieg! Nach endlosem Gezänk ist man auf den guten Einfall gekommen, den Handel aus der Welt zu schaffen und statt des einjährigen Budgets, das uns vorgeschlagen war, sogleich ein dreijähriges

[1] Vgl. Reden S. 43.

768] An Salomon Hirzel.

Berlin 30/11 71

Hochgeehrter Herr,

macte Caesar imperator! Wir haben gesiegt, freilich nur mit 16 Stimmen. Civis ist wüthend, insonderheit auf den Endesunterfertigten, der nicht ganz unschuldig ist[1] ... Dieser Erfolg hat noch die weitere erfreuliche Folge, daß wir morgen Abend fertig werden. Ich aber will Ihnen zeigen, daß ich doch ein treuerer Freund bin als Sie annehmen. Ich komme am Samstag um 5 Uhr in L. an ... und erscheine dann gegen 6 Uhr bei Ihnen. Den Abend verplaudern wir dann, wie Sie wollen, bei Ihnen oder Freytag, bis zum Nachtzuge. Danken Sie Freytag herzlich für seine guten Worte. Der Brief kam grade recht; Alles hackte auf mich los, und es that mir wohl, daß ich doch noch nicht bei Jedermann für einen schlechten Kerl gelte ...

Ihr Treitschke

769] An Emanuel Geibel.

Heidelberg 31/12 71

Hochgeehrter Herr,

ich kann das alte Jahr nicht vorüber lassen ohne ein herzliches Wort des Dankes an die Trave zu senden. Ihr schönes Buch[2] blieb in Berlin während der Reichstagskämpfe unberührt liegen. Erst hier habe ich's geöffnet und meiner Frau daraus vorgelesen — tief bewegt und oft erschüttert. Ich beanspruche gar nicht als ein unbefangener Urtheiler zu gelten, der Stoff hält mich noch zu sehr befangen. Alles was ich diese zwanzig Jahre hindurch gelitten und gedacht wurde mir vor Ihren Versen wieder lebendig — seit jenem Novembertage des

---

[1] „heute hab' ich 'mal wieder der sogenannten öffentlichen Meinung ins Gesicht geschlagen ... Ich weiß aber gewiß, daß ich das Rechte traf. In 10 Jahren werden diese Ideen ebenso gewiß in Deutschland herrschen, wie meine einst so vielgescholtenen Gedanken über Deutschlands Einheit." (an Frau v. Tr. 29. 11.) An Baumgarten schrieb Tr. 25. 12.: „Es ist unmännlich und unpolitisch, das Nothwendige nur unter Jammern und Heulen zu bewilligen; die Liberalen müssen endlich lernen bei der Behandlung der Militärsachen einen anderen Ton anzuschlagen". Und am 8. 12. an W. Lang: „es mußte einmal von liberaler Seite gesagt werden, daß unser Heer eine gesetzliche Grundlage erhalten muß und nicht unbedingt dem Belieben wechselnder Reichstagsmehrheiten preisgegeben werden darf. An dieser Frage hängt geradezu die Sicherheit und Wirksamkeit unserer parlamentarischen Rechte. Da Niemand sonst diese unliebsamen Wahrheiten zu sagen wagte, so hab' ich sie gesagt." [2] „Heroldsrufe."

779. An Georg Daniel Teutsch¹.

Heidelberg, 14 1 72

Hochgeehrter Herr,

Sie haben mir durch eine Reihe werthvoller Schriften und zuletzt noch durch den jüngsten Sendungen, den wir auf das Wohl unserer fernen Landsleute gelesen haben, so unermüdliche Freundlichkeit erwiesen, daß ich mein langes Schweigen kaum entschuldigen kann. Aber zugleich Redactionsmaschine und Publicist, akademischer Lehrer und wissenschaftlicher Schriftsteller zu sein, das ist der Arbeit fast zu viel. Ich bring' es nicht fertig, daneben auch noch ein pünktlicher Briefschreiber zu sein. Ich bitte Sie den verspäteten aufrichtigen Dank freundlich aufzunehmen. Ich habe einst in Tübingen mit mehreren Siebenbürgener Sachsen — darunter ein großer bekannter Theolog Schuller — verkehrt und seitdem mir eine warme Theilnahme bewahrt für Ihr tapferes kleines Volk. Sie haben dort einen harten aber auch dankbaren Dienst für das Vaterland, und ich glaube, ernste Gefährdung wird das Deutschthum bei Ihnen jetzt nicht mehr erleiden. Ich fange wieder an zu hoffen, daß Oesterreich zusammenhalten wird, und sollte selbst der Gesammtstaat zerfallen, so ist doch das deutsche Reich stark genug um sein Fleisch und Blut vor Vergewaltigung zu schützen². Ihre Schriften und Wattenbachs Erzählungen haben mir die Sachsen noch werther gemacht. Es bleibt doch wahr, daß der evangelische Glaube der eigentlich deutsche Volksglaube ist; nur wo er lebt, entfaltet unsere Nation ihre ganze Kraft. Wäre er nicht gewaltsam aus Böhmen und Oesterreich verdrängt worden, so gäbe es heute keine österreichische Frage mehr.

Empfangen Sie nochmals den Dank, den Ihnen Ihr wackerer Sohn wohl schon ausgerichtet hat.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

Treitschke

---

¹ Bischof der ev. Landeskirche augsburg. Bekenntnisses in Siebenbürgen, gest. 1893; s. Allg. D. Biogr. 37, 618 ff. ² Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 559 f. (seit der 4. Aufl.) und D. K. S. 360 ff.

senden. Der Aufsatz will nichts weiter sein als eine Stoffsammlung. ... Der alte König Fr. W. III erscheint mir immer achtungswerther, je mehr ich die Quellen kennen lerne; wo er irrte, da hat es stets an muthigem und verständigem Rathe gefehlt. Sein Nachfolger aber verliert bei jeder schärferen Betrachtung; eine solche Virtuosität in der Verkehrtheit, eine solche instinctive Vorliebe für das Falsche ist mir bei einem geistreichen Manne noch nicht vorgekommen.

In aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

Treitschke

773] An Frau von Treitschke.

Berlin 15/5 72

Liebste Emma,

ich habe, seit ich hier ankam, noch keinen Augenblick Ruhe gehabt, mußte zwei Stunden nach der Ankunft in die Fraction, dann in das Plenum, dann zu Haus die halbe Nacht hindurch die Commissionspapiere studiren — und kam nach Einsicht aller Verhältnisse zu der Ueberzeugung, daß ein Strafgesetz gegen die schwarzen Kosaken uns durch die Nothwehr aufgedrungen wird[1]. Jetzt eben ist die Debatte; ich bin zum Worte gemeldet, werde aber schwerlich dazu gelangen. Vielleicht morgen, wenn die Verhandlung fortgesetzt wird. Nun leb wohl, mein Herz. Vor morgen Abend werd' ich Dir kaum schreiben können. Wilhelm kannst Du beruhigen; sein Brief sagt nur was ich im Laufe dieser Nacht selber eingesehen[2] ...

Von ganzem Herzen

Dein

H.

[1] Noch in einem Brief an Frau v. Tr. 6. 10. 71, nach einer Bemerkung über die Braunsberger Altkatholiken heißt es: „Beiläufig, ich habe große Lust, über diese unklare und schwächliche Bewegung etwas in die Jahrbb. zu schreiben (s. D. K. S. 382. 442 f.); der neueste Schlachtruf ‚Verbot der Jesuiten' ist doch wahrlich eine Schmach für Männer, die sich als Helden der Freiheit gebärden." [2] „Für die Jesuiten eine Lanze zu brechen ist mir nie in den Sinn gekommen, und das Einzelne ließ sich aus der Ferne nicht übersehen. Ich bin Dir aber herzlich dankbar für Deinen Brief und bekenne gern, daß ich, seit ich die gespannte politische Situation kenne, eine Annäherung an die harte Kirchenpolitik des vorigen Jahrhunderts für ein unvermeidliches Uebel halte." (an Nokk 17. 5. 72.) Vgl. noch D. K. S. 439.

775] An Lotte Hegewisch.

Heidelberg 25/7 72

Liebes Fräulein Lotte,

... Für Ihren Lornsen hab' ich immer lebhafte Theilnahme gehegt. Er war ein ungewöhnlicher Kopf, der in besseren Zeiten Großes hätte leisten können[1]. Wie schwach ist doch die Kraft des Willens neben diesen geheimnißvollen Mächten des Schicksals; was wüßte die Welt von Moltke, wenn er im Jahre 64, doch schon als ein Sechziger, gestorben wäre! Daß Lornsens Leben und Ende so gar traurig gewesen, wußte ich nicht. Sein Biograph scheint mir aber ein etwas unklarer Kopf zu sein[2]. An manchen Stellen hatt' ich den Eindruck, als ob ein guter weiblicher Genius gut deutsche und preußische Gedanken hineincorrigirt hätte in die Holsteinideen des Verfassers ... Mich hat das Studiren im historischen Rohstoffe recht heruntergebracht; ich ersticke fast unter den archivalischen Excerpten und werde eine Weile brauchen bis ich wieder Gedanken fassen kann.

Unsere neue Wohnung, der Stadt gegenüber, neben dem früheren Gervinusschen Hause[3], ist reizend mit ihren sonnigen Terrassen und schönen Ausblicken; freilich fehlt noch tausenderlei, und meine arme Emma hat viel häusliche Sorgen ...

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

776] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 3/8 72

Hochgeehrter Herr,

— — — Ich denke am Montag oder Dienstag meinen treuen Hauskaplan in Basel abzuholen und dann mit ihm und Wehrenpfennig ein Stück in die Schweiz zu ziehen, nach Glarus und Graubünden[4]. In 14 Tagen will ich wieder heim sein und still arbeiten. Nun ich meine archivalischen Excerpte sichte, sehe ich erst, wie schwer es ist, in

[1] s. Deutsche Geschichte 4, 170ff. [2] Karl Jansen, Uwe Jens Lornsen. Kiel 1872.
[3] Neuenheimer Landstraße 32. Georg Weber, Heidelberger Erinnerungen S. 196f.
[4] Damals traf Tr. in Basel jedenfalls auch mit Nietzsche zusammen; s. Bernoulli, 1, 426. Über „die Geburt der Tragödie" hatte er am 16. 7. an Overbeck geschrieben: „Wegen Nietzsche hast Du mich mißverstanden. Ich halte die Schrift auch für höchst gedankenreich und tiefsinnig; ich kann aber nicht unbedingt loben, um so weniger, da der Verf. ein sehr starkes Selbstgefühl zeigt; ich kann ebenso wenig schlechthin tadeln, da es mir an Muße fehlt auf den Gedankengang näher einzugehen. Ich freue mich übrigens herzlich Deinen Freund kennen zu lernen."

777] An Bernhard Erdmannsdörffer.

Heidelberg, 3/8 72

Lieber Freund,

neulich, eines schönen Sonntags, war ich 'mal recht gegen meine Gewohnheit der Hans im Glück. Erst kam von einem Pfälzer Weinbauern und dankbarem Schüler eine Sendung des berühmten Sorgenbrechers (wie Ludwig der Teutschbaier jenes edle Weinle taufte); dann schickte mir der Kaiser, Gott weiß warum, die Monumenta Zollerana[1]; und endlich traten noch Grimm's Raphael und Ihr Packet aus dem unergründlichen Postpackwagen hervor. Dem alten Wilhelm hab' ich pflichtschuldigerweise sogleich gedankt; es war doch auch sehr schön von ihm, zumal da er mich gar nicht kennt. Der Dank an die anderen Freunde wurde verschoben, den Collegien und anderen Arbeiten zu Lieb'; er kommt jetzt spät aber herzlich. Ihre Geburtstagsschrift hat mir große Freude gemacht[2]; ich habe diese Seite unserer Geschichte in meinen Vorlesungen oft und mit Vorliebe berührt. Es liegt für mich ein großer Reiz darin, daß die Macht des bewußten Willens, des freien Entschlusses in der preußischen Geschichte so deutlich hervortritt; ich meine, selbst der Ausländer, der sich unbefangen in Preußens Geschichte vertieft, muß den Schicksalen dieses Staats mit einer menschlichen Theilnahme folgen wie einem Manne von Fleisch und Blut. Zu der Vollendung des neuen Urkundenbandes sag' ich meinen herzlichen Glückwunsch. Es ist eine Arbeit resignirten Fleißes, aber von einem kleinen Kreise, zu dem ich mich rechne, wird sie doch dankbar gewürdigt und genutzt. Ich habe in diesem Sommer auch der mühselig trockenen Arbeit genug gehabt ... Auf die Dauer bleib' ich übrigens nicht bei der neuesten Geschichte; den Reiz der abgeschlossenen Bildungen der Vergangenheit lernt man erst mit den Jahren ganz würdigen. — Ich glaube wie Sie daß wir einem langwierigen Kampfe mit der Kirche entgegengehen. Der Wahnsinn des Vaticans drängt uns unvermeidlich in eine bureaukratische Kirchenpolitik hinein, die an sich nicht nach meinem Geschmacke ist, aber heute zur Nothwendigkeit wird. Nur glaube ich nicht an eine tiefe Bewegung im Schooße der Kirche selber; man muß hier im katholischen Süden leben und die von allen geistigen Kräften verlassenen katholischen Gemeinden näher kennen, um die Hoffnungslosigkeit der

---

[1] s. Deutsche Geschichte 5, 226. [2] „Bestandene Versuchungen in der preußischen Geschichte." Universitätsfestrede zu Kaisers Geburtstag 1872.

Vertiefung gewinnt. Sein Gesichtskreis war ja nicht allzuweit, aber er hat jeden Gedanken so lange mit sich umhergetragen, in Gehalt und Ausdruck so durchgearbeitet, daß fast alle seine Aussprüche classisch wurden. Mir prägt sich jedes Wort von Dahlmann tief in die Seele; eine solche ruhig nachdrückliche Gewalt der Sprache haben seit Goethe wenige Deutsche besessen ... Sehr begierig bin ich auf Strauß's Bekenntnisse[1]. Was ich von seiner Kritik kenne, unterschreib' ich fast durchweg; von dem positiven Inhalt seines Glaubens hab' ich mir noch keine Vorstellung machen können. So viel ich gestern beim Durchblättern auf dem Museum sah, wird mich die Enthüllung schwerlich erfreuen. In mir ist das religiöse Gefühl mit den Jahren lebendiger geworden. Strauß irrt, wenn er meint im Namen der Gebildeten zu reden. Man könnte ihm jeden einzelnen seiner Sätze zugeben — was ich durchaus nicht thue — und zuletzt doch sagen: das ganze Buch beweist gar nichts gegen mein Gefühl. Uebrigens ist sein Uraffe grade so unbeweisbar wie die Dreieinigkeit, und soll einmal geglaubt werden, so geh' ich noch lieber mit den Theologen als mit den Zoologen. Ich ehre sein offenes Bekenntniß und werde mich ernstlich durcharbeiten, aber aus den paar Seiten, die ich las, wehte mich der Geist fanatischer Unduldsamkeit an — eine intellectuelle Ketzerrichterei, die nur wenig milder ist als die theologische. Daß Sie das Buch verlegt haben, billige ich übrigens durchaus. Str. war es sich und der Nation schuldig ein solches Geständniß abzulegen, und eines solchen Geistes Irrthümer sind immer lehrreich[2]... Unser collegialisches Leben wird durch die unbefangenen Neuen dereinst vielleicht erträglicher werden ... Wäre nicht meine Frau so froh über die ländliche Wohnung am Flusse und meine Studentenjugend so treu anhänglich — ich ginge gern fort aus dieser unsauberen Luft.

Der lange Brief wird Ihnen wenigstens zeigen, daß es nicht am Willen liegt, wenn ich die Freunde so lange warten lasse. Mit herzlichem Gruß

Ihr Treitschke

Der Berliner Herren=Wahnsinn ist doch fabelhaft[3]. Wenn man nur jetzt gleich Ernst macht und die Kreisordnung durch einen Pair=

[1] „Der alte und der neue Glaube.“ [2] „Das Buch ist ganz heillos, wird unter den Halbgebildeten schwer schaden. Wir müssen bald Stellung dazu nehmen.“ (an Wehrenpfennig 18. 11.); vgl. Freytag an Tr. 27. 11., Dove S. 165. [3] Die Ablehnung des Kreisordnungsentwurfs durch das Herrenhaus am 31. Okt. Durch einen Pairsschub erreichte dann die Regierung am 7. Dez. die Annahme. Am

und was kann ein Art. Ancillon gegen einen solchen Hauptartikel ausrichten?

Es fällt mir wahrlich schwer, keine bessere Antwort geben zu können; ich weiß mir aber nicht anders zu helfen ... Mit den besten Grüßen

Ihr verehrungsvoll ergebner

Treitschke

780] An Wilhelm Roscher.

Heidelberg 22/12 72

Hochgeehrter Herr,

ich schulde Ihnen noch lebhaften Dank für die schöne kleine Arbeit über die Beamtenwohnungen. Es ist mir noch immer eine Freude, in volkswirthschaftlichen Fragen mich als Ihren Schüler zu bekennen, und ich denke, es wird Ihnen zur Befriedigung gereichen zu sehen, wie tiefe Wurzeln Ihre historische Ansicht der Volkswirthschaft im Kreise der jüngeren Gelehrten geschlagen hat, wenngleich Einzelne zuweilen über den Strang schlagen. Die Verbitterung der Klassengegensätze und die Störung des religiösen Lebens, die durch den unvermeidlichen Kampf mit Rom noch verschärft wird, halte ich für die beiden schwersten Leiden der Gegenwart; sie erscheinen mir so tief-ernst, daß sie mir zuweilen selbst die Freude an unseren großen nationalen Erfolgen trüben. Ich wäre sicher nach Eisenach gekommen[1], wenn ich den Debatten folgen könnte; denn daß ich in dieser Sache vorderhand nur zu lernen, nicht zu lehren vermag, muß ich selbst bescheiden eingestehen. Ihre Weise, einzelne Uebelstände herauszuheben und praktische Vorschläge aufzustellen, ist sicherlich der einzig richtige Weg um dem Probleme der „socialen Frage", die in Wahrheit aus hundert Fragen sich zusammensetzt, näher zu treten.

Ich hätte Ihnen meinen Dank für das Zeichen wohlwollenden Andenkens gern früher abgestattet; ich wollte Ihnen aber zugleich wenigstens den größten Theil einer Arbeit senden, die mich während der letzten Monate beschäftigt hat. Ich hätte nicht gedacht, daß ich jemals in die Lage kommen würde gegen Sie zu polemisiren. Ich habe direkte Polemik absichtlich vermieden, doch konnte ich nicht um-

[1] wo am 6. Okt. 1872 die „Versammlung zur Besprechung der socialen Frage" stattgefunden hatte (der Aufruf hierzu war auch von Treitschke unterzeichnet); s. Schmoller, „Zur Social- und Gewerbepolitik" S. 1 ff. Deutsche Kämpfe S. 608.

Austreibung der Aristokratie, die Umwandlung des Hauses in einen Beamten-Staatsrath mit Zuziehung gewählter Höchstbesteuerter[1] möglich werde. Ich würde das tief beklagen; die wirklich aristokratischen Elemente, die wir besitzen, dürfen dem Staate nicht verloren gehen. Mein Gedanke wäre etwa: Beseitigung der Alten und Befestigten sowie der Grafenverbände, so daß die wirkliche Aristokratie und die Spitzen des Beamtenthums im Civil und Militär im Hause blieben. Das wäre eine Verbindung von aristokratischen und durch Verdienst und Sachkenntniß hervorragenden Kräften, die vielleicht dereinst einige Functionen eines Staatsraths übernehmen könnte. Selbstverständlich unbeschränktes Ernennungsrecht für die Krone, so daß nach und nach noch mehr hohe Beamte und vielleicht auch einige Vertreter der Geldmacht hereingezogen würden. An der Vertretung der Städte und Universitäten sowie an den Kronsyndicis möchte ich nichts ändern, da sie einmal da sind, das Alles ist problematisch. Ein Oberhaus, das der Macht des Unterhauses ebenbürtig wäre, halte ich für unfindbar in unserem demokratischen Zeitalter; Viel wäre schon erreicht, wenn das Haus nicht mehr als der Vertreter engherziger Klasseninteressen erschiene. Ich bescheide mich gern, daß andere Vorschläge besser sein mögen. Die Frage ist wohl fast die schwierigste von allen heutzutage; das englische Oberhaus beginnt zu erkranken, und der italienische Senat hat nie wahrhaft gelebt. Eine nicht ganz verfehlte Einrichtung ist das Beste was man hoffen kann. Ich bitte Sie nun, mir Ihre Meinung zu sagen und mir mitzutheilen, ob Sie wissen, nach welcher Richtung Bismarck's Gedanken gehen. Eine Stilübung mag ich nicht schreiben; wir müssen mit den Möglichkeiten von heute rechnen. Bitte, antworten Sie sogleich; ich will ein paar freie Tage der Ferien zu dem Aufsatze benutzen ... Ein frohes Fest in Ihrem glücklichen Hause!

Aufrichtig

der Ihrige

Treitschke

782] An Joh. Gust. Droysen.

Heidelberg 24/12 72

Hochgeehrter Herr,

ich schulde Ihnen noch vielen Dank für die schöne Arbeit über die Flugschrift von 1743. Sie hat mich noch begieriger gemacht auf

[1] „der dicken Geldbeutel“ (an Droysen 24. 12.)

784] An Lotte Hegewisch.

Hdlbg 28/1 73

Liebes Fräulein Lotte,

ein kurzes Wort, aber ein gutes Wort! — sagte Friedrich Wilh. IV, da fing er eine vierstündige Rede an. Am 23. früh 8 Uhr hat mir Emma ein Mädele geschenkt, braun, wie sich's gebührt, und für seine Jahre so niedlich, daß ich fast geneigt bin, ihm sein Geschlecht zu verzeihen. Ein kleiner Fritz wäre mir eigentlich lieber; il me faut des soldats, sagte Napoleon in solchen Fällen. Bis jetzt geht Alles sehr gut, viel besser als bei der Geburt der zwei ersten Kinder; wir sind dankbar und hoffen das Beste. — Da dieser Brief schon zwei gelehrte historische Bemerkungen enthält, so füge ich auch noch den Dank des Historikers für Usingers Aufsatz hinzu. Sie sehen, mein Urtheil über Jansens Buch war nicht zu hart, ich hatte mich sogar aus ritterlichem Zartgefühl zu sanft ausgedrückt. Usinger sagt auf seinen wenigen Seiten mehr als J. in seinem dicken Buche. Erst durch ihn bekommt man ein lebendiges Bild von dem Helden, und es ergiebt sich, daß auch Lornsen, so begabt er war und so unbestreitbar seine Verdienste, doch mit jenem Holsten-Hahnenschritte durch die Welt stolzirte, den wir armen Butenminschen nur bewundern, doch niemals nachahmen können. Herrlich sind die Briefe Ihrer lieben Mutter. Danken Sie Usinger in meinem Namen . . . und bleiben Sie gnädig

Ihrem

treu ergebnen

Treitschke

785] An Wilhelm Nokk.

Hdlbg, 26/2 73

Lieber Wilhelm,

herzlichen Dank für Deinen Brief; er war wie ich's von Dir erwartete. Mir macht das gänzlich unerwartete Ereigniß viel Sorge, gar nicht blos wegen Emma und den Kindern, sondern weil mir der Ruf um zehn Jahre zu früh kommt[1]. Es wäre ein großes Glück für mich, wenn ich noch einige Zeit hier in einer minder überbildeten Umgebung unter meinen harmlos dankbaren Jungen lehren und lernen und erst später, beladen mit schwererem gelehrten Ballast, in die Hauptstadt übersiedeln könnte. Aber wer hält sein Schicksal in

[1] Der Ruf an die Universität Berlin durch Ministerialschreiben vom 20. Februar.

einander einrichten könnten. Selbstverständlich würde ich Ihnen bei der Vertheilung der Vorlesungen den Vortritt lassen und mich nach Ihren Weisungen richten — wenn es noch so weit kommt. Die Wahl ist aber keineswegs leicht. Es ist nicht das schöne Rheinland und die naturfrische Umgebung, was mir das Scheiden schwer macht, wie hoch ich auch diese Güter für mich und mein Haus anschlage. Vielmehr weiß ich durchaus nicht mit Sicherheit zu sagen, ob ich als Lehrer hier oder in Berlin mehr nützen kann. Die letzten Wochen haben mir sehr deutlich gezeigt, daß ich festen Fuß gefaßt habe auf dem Pfälzer Boden. Meine Zuhörer sind zur Hälfte Süddeutsche, harmlose junge Leute, meist recht unwissend, aber dankbar und empfänglich. So lange unser Reich noch in so jungen Jahren steht, ist es doch nicht ganz gleichgiltig, wer dem Nachwuchs der gebildeten Klassen des Südens die vaterländische Geschichte vorträgt; und unter unseren jüngeren Historikern passen doch nur wenige auf Häusser's Lehrstuhl. Ich glaube fast, meine ganze Art taugt besser für diese erregbaren süddeutschen Gemüther als nach Berlin. Jedenfalls müßte ich eine andere Weise des Vortrags lernen; hier hat man nur die naive Unwissenheit zu bekämpfen, in Berlin den Dünkel der Halbbildung und die Barbarei eines sinnlichen Radicalismus, der sich selber für idealistisch hält. Sie sehen, das sind ernste Erwägungen; rasch läßt sich die Entscheidung nicht finden. Ich werde zu Anfang nächster Woche nach Berlin kommen, dann wird eine Unterredung mit dem Minister wohl endlich zum Abschluß für oder wider führen. Inzwischen nehmen Sie nochmals meinen herzlichen Dank. Ich bin durch die Berufung im höchsten Grade überrascht worden; ich hatte eine solche Auszeichnung erst in zehn Jahren für denkbar gehalten, wenn ich gelehrter sein werde als heute, und weiß sehr wohl, daß es mich lange Arbeit kosten würde in das Amt hineinzuwachsen.

Ihr

verehrungsvoll ergebner

Treitschke

789] An Heinrich Ulmann.

Heidelberg 28/3 73

Geehrter Herr College,

erst vor Kurzem bin ich dazu gekommen, mich mit Ihrem Sickingen zu beschäftigen. Ich danke Ihnen aufrichtig für das Geschenk und

Ihre Frau Gemahlin ist im Irrthum, wenn sie in ihrem Briefe an Frl. Wattenbach meint, ich wolle durchaus nach Berlin. Ginge Alles nach meiner Neigung, so bliebe ich hier ... Ohne triftigen Grund läßt sich die Berufung, die mir ganz unerwartet kam, allerdings nicht ablehnen. Droysen hat mir durch einen sehr freundlichen Brief gezeigt, daß es wenigstens möglich wäre neben ihm eine wirksame Thätigkeit zu haben — — —

Ihr

hochachtungsvoll ergebner

Treitschke

791] An Frau von Treitschke.

Berlin 19/4 73
Hotel Bellevue, Zietenplatz.

Liebstes Weib,

Da wären wir wieder in dem wohlbekannten Raume und wollen auch wieder einen Tag um den andern an das Weible schreiben. Heute freilich ganz kurz. Bei Josephe also war es sehr hübsch; ich habe sie immer so lieb gehabt und sehe jetzt aufs Neue, was für eine edle und starke Natur sie ist[1]. In Leipzig gab es ein sehr munteres Mittagsessen in Auerbachs Keller. Die Freunde waren sehr herzlich, doch fühlte ich heraus, daß sich unter unseren politischen Freunden eine tiefe Spaltung vorbereitet, die spätestens bei dem Thronwechsel heraustreten wird. Dieser Eindruck verstärkte sich noch, als ich gestern Abend mit Wehrenpfennig sprach. Es sind heillose Streitigkeiten, ernste und kleinliche, unter dem bunten Haufen, den man liberal nennt ... Duncker kam mir wieder aufs Herzlichste entgegen; schon am Montag hoffe ich im Archiv zu arbeiten. Den Minister werde ich nicht aufsuchen — was auch Duncker, der mein Kommen wünscht, in der Ordnung findet, sondern abwarten, bis er mich anredet ... Behalte guten Muth, mein Herz, und sei versichert: ich werde Alles thun um die Sache ohne einen Bruch zu verhindern; nehme ich doch an, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß ich ehrenhalber nicht Nein sagen konnte ... Mit innigem Kuß

Dein H.

[1] Treitschkes Schwester Josephe, Frau v. Carlowitz war seit Dez. 1871, nach nur sechsjähriger Ehe, verwitwet. Am 4. Juni 1873 schreibt er an seinen Schwager Baron O'Byrn: „Der Besuch in Falkenhain neulich hat mich zugleich ergriffen und erfreut. Josephe in ihrem noch immer so lebendigen Schmerze that mir bitterlich leid, und doch freute ich mich ihres Muthes und Verstandes und ihrer blühenden Kinder."

mir Jedermann[1]. Ellstätter, der bad. Minister[2], sagte mir: „warum hat der Reichstag nicht einfach nach Ihrer Rede den Artikel angenommen? Wir, im Bundesrathe, wären Alle froh gewesen“. Doch dazu ists jetzt zu spät. In den nächsten Tagen wird Sachsen in aller Stille gewaltig wühlen. Ich glaube aber, wir werden entweder ein Gesetz über Reichspapiergeld, oder ein verbürgtes festes Versprechen eines solchen Gesetzes erhalten; ohne diese Sicherheit scheint mir das Münzgesetz unannehmbar. — Nach diesem Dir vielleicht unverständlichen Ergusse nationalökonomischer Gefühle will ich nun meine Familienempfindungen noch in ein paar Zeilen an Otto ausschütten. Gieb dem lieben kleinen Kerl einen Kuß von mir und sag' ihm, welche Geschenke Papa geschickt hat — — — Ueber den Verkehr im Reichstage hast Du ganz richtig vorausgesagt. Ich fühle mich wieder ganz heimisch bei den Leuten, und weiß, daß sie was von mir halten. Es ist doch etwas Großes um eine solche Vertretung einer mächtigen Nation, trotz aller Misère und Langeweile, die mit unterläuft. Ich habe aus den Mittheilungen unserer großen Geldmänner Einblicke in Verkehr und Geldwesen gewonnen, die ich aus Büchern nie erhalten hätte. Du ahnst gar nicht, wie viel interessirte Stimmen beim Münzgesetz u. dgl. Abstimmungen abgegeben werden ... Das ist in der Ordnung; im Vergleich mit allen anderen Parlamenten ist das deutsche in Geldsachen unerhört ehrenhaft ... Grüße Alle und sei herzlich geküßt von Deinem

treuen Heinrich

. . .

794] An Frau von Treitschke.

Berlin 12/5 73

Liebste Emma,

das nennt man travailler pour le roi de Prusse! Da hab' ich gestern und vorgestern mit dem größten Fleiße die Literatur über den neuesten Stand der socialen Kämpfe studirt um heute, wenn nöthig, zu sprechen. Aber Delbrück versprach sofort ein Gesetz über Strikes u. dgl. noch

---

[1] Tr. trat für den Antrag Lasker ein, daß vom 1. 1. 76 ab alle auf weniger als 100 M. lautenden Banknoten einzuziehen seien (Artikel 18 des deutschen Münzgesetzes vom 9. 7. 73); s. Reichstagsreden S. 65ff. „Camphausen sprach gegen mich, doch so, daß man ihm deutlich anmerkte, er sei im Grunde meiner Meinung“. (an Frau v. Tr. 8. 5.) [2] s. Hausrath, Jolly S. 166f.

meiner Verwunderung sehr stark, ebensostark wie in dem größeren Colleg ... Ich freue mich, daß auch etwas vom großen Wege Abliegendes unsere jungen Leute anzieht, und ich bin dabei sehr uneigennützig, da dies kleine Colleg wenig einbringt. Ueberhaupt schadet man sich materiell sehr durch das Versäumen des Semester-Anfangs; und nun kommen zum Ueberfluß die Schilderungen aus meinem lieben Bremen[1]. Wie gern wär' ich dabei gewesen! Diese Stadt ist fast die deutscheste von allen und mir von jeher fest an's Herz gewachsen[2]. Doch das ist die Pflicht des Lehrers! ... Das Colleg ruft. Leb wohl liebes Herz. Manchmal wird mir das Herz ganz schwer, wenn ich denke, wie viel ich noch der Welt zu sagen wünschte; den großen Zusammenhang der menschlichen Geistesarbeit in Sachen des Staats möchte ich doch noch einmal schildern. Aber da kommen die historischen Einzelforschungen mit ihrer unabsehbaren Masse von Details, und — ich setze mich wieder an Napoleons Correspdz und sehe zu, wie ich aus diesem Bücherhaufen ein paar Notizen herausfische[3]. — Gestern war ich bei Hausraths; sie grüßen herzlich, desgleichen und noch viel mehr Dein treuer

Heinrich

796. An Marchese Anselmo Guerrieri-Gonzaga.

Heidelberg 17/6 73

Hochgeehrter Herr,

... mir lag die Anmaßung fern, den Italienern über ihre eigene Geschichte etwas Neues zu sagen; doch schien es mir wünschenswerth, daß Ihre Landsleute erführen, wie die freieren Köpfe in Deutschland über die jüngste Vergangenheit Ihres Landes denken. Wir haben in schweren Tagen viel von Italien gelernt und wir wissen, was wir ihm danken. Als die Herrschaft Oesterreichs noch über uns lag und die Ohnmacht der deutschen Nation unheilbar schien, da habe ich oft emporgeblickt zu dem Bilde Cavour's und frischen Muth geschöpft aus

---

[1] Besuch des Reichstags hier und in Wilhelmshaven am 21. und 22. Mai. [2] Vgl. was noch D. K. S. 796 von Bremen, „der treuen Stadt", gerühmt ist; zu einem ihrer besten Bürger, H. H. Meier, stand Tr. in freundschaftlichen Beziehungen. [3] „Ich sehe jetzt", hatte er schon Tags zuvor geschrieben, „die 32 Foliobände von Napoleons Correspondenz durch für meine Einleitung — ein monotones Geschäft; denn mit all seiner übermenschlichen Thatkraft bleibt er doch ein ideenloser Kerl." Vgl. Histor. u. Polit. Auff. 3, 90 f.

man vielleicht erst nach wochenlangem Forschen kennen gelernt hat. Nun, auch das wird überstanden werden. Völlig unzweifelhaft ist mir geworden, wie ungerecht man das Verhalten des Königs in den Jahren 1808—12 zu beurtheilen pflegt. Ich meine, man braucht nur einen Blick zu werfen auf die unvergleichlich günstigere Lage des heutigen Frankreichs; dann muß man einsehn, wie verkehrt es war die révanche vor der Zeit zu fordern. Hätt' ich damals gelebt, die ungeheure Schmach vor Augen, ich wäre sicherlich unter den heftigsten Kriegsrufern gewesen; heute da ich ruhig zurückschaue denke ich anders. — Mein Schicksal ist noch in der Schwebe ... Mir scheint, der wahre Fluch des neuen Deutschlands ist jene triviale Aufklärerei und selbstgefällige Nützlichkeitstheorie, die heute, wie schon früher oftmals, ihr Lager in Berlin aufgeschlagen hat. Der Einzelne kann wenig dawider, aber etwas kann Jeder, und wen der Ruf trifft mitzuhelfen, der muß folgen ... Grüßen Sie Gutschmid herzlich[1]. Mein alter Freund ist durchaus einseitig, aber in dem was er versteht ein Meister, dabei ein treuer grundbraver Kerl. Ich freue mich, ihn aus dem Kieler akademischen Klatsch befreit zu sehen; sorgen Sie nur, daß er in Königsberg nicht wieder hinein kommt. Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebner

Treitschke

798] An Franz Overbeck.

Heidelberg 28/10 73

Mein lieber alter Freund,

es hätte Deiner Mahnung nicht bedurft. Ich habe keinen Augenblick die Absicht Dir zu schreiben aufgegeben, und wenn zwei Menschen so zusammen stehen, wie wir Beide, so darf der Eine aus zufälligen Umständen nicht sogleich auf eine Entfremdung des Freundes schließen. Die Ferien vergingen mir in unablässiger Arbeit; dann kam der Berliner Ruf von Neuem. Ich habe ihn angenommen; lehnte ich diesmal ab, so war es für immer, und das kann ich nicht verantworten. Ich war soeben mit meiner Frau in Berlin um eine Wohnung zu suchen, ich fand die herzlichste Aufnahme bei den Collegen und kam vorgestern sehr ermüdet zurück um sogleich zwei große Collegien an-

---

[1] Seit 1873 in Königsberg.

nicht ausbleiben; es ist N's eigne Schuld, wenn mittelmäßige Menschen, die darum weder perfid noch dumm zu sein brauchen, ihn so gröblich mißverstehen. An den Fehlern seines Volks ist jeder Volksgenosse bis zu einem gewissen Grade mitschuldig; wer sich untersteht sein Volk zu tadeln, der muß sofort ihm etwas Positives zu bieten haben; so hab' ich gehandelt, als ich den Particularismus der Deutschen schalt, aber zugleich sagte, wie wir nach meiner Meinung aus dem Jammer herauskommen könnten. Und wie von Grund aus ungerecht ist N's Urtheil über das heutige Deutschland! In welche unfruchtbare Verstimmung hast Du, lieber Freund, in Deinem Schmollwinkel Dich verloren! Mir scheint es einfach abgeschmackt, in dem heutigen Deutschland nur Verfall zu sehen. Wann hat denn jemals eine Nation eine so ungeheure politische und wirthschaftliche Revolution in wenigen Jahren überstanden? Und sagt denn nicht jedes Geschichtsbuch, in welchem Zustande sich die Nationen nach solchen Erschütterungen befinden müssen? Spricht es denn nicht jeder Gerechtigkeit Hohn, von einem Volke in solcher Lage „Stil" zu verlangen? Noch dazu wenn man selber keinen Stil hat? —

Glaube mir, lieber Freund, unsere Nation ist reicher an geistigen Kräften, als Ihr denkt. Ihr sitzt dort in der Ecke, seht nichts, einfach gar nichts von dem was die Nation bewegt, außer den dürftigen und ihrer Natur nach trivialen Zeitungsberichten, und maßt Euch doch an über Euer Volk zu zetern! Alles bei uns sei in Verfall, sagst Du, außer der Armee. Hast Du nie etwas von der preußischen Kreisordnung gehört, der größten Verwaltungsreform, die seit 1808 in irgend einem Lande Europas unternommen worden? Wenn Du auch nur einmal den Verhandlungen einer beliebigen preußischen Stadtbehörde ernsthaft folgen wolltest, Du würdest Dich hüten, über diese Masse von Menschenverstand, Arbeitskraft und Pflichtgefühl, die den preußischen Staat hält, den Stab zu brechen. Gewiß, die Gefahr, die uns droht, ist der amerikanische Materialismus, der allen Völkern mit überwiegendem Mittelstande bedrohlich wird. In dem Kampfe wider diesen Todfeind deutschen Wesens sollt Ihr mich immer als Bundesgenossen finden. Aber man bekämpft ihn nicht durch unwahre Uebertreibungen. Und eine solche Uebertreibung ist das Eifern ins Blaue hinein wider den Verfall deutscher Wissenschaft. Die deutsche Staatswissenschaft von heute ist die erste der Welt — von ihr verstehe ich mehr als Du — kein anderes Volk besitzt ein so hohes,

801] An G. D. Teutsch.

Heidelberg, 14/1 74

Hochgeehrter Herr,

Ihre Mittheilungen sind mir höchst lehrreich gewesen, ich sage Ihnen meinen wärmsten Dank dafür. Ich ersehe daraus, wie wenig wir im Westen von den ungarischen Zuständen wissen, und bekenne offen, daß ich von der wirklichen Machtstellung des ungarischen Oberhauses gar keine Ahnung gehabt. Der Kampf der Sachsen um Volksthum und historisches Recht nimmt allmählich so ernste Formen an und es stehen dabei so köstliche Güter auf dem Spiele, daß wir Deutschen im Reiche unmöglich schweigen können. Sie würden mir eine große Freude bereiten und den Lesern der Pr. Jahrbb. eine sehr nöthige Belehrung bieten, wenn Sie Sich entschlössen, über die ungarischen Verhältnisse und namentlich über „das Deutschthum unter der Stephanskrone" uns einen Aufsatz zu schreiben. Der Aufsatz, den Sie uns vor 1½ Jahren schickten, hat sehr gut gewirkt und großen Eindruck gemacht[1]. Wir blicken immer nur nach Westen, die Dinge im Osten sind den Meisten völlig fremd, und doch steht Ungarn inmitten einer Krisis, deren Ausgang bei einem europäischen Kriege für uns ganz unmittelbar fühlbar werden kann . . .

Mit herzlichen Wünschen für das treue Sachsenvolk

Ihr hochachtungsvoll ergebner

Treitschke

802] An Wilhelm Nokk.

Hdlbg 4/3 74

Lieber Wilhelm,

. . . Ich muß am Samstag[2] nach Berlin und werde dort unter 3 Wochen schwerlich abkommen[3]. In der Militärsache steht noch

[1] „Ungarn und die Sachsen in Siebenbürgen", Pr. Jahrbb. 29, 629—40. Im Maiheft 1874 (33, 471 ff.) erschien dann ein Artikel „Die Lage des Deutschthums im ungarischen Staat". [2] 7. März [3] Tr. war schon zum Beginn der Beratung (16. Febr.) des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 in Berlin gewesen und hatte sprechen wollen; „der Liebe Müh' umsonst!" — schreibt er seiner Frau am 18. Febr. — „Gestern stand noch fest, daß große Debatte sein sollte; heute wurde man darüber einig, gleich nach den Reden der Elsasser die Verhandlung zu schließen um den Franzosen keinen Triumph zu bereiten . . . So ging Alles in ¼ Stunde ab, und ich habe meine Rede in der Tasche behalten." Der einer Kommission überwiesene § 1 der Vorlage, welcher die Friedenspräsenzstärke des Heeres „bis zum Erlaß einer anderweitigen gesetzlichen Bestimmung" auf 401659 Mann festsetzte, wurde auch von den Nationalliberalen abgelehnt.

Sohn war immer mitten unter den Anstiftern der Festlichkeiten, und es war eine Freude, den guten Jungen in seiner stillen Weise so glücklich zu sehen. Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke

804. An Leopold von Ranke.

Heidelberg 7/3 74

Hochgeehrter Herr,

die gehäuften Geschäfte und Feste dieser Abschiedstage haben mich bisher gehindert, Ihnen meinen lebhaften und warmen Dank auszusprechen für die freundliche Zusendung Ihrer „Genesis des preußischen Staates“[1]. Es sind dem Meister schon von so vielen Seiten Worte der Bewunderung für dies jüngste Werk zugerufen worden, daß ich mich begnügen muß, meinen persönlichen Dank für das schöne Geschenk zu sagen. -

Der Ruf nach Berlin hat mich vor einem Jahre völlig unerwartet getroffen. Es wird mir sehr schwer von diesen schönen rheinischen Landen und von der empfänglichen, dankbaren Heidelberger Studentenschaft zu scheiden. In Berlin erwarten mich ganz andere, schwierigere Lehramtspflichten. Hier galt es eine durchschnittlich unwissende, aber auch unbefangene Jugend einfach zu belehren; dort ist die Aufgabe dem Uebermuthe der radikalen Kritik die positiven Mächte der historischen Welt entgegenzuhalten. Ich fühle lebhaft, welche schwierige Stellung einem Manne meiner Gesinnung durch die heute in der Hauptstadt vorherrschenden radikalen Meinungen bereitet wird. Möge es mir gelingen, dem Vertrauen der Facultät einigermaßen zu entsprechen. Ich habe die Ehre zu zeichnen

Ihr

verehrungsvoll ergebner

Treitschke

---

[1] Sondertitel der vier ersten Bücher der neuen Ausgabe (1873) von Rankes Preußischer Geschichte.

die wichtigste, für die nationale Einheit das stärkste Band". So begegnete er sich auch mit Moltke in der Beurteilung und nur notgedrungenen Empfehlung des Septennats, das die Regierung dann dem Reichstage nachgab: „ein schwächliches Compromiß", schrieb er tags darauf an Thudichum, „doch mehr war leider unerreichbar" [1].

Ganz nach seinen Wünschen fand Treitschke in Berlin seine Tätigkeit an der Universität, die herzliche Aufnahme bei den Kollegen, bald auch den geselligen Verkehr mit älteren und neu erworbenen Freunden und Bekannten. Schneller vielleicht als an irgendeiner seiner früheren Wirkungsstätten erfüllte hier ihn das Gefühl tatkräftigender Hoffnung, das ihm jederzeit ein unentbehrliches Lebensbedürfnis war. „Die Collegen", heißt es in einem Brief an Gaß vom 23. September 1874, „gefallen mir ungemein; unsere Fakultät zählt, mit wenigen Ausnahmen, lauter bedeutende Leute, man ist in einer wirklichen Aristokratie, der Verkehr freundlich und friedlich." Als im Dezember des nächsten Jahres die namhaftesten deutschen Historiker, Ranke an ihrer Spitze, Carlyle zum achtzigsten Geburtstag begrüßten, übertrugen sie Treitschke die Fassung ihrer Adresse [2]. Noch im Frühjahr 1879 kann er an Gutschmid schreiben, er sei, obwohl das Leben in Berlin starke Nerven verlange, doch sehr gern hier und stehe sehr gut mit den Kollegen. Auch die Studenten lobt er, wie er von Anfang an getan. Der Besuch seiner Vorlesungen war in Berlin bald stärker als selbst in Leipzig einst. Da im ersten Semester ein hinreichend geräumiger Saal für ihn nicht mehr frei war, mußte er sein Kolleg über „Deutsche Geschichte seit 1815" um 1 Uhr lesen und hatte doch an 130 Hörer; das andere über „Politik der Staatenbünde" hatte er „unter den grünen Heidelberger Füchsen" vor 9 Leuten gehalten, in Berlin hörten es 200. „Es ist halt ein publicum und den hiesigen alten Häusern darf man schon etwas zumuten", schreibt er an Noff

---

[1] Ein von Treitschke schon 1869 und 1871 gegen die jährliche parlamentarische Feststellung der Friedensstärke geäußertes Argument (Histor. u. Polit. Aufs. 3, 480. Reden S. 60) führt auch Moltke 1874 im Reichstag an (Ges. Schriften, Bd. 7 S. 115 f.). [2] „Dem tapferen Vorkämpfer germanischer Gedankenfreiheit und Sittenstrenge, dem treuen Freunde unseres Vaterlandes, der durch die Arbeit eines langen, reichen Lebens das herzliche Verständnis zwischen dem englischen und dem deutschen Volke beständig gefördert hat, dem Geschichtsschreiber Oliver Cromwells und Friedrichs des Großen senden zu seinem achtzigsten Geburtstage dankbaren Gruß und warmen Glückwunsch" Leopold Ranke usw. Das „beständig" hat Gneist für den Druck in „erfolgreich" geändert.

Treitschke die natürliche Ordnung der Gesellschaft aristokratisch und mußte das nach seiner festen Überzeugung in jedem starken und fruchtbaren Kulturstaate auch bleiben. Im Widerspruch mit dieser für ihn in der Geschichte immer wieder bewährten Erfahrung hörte er Schmoller und Brentano den Anteil aller an allen Segnungen der Kultur als ein mögliches und wünschenswertes Ideal verkünden. Er aber, eben weil er wahre geistige Kultur so hoch stellte, würdigte um so strenger auch die Schwierigkeit ihres wirklichen, inneren Erwerbs, die sie stets nur einer Minderheit zugänglich machen wird; er spricht schroff als Bildungsaristokrat und preist doch zugleich den tapferen Frohmut und den Segen schlichter Arbeit mit Worten, wie sie eindringlicher Carlyle in seinem Past and Present nicht gefunden hat. Auch sind diese Ausführungen Treitschkes, wenngleich nicht bei nationalökonomischen Fachvertretern, so doch gerade bei Männern von umfassender gediegener Bildung immer wieder warmer Zustimmung begegnet; von den „schönen Aufsätzen über den Sozialismus und seine Gönner" sprechend nannte Karl Hillebrand Treitschke schon 1874 eine „Zierde unserer Prosaliteratur". Es finden sich hier politische und soziale Erkenntnisse, deren Wahrheit, in friedlichen Zeiten vom Zweifel der Gegner benagt, überwältigend immer dann hervortritt, wenn ein großer Kampf um alles in einem Volke „den sittlichen Willen der Gesamtheit" verlangt. Über die Notwendigkeit bestimmter sozialer Reformen, innerhalb jener von ihm geforderten Schranken, stimmte Treitschke wesentlich mit Schmoller zusammen. Wenn man ihn aber, im Gegensatz zu diesem, die Sozialdemokratie unbedingt und auf das schroffste abweisen sieht, er sie insgesamt der „Aufwiegelung der Bestialität in den Massen" beschuldigt, so soll man sich erinnern, daß sie allerdings in jenen Jahren noch fast durchweg ausschweifendster staatsgefährlichster Volksverhetzung sich überließ[1].

Mit Aufbietung aller Kräfte und von einer Erkrankung unterbrochen, die ihm seit Anfang der siebziger Jahre häufiger, 1876 monatelang, zur Plage wurde — er bezeichnet sie bald als Magen-

[1] Man sehe, was hierüber, mindestens so scharf wie Treitschke, Franz Mehring, „Die deutsche Sozialdemokratie, ihre Geschichte und ihre Lehre", 3. A. Bremen 1879, S. 179 ff. gesagt hat, damals allerdings noch nicht radikaler Sozialdemokrat, sondern sogar Mitarbeiter der Preuß. Jahrbücher. — Schmollers öffentliches Endurteil über die Abhandlung Treitschkes s. in der Akademierede auf diesen, „Charakterbilder" S. 209.

den gleichen Zeitraum aus. Am 5. Dezember 1874 muß er Hirzel gestehen, daß er einen Termin für den Beginn des Drucks noch immer nicht bestimmen könne. Im nächsten Frühjahr und bis in den Sommer hinein war es neben einer Gegenantwort („Die gerechte Verteilung der Güter") auf Schmollers sehr umfängliche Erwiderung der antisozialistischen Streitschrift vor allem der Aufsatz über seinen ihm wesensverwandten Landsmann Samuel Pufendorf, der Treitschke wieder der Deutschen Geschichte entzog. Sofort nach dessen Veröffentlichung, Anfang August 1875 ging er endlich von neuem daran, und erfrischt durch eine vierzehntägige Ferienfahrt in das geliebte Rheinland und an die Mosel, begann er seine Arbeit über „Preußen auf dem Wiener Kongreß". Als dann aber im Juni 1876, zur Zeit der immer bedrohlicher anschwellenden kriegerischen Unruhen auf dem Balkan, aus den „paar tagespolitischen Artikeln", von denen er an Hirzel noch Ende Mai leichthin als von gelegentlicher publizistischer Nebenarbeit geschrieben hatte, eine gewichtige historisch-politische Abhandlung: „Die Türkei und die Großmächte" erwachsen war, da konnte der noch immer vergeblich harrende Verleger der Deutschen Geschichte einen milden Vorwurf nicht länger zurückhalten. Schon 1875 hatte er einmal geschrieben: „Lassen Sie mich nicht aus der Welt gehen, ohne Kanaan gesehen zu haben." Es war wie eine Ahnung in ihm, daß er dicht am Ziel seines Lebens stand. Ein sich immer stärker entwickelndes Augenleiden erforderte Anfang Februar 1877 eine Operation, die der Dreiundsiebzigjährige nur um wenige Tage überlebte. Der letzte Brief, den er von Treitschke erhielt, und der ihn „in gleich hohem Grade überraschte und erfreute", hatte ihm den Beginn des Drucks bestimmt zum 1. Juni angekündigt.

Und diesmal hielt Treitschke Wort, fast auf den Tag. Am 2. Juni schickte er das versprochene Manuskript an Heinrich Hirzel, Salomons ältesten Sohn und Nachfolger in der Firma. Der empfing es mit wehmütiger Freude: „Wenn ich denke, wie oft mir mein Vater sagte, daß es ein Ehrentag für die Handlung sein müßte, an dem der Druck Ihrer Deutschen Geschichte begonnen werden könnte, so durfte ich Ihre Sendung nicht ohne schmerzliches Gefühl entgegennehmen. Wenn *er* diesen Tag hätte erleben können!" Was Treitschke schickte, war nur das erste Kapitel: „Deutschland nach dem Westfälischen Frieden". So weit zurückzugehen in seiner Einleitung, die nach dem ersten Entwurf mit dem Jahre 1803 beginnen sollte, hatte Treitschke, in immer

von neuem wiederholter Erwägung der Anlage seines Werkes, zuletzt notwendig gefunden. „Ich habe diesen Winter über", heißt es in einem Briefe vom 18. April 1877 an Maurenbrecher, „eine Einleitung über Deutschland im 18. Jahrhundert geschrieben (etwa 100 Seiten über ein solches Thema! Sie können denken, wie sauer mir's wurde, und wie wenig ich mir selber genug thun konnte). Nun will ich in derselben Weise die Zeit bis 1814 in kurzer Übersicht schildern". Sie sollte noch harte Arbeit kosten, diese vermeintlich kurze Übersicht. Immer von neuem klagt Treitschke, wie unsäglich schwer diese Einleitung sei; erst nach dreiviertel Jahr war das zweite Kapitel: „Revolution und Fremdherrschaft" beendet. Die nächsten Monate des ereignisvollen Jahres 1878 brachten mit den beiden Attentaten auf Kaiser Wilhelm und ihren politischen Folgen ganz besonders für Treitschke eine Zeit mannigfacher tiefer Erregung. „Trotz Alledem" so schreibt er am 25. Juli an Heinrich Hirzel, „geht das Buch vorwärts. Die Deutsche Geschichte ist jetzt mein einziger Trost. Wenn ich sehe, was unsere Väter leiden mußten um uns das Glück zu schaffen, das wir so wenig verdienen, so bestärke ich mich immer von Neuem in der Hoffnung, daß Deutschland sich auch wieder aus diesem Schlamm emporarbeiten wird"; damals beendete er den dritten Abschnitt: „Preußens Erhebung". Und rastlos arbeitete er weiter. Zum erstenmal seit seiner Studentenzeit versagte er sich die gewohnte Erholungsfahrt, folgte den Seinen im August auf einige Wochen nach Glücksburg und schrieb hier „in dem lieblichen Winkel der Flensburger Föhrde" zum größten Teil den Befreiungskrieg. Aber obwohl diesem Kapitel schon einen Monat darauf, Anfang November das letzte der Einleitung folgte, konnte der Band nicht mehr vor Weihnachten seinen festgesetzten Abschluß, den zweiten Pariser Frieden, erreichen. Es dauerte in den Februar hinein, bis endlich der letzte Strich an dem Buche getan war; am 8. März 1879 hatte Treitschke den fertigen Band in Händen.

806] An Wilhelm Vischer[1].

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
27/5 74

Verehrter Herr College,

... Nehmen Sie vielen Dank für die Schrift über die schweizerischen Universitäten. Ich unterschreibe jedes Wort darin; es wäre ein Unglück für Ihr Land wie für die allgemeine Gesittung, wenn man die vielgestaltige Mannichfaltigkeit des schweizerischen Culturlebens, das doch niemals einen rein nationalen Charakter tragen kann, durch eine künstliche Centralisation zu zerstören suchte. Nur so frivole Menschen wie Karl Vogt können eine solche Sünde gegen Natur und Geschichte vertheidigen. — Ich war diese Wochen über durch den Reichstag, die Pflichten meines neuen Amtes und die Geschäfte der Übersiedelung sehr in Anspruch genommen. Jetzt fange ich an, mich in der ungeheuren Stadt einzugewöhnen. Es ist doch mit allen seinen Sünden ein großartiges Treiben; und wenn man selber darunter lebt und sich nicht an die Sensationsberichte der Presse hält, so merkt man bald, daß ein gesunder Kern dahinter steckt. Es ist immer ein Opfer, einen schönen Wirkungskreis zu verlassen und auf ganz neuem Boden von vorn anzufangen; doch hoffe ich zuversichtlich, daß ich meinen Entschluß nicht bereuen und hier bald eine schöne Thätigkeit haben werde.

— Die Aufnahme, die Nietzsche's Buch[2] in der Presse gefunden, scheint mir auch höchst unbillig, der Ton seiner Schrift trägt aber leider selbst die Schuld ... Sie würden mich sehr zu Dank verpflichten, wenn Sie mir baldigst den Wortlaut der Verfassungsrevision[3], der sich ja in vielen schweizer Blättern finden muß, zusenden wollten.

[1] Über Wilhelm Vischer, den jüngeren, 1833—1886, s. Allg. D. Biogr. 40, 70f.
[2] Die erste, gegen D. F. Strauß gerichtete „Unzeitgemäße Betrachtung"; s. Bd. 2, S. 6.
[3] Am 19. April durch allgemeine Volksabstimmung angenommen.

— Ihre französische Revue[1] hat mir und Jedermann sehr gefallen; es ist ja im Grunde sonst noch gar nichts Gutes über diesen Hexensabbath geschrieben worden. Sagen Sie mir aber ebenso aufrichtig Ihre Meinung über mein opus. Für das Augustheft bitte ich Sie dringend um eine Correspondenz. Mindestens über das Attentat[2] müssen wir unsere Meinung sagen, ernst und ruhig, ohne die widerliche Hetzerei, die jetzt üblich ist. — — — Nun bedenken Sie: ich werde nächstens wieder Strohwittwer und lebe nur mit den Socialisten! Wenn Sie mich in so schlechter Gesellschaft allein lassen und mir nicht bald einen Gruß von der blauen Ostsee in mein verödetes Haus senden, so spreche ich Ihnen jedes menschliche Gefühl ab. —

Mit den schönsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr T.

807. An Gustav Schmoller.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
27/7 74

Lieber Freund und College,

etwa gleichzeitig mit diesen Zeilen wird Ihnen mein neuester Aufsatz zugehen. Ich bitte Sie, Ihr Urtheil darüber zu verschieben bis Ihnen der Schluß der Arbeit vorliegt. Dieser Schluß wird Ihnen zeigen, daß unsere Ansichten über die Reformen, deren wir bedürfen, gar nicht sehr weit auseinandergehen. Ich bekämpfe an Ihren Ausführungen nur einerseits den Ton, der, wie ich glaube, den guten Willen der Besitzenden nicht weckt, sondern abschreckt; andererseits einige falsche Ideale, die, wie mir scheint, jede sociale Ordnung zerstören und von Ihnen selbst noch vor wenigen Jahren, als Sie Ihre vortrefflichen Aufsätze über die Arbeiterfrage schrieben[3], nicht gehegt wurden. Sie wissen, und mein Aufsatz beweist es von Neuem, daß ich kein Manchestermann bin; und daß es mir nur um die Sache zu thun ist brauche ich nicht erst zu sagen. Ich glaube, es wird hohe Zeit, daß der heutige Schulstreit aufhört, daß die Männer der Mittelparteien sich verständigen über die Reformen, welche auf dem Grunde der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung möglich sind. Ich würde mich

---

[1] „Frankreich in den letzten drei Jahren"; im Juniheft. [2] auf Bismarck am 23. Juli; s. Preuß. Jahrbb. 34, 316 f. [3] in den Preuß. Jahrbb. 1864 u. 65, B. 14 u. 15.

Sehr viel Studenten, leidlich viel Professoren, wenige Ehrengäste und — zwei Damen. Der Rector Weyerstraß[1] im rothen Sammtmantel mit Säbel, und wir Alle in unseren Talaren so fragwürdige Erscheinungen, daß die Schulbuben unter den Linden uns auslachten. W. ist bekanntlich Katholik, er pries, zu Falk's ersichtlicher Freude, die Reformation, die Humanität des 18. Jahrhdts und ihren Segen für die kathol. Kirche. — Morgen mehr, liebes Herz. Grüße Alle und sei innig geküßt von Deinem

treuen H.

809] An Gustav Schmoller.

Berlin 7/8 74

Lieber College,

daß Sie Sich durch meinen Ton verletzt fühlen, hat mich aufrichtig verwundert; vor einigen Tagen erst dankte mir Brentano für diesen Ton, er hat jedenfalls meine Absicht besser verstanden als Sie[2]. — Sie irren, wenn Sie meinen, irgend ein Parteiinteresse hätte bei meinem Aufsatze mitgewirkt[3]. Wenn die nat.-lib. Partei morgen vom Erdboden verschwände, ich würde ihr keine Thräne nachweinen. Was mich leitete, war die Sorge um die idealen Güter unserer Cultur, welche heut von einer bestialischen Pöbelbewegung bedroht werden; und diese Sorge wird nahezu von der gesammten geistigen Aristokratie Deutschlands getheilt, so von meinen sämmtlichen hiesigen Collegen, allein Wagner ausgenommen[4]. — Der Abdruck ist durch

Wahrheiten sich entfremdet hat, verfällt er auf revolutionäre Phantasien". Vgl. D. K. S. 555. Am 7. wieder, von härtestem Verlust berichtend, den sein einstiger Freiburger Kollege Lexer unter seinen Allernächsten erlitten, fügt er hinzu: „Laß uns dankbar sein, liebste Emma. Wir treten in diesen Tagen bei einer rein wissenschaftlichen Untersuchung immer wieder die einfachsten Schicksalsfragen vor die Augen, immer wieder die Erkenntniß, wie alle Güter des Daseins so gar nichts werth sind ohne tapferen Frohmuth." [1] Wilhelm Weierstraß, der bekannte Mathematiker (1816—1897). [2] „Der unglückliche Socialismus", schreibt Tr. seiner Frau am selben Tage, „wächst vor meinen Augen zu einem Berge empor. Täglich kommen neue Briefe und Druckschriften an, die ich berücksichtigen muß . . . es wird eine niedliche Bescheerung! Das Wespennest beginnt wirklich auszufliegen, wie mir Herman Grimm vorhersagte. [3] Auch Ernst v. Meier glaubte noch 1896 für Treitschkes Polemik gegen Schmoller wie für seine Haltung im Kulturkampf die Erklärung darin suchen zu sollen, daß er im Reichstage „in den Fraktionsbann" geraten sei. [4] Vgl. Nitzsch an Maurenbrecher 2. 8. 74 (Archiv f. Kulturgesch. Bd. 8, S. 345).

811] An Theodor Mommsen.

Berlin 10/8 74

Hochgeehrter Herr,

Sie schrieben mir neulich auf: „ich werde nächstens auch unter diese Kerle schlagen!“ — Erst durch H. Grimm hab' ich erfahren, was Sie damit sagen wollten, und ich eile Sie dringend um Ausführung Ihrer guten Absicht zu bitten. Die Kathedersocialisten wollen, wie ich höre, vor dem Publicum meinen Angriff so darstellen, als ob ich lediglich im Interesse der nationalliberalen Fraction geschrieben hätte — während ich doch an die Partei gar nicht gedacht habe, sondern allein unsere durch die Bestialität bedrohte Cultur im Auge hatte. Da wär' es denn von unschätzbarem Werthe, wenn ein Mann wie Sie seine Stimme in gleichem Sinne erhöbe. Finden Sie im Laufe der Ferien Zeit zu einigen Seiten für die Jahrbücher, so wäre ich Ihnen persönlich und um der Sache willen wahrhaft dankbar...

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

Treitschke

812] An Frau von Treitschke.

B 15/8 74

Liebstes Weib,

— — — Ich sehe keinen Menschen und komme mit der Welt nur durch einige nothgedrungene Briefe in Berührung. In ein paar Tagen soll das Weltlaufen und Weltbeschauen um so lustiger losgehen[1]. — Ich freue mich von ganzem Herzen, daß Du wieder auf dem Berge sitzest[2]. Genieße nur recht die goldene Ferienzeit. —

Ich komme nun zum Schluß noch zu einigen allgemeinen socialen Betrachtungen, namentlich über die gedrückte wirthschaftliche Lage der Mittelklassen[3]. Da seh' ich wirklich nur einen moralischen Trost, und er kann wirken, weil man in diesen Kreisen gebildet genug ist sittliche Wahrheiten zu verstehen. In jeder Zeit muß irgend eine Klasse der Gesellschaft unter dem socialen Gesammtzustande leiden. Augenblicklich leiden wir geistigen Arbeiter. Es giebt aber Thätig-

[1] „Luft, Licht, Leben!“, so ruft ein kurzer Brief vom 18. an dieselbe Adresse, „In 2—3 Stunden muß ich fertig sein! Dann wird noch in die Nacht hinein corrigirt, morgen früh allerhand Geschäftliches besorgt, und um 3 Uhr geht es mit dem Schnellzuge nach Wien.“ [2] Bei dem Bruder Ferdinand auf dem Lorettohof bei Freiburg. [3] D. K. S. 544 ff.

scheinen, dazu der Schmutz, die Raserei mit den Pferden, die ungemüthlichen Dörfer, die mausgrauen Rinder mit den Riesenhörnern. Sofort in der Steiermark wird Alles anders, heimathlich; die heiteren Menschen gefallen mir recht[1], und la ville des graces sur les rives de l'amour[2] ist wirklich wahr, gilt aber von allen österreichischen Städten. — — —

Werde bald gesund und sei herzlich geküßt

von Deinem H.

Graz macht unter allen großen östr. Städten den deutschesten Eindruck, ist ja auch der Sitz der deutschen Partei. Aber wie viele traurige deutsche Erinnerungen hängen an diesen Mauern! Hier in dieser kleinen Herzogsburg ward der 30jähr. Krieg ersonnen! Ein Jahr bevor das Würgen anfing schickte Papst Paul V seinem lieben Ferdinand II verschiedne Heiligenknochen, die noch im Dome prangen. Das Mausoleum dieses scheußlichen Randerl (ebenso widerlich wie er selber) sah ich heute, mit mir zugleich ein Pfäfflein, das jeden Stein andächtiglich beschnupperte; in mir aber regte sich das Hussitenblut; ich machte, daß ich fortkam.

814] An Frau von Treitschke.

Triest 1/9 74

Liebstes Weib,

— — — Seit Freitag Abend schwelge ich also in den Reizen der Adria, von der Du in Venedig nur einen winzigen Zipfel gesehen. Am Sonntag ging es nach Pola, immer die Küste Istriens entlang; zuerst Hochgebirg, dann Hügelland, ganz bedeckt von Olivenwäldern. Das Land trieft von Oel, das graue Laub der Wälder hebt sich wunderschön von dem tiefen Blau des Meeres ab. An jeder Landzunge eine alte Venetianerstadt, und überall, grade wie in den Städten der terra ferma, die wir zusammen gesehen, die ungeheure Energie der herrschenden Stadt, die alle ihre Töchter nach ihrem eigenen Bilde

---

[1] So schreibt Tr. aus Klagenfurt (4. 9.) an seine Frau auch von den deutschen Kärntnern, sie gefielen ihm recht; „es sind ihrer nur so wenige, überall werden sie von Italienern und Slovenen bedrängt, und Eisen hat der Deutsche des Südostens leider nicht im Blute. Wie hat man je dies Oesterreich für ein deutsches Land ansehen können! Graz war die einzige rein deutsche Stadt, die ich bisher gesehen!" [2] „Graz an der Mur".

Unglücklichen. Und so weiter auf alle Höhen rings um die liebliche Stadt. Morgen früh geht's fort ...

Sei tausendmal geküßt

von Deinem H

815] An Franz Overbeck.

Freiburg 15/9 74

Lieber alter Freund,

heute trete ich in das Schwabenalter, und ich kann das neue Jahr nicht mit gutem Gewissen beginnen, wenn ich mich nicht mit Dir leidlich verständigt habe. Ich bitte Dich von ganzem Herzen um Verzeihung wegen meines langen Schweigens. Das vergangene Jahr war zu bewegt; ich mußte in Hdlbg, zur Vorbereitung für Berlin, ein ganz neues Colleg, über Politik, lesen, das schwerste, das ein Historiker lesen kann; dann kamen die unruhigen Tage des Abschieds, dann der Reichstag, die Uebersiedlung, die schweren Anfänge der neuen Lehrthätigkeit und eine Menge von Arbeiten. So verging die Zeit, und ich kam nicht zum Schreiben, obwohl mich der Gedanke an Dich kaum auf einen Tag verließ. Nun will ich Dir heute nur kurz sagen: Du hast manchem Worte meines Briefes einen viel zu scharfen Sinn untergelegt. Wenn ich von Eurem Schmollwinkel sprach, so hab' ich nicht entfernt sagen wollen, daß Deine bescheidene Stellung Dich verstimme; dazu kenne ich Deine vollendete Uneigennützigkeit zu gut. Ich meinte nur, Du bist in Basel, wie ich selbst einst hier in F., dem großen Leben unserer Nation allzu fern gerückt; Du hast keine vollständige Vorstellung von dem ungeheueren Umschwung unseres socialen Lebens und urtheilst darum zu hart über das Häßliche und Gemeine, das dieser große Uebergang hervorruft. Was ich mit dem verfehlten Tone von Nietzsche's Schrift meinte, das hab' ich auf S. 288 der beifolgenden Blätter[1] deutlicher ausgesprochen, als ein rascher Brief reden kann. Frantzius, der weder Professor noch Politiker ist, und dessen Milde und Unbefangenheit Du kennst, theilt meine Ansicht durchaus. Ueber das unendliche Capitel vom Optimismus und Pessimismus nur so viel: dem radikalen Bösen gegenüber ist der Pessimismus ganz am Platze; es giebt keinen selbstständigen Kopf, der nicht zuweilen pessimistischen Anschauungen huldigte, ich habe ja selber oft diesen Vorwurf auf mich geladen. Aber der Grundgedanke

[1] Deutsche Kämpfe S. 542.

zu [illegible]. [illegible] Plan, den Einfluß der [illegible] und das [illegible] ausführlich [illegible] nicht aufgeben. [illegible] Zu [illegible] Auffassung von dem [illegible] Geist des [illegible] Christenthums ist [illegible] Buch nicht [illegible] Socialismus [illegible]. — [illegible] Lage die [illegible] [illegible]. [illegible] Punkten. Ich wünschte nur [illegible] denn [illegible] Laß ich [illegible] das [illegible] Revolution [illegible] Deutschland [illegible] [illegible] — Ueber [illegible] er will. Unklares [illegible]

[illegible] Schrift gegen [illegible] den [illegible] Ich [illegible] immer [illegible] haften [illegible] über [illegible] und [illegible] den meisten Fragen, die [illegible] namentlich über Paul [illegible]. Eine nahe Freundschaft [illegible] mit meinem Verhältniß zu Dir auch [illegible] wäre, bestand nicht zwischen ihm und mir; und [illegible] ich, der seinen Schriften nur wenig lerne, so weiß ich doch völlig [illegible] daß Du viel gelehrter und in jeder Hinsicht reifer und eigenthümlicher angelegt bist.

[1] „Studien zur Geschichte der alten Kirche." Schloß-Chemnitz 1875.

[2] „Mein lieber Baseler Freund geräth leider immer mehr unter den unseligen Einfluß Nietzsche's. Seine Abhandlung über Christenthum und Sclaverei finde ich ganz ausgezeichnet; ich fürchte aber, er verdirbt sich den Erfolg seines Wirkens durch ganz unnütze Ausfälle . . . Es wäre zu traurig, wenn dieser geistvolle und im Grunde liebenswürdig bescheidene Mann in den rohen Hochmuth der Schopenhauerianer sich gewaltsam hineinarbeitete. Ich habe ihm dringende Vorstellungen gemacht, aber leider kann ich ihm nur alle Halbjahre schreiben, während Nietzsche täglich und stündlich mit ihm verkehrt." (an Gaß 24. 11. 74.)

818] An Wilhelm Roscher.

Berlin 26/11 74

Hochgeehrter Herr,

nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Ihr schönes Geschenk[1]. Den reichen Inhalt des Werks ganz zu bewältigen behalte ich mir für nächsten Winter vor, wenn ich wieder Geschichte der politischen Ideen lese. Aber auch was ich bisher schon habe lesen können, hat mir eine Fülle von Belehrung und neuen Gesichtspunkten eröffnet. In der Zollvereinsfrage freilich haben Sie mich nicht überzeugt. Ich werde später noch einmal auf die Sache zurückkommen und freue mich soeben von Oncken zu hören, daß er die Zollvereins-Acten des Darmstädter Archivs durchforscht und meine Darstellung in Allem und Jedem bestätigt gefunden hat. Seine Arbeit soll nächstens erscheinen[2]. Doch was will diese Meinungsverschiedenheit in Einem Falle bedeuten, da ich sonst so viel zu danken und zu lernen habe? —

Von Ihrer Frau Tochter hatte meine Frau kürzlich einen freundlichen Brief[3]; wir freuen uns, daß man uns am Neckar noch ein gutes Andenken bewahrt, sind aber doch froh dem Heidelberger Gezänk entronnen zu sein. Hier ist es nicht leicht Boden zu gewinnen; die Universität ist lange vernachlässigt worden, zweifelhafte Leute wie Dühring u. A. haben sich einen Einfluß auf die Studentenschaft erobert, der nur langsam schwinden kann. Doch habe ich schon jetzt einen schönen

---

Jahre deutscher Kämpfe" von Reimer, während er gerade in den Jahrbb. noch „Bund und Reich" las. In seiner Antwort auf diesen Brief findet er „merkwürdig, wie in solchen Fragen die Theorie immer nur mit der Praxis fortschreiten kann oder vielmehr ihr nachschreiten muß; hätten wir nicht die letzten Zehn Jahre gelebt, so glaubten wir wohl heute noch alle an die Realität des Waitzischen Homunculus". Die „Application auf unsere Actualitäten" in Treitschkes so fortgeschrittener Theorie, hat er in der Abhandlung noch nicht gelesen, glaubt sich „aber ungefähr auch so schon sagen zu können, daß das schließliche Ergebniß Ihrer Untersuchungen kein deutscher Bundesstaat sein kann, sondern die theoretische wie praktische Unmöglichkeit der Forteristenz eines Staates im Wachsen in irgend einer dauernden Form". [1] „Geschichte der Nationalökonomie iu Deutschland." [2] Auf die Sache ausführlich zurückgekommen, im Widerspruch zu Roscher, nachdem er in den Pr. Jahrbb. Okt. 1872 (30, 397) schon ausgeführt hatte, was jetzt auch Deutsche Geschichte 3, 773 f. gedruckt steht, ist Tr. 1877 (Pr. Jahrbb. 39, 398 ff. [Auff. 4, 335 ff.], Deutsche Geschichte 3, 773 ff.). [3] Bertha Roscher war mit Ernst Windisch (1844—1918) verheiratet, der, ein geborener Dresdener und Kreuzschüler wie Tr., 1872 als ord. Professor des Sanskrit nach Heidelberg gekommen und Tr. bald wert geworden war; er gehörte zu denen, auf deren Umgang er seinen Nachfolger Erdmannsdörffer hinweist.

Buch voll geistreich paradoxer Gedanken, doch freilich ein Hohn auf alle historische Composition[1]. Einen herzlichen Weihnachtsgruß im Voraus, und lernen Sie an diesem frommen Feste christliche Milde, d. h. quälen und drängen Sie mich nicht. Ich werde alle meine freie Zeit der Deutschen Gesch. widmen, muß mir aber durchaus vorbehalten zu bestimmen, wann der Druck beginnen kann. Bevor ich nicht selbst zufrieden bin, lasse ich nicht anfangen; und bis dahin ist noch ein weiter Weg. Mit den besten Grüßen

Ihr Treitschke

. . .

[illegible]] An Viktor Böhmert[2].

Berlin W. Hohenzollernstr 8.
17/3 75

Geehrter Herr College,

Schmollers Brandschrift ist also endlich erschienen. Sie übertrifft meine schlimmsten Erwartungen; ein so dreistes Verdrehen aller Behauptungen des Gegners ist mir selten vorgekommen. Mir kommt es aber nur auf die Sache an, und da meine Aufsätze ja in den Händen des Publicums sind und, wie ich glaube, wohl mindestens ebensoviele Leser finden werden, wie Schmollers Buch, so werde ich mich auf eine Klopffechterei über jeden einzelnen Satz nicht einlassen, sondern in einer möglichst kurzen Erwiderung nur die wichtigsten Streitpunkte hervorheben und namentlich die tolle Lehre von der Einkommensvertheilung „nach Verdienst" näher beleuchten. S. sieht gar nicht, daß er damit jedes Erbrecht, jeden historischen Zusammenhang in der Gesellschaft zerstört. Beiläufig muß ich auch einige Worte sagen über das cliquenhafte Zusammenkleben der Leute und die gegenseitige Un-

---

russ. Staatsrat Mansurow, den Tr. (an H. Kruse 31. 12.) einen „gescheidten und einflußreichen Diplomaten" nennt. „Ich habe mich so behutsam als möglich aus dem Handel gezogen, dem Verfasser, der ein treuer Freund der preußisch-russischen Allianz ist, alle möglichen Artigkeiten gesagt, aber auch deutlich zu verstehen gegeben, daß wir Deutschen für solche officiöse russische Geschichtschreibung doch nicht harmlos genug sind." Und an S. Hirzel (12. 12.): „Unser Russe ist besorgt; die Arbeit ward etwas länger als ich dachte. Ich habe alle meine diplomatische Kunst aufwenden müssen, um ihm mit Anmuth zu sagen, daß die Kirche unseres lieben kalmückischen Bundesgenossen ein scheußlich Stück Arbeit ist. [1] Geschichte Rußlands, Bd. II, 1. Vgl. Treitschkes (anonyme) Besprechung von Bd. III Pr. Jbb. Bd. 4[illegible], S. 335 f. [2] Nationalökonom und Statistiker, geb. 1829. Zuletzt, bis 1903, Prof. a. d. Techn. Hochschule in Dresden; gest. 1917.

ermäßigen und mit den praktischen Männern, von deren moralischem Bankrott sie heute noch reden, bescheiden zusammen zu arbeiten zu dem Zwecke der allmählichen Hebung der niederen Klassen. —

Seien Sie herzlich willkommen in der Heimath. Nach dem Einblicke in die Bildungszustände mancher Nationalökonomen, den ich durch den Dühring-Wagnerschen Streit[1] gewonnen habe, ist es mir doppelt erfreulich, ein einflußreiches volkswirthschaftliches Katheder von einem gemäßigten und nüchternen Manne besetzt zu sehen.

Mit den besten Grüßen Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke

. . .

821] An Gustav Schmoller.

Berlin 22/4 75

Geehrter College,

... Ich habe mich bemüht so ruhig und freundlich als möglich zu sprechen[2]. Ihre Unzufriedenheit mit meinen Aufsätzen ist mir jetzt allerdings begreiflich, seit ich weiß, welche wunderbaren Dinge Sie aus meinen Worten herausgelesen haben. Bei nochmaliger Prüfung finden Sie vielleicht, daß unsere Meinungen in praktischen Fragen gar nicht sehr weit auseinandergehen. Dagegen kann ich die Aufstellung von allgemeinen Socialtheorien von zweifelhaftem Werthe und irreleitender Form nur für einen Mißgriff ansehen[3]. Ich hoffe,

---

[1] ausgefochten in der Berliner Börsenztg. im Dez. 1874 (2. 8. 15.) infolge eines öffentlichen Angriffs Dührings auf die Kathedersozialisten, besonders auf A. Wagner. In der denkbar gröbsten, beleidigendsten Form zunächst von Dührings, dann auch von Wagners Seite. [2] In dem Aufsatz „Die gerechte Vertheilung der Güter. Offener Brief an Gustav Schmoller“ (Deutsche Kämpfe S. 606—645), Replik auf Schmollers Erwiderung; 2. diese in „Über einige Grundfragen der Sozialpolitik und der Volkswirtschaftslehre“, s. Aufl. 1904, S. 1—211. [3] „Es ist mir sehr leid, mit einem Manne, den ich so aufrichtig schätze, an einander zu gerathen; ich bin auch ruhig geblieben — ruhiger, hoff' ich als er ... Reichlich die Hälfte seiner Schrift wird alle Welt unterschreiben; doch grade das Verfehlte und Unklare darin muß unter den heutigen Verhältnissen am Stärksten wirken und dient nur der Bestialität zur Waffe.“ (an Erdmannsdörffer 26. 4. 75) „Leider“, schreibt Tr. am selben Tage an Gaß, „kam mir gleich zu Beginn der Ferien der Schmoller in's Haus und stahl mir einen guten Theil der heiß ersehnten freien Zeit. Das Beste daran war, daß ich wieder auf den alten Kant zurückgeführt wurde; Sie werden das zwischen den Zeilen meiner Erwiderung, die ich Ihnen morgen sende, schon heraus lesen.“ Und an Erdmannsdörffer, der den „Zwiespalt im eigenen Lager“ beklagt hatte, am 6. 6. 75: „Aber wer trägt die Schuld? Schmoller und seine Freunde fingen an, in aller

bedeutend, wie es sich von ihrem Verfasser erwarten läßt, so werde ich wohl gezwungen sein, auf einigen Seiten den Italienern zu erklären, was wir Deutschen unter Kirchenfreiheit verstehen[1]. Alle diese Streitschriften kosten viel Zeit. Außerdem hab' ich, zur Einführung in die Berliner Gesellschaft, einen Vortrag über Pufendorf halten müssen und dabei entdeckt, daß der herrliche Mann wirklich eine verkannte Größe der Nation ist, ein rechter Obersachse von der guten Art, vom Schlage Lessing's und Fichte's. Da muß ich doch eine Ausnahme machen und den Vortrag, breiter ausgeführt, drucken lassen. Ich bin bald damit fertig[2]. Leider haben mich diese Dinge der Deutschen Geschichte wieder entfremdet, und ich kann im Augenblicke noch keinen Zeitpunkt für den Beginn des Druckes angeben. Aber es wird und muß werden; dies Buch ist jetzt zur Herzenssache für mich geworden, und ich werd' es noch durchführen, so schwer es mir fällt. Schnell zu schreiben hab' ich noch immer nicht gelernt; das Höchste was ich jemals geleistet war ein halber Bogen in einem Tage, und so gut ist mir's in meinem Leben nur zwei- oder dreimal geworden. In der Politik sieht es höchst unheimlich aus. Vor 3 Tagen wurde Miquel von Moltke gefragt: „Wie würde man es im Lande aufnehmen, wenn wir noch in diesem Jahre einen Offensivkrieg begännen?“[3] ... In solcher Lage kommen mir die schrankenlosen Glückseligkeitsträume der Kathedersocialisten oft sehr lustig vor. — Leben Sie wohl und verlieren Sie nicht das gute Zutrauen zu mir. Mit schönstem Gruß

Ihr

Treitschke

---

[1] „Nützen wird es freilich nicht viel; ich fürchte, das hochherzige Volk wird von einem bigotten Könige und einer finassirenden Diplomatie schändlich gemißbraucht werden und im nächsten Kriege gegen uns marschiren.“ (an Nokk 24. 4.) Siehe D. K. S. 646ff. 658ff. [2] s. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 202ff.; „mein tapferer Landsmann gefällt mir gar zu gut, und ich möchte das Meinige thun ihn aus unverdienter Vergessenheit zu entreißen. Wer weiß heute noch etwas von seiner meisterhaften Schrift über Kirchenpolitik?“ (an Erdmannsdörffer 26. 4.) Vgl. Hintze, Histor. u. Polit. Aufsätze 3, 130. [3] „er würde jetzt 100,000 Mann weniger kosten als 1877!“ So steht es! ... Ein Jahr lang wird man die Sache wohl noch hinhalten; länger schwerlich. Der Bund zwischen Gambetta und den Conservativen ist geschlossen; die französische Linie um 172 Batallione stärker als die deutsche; Beust und die Erzherzöge unablässig thätig, und die Ungarn finanziell so herunter, daß sie im entscheidenden Augenblicke schwerlich werden widerstehen können. Zum Glück sind wir Rußlands sicher; die Sendung Radowitz's war sehr nöthig und hat gut gewirkt; Walujew, unser bester Freund nächst Czar Alexander ist wieder obenauf an dem sonst durchweg deutschfeindlichen Hofe.

auf der Welt fühl' ich mich so heimisch. Zuerst fuhr ich von Oberlahnstein aus, wo wir vor 6 Jahren zusammen waren, nach Rhense hinüber, wo unter alten Nußbäumen dicht am Fluße der alte Kaiserstuhl des Reiches steht. Dann Braubach und die Marxburg, nach meinem Gefühle das Schönste von Allem. Auf einem niederen Gebirgssattel steht die uralte Marcuskirche in einem verwilderten Kirchhofe, vorn das Rheinthal, hinten ein grünes stilles Waldthal; ein überraschender Contrast, und am Rhein rechts die üppige Niederung um Coblenz und Stolzenfels, links die Felsen. Mir wurde ganz elegisch zu Muthe, und ich dachte einen Augenblick hier wollte ich meine alten Tage verbringen und mich begraben lassen. Doch wollen wir das lieber um ein Menschenalter noch verschieben ... Heute im eigentlichen Weinlande; Standquartier: der berühmte Schwan in Lorch, wo einst so manches adliche Vermögen, auch das der Sickinger, durch die Gurgel gejagt wurde ... Ueber dem Schwan wehte ein preußisches Banner; ein darmhessisches Regiment hielt ein Fest — sehr hübsch, wenn auch nicht sehr bequem für uns Andere. Doch eroberte ich mir eine Weinlaube im Garten und trank auf Dein Wohl einen Schoppen Rüdesheimer. Morgen an die Mosel, dann Eifel, Saar- und Nahethal. Samstag Rasttag bei Dr. v. Frantzius, Kreuznach ... Ich bin wohl und sehr befriedigt. Sage Otto, daß ich heute seine Brieftasche eingeweiht. Allen Anderen viele Grüße und Dir einen Kuß.

Dein H.

824] An Frau von Treitschke.

Kreuznach 14/8 75

Liebes Weib,

tausend Dank für Deinen lieben Brief, der mich schon gestern Abend, zusammt der anderen Briefsendung, hier empfing. Heute ist also Ruhetag, recht willkommen nach den Strapazen der letzten glühend heißen Tage. Die Eifelfahrt war ... doch viel schöner als ich erwartet: ungeheure Lava-Felder, bald ganz kahl und tief schwarz, bald mit Rasen oder schönem Buchenwalde bedeckt, alte Burgen auf phantastischen Basaltkuppen hangend und dann das Eigenthümlichste der Eifel, die Maare. Man steigt oft eine halbe Stunde lang einen kahlen Berg hinauf, plötzlich auf der Höhe sieht man, daß man auf

825] An Salomon Hirzel.

Berlin 11/10 75

Verehrter Herr und Freund,

Ihre „Huldigung zum 15. Sept.“ war mir eine rechte Freude; wir verbrachten einen sehr frohen Tag auf dem Lorettohofe, einem schönen Gute meines Schwagers, nahe bei Freiburg, mit herrlicher Aussicht nach den Vogesen und dem Schwarzwalde[1]. Dort traf mich Ihre Sendung, haben Sie vielen Dank dafür. Es war mir sehr lieb das „Neue Reich“ in dieser ernsten Frage wieder auf der rechten Fährte zu sehen; wer in aller Welt hat aber den Aufsatz geschrieben?[2] Meine Ferienreise war diesmal sehr bescheiden. Ich bin nur 14 Tage an Rhein, Mosel, Saar und Lahn umhergewandert, sah allerhand ganz unbekannte Winkel, so das Dillthal mit seinen oranischen Erinnerungen in Herborn und Dillenburg[3], und habe dann mit Kind und Kegel theils in Freiburg, theils oben auf dem Schwarzwalde in dem alten geliebten St. Märgen still gesessen und — hunderte von Depeschen studirt[4]. Sie haben leider Grund über mich zu klagen; es war aber doch sehr menschlich, daß ich eine Zeit lang die Deutsche Geschichte liegen ließ. Der Straus mit den Socialisten ließ sich nicht vermeiden, und unnütz war er nicht; daß ich den Pufendorf, nachdem ich ihn einmal entdeckt hatte, nicht vermodern lassen wollte, werden Sie auch begreiflich finden, es freute mich zu sehr, unter meinen Landsleuten einmal einen großen politischen Kopf zu finden. Die Arbeit soll später in einen neuen Band Aufsätze. Jetzt aber, seit August, stecke ich ganz in der Deutschen Geschichte und ich will

[1] „Hier oben ist's herrlich, mein Schwager ein grundliebenswürdiger Mensch und sein kleines Schlößchen wohl fast der schönste Punkt im badischen Oberlande,“ schreibt Tr. am 16. Sept. vom Lorettohof an Overbeck. [2] A. Springer. „Gönner und Gegner des Sozialismus“, „Im neuen Reich“ 1875 II 401 ff. [3] „Prächtige Menschen dort im Oranischen, heitere Süddeutsche und doch von dem eigenthümlichen Ernst, den der Calvinismus und eine große Geschichte giebt ... In Dillenburg ist soeben ein großartiger Thurm fertig geworden mitten in den Trümmern des alten Schlosses, neben der Linde, wo einst Wilhelm v. Oranien die Gesandten der Niederlande empfing. Was für Erinnerungen in diesem entlegenen Winkel!“ (an Frau v. Tr. 4. 8.) Vgl. Deutsche Geschichte 2, 376. [4] „Ich sitze grade an der Geschichte des Wiener Congresses und freue mich darauf, die vielgescholtene Missethat Fr. W's III, seine Verbindung mit Rußland, zum Entsetzen der liberalen Welt als ein großes Verdienst zu rechtfertigen. Man wird ganz kosakisch, wenn man diese Dinge aus den Quellen studirt.“ (6. 9. aus St. Märgen an H. Grimm.)

mich nicht wieder davon ablocken lassen, bis der 1. Band fertig ist; nur dann und wann einen tagespolitischen Artikel und die leider sehr zeitraubenden Colleg-Arbeiten[1] will ich noch daneben treiben. Die Aufgabe ist viel schwerer als ich je gedacht; von Gervinus ist gar nichts zu gebrauchen[2], ich muß auch in diesem Winter noch einmal in das Archiv gehen um Lücken zu ergänzen. Aber die Sache muß werden; ich finde selber eher keine Ruhe. Ich will mir keinen Termin setzen, sondern sobald ich glaube, daß der Druck beginnen kann es Ihnen anzeigen. Der erste Band wird sehr dick (die Vorgeschichte und die Zeit bis 1830), die folgenden kürzer ... Haben Sie noch etwas Geduld; es muß werden[3]. — — — Was sagen Sie aber zu meinem unglücklichen verlorenen Freunde Ungern-Sternberg? Er war der tapferste Unitarier der Welt, dann haben ihn Muckerei, Junkerthum und Querköpfigkeit immer mehr nach rechts getrieben, und heute sitzt er mit Zehmen zusammen! Ich fürchte, er nimmt ein schlimmes Ende[4]. — Vorgestern hielt Goldschmidt seine joyeuse entrée bei uns; wir freuen uns ihn zu haben. Mit den besten Grüßen Ihr Treitschke

826] An Gustav Freytag.

Berlin 19/12 75

Lieber, verehrter Freund,

mit schwerem Gewissen beginne ich heute einen Brief, zu dem ich mich schon mindestens zehnmal niedergesetzt[5]. Ich habe so oft während der letzten Jahre im Stillen bewundert, wie tapfer und edel Sie ein schweres Schicksal trugen; namentlich ein Brief von Ihnen,

[1] Im Sommer 1875 privatim „Gesch. des preuß. Staats“ fünfstündig; öffentlich „Kritik u. Gesch. des Parlamentarismus“ zweistündig. Im Winter „Politik“; „Gesch. des Zeitalters der Reformation“ vierstündig, und öffentlich „Gesch. der politischen Theorien von Plato bis zur Gegenwart“ zweistündig. [2] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 638. 656. [3] Auf diese erneute Zusage antwortet Hirzel am 19. 10. mit melancholischem Humor, anknüpfend an die ihm „glaubwürdig“ hinterbrachte Mitteilung, König Albert habe „seine Absicht geäußert, für das Fach der Geschichte eine hervorragende Capacität zu berufen, wobei die Worte gefallen, von Treitschke könne ja nicht die Rede sein, da er nur Aufsätze schreibe“ — „Seit Empfang Ihres Briefes sag' ich: Dem Manne kann geholfen werden. Nur noch etwas Geduld! Aber sein Sie auch barmherzig, des Menschen Leben währt siebzig Jahre, und ich habe die Frist schon stark überschritten. Lassen Sie mich nicht aus der Welt gehn, ohne Canaan noch gesehn zu haben.“ [4] Siehe S. 140 Anm. 6. [5] Freytags erste Frau, seit Jahren an einem Gehirnleiden erkrankt, war am 14. Okt. gestorben.

den mir einmal Frau Mathy zeigte, ließ mich sehen, unter welchen düsteren Sorgen die heiteren Bilder entstanden sind, womit Sie unser Volk an jedem Weihnachtsfeste beschenkten ... Ich habe den schweren Entschluß mein schönes Heidelberg zu verlassen noch keinen Augenblick bereut. Die akademischen Zustände sind ganz anders als am Neckar; wir Humanisten haben keinen leichten Stand gegenüber der Examenangst und dem brotwissenschaftlichen Philistersinne der Studenten, auch der üble Einfluß einer skandalsüchtigen Presse und einzelner unsauberer Schreier (wie Dühring) schadet viel. Aber am Ende ist die Jugend überall Jugend, man packt sie zuletzt doch, und hinter der kritischen Altklugheit unserer Berliner steckt viel ehrenwerther Fleiß. Ich habe allen Grund mit meinem Wirkungskreise zufrieden zu sein; selbst in Leipzig hab' ich nicht vor so vielen und eifrigen Zuhörern gelesen wie in diesem Winter. Mit der Universität geht es trotz einzelner Mißgriffe der Regierung doch wieder in die Höhe; unsere Facultät ist doch die erste in Deutschland, obwohl wir uns auf die Leipziger Reclamenkünste nicht verstehen. Was mich hier drückt ist nur die selbst für meine gesunden Nerven zuweilen aufreibende Hetzjagd des großstädtischen Lebens. Wir wohnen 3/4 Stunden von der Universität, und wenn ich oft an einem Tage zweimal ins Colleg, ein- oder zweimal in den Reichstag muß und außerdem meine langsame Feder zum Schreiben bringen und die unvermeidlichsten geselligen Pflichten erfüllen soll, so vergehen die Stunden wie im Taumel. Ich fange aber an, mich in dies unruhige Treiben zu finden und freue mich der großstädtischen Freiheit; in den Heidelberger Zank und Klatsch möchte ich nicht wieder zurück. Auch meine Frau hat sich überraschend schnell hier eingelebt, und die Kinder sind allesammt begeisterte Berliner. Mein Sohn zieht den Thiergarten dem Schwarzwalde entschieden vor; Wald ist Wald, und den Kaiser und den alten Wrangel sieht man doch nur hier. Ich habe mich nach dem Socialistenfeldzuge, der doch nothwendig war, wieder ganz in die Deutsche Geschichte versenkt. Nur den Pufendorf konnt' ich mir nicht versagen ... Die deutsche Geschichte ist aber ein Ackern auf noch ungebrochenem Boden; ich erstaune, wie falsch die Überlieferung sich erweist, und will so lange immer wieder die Archive besuchen bis ich der Sache einigermaßen sicher bin. — Das hohe Haus lasse ich möglichst links liegen; die gewöhnliche Etat-Calculatorenarbeit besorgen Andere besser als ich; nur wenn die Lage gefährlich wird

Richtung so anwidert: die Leute wissen gar nicht, was ein edles Weib ist, und kennen darum nicht die Mächte des Gemüthslebens; sie wissen nicht, daß die Welt sich Gott sei Dank nicht nach dem Gesetze des Nichtwiderspruchs bewegt, sondern daß Sitte, Liebe, Scham, Glaube und viele andere ebenso conservative Kräfte die Menschheit vor allzu großer Klugheit bewahren. Du nennst mich so oft Deinen erfahreneren Freund; in unserem Alter machen aber ein paar Jahre mehr nicht viel aus. Das Einzige was ich vor Dir voraus habe ist, daß ich in der Ehe der Natur wieder näher getreten bin: man wird bescheidener, wenn man erlebt, daß es neben unserem consequenten männlichen Denken noch eine andere Lebensansicht giebt, die, im Einzelnen hundertmal irrend, am Ende doch die sittliche Welt zusammenhält. Dies an einem geliebten Weibe zu erleben wünsche ich Dir von ganzem Herzen. Du bist im Grunde Deines Wesens liebevoll und bescheiden und wirst, meine ich, nur zu Deinem eigenen Selbst zurückkehren, wenn Du nicht mehr so gar schonungslos über dieser schlechten Welt den Stab brichst. Ich bin nicht blind gegen die Sünden des heutigen Deutschlands; die altkatholische und freimaurerische Aufklärerei, die im besten Falle Wahrheiten Martin Luthers als neue Entdeckungen auskramt, widern mich an wie Dich; und noch tiefer schmerzen mich die schlaffen, unehrlichen Arbeitsgewohnheiten in einem großen Theile unseres Volks. Ich sehe aber auch das Große und Weltbewegende in unserem politischen Leben, und das kleine und unscheinbare Glück in der Stille des deutschen Hauses. Das stimmt mich trotz Alledem immer wieder hoffnungsvoll, und ich denke, auch Dir wird es bald ähnlich gehen. Heute ist nicht die Zeit auf Deinen vorletzten Brief näher einzugehen; eben spricht Wind[t]horst, Alles lärmt und lacht über den Bajazzo. Ein andermal mehr und Besseres. Heute nur tausend Glückwünsche; auch meine Frau schließt sich ihnen von Herzen an, auch Clara, die Dich noch nicht vergessen hat. Mein erster Ausruf, als ich Dein Schreiben erhielt, war: das war es grade was ihm fehlte! Mich hat lange nichts so herzlich erfreut wie diese Nachricht.

In alter Treue Dein

Treitschke

. . .

hinübergegangen[1]. Einen ganzen Berg Zusendungen fand ich hier vor, darunter einige italienische Zeitungsnummern, worin mich ein Schüler Vera's mit der ganzen Suffisance des Hegelianers herunterreißt, und Hopfens neuer Roman, den die Nat-Ztg sehr lobt; ich werd' ihn Dir vorlesen. Bei den großen Männern erfuhr ich, daß Delbrücks Rücktritt doch nicht blos persönliche Gründe hat; er war mit Bismarck in der letzten Zeit recht gespannt. Sein Abgang kommt sehr zur unrechten Stunde, da in den nächsten Monaten fast alle unsere Handelsverträge erneuert werden müssen, und das versteht Niemand so gut wie er. Sein Nachfolger wird Hofmann, der Darmstädtische Minister, den ich recht gut kenne, ein sehr gescheidter Mensch, aber in der Volkswirthschaft bei Weitem nicht so bewandert wie D. — — — Jetzt will ich mich aber in den Orient vertiefen[2] und nur noch Dir und den Würmern einen herzlichen Kuß geben. Hoffentlich seid Ihr heute aufs Gebirge geeselt? Von Herzen

Dein treuer H.

830] An Frau von Treitschke.

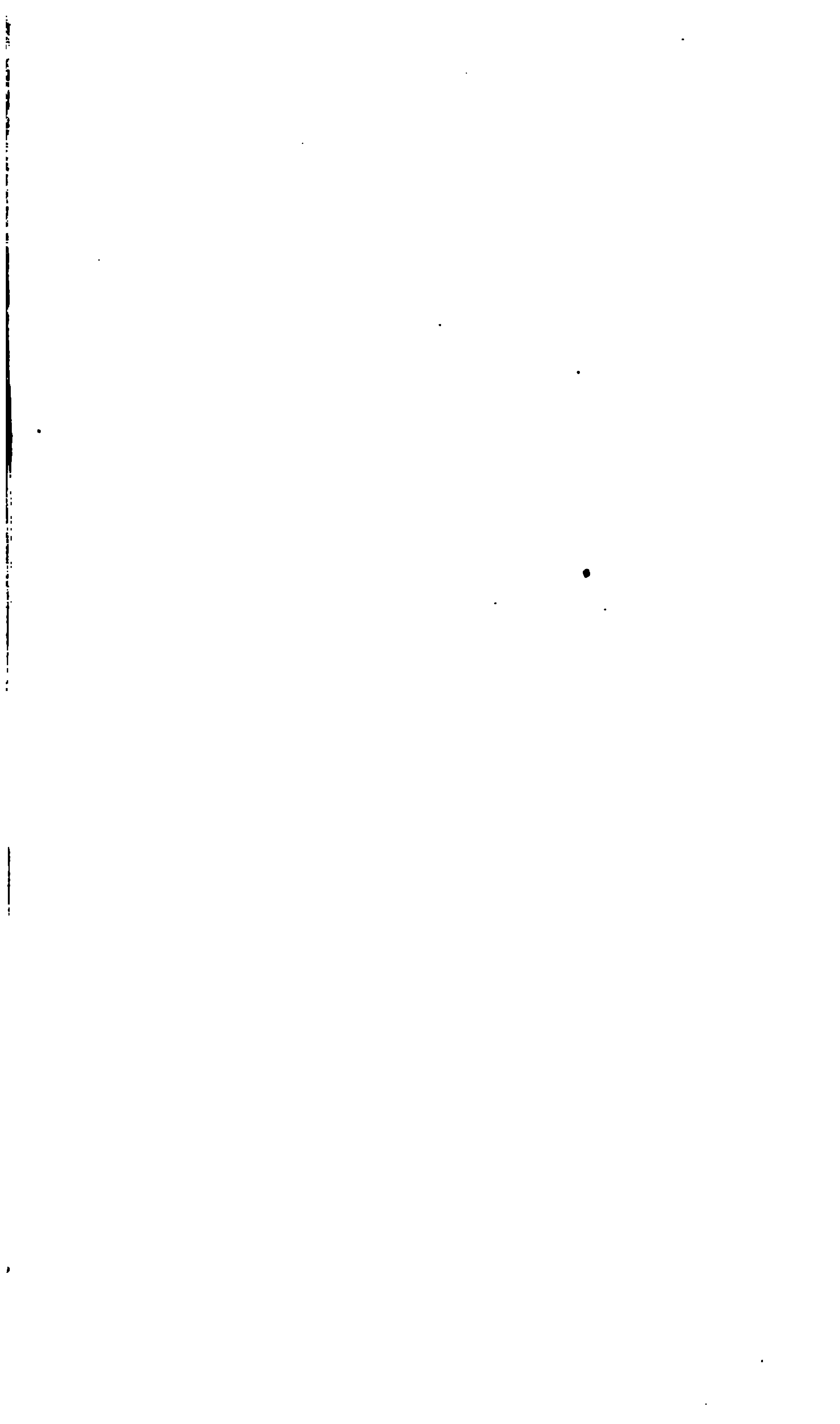
B 1/5 76

Liebes Herz,

... Ich habe das erste Colleg[3] im vollen Saale vor mehr als hundert Leuten eröffnet, am Freitag folgt das zweite; vielleicht sind einige der Leute so gütig sich zu melden. Nachher im Archiv; die Ausbeute aus diesen Akten ist nicht groß, obgleich man immerhin Einiges lernt und namentlich die freiheitsstolzen süddeutschen constitutionellen Fürsten in ihrer ganzen Jämmerlichkeit vor Augen sieht[4].

— — — Meine Beziehungen zu Rußland werden immer zärt-

[1] Vgl. S. 85 f. [2] Für die im nächsten Juniheft der Pr. Jahrbb. erschienene Abhandlung „Die Türkei und die Großmächte" (D. K. S. 674 ff.). [3] „Gesch. des Zeitalters der Revolution 1789—1815" fünfstündig; das andere, zweistündige öffentliche war „Gesch. u. Politik der Staatenbünde". [4] „heute hab' ich endlich, nachdem ich so lange leeres und halb-leeres Stroh gedroschen, im Archiv etwas Rechtes gefunden: Hardenbergs und Witzlebens Tagebücher, Beides nur kurze Aufzeichnungen, aber lehrreich für den Eingeweihten. Hardenbergs Notizen sind in Allem und Jedem eine glorreiche Bestätigung meiner Arbeit über den Wiener Congreß; ich hoffe, daß meine Deutsche Geschichte einen ganzen Zeitraum unserer Vergangenheit in's rechte Licht rücken wird. Das ist nach so vieler Arbeit und Langeweile doch ein frohes Gefühl. Uebrigens hab' ich das Archiv für die Zeit von 1815—30 bald gänzlich abgegrast und werde bald an meinen Schreibtisch heimkehren können." (an Frau v. Tr. 4. 5.)



den Verkürzung der Arbeitszeit hier mündlich vor einem unserer gemeinsamen Freunde, dessen wiederholtes bestimmtes Zeugniß ich für unanfechtbar halte, lebhaft vertheidigt hat, und andere seiner Gesinnungsgenossen in gleichem Sinne sprechen. Ich kann also nichts zurücknehmen und habe nur deßhalb die Sache nicht zum zweiten male erwähnt, weil ich nicht persönliche Mittheilungen an die Oeffentlichkeit bringen wollte[1]. — Im Uebrigen werden Sie heute Manches anders ansehen. Was ich zu erreichen wünschte, die Versöhnung zwischen Ihren Freunden und den Freihändlern, ist nahezu verwirklicht, und Niemand kann sich mehr darüber täuschen, wohin Gründerthum und Socialismus unseren Gewerbfleiß gebracht haben. Ich freue mich der heutigen Gründerprocesse, denn das öffentliche Rechtsgefühl bedurfte einer Sühne; doch ich sehe leider oben wie unten erst wenige Anfänge zur Besserung, und ich fürchte, wir werden lange Jahre gebrauchen um die Wunden der jüngsten Zeit auszuheilen. Wenn Sie dabei an Ihrem Theile mithelfen wollen, so wird sich Niemand aufrichtiger darüber freuen als ich.

Mit bestem Gruß

Ihr ergebenster

Treitschke

833] An Salomon Hirzel.

Berlin 5/7 76

Verehrter Freund,

ich schrieb Ihnen neulich, daß ich jetzt außer den Collegien und einer unvermeidlichen Arbeit über die orientalische Frage nichts Anderes treiben wolle als Archivstudien für die Deutsche Geschichte. Das ist denn auch geschehen[2]. Der Aufsatz über die Türkei war doch wohl

[1] In seiner Antwort auf diesen Brief, vom 30. Okt., schreibt Brentano, daß Schmoller ihm gegenüber bestritten, sich je in einer Weise geäußert zu haben, die Treitschkes „Auslassung“ berechtigte. Vgl. Schmoller, Charakterbilder S. 209.
[2] Durch die Mitteilung eines Freundes, „daß der Heeren-Ukertschen Staatengeschichte eine Aufsehen erregende Bereicherung und Neubelebung bevorstehe“, eine Deutsche Geschichte, von der Alfred Dove die Zeit von 1740 bis zur Gegenwart behandeln werde, und daß die Ausführung dieses Plans bald zu erwarten sei, war Hirzel soeben „in ganz unerwarteter Weise“ an „unser Schmerzenskind“ erinnert worden. „Meine Nachricht wird Ihnen vielleicht ungelegen kommen, da Sie sich jetzt in Gegenden aufhalten, von wo die Rückkehr nach Deutschland nicht so leicht und nicht so bald von Statten gehn wird. Aber verschweigen durfte ich sie Ihnen doch nicht.“ Tr. antwortet umgehend auf den am 5. geschriebenen und erhaltenen Brief

sei Dank zwei höchst reale Kräfte in der Weltgeschichte. Aber ebendeßhalb meine ich, daß die Entstehung eines vergrößerten serbischen Staates für Oesterreich das geringere, vielleicht noch zu ertragende Uebel wäre. Schreitet Oesterreich mit den Waffen gegen die Serben ein, wie Kruse & Co. wünschen, so haben wir entweder einen Weltkrieg, und den würde das liebe Donaureich schwerlich überleben; oder es gelänge die Serben zu Boden zu schlagen, dann würde unter den Slaven Oesterreichs eine furchtbare centrifugale Bewegung beginnen und wahrscheinlich zum Ziele kommen. Wenn alle Slaven im Meere versänken, so hätte ich nichts dagegen, aber sie sind einmal da, und Allah wird wissen, warum er sie geschaffen hat.

Einen wichtigen Punkt, den ich aus Klugheit nicht öffentlich berühren mochte, haben Sie übersehen. Alle Feinde Deutschlands im Auslande hoffen auf den Zerfall des Dreikaiserbundes; sollen wir mit Oesterreich gegen Frankreich und Rußland kämpfen? und für einen hoffnungslosen Kranken?

Ueber England und seine gegen Deutschland stets feindselige Politik komme ich mit jedem Fortschritt meiner historischen Studien mehr in's Klare. Daß wir diesen Beefs ihre ostindischen Kastanien aus dem Feuer holen sollten, wäre doch wirklich ein Schwabenstreich, den Bismarck nie begehen wird.

Ich meine, es wird Zeit, mit der Phraseologie des Krimkriegs zu brechen ... Ich hoffe der weitere Verlauf der orientalischen Dinge wird uns doch wieder zusammenführen[1]. Mit herzlichem Gruß

Ihr

Treitschke

836] An Franz Overbeck.

Berlin 17/7 76

Lieber alter Freund,

— — — Ich will ... im September, wenn meine Mittel es irgend erlauben, unter Oppenheims kundiger Führung nach London. Es ist wirklich eine Lücke in meiner Bildung, daß ich noch nicht drüben war; ich freue mich, die größten Wunder der materiellen Civilisation

[1] Am 13. teilt Treitschke Reimer mit, daß Silvio Sella in Turin den Aufsatz über die Türkei und die Großmächte italienisch als Broschüre herausgeben wolle, was dann auch geschah. „In Italien können wir nur auf allgemeine Zustimmung rechnen, ebenso beim größten Theile der vernünftigen deutschen Liberalen.“

samer Freund, Herr Oncken, jetzt in allen Zeitungen ausposaunen läßt[1]. Aber wir haben doch noch Männer genug, die nichts Unreifes und Unfertiges schreiben; und zu denen wirst Du immer gehören, und Deine liebe Braut wird schon dafür sorgen, daß Dir der Unmuth über so manche widerwärtige Erscheinung der Gegenwart den freien Blick in's Leben nicht verdüstert ... Wohin wirst Du Deine Hochzeitsreise richten? Doch wohl nach Italien? Mir ist die Sehnsucht dahin eben wieder sehr lebendig geworden durch Justi's Winkelmann — ein sehr bedeutendes, geistvolles, wenn auch zuweilen übergelehrtes Buch, das uns Ehre macht[2] ... Herzlich

Dein Treitschke

836] An Herman Grimm.

B 28/7 76

Lieber Freund,

natürlich soll uns Ihr Beitrag sehr willkommen sein. Halten Sie Sich nur etwas dazu, das Heft soll wo möglich am 12. erscheinen. — Die „hartleibigen" Beiträge des letzten Hefts wollt' ich noch ertragen; Holst schreibt schwerfällig, ist aber ein ganzer Kerl, und selbst der grüne Delbrück giebt sich doch Mühe eigenthümlich zu denken[3]. Desto trauriger finde ich den dünnflüssigen Aufsatz über Macaulay, lauter abgestandene Phrasen; der würdige Köbner ist offenbar ein Jude, obgleich Wpfg es leugnet; ihn interessiert nur, wie viel Mac. „gemacht" hat[4], und von der Bornirtheit dieses in seiner Art größten modernen englischen Schriftstellers, von Macaulay's absoluter Unfähigkeit Kunst und Philosophie auch nur zu verstehen ahnt der gute Mann gar nichts[5]. Ich war sehr unglücklich, daß dies Zeug ohne mein Wissen in die Jahrbb. gekommen, und habe mich mit W. darüber gestritten ... Im September geh' ich vielleicht nach London; dies Land wird mir immer unbegreiflicher, ich muß es einmal mit eigenen Augen sehen ...

Mit bestem Gruß

Ihr Treitschke

[1] „Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege." [2] Overbeck ging nicht nach Italien. Er „teile nun einmal nicht", antwortet er 19. 7., „so ganz den Zug, der alles was reist heutigen Tages dorthin führt." [3] Holst: „Zur Jubelfeier der Vereinigten Staaten von Amerika", Hans Delbrück über „Whigs und Tories". [4] Vgl. Histor. u. Polit. Auss. 4, 333, wo Tr., über diese Auffassung wie oben urteilend, von Niebuhr sagt, auch er „hatte seinen Anteil an der ehrenvollen Armut seiner heldenhaften Zeit". [5] Siegfried Ernst Köbner war damals Chefredakteur des Hannoverschen Couriers; später, bis zu seinem Tode 1903, leitete er die Berliner Nationalzeitung.

838] An Dietrich Landferman.

Berlin 5/8 76

Hochgeehrter Herr,

Ein langanhaltendes Unwohlsein hat mich während der letzten Monate gezwungen, mich auf die nothwendigsten Arbeiten zu beschränken und allen Briefwechsel aufzugeben. Daher kann ich Ihnen erst jetzt meinen lebhaften Dank sagen für Ihre lehrreichen Bemerkungen[1] zu dem Aufsatze über den Wiener Congreß[2]. Freilich muß ich in Einigem bei meiner Meinung bleiben, namentlich bei meiner Ansicht über Friedrich Wilhelm III. Ich glaube, das herkömmliche Urtheil thut diesem Fürsten vielfach unrecht[3]. Es war sein Unglück, daß die Geschichte seiner Zeit bisher fast nur nach den Briefen und Denkwürdigkeiten seiner Feldherren und Staatsmänner geschrieben wurde; darüber trat er selber zu sehr in den Hintergrund. Seit die amtlichen Quellen sich erschließen, gewinnt sein Charakterbild erheblich. Wie Max Duncker nachgewiesen hat[4], daß der König von 1807—12 keinen Augenblick den Gedanken der Wieder[er]hebung aufgab und schon vor der Convention von Tauroggen den Entschluß zum Kriege faßte, so habe ich, zu meinem eigenen Erstaunen, aus dem Durchforschen der Quellen ein im Ganzen günstiges Bild von seiner späteren Regententhätigkeit gewonnen. Er allein hat in Wien den Staat vor einer schmählichen Niederlage gerettet; er hielt die Landwehr aufrecht gegen alle Versuche Metternichs (die Tagebücher des Generals Witzleben geben darüber merkwürdige Aufschlüsse); ohne ihn und seine stille Beharrlichkeit wäre der Zollverein unmöglich gewesen u. s. w. Kurz, ich glaube, uns Jüngeren, die wir den dunkelsten Flecken dieser Regierung, die Demagogenjagd, nicht mit eigenen Augen gesehen, darf der alte König mit allen seinen Schwächen wohl in einem freundlicheren Lichte erscheinen als der älteren Generation. Gneisenau's Urtheil über Andere ist mir nicht immer maßgebend. So

---

[1] eingehenden brieflichen vom 2. März. [2] Preuß. Jahrbb. Dez. 1875. Febr. März 1876. Über D. Landferman (1800—1882) s. Allg. D. Biogr. 19, 744 ff.; vgl. auch Deutsche Geschichte 5, 242. [3] Auch gegen Maurenbrecher (Brief vom 18. 4. 77) hält Tr. an seiner angefochtenen Auffassung Friedrich Wilhelms III fest, ebenso weist er im letzten der drei von Wolfgang Michael in der Histor. Zschft. Bd. 95, 265 ff. veröffentlichten Briefe an den Schweizer Historiker Louis Vuillemin ausdrücklich auf sie hin. [4] „Preußen während der franz. Okkupation"; s. „Aus der Zeit Friedrichs d. Großen und Friedrich Wilhelms III" S. 265—500.

mir sichtlich. . . . Gestern sah ich noch Angoulème, das berüchtigte Bonapartistennest, herrlich gelegen hoch über der Charente, mit merkwürdigen uralten romanischen Bauten. Bordeaux ist sehr schön, der Schiffsverkehr freilich lange nicht so großartig wie in Hamburg, und das Treiben auf den Straßen kommt einem Berliner nicht allzu lebhaft vor. Aber die prächtige Lage im weiten Halbrund die Garonne entlang, die braunen Männer mit spanischen Mützen, die schönen Mädchen mit turbanartigem Kopfputz, die Menge alter Kirchen, die schon ganz nach italienischer Art das Campanile selbständig neben sich haben, endlich, was mich besonders überraschte, die zahlreichen Erinnerungen an die 300jährige Herrschaft der Engländer — das Alles giebt eine bunte und fremde Welt. Das Schönste bleibt doch der Reiz des Südens — herrliche Blumen, Rosen namentlich, entzückend selbst für mein unbotanisches Herz. Wenn nur auch die Sonne des Südens dazu schiene! Ich habe aber noch keinen einzigen hellen Tag auf der Reise gehabt, immer sehr wechselnde Witterung, und heute trieft gar ein entsetzlicher Landregen darnieder, so rastlos und trostlos, daß man allen Muth verliert. Ich werde natürlich die Flinte nicht zu früh in's Korn werfen, sondern morgen, wenn es irgend angeht, in die Weinlande bei Margaux fahren. Aber ich brauche von jetzt an gutes Wetter, da ich nunmehr aus den Städten in die Berge komme, und wird es schlechterdings nicht besser, so muß ich die Reise abkürzen. Darum kann ich Dir für jetzt auch keine weitere Adresse angeben. Doch ich will das Beste hoffen; ich lese eben im Rabelais[1]:

> mieux est de ris que de larmes escripre,
> pour ce que rire est le propre de l'homme.

. . . Ich hatte Gewissensbisse wegen meiner Selbstsucht, aber bei diesem Wetter wäre die Schweiz doch unmöglich gewesen. Und nun, mein Herz, sei tausendmal geküßt. Gott gebe mir Kraft, im neuen Jahre meine schweren Arbeiten zu fördern und Dich glücklich zu machen. Grüße Eltern, Geschwister und Kinder herzlich und verbringe noch recht frohe Tage auf Eurem Berge.

Dein treuer H.

---

[1] Gargantua. Aux lecteurs.

das deutsche Reich ohne das Schwert zu ziehen, eine für die Cultur und das Christenthum heilsame Entscheidung herbeiführen kann[1].

Tausend Grüße an Alle. Dein treuer H.

843] An G. D. Teutsch.

Berlin 2/12 76

Hochgeehrter Herr,

... Ich sage Ihnen und Ihrem Vereine meinen wärmsten Dank und rechne es mir zur Ehre, die mir angebotene Auszeichnung anzunehmen. Wollen Sie die Güte haben dies dem Vereine auszusprechen? Ich denke, die Zeit ist jetzt endlich gekommen, da die deutsche Presse über den Uebermuth der Magyaren und die Vergewaltigung unserer treuen sächsischen Landsleute unumwunden sprechen darf; ich werde selbst im Dezemberhefte der Preuß. Jahrbb. einige Worte darüber sagen[2]. Die erhebende christliche Feier am Grabe Gül-Baba's in Ofen war doch wahrlich ein europäischer Skandal. Wenn die Magyaren also aussprechen, daß sie sich selber für nördliche Türken halten, so kann die Zurückhaltung, die in der deutschen Presse bisher geübt wurde und die mir immer sauer ankam, nicht länger dauern. Der Verlauf der orientalischen Wirren wird Ihrem tapferen Volke sicherlich einige Erleichterung bringen[3]. Vielleicht zeigt Ihnen mein neuer Aufsatz, daß unsere Ansichten gar nicht so weit auseinandergehen wie Sie in Ihrem liebenswürdigen Briefe vom Juli annahmen. Ich halte zwar

---

[1] Am 22. schreibt Tr. seiner Frau noch einmal „froh über das viele Schöne und Lehrreiche", das ihm diese Reise geboten. Auch über die Franzosen kann er nicht klagen; „sie waren durchweg anständig, ja heute geschah es sogar, daß ein Eisenbahnbeamter, dem ich mich als Allemand zu erkennen gab, ganz außerordentlich freundlich wurde; der Mann war vermuthlich bei uns gefangen gewesen und wußte von uns mehr als die nichtswürdigen Pariser Zeitungen. Aber ich habe noch auf keiner meiner Reisen mich so sehr als Fremder gefühlt und freue mich von Herzen aufs Vaterland." In diesem letzten Brief hat er noch von drei übervollen Reisetagen zu berichten. Von Pau mit dem erinnerungsreichen, von Myrten- und Lorbeergebüschen umhüllten Schlößchen Heinrichs IV geht es auf langer schöner Fahrt am Fuße des Gebirges über Toulouse vorbei an den „villes mortes du Midi, Narbonne und so vielen anderen einst weitberühmten Orten", die dem Albigenserkriege, „dem scheußlichsten aller Ketzerkriege" erlegen sind. Vor allem in Nîmes noch, vor dem Amphitheater, denkt er an seine Frau und „an die wunderglücklichen Stunden in Arles" gemeinsam mit ihr vor neun Jahren auf der Hochzeitsfahrt nach Italien.
[2] D. K. S. 722. [3] Vgl. oben S. 433.

zu Stande kommen; doch werd' ich den Augenblick segnen, wo eine vernünftigere Parteibildung möglich wird. In dieser sonderbaren Fraction wird selbst Wehrenpfennig zuweilen ganz thöricht und sieht agrarische Gespenster. Vorderhand ist indeß gar nichts zu thun als den Fractionsgenossen Vernunft zu predigen. Zu den Deutsch- oder Frei-Conservativen, die zu 3/4 aus Strebern bestehen, kann man doch nicht gehen. — Herzlichen Gruß von Haus zu Haus. Dein Heinrich T.

845] An Salomon Hirzel.

Berlin 15/1 77

Hochgeehrter Herr,

... Also tausend gute Wünsche für das neue Jahr; möge es namentlich Ihren Augen einige Erleichterung bringen. Ich habe durch Hrn Reimer mit großem Bedauern von Ihrem Leiden gehört. Zwischen uns Beiden aber soll hoffentlich in diesem Jahre der alte Kreuzbandverkehr wieder beginnen. Ich habe im letzten Sommer mich wieder im Archiv vergraben; nun muß das aber ein Ende nehmen. Ich schlage Ihnen also vor, daß wir, wenn ich gesund bleibe, bestimmt am 1. Juni den Druck der Deutschen Geschichte anfangen. Mein Plan ist folgender.

1. Buch. Einleitung. 18. Jahrhdt, Untergang des Reichs, Befreiungskriege — werden wohl 200 bis 250 Druckseiten. Das ist ungemein schwer, aber unentbehrlich: wenn die Leser nicht recht einsehen, was Preußen und der Protestantismus seit dem Westphälischen Frieden für Deutschland waren, so verstehen sie alles Folgende nicht.

2. Buch. Gründung des Bundes, Krieg von 1815 und Zeitalter der Restauration bis 1830.

Diese zwei Bücher sollen in den ersten Band. Werden sie zu stark, was wohl möglich, so muß der Band in zwei Theile zerlegt werden[1]. Der zweite Band soll dann in zwei Büchern das Jahrzehnt der Julirevolution und die Anfänge Friedrich Wilhelms IV behandeln; der dritte in einem Buche die Revolution; der vierte in zwei Büchern die Zeit von 51—63 und endlich die glorreiche Entscheidung.

Soll das Buch aber lesbar werden und, soweit es der entsetzlich

---

1 Am 19. 3. an Heinrich Hirzel: „Ich rechne jetzt: der erste Band wird eine Einleitung von 300 Seiten und dann die Zeit bis 1820 umfassen. Der 2te bis 1830 reichen.“

mir aus der Fülle Ihrer Freundschaft Absolution für die lange Zeit des Harrens; sie ist mir unendlich saurer geworden als Ihnen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Treitschke

846] An Heinrich Hirzel.

Berlin 7/2 77

Geehrtester Herr,

ich wollte grade den liebenswürdigen Brief Ihres Herrn Vaters von vorletzter Woche beantworten, da erfahre ich soeben durch Herrn Reimer, wie traurig es steht. Die Nachricht ist mir unbegreiflich schmerzlich. Ich kann Ihnen und dem lieben Kranken nur meine herzliche Theilnahme aussprechen. Gebe Gott, daß die schwere Gefahr vorüber geht, und wir den alten Herrn noch einige Jahre in guter Kraft behalten. Ich wäre Ihnen aufrichtig dankbar, wenn Sie mir eine kurze Nachricht geben wollten; meine Gedanken gehen immer in das Krankenzimmer zu Halle, und ich kann mich schlechterdings nicht darein finden, daß wir Alle einen solchen Verlust erleiden sollten. Gott wend' es zum Beß'ren! Mit den herzlichsten Wünschen

Ihr ergebenster

Treitschke

847] An Frau von Treitschke.

B 21/5 77

Liebes Weib,

... Ich habe Glück gehabt und noch vor Thorschluß meinen Ausflug gemacht. Es war sehr hübsch, der Blick vom Harlungerberge auf die alte Stadt[1] und das im weiten Halbkreise von den Havelseen umschlossene Havelland gefiel uns Allen. Dann sahen wir die Stadt und Nachmittags nach zweistündiger Fahrt durch Wald und Sand das schöne Lehnin. Die Kirche ist ganz wiederhergestellt, nur die Fresken fehlen noch; ringsum der Klostergarten mit alten Bäumen und den Trümmern alter gothischer Bauten; daneben ein Rittergut mit schönem Garten, es wäre ein Fleck Erde für Dich, gehört aber natürlich einem Herrn Cohn, der die alte Familie der Löper glücklich ausgekauft hat. — — —

[1] Brandenburg.

Die alte Kirche von Lehnin, die einzige romanische in diesem jungen Lande, machte selbst auf [illegible] [illegible] großen Eindruck. In den Altarstufen ist noch der Stamm der Eiche eingemauert, unter der die ersten Mönche sich niederlegten; welcher Wandel der Zeiten, bis der erste Hohenzollernkaiser die alte Cisterzienserkirche der Askanier wieder ausbauen ließ! ... Viele Briefe ... und ein Ehrenmitglieds-Diplom von der philologischen Gesellschaft Parnassos zu Athen. Diese hellenischen Schlauköpfe![1] Nun leb wohl, mein Herz[2]. Im Hause geht's gut, aber einsam ... küsse die Kinder und sei tausendmal gegrüßt von

Deinem H.

848] An Heinrich Hirzel.

Berlin 2. 6. 77.

Geehrtester Herr,

... Der Titel des Ganzen soll lauten: „Deutsche Geschichte im Zeit des Deutschen Bundes". Was ich Ihnen heute sende ist das erste der drei[4] Capitel des ersten Buchs, das die Vorgeschichte bis zum Wiener Congreß behandelt ... Nun möge ein guter freundlicher Stern über dem Buche walten. Drucken Sie ganz langsam; ich kann schlechterdings nur langsam vorwärts, da fast jede Woche neue Aufklärungen über das napoleonische Zeitalter bringt und diese neuen literarischen Erscheinungen sorgfältig gelesen werden müssen, wenn man etwas Zuverlässiges sagen will. Wirklich gut sind freilich nur M. Duncker's und M. Lehmanns Arbeiten. Den Ranke'schen Hardenberg halte ich ... Alles so hübsch abgeleckt und angepinselt und so durch und durch unwahr[5]. M. Duncker wird im nächsten Hefte der Jahrbb. die Fackel seiner ehrlichen Kritik daran halten[6]. Aber lernen muß man aus Allem, und so geht es langsam. Von den älteren Büchern, die dies Zeitalter behandeln, ist Sybel's Werk doch weitaus das bedeutendste; es gewinnt bei jeder neuen Prüfung[7]. — Ist nur die

---

1 Siehe D.K. 689. 2 Frau v. Tr. war mit den Kindern in Pommern auf dem Lande zum Besuch bei einer Kusine Treitschkes. 3 Lies: 6 4 fünf in dem ausgearbeiteten Bande. 5 Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 360. 6 Im Brief an H. Hirzel vom 14. 6. schreibt Tr. auch von „Dunckers schönem Aufsatze in den neuesten Pr. Jahrbb.", eben diesem, Rankes Hardenberg kritisierenden. Siehe die von Tr. nach Dunckers Tode 1887 herausgegebenen „Abhandlungen aus der neueren Geschichte" S. 144 ff. 7 „Ich habe nun wieder einen ganzen Berg von Büchern und Excerpten bewältigt ... Bei dem Lesen ist mir wieder recht aufgefallen, was für ein wunderbarer

Einleitung erst überstanden, so wird es etwas rascher gehen, und ich hoffe, wir bleiben dann gleich für mehrere Bände, ein paar Jahre lang, in fleißigem Kreuzbandverkehr. . . .

Mit den besten Grüßen Ihr ergebener Treitschke

. . .

849. An Lujo Brentano.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
16 6 77

Geehrter Herr College,

ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre freundliche Zuschrift. Man kann bei schriftlicher Polemik nie wissen, wie sie aufgenommen wird, und es gereicht mir zur Beruhigung, daß Sie meine harmlose Absicht anerkennen. Natürlich werde ich eine Erwiderung gern in die Jahrbb. aufnehmen[1] . . .

Es liegt mir in der That sehr viel daran, daß der theoretische Streit zwischen den gemäßigten Parteien beigelegt wird. Ueber kirchliche Dinge werden wir Beide uns freilich nicht einigen; ich bin Protestant mit Leib und Seele, ich kann und will meine Abstammung von böhmischen Exulanten nicht verleugnen.

An ein sehr erhebliches weiteres Fortschreiten der Socialdemokratie glaub' ich nicht, auch nicht seit der jüngsten Berliner Wahl. Zwischen Löwe und Hasenclever besteht nur der eine Unterschied, daß der Eine Geld hat, der Andere nicht[2]; die vernünftigen Leute dort im hohen Norden unserer Weltstadt konnten wirklich nicht mitstimmen. —

Kopf dieser Gentz war; das kann ich gar nicht verwinden, daß wir den verloren haben, daß ein solcher Geist in Oesterreich untergehen mußte. Seine schriftstellerische Begabung ist ungeheuer: selbst wo man weiß, daß er mit Bewußtsein lügt, empfängt man doch den Eindruck, als ob er in gutem Glauben spräche. Uebrigens werd' ich die Geschichte der Revolutionskriege in nichts beschönigen; es war eine elende Politik, und die einzige Entschuldigung bleibt, daß die Nation um kein Haarbreit klüger war als ihre Krone. Mein Menschenverstand sieht nicht ab, wie uns der Herrgott die Strafe des napoleonischen Joches hätte ersparen können." (an Frau v. Tr. 23. 5.)

[1] Juliheft 1877 (Bd. 40, 112ff.); s. D. K. S. 742ff.

[2] „das Urbild des Berliner Stadt-Jacobiners" heißt Löwe im Brief an H. Hirzel 14. 6. Ludwig L., erfolgreicher Industrieller (1837—1886), war seit 1864 Stadtverordneter von Berlin. Wilhelm Hasenclever (1837—1889) wurde 1871 Präsident des Lassalleschen Allgem. deutschen Arbeitervereins und gab 1876—1878 mit Liebknecht den „Vorwärts" heraus.

von 1815 nicht reden, ohne den Lesern vorher zu sagen, wie das neue Deutschland durch den preußischen Staat und die classische Literatur gebaut wurde. Der Himmel gebe mir Kraft, die Arbeit durchzuführen, Der Druck hat kürzlich begonnen und soll ein volles Jahr dauern ... Diesmal müssen uns die Ferien sicher ein ordentliches Wiedersehen bringen. ... Treff' ich Dich irgendwo in der inneren Schweiz? Oder soll ich Dich von Fbg aus in Basel aufsuchen? ... Und nun tausend Grüße an Dich und Dein junges Haus. In alter Treue

Dein T.

851] An Frau v. Treitschke.

Locarno 27/8 77

Liebstes Weib,

nach bösem Anfang ist es mir nachher doch gut gegangen[1]. Der Fußmarsch über den Simplon war sehr anstrengend, aber sehr lohnend. Bei herrlichem Mondschein kam ich auf die Höhe, sah tief unter mir das Rhonethal und die Berner Alpen, passirte die von meinem Gemmi-Wetter zerstörten Theile der Straße und gelangte gegen 9 Uhr in's Hospiz. Alles französisch, aber freundlich. Es war Freitag; mit zwei Eiern und einem Fläschchen firnen Weines mußt' ich mich für das versäumte Mittagsmahl entschädigen. Anderen Morgens 6 Uhr wieder fort, mit ungeputzten Stiefeln und ohne Frühstück; in liebevoller Erinnerung an Dich und Deine Neigung für die Klöster legte ich 6 fr. für die gehabten Hochgenüsse in die Armenbüchse!! Dann durch die Schlucht von Gondo abwärts, nach einer Stunde wieder die ersten Tannen, und so Schritt für Schritt wurde das Land wieder reicher, bis ich endlich bei Iselle unter Kastanien und Nußbäumen schon den ersten Vorschmack der südlichen Sonne genoß und dann auf dem Dache des Postwagens in mein geliebtes Italien hinabfuhr. Köstliche Menschen, altes treues piemontesisches Volk, das Volk Cavour's. Der See ist sehr schön; Du würdest freilich wegen der furchtbaren Hitze Deinem Herrgott ernste Vorstellungen machen. In diesen zwei Tagen hab' ich zum ersten male italienisches Volksleben kennen gelernt, in Deiner aristokratischen Umgebung kam ich nicht dazu. Es war Markt

[1] An einen etwa vierzehntägigen Aufenthalt mit den Seinigen auf dem Abendberg bei Interlaken, im August, schloß Tr. Ende des Monats eine rasche kleine Rundreise durch Oberitalien.

Geben Sie Sich Ihrem berechtigten Kummer nicht gänzlich hin, sondern denken Sie daran, daß uns das Leben zum rüstigen Schaffen gegeben ist. Einem Manne, der Sie schon als jungen Burschen gekannt und lieb gewonnen hat, werden Sie diesen herzlichen Zuruf wohl zu gute halten. Wir kommen am Freitag nach Berlin zurück und werden uns aufrichtig freuen, wenn Sie zuweilen einen Abend still bei uns verbringen wollten. Gemeinsame schmerzliche Erinnerung ist ein festes Band zwischen guten Menschen. Nehmen Sie nochmals die Versicherung meiner herzlichen Theilnahme.

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

Können Sie mich bei der Regelung der Angelegenheit irgendwie gebrauchen, so schreiben Sie mir sogleich.

853] An Franz Overbeck.

Berlin 28/11 77

Lieber alter Freund,

... Es war mir eine rechte Herzensfreude Dich einmal wieder ordentlich zu sehen[1]. Ich habe nachher noch ein paar Wochen in Freiburg gelebt und mich dann wieder ganz in die Deutsche Geschichte versenkt, bis mich die bittere Collegiennoth[2] wieder in ein recht zerfahrenes Leben gestürzt hat. Ich habe wohl viel Freude am Lehren, und meine Geschichte der politischen Theorien ist jetzt das allergrößte Colleg an unserer Universität (Du hast sie ja einst auch gehört und würdest freilich heute kaum mehr einen Stein von dem alten Baue erkennen). Aber ein reinerer Genuß ist es doch, wenn man sich ganz in sich selbst versenken, von jedem augenblicklichen Erfolge absehen und still für die Dauer schaffen kann. Ich empfinde es oft schwer, daß mir die hiesigen Verhältnisse so wenig Sammlung gestatten, mich so oft gewaltsam aus einem angehobenen Gedankengange herausreißen. Ich will dem banausischen Ad. Wagner, der mehr und mehr zum ganz materialistischen Communisten wird, die Staatswissenschaft nicht allein überlassen und muß daher in jedem Winter außer den historischen noch ein politisches Colleg lesen. Das ist ein hartes

[1] In Luzern, auf der Rückkehr aus Oberitalien. [2] Politik; Gesch. des Zeitalters der Reformation; öffentlich Gesch. der polit. Theorien.

Ich muß hier Alles in Allem sehr zufrieden sein. Meine Lehrthätigkeit ist größer als je zuvor, größer als in Leipzig; aber sie strengt mich auch sehr an, da ich, um den Kathedersocialisten nicht das Feld zu lassen, neben den historischen auch politische Collegien halten muß. Darum rückt die Deutsche Geschichte langsamer vor als ich wünschte... Je mehr man lernt, um so weniger genügt man sich selbst bei einer summarischen Darstellung dieser verwickelten Dinge; auch muß man den Muth haben zuweilen Allbekanntes zu wiederholen; denn will der Historiker immer neu sein, so wird er unwahr. Die eigentliche Erzählung nachher wird mir weniger Mühe machen. —

Die ungesunde politische Lage hier[1] wird sich wohl im Verlaufe des Winters klären. Bismarck kann selbständige Naturen nicht neben sich ertragen, und ich rathe keinem Freunde seinen Kopf in diese Schlinge zu stecken. Aber das Cabinet ist einmal das Ministerium Bismarck und soll es bleiben; darum muß ich wünschen, daß er Alle, die nicht mit ihm gehen wollen, beseitigt und wieder Einheit herstellt. Größere Sorge macht mir der Socialismus. Warum greift dieser durch und durch undeutsche Wahnsinn der Sinnlichkeit und Unfreiheit so gewaltig um sich? Soll es denn immer unser Fluch bleiben, daß wir auch den Unsinn mit Methode treiben? Da erhalt' ich eben Schäffle's Quintessenz des Socialismus — ein ganz albernes Buch ohne den Schimmer eines neuen Gedankens, doktrinär, schwerfällig, langweilig. Und diese Sudelei erlebt in einem Jahre fünf Auflagen! Wahrlich, diese gelehrten Narren wissen nicht was sie thun[2]. Ich bin nicht sicher, ob es nicht doch noch einmal zum Straßenkampfe kommt, obgleich ich den Agitatoren gar keinen revolutionären Muth zutraue. — Nehmen Sie meine besten Wünsche mit in das warme Winterquartier.

In alter Treue Ihr

Treitschke

855] An Emil Herrmann.

B 12/12 [77]

Verehrter Freund,

Ihr Brief kam vorgestern Abend wie gerufen, ich danke Ihnen herzlich dafür. Ich schrieb grade an einem Jahresschluß-Artikel für die

[1] „erfreulich ist nur, daß der Fortschritt seine Niedertracht allmählich auch dem gutherzigsten Liberalen offenbart“. (an H. Hirzel 26. 11.) [2] Vgl. D. K. S. 776.

liberalisirenden Neigungen des jungen Hofes und will die regierungsfähigen Liberalen schon jetzt an sich ziehen, damit nicht beim Thronwechsel ein liberales Cabinet gegen ihn gebildet wird. Darum hoffe ich, daß, ehe das neue Jahr zu Ende geht, ein einträchtiges liberales Ministerium Bismarck gebildet sein wird. — — — Alles Gute zum neuen Jahr!

Ihr getreuer Treitschke

857] An Adolf Hausrath.

Berlin 13/1 78

Lieber College,

was denken Sie von mir? Ich lese alle deutschen Zeitungen, wenn sie mir in die Hände fallen. Nur das Augsburger Chamäleon fass' ich nicht einmal mit der Feuerzange an, der Ekel ist seit meiner Studentenzeit unüberwindlich. Ich bedaure lebhaft, daß immer wieder einzelne anständige Leute in diese Kloake hineingehen, wo einst der Bundestag und jetzt Gruner & Co. und zu allen Zeiten die Hefe des Professorenthums ihren Laich absetzten. Also hab' ich Ihren Artikel[1] nicht gelesen und kann Ihre freundlichen Neujahrswünsche unbefangen erwidern. Ein Versprechen hinsichtlich der Protestantenvereinler kann ich Ihnen freilich nicht geben; sondern wenn die Leute wieder Unfug anstiften, so werde ich wieder meine Meinung sagen[2]. Was ich aussprach war nur die allgemeine Ansicht der wirklich gebildeten Berliner; außer Albr. Weber kenne ich hier keinen bedeutenden Mann, der anders urtheilte. Hätten Sie wie ich die Briefe des Königs an Herrmann gelesen[3], so würden Sie sicher zugestehen, daß allein die fortschrittlichen Thorheiten unsere neue Kirchenverfassung wieder in Frage gestellt haben. Und hätten Sie die Haltung unserer Judenpresse verfolgt und gelesen, wie das Tageblatt wörtlich écrasez l'infame! rief bei Gelegenheit der Händel wegen des Apostolicums, so würden Sie wohl zugeben, daß nicht blos eine freie christliche Richtung, sondern auch schlechthin irreligiöse, kirchenfeindliche Tendenzen in dieser unklaren Agitation ihr Wesen treiben. Ihre Weltanschauung, lieber

---

[1] „Treitschke contra Hoßbach", Augsb. Allg. Ztg. vom 3. Jan. (anonym). Treitschkes Stellungnahme gegen H. mißbilligend, das orthodoxe und unduldsame in Preußen „seit Friedr. Wilhelm IV herrschende" Kirchentum scharf bekämpfend. [2] wie im Dezemberartikel der Preuß. Jahrbb. [3] Vgl. v. Tiedemann, „Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei" 2. A. S. 161 ff.

859] An Wilhelm Nokk.

Berlin 13/5 78

Lieber Wilhelm,

... Wie gern hätt' ich Dir geschrieben, lieber alter Freund! Die unerquicklichen Verhältnisse hier erwecken das Bedürfniß der Mittheilung. Aber ich brauche alle meine Zeit für die Deutsche Geschichte ... Leider raubt mir dies hohe Haus eine Menge köstlicher Stunden. Es ist die unfruchtbarste Session, die mir je vorgekommen, für mich persönlich auch dadurch widerlich, daß mir der Krypto-Fortschrittler Forkenbeck bei jeder ernsten Gelegenheit das Wort versagte. Das war vielleicht gut, da nun doch wohl bald die Zeit einer Neugruppirung der Parteien kommt, und man in solcher Lage sich besser zurückhält. Die Thorheit der sog. lib. Führer war namenlos; Bennigsen war doch der einzige ernsthafte Ministercandidat; wie konnten Forkenbeck und Stauffenberg sich einbilden, daß Bism. sie je zu Collegen nehmen würde?[1] Aber auch Bism. hat schwer gesündigt durch die frivole Gesetzmacherei, die von vornherein im Parlamente ohne Aussichten war. Jetzt kann ich nur wünschen, daß man schleunigst uns die Bude zuschließt. Die neuen Minister[2] sehe ich ohne ungünstiges Vorurtheil an. Wenn sie erst gezeigt haben, was sie wollen und was sie können, so werden wieder vernünftige Reichstagsverhandlungen möglich werden. — Das gräßliche Attentat[3] läßt einen tiefen Blick thun in das Wesen der socialistischen Wühlerei. Du weißt, ich habe mir hierüber nie Illusionen gemacht, doch glaub' ich nicht daß unsere Kathedersocialisten nun vernünftiger werden. Ein etwas schärferes

[1] Siehe H. Oncken, Bennigsen, Bd. 2, S. 317ff. Am 17. 3. hatte Tr., in Unkenntnis des wirklichen Verlaufs der langen Unterhandlung Bismarcks mit Bennigsen, an H. Hirzel geschrieben: „Ueber die Verhandlungen im Schooße der Regierung weiß ich jetzt, daß Bennigsen vor 6 Wochen des Ministerpostens so gut wie sicher war. Der unselige Laskerleben hat aber wieder 'mal durch seine doktrinären Schrullen das Spiel verdorben. Nun bekommen wir wohl einen freiconservativen Vizekanzler. Ich habe nichts dagegen, wenn es nur ein tüchtiger Mann ist, der die Parteien der Mehrheit zusammenzuhalten versteht." [2] Die in der Nachschrift genannten; s. auch D. K. S. 809f. Hobrecht gehörte zu den „großen Männern". Bisher Oberbürgermeister von Berlin, übernahm er nach Camphausen die Finanzen; Graf Botho Eulenburg folgte als Minister des Innern seinem Vetter Friedrich E., und Graf Otto Stolberg-Wernigerode erhielt auf Grund des Gesetzes vom 17. März 1878 die Stellvertretung des Reichskanzlers. [3] Hödels auf Kaiser Wilhelm am 11. Mai.

861] An Joh. Gust. Droysen.

B 11/7 78

Verehrter Herr College,

soeben war ich vergeblich bei Ihnen und muß Ihnen nun schriftlich sagen was mir in tiefster Seele weh thut. Man lebt in dieser großen Menschenwüste zuweilen wie auf einer einsamen Insel. Ich habe, unglaublich genug, erst gestern aus den Zeitungen etwas erfahren von Ihrem Feste am Sonnabend[1], und es ist mir ein wahrer Schmerz, daß mich Niemand im Voraus benachrichtigt hat und ich nicht theilnehmen konnte. Ich habe zwar leider schon als Student keinen Vortrag mehr hören können; in welchem Maaße Sie gleichwohl mein Lehrer gewesen sind und wie viel ich Ihrem Beispiel verdanke, das werden Sie wohl aus meinen Schriften gesehen haben. Ich kann nur noch nachträglich meinen herzlichen Dank und meine wärmsten Wünsche senden. Gott erhalte Sie uns noch lange in alter Frische und Rüstigkeit und lasse Sie das große Bild vom Werdegange unseres Staates, das wir Ihnen verdanken, glücklich zu Ende führen.

Ihr

dankbar ergebner

Treitschke

862] An Friedrich von Weech.

Berlin 17/7 78

Lieber Freund,

... Jetzt ist also das schöne Geschenk[2] in meinen Händen, und ich sage Ihnen recht von Herzen meinen Dank dafür, für die guten Worte der Erinnerung wie für das Buch selber. Es waren ja für mich, zwei Aufsätze ausgenommen, lauter alte Bekannte, und ich freute mich sie im schmucken Gewande wieder zu sehen. Sie haben ganz recht gethan das Zerstreute zu sammeln; das Buch hat ein gutes Recht zu sein. Also nochmals vielen Dank. Lassen Sie's immer so zwischen uns bleiben, lieber Freund. An meinem guten Namen ist nach anderthalb Jahrzehnten des Kampfes schließlich kein Fleck mehr übrig, worauf nicht jemand gespuckt hätte. Geschadet hat mir's

[1] 6. Juli; siebzigster Geburtstag. [2] Der Treitschke gewidmete Band Aufsätze „Aus alter und neuer Zeit“; s. Hist. u. Polit. Auff. 4, 361 f.

863] An Heinrich Hirzel.

Berlin 25/7 78

Die ganze Welt hat sich gegen unser Buch verschworen, lieber Herr Hirzel. Erst fand ich, daß ich über die beiden Pariser Frieden noch nicht genug wußte, und mußte deßhalb hier im Archiv wieder Studien anfangen, die ich in Kurzem zu beenden hoffe. Dann kam das Attentat mitsammt den Wahlkämpfen; ich bin nie so mit Briefen überschüttet worden, wie in den letzten Wochen, und dazu der Versuch, hier in Berlin der Fortschrittspartei die Stange zu halten! — — — Nehmen Sie dazu die Collegiennöthe[1], so werden Sie wohl begreifen, daß ich zuweilen nicht wußte wo mir der Kopf stand. Trotz Alledem geht das Buch vorwärts. Die Deutsche Geschichte ist jetzt mein einziger Trost. Wenn ich sehe, was unsere Väter leiden mußten um uns das Glück zu schaffen, das wir so wenig verdienen, so bestärke ich mich immer von Neuem in der Hoffnung, daß Deutschland sich auch wieder aus diesem Schlamm emporarbeiten wird . . . Ob ich bei den Liberalen bleibe, weiß ich selbst noch nicht. Wären Sie Alle so ehrlich wie Stephani[2], so ging' es. In der Masse der Partei zeigt sich aber so viel Unwahrhaftigkeit, Feigheit und Eitelkeit, daß ich den Ekel kaum mehr bewältigen kann. Es ist wieder dieselbe verschrobene Lage wie 1864/65, wo die Leute alle, blos aus Fractionsgeist, sich für den Erbfriedrich begeisterten. Ich glaube kaum, daß ich's in dieser Gesellschaft noch aushalte; mit Laskerleben bleibe ich keinenfalls zusammen.

Mit herzlichem Gruß

ganz der Ihrige

Treitschke

. . .

864] An Frau von Treitschke.

Berlin 11/9 78

Liebes Weib,

wie beneid' ich Dich, in frischer Luft und diesem parlamentarischen Jammer fern zu sein![3] Was für ein verlorener Tag wieder! Erst

---

[1] Zeitalter der Revolution; d. einstündig Politik u. Gesch. der Staatenbünde. [2] „Stephani und Gensel sind doch die einzigen Tüchtigen“ (unter den sächsischen Reichstagsabgeordneten), schreibt Tr. an H. Hirzel 2. 3. 78. Über Ed. Stephani hat Friedr. Boettcher 1887 ein anspruchsloses, aber nicht nur biographisch unterrichtendes kleines Buch veröffentlicht. Tr. kannte Stephani näher schon seit den Tagen des Leipziger [illegible].
[3] Am 11. August war Treitschke, den sein „gewöhnliches Leiden bei starker Arbeit

14 Tagen hab' ich's überstanden und mich von diesen Leuten losgemacht; auch ihre persönliche Ungezogenheit gegen mich ist so, daß ich nach meinen Anstands- und Ehrbegriffen nicht mehr dabei bleiben kann. Du wirst mich trotzdem ganz ruhig finden; die Leute sind mir nicht lieb genug, als daß mir die Trennung sehr weh thun könnte. Leid ist mir nur meine liebe Zeit, ich brauche sie so sehr für bessere Zwecke ... Also am Freitag Abend, liebste Emma! Sei tausendmal willkommen! Es wird mir wohl thun, nach dem Jammer dieses Reichstags bei Dir Ruhe und Freude zu finden; und Du wirst hoffentlich wie ich nach einigen Tagen fühlen, daß man die Berliner Luft doch aushalten kann. Küsse die Kinder. Von Herzen Dein H.

865] An Julius Baetcke.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
4/10 1878

Lieber alter Freund,

mit wahrem Kummer erfahre ich soeben durch Deinen Bruder Max von Deiner Krankheit[1]. Es drängt mich, Dir meine herzlichen Wünsche zu schicken. Du mußt uns wieder gesund werden. Ich bin in den letzten Monaten in einer so unglaublichen Weise beschimpft und verläumdet worden, daß es selbst mir abgehärtetem alten Streiter fast zu viel wurde und ich wirklich in Versuchung kam, zum Menschenfeinde zu werden. In solcher Lage hält man um so treuer die wenigen Herzen fest, auf die man sich verlassen kann. Ich glaube, ich habe meine alten Freunde nie so lieb gehabt, wie jetzt. Die Nachricht von Deiner Krankheit hat mich tief betrübt; schone Dich nur recht, daß Du Dich bald im schönen Welschland ganz erholen kannst. Dort hoffe ich Dich im nächsten Herbst zu sehen. Das Buch, von dem ich Dir vor zwei Jahren sprach, nähert sich dem Abschluß; es hat wirklich so lange gedauert, wie ich damals annahm. Ich habe mir selbst in diesen Ferien keinen einzigen Tag Erholung gönnen dürfen, und sehne mich recht danach, einmal wieder zu genießen und zu faullenzen. Ich habe nie in meinem Leben eine so schwere Arbeit unter den Händen gehabt, aber ich hoffe, sie ist gelungen. Ich will froh sein, wenn meine Leser nur einen Theil dessen empfinden, was ich beim Schreiben fühlte. Es war mir trotz aller Mühe doch eine Erquickung,

[1] Über Baetcke vgl. B. 1, S. 143.

Ich mag die Hoffnung nicht aufgeben, daß Du Deiner Familie und Deinen Freunden erhalten bleibst; aber es drängt mich — was man ja in guten Tagen unter Männern nicht thut — Dir noch einmal aus tiefster Seele zu danken für alle Liebe und Treue, die Du mir gezeigt hast. Damals in Leipzig warst Du eigentlich der einzige Mensch, an dem ich mich ganz ehrlich freuen konnte. Ich hatte mich so sehr darauf gefreut, über's Jahr in Rom wieder wie damals mit Dir zu verkehren; aber jetzt ist nicht Zeit zum Pläne schmieden. — Gott gebe Dir Kraft Deine Leiden zu ertragen, und erhalte Dich uns. Meine Frau läßt Dir auch ihre besten Wünsche und Grüße senden. —

Der Reichstagsjammer ist nun glücklich vorüber, mit Ach und Krach haben wir nun endlich durchgesetzt, was sich von selbst verstehen sollte. Es ist kein erfreuliches Bild, das unser deutsches Leben heute bietet. So viel Verwirrung und Verstimmung in einem Volke, das so viel Grund zur Dankbarkeit und Eintracht hätte! Aber wir werden diese häßliche Zeit überstehen. Wenn ich denke, wie es in Deutschland aussah, als wir jung waren, wie wir ohne Bitterkeit kein Wort von unserm Vaterlande reden konnten, so müßte ich mich schämen, wollte ich heute entmuthigt oder verbittert werden. Wir, die wir einst noch in dem alten Sumpfe steckten und dann den Anbruch des neuen Tages mit erlebten, sind doch glücklicher gewesen als die Jungen, die gar nicht wissen, welche Nacht vorherging. Das ist mir auch eine liebe Erinnerung, wie Du damals in Leipzig unter einer blasirten und gedankenlosen Kameradschaft fast der Einzige warst, der noch an sein Vaterland glaubte. Nochmals, lieber Freund, drück' ich Dir die Hand im Gedächtniß ferner froher Tage und sende Dir meine herzlichen Wünsche. —

Dein treuer

Treitschke

867] An Heinrich Hirzel.

Berlin 9/11 78

Lieber Herr Hirzel,

... Mit dem Uebersendeten ist das 1. Buch zu Ende; ich denke, wir kommen fast bis zum Schluß des Bogens 36. Nun fehlen noch:

868] An Heinrich Hirzel.

Berlin 17/12 78

Lieber Herr Hirzel,

... Da ich die sächsischen Händel selber vor 2 Jahren dargestellt habe und die Verhandlungen über die Entstehung des Deutschen Bundes schon so oft, und von tüchtigen Männern geschildert worden sind, so hoffte ich mit dem Wiener Congreß gar keine Mühe mehr zu haben. Ich sah aber bald, daß die bisherigen Darstellungen nicht ganz richtig sind, und mußte aus den hiesigen Akten Alles selbständig bearbeiten. Es war eine rechte Quälerei, das einzige ganz unerquickliche Capitel dieses Bandes; wenn mir's nur gelungen ist den wirklichen Sachverhalt darzulegen. Nun bleibt noch das schwere, aber kurze letzte Capitel Belle=Alliance, doch ein erhebender Schluß! Mit Hilfe der 14 Tage Ferien, die bis zum 5. Jan. dauern, hoffe ich fertig zu werden[1].

M. Lehmanns Buch[2] ist vortrefflich, der ist mal ein ganzer Kerl. Sobald ich nur wieder an etwas Anderes denken kann sollen die Jahrbb. den Band anzeigen. Ist sonst noch ein Band erschienen? Dann bitte ich ihn zu schicken. — Daß M. Busch von Bismarck verstoßen sei, halte ich leider für falsch. Das famose Buch[3] ist nicht ohne Zuthun des Fürsten erschienen, und den Busch hebt er sich auf für gelegentliche literarische Bravo=Streiche. In dem Charakter des großen Mannes liegt einmal leider ein cynischer Zug, eine gradezu unheimliche Vorliebe für ruppige Kerle ...

aufrichtig der Ihrige

Treitschke

---

[1] Es dauerte doch noch einen Monat länger. Am 23. Jan. 79 schreibt Tr. an H.: „Sie haben ja leider guten Grund besorgt zu sein. Die Arbeit geht schwer. Aber was für ein Leben führe ich auch! Gestern um 1 Uhr aus den Frühcollegien zurück, dann bis 3 Uhr an der Schlacht von Belle Alliance geschrieben, dann auf das Abendcolleg präparirt; um 1/2 9 Uhr wieder zu Haus und dann bis 1/2 4 Uhr über dem Buche und den Correcturen gesessen." Und am 7. Februar mit der Sendung des letzten Textmanuskripts: „Nun, lieber Herr Hirzel, beim fröhlichen Ende verzeihen Sie mir alle ausgestandene Sorge! ... Lieb war mir doch, daß ich am Schlusse meinen alten Lehrer Dahlmann einführen konnte, dessen Worte so passend in den folgenden Zeitraum hinüberleiten." [2] „Preußen und die kathol. Kirche" Bd. 1. [3] „Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich."

uns glücklich mit heller Brust wieder! Von Politik heute Nichts, es steht augenblicklich recht unerfreulich, aber „man schlägt sich durch“ heißt es ja irgendwo in Soll und Haben. In alter Treue

Ihr Treitschke

870] An Franz Overbeck.

Berlin 17/3 79

Lieber alter Freund,

in dem Buch-Ungeheuer, das Dir Hirzel zugesendet hat, findest Du viel von dem was mich in der letzten Zeit beschäftigte und, wie Du leicht bemerken wirst, auch ein Stück von meinem Herzen. Du mußt es also als eine Art Brief ansehen und mir heute ein kurzes Schreiben zu gute halten. Es ist nicht recht von Dir, daß du in Deinen Briefen immer das hervorhebst was uns trennt und so gar nicht was uns gemein ist. In dem Bande entdeckst Du hoffentlich Einiges woran alle Deutschen sich erfreuen können[1]; der Stoff ist zu schön, wenn man ihn nur bewältigen könnte. Wenn ich außer dem wissenschaftlichen Zwecke noch ein anderes Ziel beim Schreiben hatte, so war es die Hoffnung, diesem vergrillten, zankenden, nörgelnden Geschlechte ein wenig Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen seine Väter und sein Land zu erwecken ... Manchmal fällt es mir schwer auf die Seele, wie sehr der Charakter unseres Volkes durch seine Judenpresse verderbt worden ist. Wo ist, außer Moltke, auch nur ein einziger Name bei uns, den diese semitische Schamlosigkeit nicht bespieen und besudelt hätte? Manchmal scheint es fast, als wäre den Deutschen Dankbarkeit und Ehrfurcht ganz abhanden gekommen[2]. Und doch haben wir schon ärgere Tage gesehen, so jene dreißiger Jahre da Börne bei uns den Ton angab; und bei Lichte besehen ist die orientalische Unzucht doch nicht so mächtig, sie herrscht nur in der Presse, aber alle unsere schöpferischen Köpfe in Staat, Kunst und Wissenschaft sind doch auch heute noch Germanen. Verzeih diesen Erguß, der mir unwillkürlich aus der Feder floß. Letztes Jahr hab' ich zum ersten male seit meiner Schulzeit keine Ferien gehabt. Von Septbr 77 bis Febr 79 saß ich ununterbrochen am Schreibtisch; vier Wochen im

[1] Vgl. Bd. 2, S. 10. [2] „und was ist ein Volk ohne Liebe?“ fügt Tr. in gleichem Zusammenhang im folgenden Briefe (an einer nicht abgedruckten Stelle) hinzu. Auch an Nokk, 18. März, wiederholt er diesen Vorwurf, daß die jüdische Presse den Deutschen „die Ehrfurcht vor ihrem Staate“ zerstöre.

schen Kunst erschienen. Sie müssen aber bedenken, daß die ersten paar hundert Seiten wesentlich Einleitung sind, hier also das Urtheil stärker hervortreten muß. In der zweiten Hälfte des Bandes kommt die Erzählung schon mehr zu ihrem Rechte, und in dem folgenden Bande wird das hoffentlich noch mehr der Fall sein; bei dem Bundestagsjammer vergeht Einem ja von selber die Lust Betrachtungen anzustellen.

Die Rieder Sache kann ich mir doch erklären[1]. Hardenberg sagt in seinem Tagebuche am 17. Novbr. ausdrücklich: „ich mache einen Vorbehalt wegen Ansbach-Baireuth“ und fügt hinzu, der Rieder Vertrag sei ihm erst viel später, im Wortlaute, mitgetheilt worden. Darnach glaube ich, daß Metternich am 11. Okt. seinen vertrauensvollen Freund wieder einmal sanft belogen hat; er wird ihm über die „Retrocessionen“ wohl nur im Allgemeinen gesagt haben, die Rechte Preußens seien gewissenhaft gewahrt, wobei er an Berg, Hardenberg aber an Ansbach dachte. Erst im November ist dann der ganze Sachverhalt dem preußischen Cabinet bekannt geworden; Hardenberg fügt noch hinzu, Baiern habe sich geweigert den Vertrag zu ratificiren als Preußen seine Verwahrung wegen Ansbach einlegte. — Vielleicht bringt der große Oncken nähere Aufschlüsse, ich habe seinen zweiten Band noch nicht.

Von morgen ab muß ich wieder in's Archiv. Es haben sich noch Akten gefunden, die früher in Frankfurt lagen. Hoffentlich dauert es nicht zu lange; ich sehne mich darnach weiter zu schreiben. Ihnen aber muß ich von Herzen danken, daß Sie mir die Arbeit mit so schrankenloser Liberalität erleichtern.

Ihr

treu ergebner

Treitschke

---

[1] wie man sich König Friedrich Wilhelm III, nach einem Sybel zur Kenntnis gekommenen Briefe Hardenbergs an ihn 11. Okt. 1813, von dem Inhalt des Rieder Vertrags (D. G. 1, 497) unterrichtet und später doch über den Verbleib Ansbach-Baireuths bei Bayern angeblich erzürnt vorstellen könne.

freie Handel", sagt in „Frankreich und der Bonapartismus" ein später getilgter Satz, „gibt dem modernen Menschen erst das volle Bewußtsein seiner persönlichen Kraft"; und so ist denn auch für Treitschke damals (1868) der französische Handelsvertrag mit England 1860 eine Tat, welche „allein genügt dem Namen Napoleons unvergängliche Dauer zu sichern". Es war die Überzeugung, daß ein möglichst ungehemmtes vielfältiges Wirken individueller Begabungen und Kräfte auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens jedem Staate jederzeit das Zuträglichste sei, die Treitschke so lange Jahre zum Anhänger auch des freien Handels machte. Hatte er doch das „Selbst ist der Mann", das er auch seinen Studenten als das Fundament wirtschaftlicher Tüchtigkeit hinzustellen pflegte, in seiner eignen Bildung und Lebensarbeit wie wenige betätigt, betätigen müssen. Noch im letzten Bande der Deutschen Geschichte, als er längst von jedem Manchestertum sich abgekehrt hatte, sagt er bezeichnend für ihn selber und seine frühere Gesinnung, die manchesterliche Lehre des unbeschränkten, jeden Staatszwang ersetzenden sozialen Wettbewerbs habe einen Zug kühner Selbstgewißheit gezeigt, der kräftige, unternehmende Männer bestechen mußte[1].

Aber noch ein zweites Motiv neben diesem subjektiv idealistischen hat bis 1879 Treitschkes Eintreten für den freien Handel bestimmt: die, wie er selbst sie nennt, altväterische Meinung, daß die nach Frankreichs Vorgang mit den Handelsverträgen der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begonnene Befreiung des westeuropäischen Marktes ein Fortschritt der Gesittung war, die Absperrung einen „beklagenswerten Rückschritt" bezeichnete[2]. Die „Idealistik" jener Bestrebungen hat auch Bismarck in seiner Reichstagsrede vom 2. Mai 1879 noch anerkannt, zugleich aber zweifelnd ihr Ziel ein in zukünftigen Zeiten vielleicht erreichbares genannt. Ebenso wandte Treitschke seine seit 1866 feststehende Maxime, daß die Politik die Wissenschaft des Erreichbaren ist, schließlich auch auf die Volkswirtschaft an, fand jetzt, daß Freihandel und Schutzzoll nicht unwandelbare politische Grundsätze seien, sondern nach Zeit und Umständen wechselnde Mittel der Verwaltungspolitik, und daß eben zur Zeit für jeden nüchternen politischen Kopf die volkswirtschaftlichen Erwägungen leichter wiegen müßten, als die politische Notwendigkeit der Kräftigung des Reichshaushalts. Denn besonders für die Getreidezölle war Treitschke selbst

[1] Deutsche Geschichte 5, 477. [2] D. K. 818 (10. März 1879).

Staat bei den Arbeiterinvalidenkassen nur helfend eingreifen, nicht aber, wie im napoleonischen Frankreich, sich anmaßen dürfe als „irdische Vorsehung“ zu schalten, diese Forderung beruht wieder auf Treitschkes Grundanschauung von dem unersetzlichen Wert selbständiger persönlicher Kraft in jeder Tätigkeit. Mehr und mehr aber erkannte auch er, wie diese persönliche Kraft des Arbeiters in ihrer Vereinzelung unter der unbeschränkten Herrschaft des Wettbewerbs und den Fortschritten der Technik immer hilfloser wurde. So trat er im Frühjahr 1881 in den Preußischen Jahrbüchern für die erste Unfallversicherungsvorlage ein. Noch immer hob er hervor, daß diese Aufgabe zu den schwersten der Staatskunst zähle, weil durch das Eingreifen der Staatsgewalt „das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit, der feste Grund aller sozialen Ordnung“, zerstört werden könne. Aber realistischer als früher urteilte er jetzt, daß auf die Frage, wie weit die Wirksamkeit des Staates unmittelbar in das soziale Leben eingreifen dürfe, nicht für alle Staaten die gleiche Antwort zu geben sei. „Die Doktrin darf sich nicht anmaßen, dem Staate ein- für allemal ein Bis hierhin und nicht weiter! zuzurufen.“ Der Deutsche Staat mit dem besten Beamtentum der Welt könne sich an manche sozialpolitische Aufgabe wagen, deren Lösung andere Völker der Gesellschaft überlassen. Und ganz beruhigt zeigt er sich einige Jahre später, als Kranken- und Unfallversicherung bereits Gesetz geworden waren. Bei uns sei es möglich, die staatliche Arbeiterversicherung zu einer heilsamen sozialen Reform zu gestalten, die die Selbsttätigkeit des Bürgers nicht ertötet, sondern weckt, indem sie Anlaß gibt zur Bildung neuer, den Bedürfnissen der verwandelten Volkswirtschaft entsprechender Genossenschaften. Und er sieht voraus, daß diese sozialen Gesetze des Deutschen Reiches den anderen Kulturvölkern dereinst zum Vorbild dienen werden.

Mit dem Wandel besonders in seiner volkswirtschaftlichen Stellung wandelte sich entscheidend auch Treitschkes Verhältnis zum politischen Liberalismus. „Heute, da die Nation die Übelstände des Systems der freien Konkurrenz zu erkennen anfängt, tritt die Macht des Liberalismus naturgemäß zurück“, schreibt er im April 1881, und gegen Ende desselben Jahres sieht er das liberale Programm erfüllt und den Staat vor neuen Aufgaben der Finanz-, Volkswirtschafts- und Sozialpolitik, welche — so erklärte auch Bismarck damals — mit den alten, liberalen wie konservativen Parteilehren nicht

wieder lebendig"; auch erkannte er sehr bald, wie mit der Sezession der „Liberalen Vereinigung" nur eine zweite Fortschrittspartei zu der alten hinzugetreten war. Aber sein Vertrauen noch im Frühling 1881, daß seit drei Jahren die konservative Strömung in Deutschland mit ungebrochener Kraft fortdauere, daß die Nation nicht gewillt sei, zu den unfruchtbaren Doktrinen der Konfliktsjahre zurückzukehren, wurde durch die Reichstagswahlen im Herbst dann schwer enttäuscht, seine Hoffnung auf gedeihliches parlamentarisches Arbeiten Bismarcks tief herabgestimmt. Als Bismarcks Adjunkt, nur wenige Male noch nahm er in diesem Reichstag das Wort. Am 24. Januar 1882 nach dem Kanzler sprechend, bekannte er sich nachdrücklich zu der gleichen Auffassung der konstitutionellen Rechte des preußischen Königs. Und wieder in denselben Sitzungen wie Bismarck trat er 1882 für das Tabaksmonopol, 1884 für die Verlängerung des Sozialistengesetzes ein. Diese Rede war seine letzte. Immer schimpflicher erschien ihm das Reichstagselend, und nur mit Mühe ertrug er es noch als Mitglied bis zum Schluß dieser Legislaturperiode; eine Wiederwahl im Herbst 1884 lehnte er ab.

Zur Politik der Nationalliberalen hatte er jedes Zutrauen verloren; über das Heidelberger Programm, mit dem Miquel die Partei auf den Weg zurückführte, den wieder einzuschlagen Treitschke sie seit Jahren ermahnt hatte, findet sich kein Wort der Genugtuung in den erhaltenen Briefen, und so blieb er auch dem Kartell gegenüber dauernd in sehr kritischer Stimmung. Sein bester Trost war, daß trotz der Reichstage von 1881 und 84 Bismarck doch vorwärts kam. „Die treibende Kraft", schrieb er im Mai 1884, „wohnt längst nicht mehr in den Parlamenten".

Während also Treitschke schon Ende der siebziger Jahre zu der Überzeugung gelangte, daß gegen die allgemeine, auch von ihm anfangs geteilte Erwartung unter allen Institutionen des Reiches der Reichstag am wenigsten sich bewährt habe, war sein preußischdeutscher Monarchismus seit 1864 in stetigem Wachsen geblieben. „Wir brauchen ein starkes Königtum für Deutschland", so hatte er am Beginn des Jahres 1870 die liberalen Gesinnungsgenossen nachdrücklich gemahnt, als er in seiner großen Abhandlung die konservativen Kräfte des preußischen Staates schilderte. „Wir stehen im Lager; jeden Augenblick kann uns des Feldherrn Gebot wieder unter die Waffen rufen." Aber auch 1886 noch, als er der neuen Auflage seiner Aufsätze im

bringt", und behauptete, je höher einer die sittliche Bedeutung der Kirche schätze, um so getroster dürfe er ihnen zustimmen. Und so müßte auch die Kirche die Aufsicht des Staates um so leichter ertragen, je tiefer sie ihre eigene Aufgabe verstände. Daß gegen sie, die in Wirklichkeit nun aber solcher erziehenden und bildenden Staatsfürsorge heftig widerstand, der Staat den Sieg behalten werde, auch das glaubte Treitschke sicher voraussagen zu können, eine Zuversicht, die damals ein so erfahrener und besonnener Politiker wie Gustav Rümelin mit ihm teilte. Die ultramontane Partei, so führte Treitschke aus, habe „gar keine Ahnung von den sittlichen Kräften eines gesunden Staates; was Nationalstolz und Staatsgesinnung vermögen, weiß sie nicht". „Wo Krone und Landtag einträchtig zusammenstehen, da sind sie unbesiegbar."

Mit alledem sah er doch besorgten Gemütes dem seit Sommer 1871 immer deutlicher sich ankündenden Zwiste zu. „Nicht mit leichtem Herzen kann ein ernster Staatsmann an diese schwierige Aufgabe herantreten", sagte er schon im Februar 1872 in einem Artikel der Preußischen Jahrbücher, den Eintritt Falks an Stelle Mühlers in das preußische Kultusministerium als „hocherfreuliches Ereignis" begrüßend. Und im folgenden Mai, in den Tagen der Entstehung des Jesuitengesetzes, schrieb er an seine Frau: „Dieser Kampf mit der Kirche ist mir sehr schmerzlich, er wird viele Gewissen verwirren." Es war das Motiv, das ihn auch später mehr als alle anderen — auch seine Ansicht über Recht und Wert der Maigesetzgebung blieb nicht so unbedingt zustimmend — einen Friedensschluß immer ernstlicher wünschen ließ. Noch im Mai 1878 allerdings sah er das Ende des Kampfes fern; aber als im nächsten Jahre das Zentrum zum erstenmal an einem Gesetzgebungsakt von fundamentaler Bedeutung für das Reich sich schaffend beteiligt hatte und zugleich dem leidenschaftlichen Urheber dieses harten kirchenpolitischen Krieges ein friedfertiger Papst gefolgt war, da trat auch Treitschke in den Jahrbüchern zuerst offen für die von Bismarck ja schon begonnenen Friedensverhandlungen ein: „Außerhalb der Kreise des politischen und kirchlichen Radikalismus wünscht nahezu Jedermann den endlichen Abschluß dieses Kampfes, der so viele ehrliche Gewissen quält und ängstigt." Die Regierungsvorlage zu dem ersten auf die Beilegung des Zwistes abzielenden Gesetze (vom 14. Juli 1880) machte ihn allerdings zunächst ernstlich besorgt für das „Ansehen der Staatsgewalt", und an

Haym schrieb er sogar, er begriffe zum ersten Male in einer hochpolitischen Sache schlechterdings nicht, was Bismarck eigentlich wolle. Aber der Regierungsentwurf erhielt dann im Hause eine auch für ihn „nach allen Seiten hin unbedenkliche Umgestaltung“ und im April 1882 erklärte er, kein Unbefangener könne bestreiten, daß das Gesetz „im ganzen günstig gewirkt“ habe.

Mit neuer, verstärkter Besorgnis aber empfing ein Aufsatz Treitschkes in den Preußischen Jahrbüchern im April 1882 die zweite kirchenpolitische Vorlage zur Korrektur der Maigesetze. Die Regierung wiederholte ihr 1880 im Landtage zurückgewiesenes, diesmal angenommenes Anerbieten, die Rückkehr der abgesetzten Bischöfe zuzulassen; in Treitschkes Augen ein so „schwerer Mißgriff“, daß er darüber den Fall des ganzen Gesetzes wünschte. Und doch gab er zugleich wieder seinem Verlangen verstärkten Ausdruck, diesen Streit, „der die Gewissen verwirrt“, beendet zu sehen. Noch immer blieb er der Überzeugung, daß die „vielgeschmähte“ Maigesetzgebung „nur an wenigen Stellen das Gebiet der berechtigten Kirchenfreiheit“ verletze, doch forderte er nunmehr, statt der fortgesetzten Ermächtigung der Regierung zur Dispensation von ihren Bestimmungen, eine Revision, die unter diesen „alle verfehlten oder unwirksamen“ endgültig beseitigte. Insofern also billigte er auch den ersten im nächsten Jahre von der Regierung auf diesem Wege getanen Schritt. An den „vollkommen berechtigten Grundgedanken der neuen staatskirchlichen Gesetzgebung“ hielt er fest; einzelne Bestimmungen aber erschienen auch ihm jetzt nicht hervorgegangen aus der Gesinnung, welche den Krieg um des Friedens willen führt, sondern aus blinder Kampflust. Auch „ernstliche grundsätzliche Bedenken gegen die neuen Vorschläge“ hatte er nicht. Doch das Zentrum setzte wieder — und jetzt auch vom Fortschritt, nicht nur von der äußersten Rechten unterstützt — die Streichung des die Anzeigepflicht der Bischöfe fordernden Artikels durch; ohne ihn aber, dessen Bedeutung für den ganzen Kampf Treitschke anfangs sehr unterschätzt hatte, schien ihm das Gesetz „ein Sprung ins Dunkle“. Sein anfängliches Vertrauen auf die Staatsgesinnung der Parteien, das dauernde Zusammenstehen von Krone und Landtag in diesem Kampfe war längst enttäuscht: die Fortschrittspartei nebst einem guten Teile ihres sezessionistischen Anhangs sah er wieder ganz in „die kindlichen achtundvierziger Doktrinen von der belgischen absoluten Kirchenfreiheit“ zurückfallen, den Hochkonservativen aber schien schon längst

„kein Preis mehr zu hoch für den Frieden mit der Curie". So war er bis zum Abschluß des preußischen Kirchenstreits noch auf „manchen Mißgriff und manche Enttäuschung" gefaßt. Eingehende öffentliche oder briefliche Äußerungen von ihm über die beiden letzten Gesetze, von 1886 und 87, liegen nicht vor. Die Institution des kirchlichen Gerichtshofes, der 1886 fiel, war ihm von Anfang an und je länger je mehr fragwürdig erschienen. Von der Nutzlosigkeit des gleichzeitig bedingungslos aufgegebenen Kulturexamens hatte er sich ebenfalls überzeugt. Wie aber hätte er billigen können, daß nun der Staat überhaupt die wissenschaftliche theologische Bildung des katholischen Klerus der Aufsicht und Prüfung der Kirche allein fast unbedingt überließ. So nahm er das letzte Gesetz, vom Jahre 1887, das endlich das Zugeständnis der Anzeigepflicht festlegte, „mit wenig Freude" hin; „nach allem, was geschehen", schrieb er seinem Schwager Nokk, „müßten die Mittelparteien doch zustimmen."

Die Beendigung des Kulturkampfes ohne Minderung der nach seiner Auffassung dem Staate der Kirche gegenüber gebührenden Rechte war eins der wenigen großen Themen der Zeitpolitik, über die Treitschke seit Anfang der achtziger Jahre in den Preußischen Jahrbüchern sich noch vernehmen ließ. Und doch bedurfte hier das Blatt seiner Feder, ihrer vielbeachteten Artikel „zur Lage" gerade damals mehr als je zuvor. Der getreue Mitkämpfer Wehrenpfennig, ins preußische Unterrichtsministerium berufen, mußte Ende 1879 mit seinem Namen auch seine publizistische Arbeit den Jahrbüchern entziehen, konnte nur für die Redaktion noch tätig sein. Schwer, wohl auch einer früheren schlimmen Erfahrung eingedenk, entschloß sich Treitschke endlich, ihn ganz zu entbehren, einen vollen Ersatz womöglich für ihn zu suchen. Juli 1883 wählte er sich in Hans Delbrück, damals Privatdozent an der Berliner Universität und Mitglied des Abgeordnetenhauses, einen neuen wie er selber in jüngeren Jahren neben wissenschaftlicher Arbeit auch noch der Tagespolitik in weitestem Umfang mit rührigstem Eifer und Fleiß zugewandten Redakteur und Mitherausgeber.

Die Last der Deutschen Geschichte war es, die von Jahr zu Jahr wachsend, immer mehr Treitschkes ganze Arbeitskraft verlangte. Wie jedes große Schaffen eines Großen war sie zugleich sein Glück und seine Qual. „Wie sehr mir die Arbeit Freude macht", schreibt er im April 1878 an Heinrich Hirzel, „kann ich gar nicht sagen,

fort die schaffende deutsche Politik Preußens besonders stark hervortreten ließ, so fanden das auch ganz preußisch gesinnte und damals Treitschke und seinem Werke noch sehr wohlwollende Rezensenten wie Karl Frenzel in der Berliner Nationalzeitung nicht der Aufgabe seines Buches gemäß: in diesem Tone könne wohl preußische aber nicht deutsche Geschichte geschrieben werden.

Eine Folge der übermäßigen Geistesanstrengung allein und, wie im Sommer 1880 wieder, auch körperlicher Beschwerden war Treitschkes auffallende Reizbarkeit durch diese Kritik doch nicht. Seine Auffassung der deutschen Geschichte, die zu seiner Zeit, wie er selber sagt, nur erst „Gemeingut einer denkenden Minderheit" war, zur nationalen zu machen, dies hohe Ziel stand ihm vor Augen. Der reinen Wirkung seines Buches auf die junge Generation vor allem bedurfte er hierzu. Die aber, fürchtete er, könnte auf lange hinaus getrübt und gehemmt werden, wenn es der Presse gelang, in den Augen leicht empfänglicher Jugend seinem Werke von vornherein den Makel der Parteilichkeit aufzuprägen. Und dazu noch, der Kraft ganz rücksichtsloser Äußerung seines Wahrheitsstrebens sich wohl bewußt, empfand er selber keinen Vorwurf gegen seine wissenschaftliche Arbeit so bitter und tief wie eben diesen. Wer könnte es ohne Bewegung lesen, wie er nach dem Erscheinen seines zweiten Bandes einen jüngeren bayrischen Kollegen fast bittend um das Zeugnis angeht, daß er sich keiner ungerechten Beurteilung der bayrischen Verhältnisse „schuldig gemacht" habe!

Denn gegen diese Fortsetzung seines Buches war der alte Angriff von einem Manne und in einer Form erneuert worden, daß die Wirkung nach außen und vor allem auf Treitschke selber alles was gegen den ersten Band gesagt worden war wie freundliche Vorhaltungen erscheinen ließ. Und es war der alte Kampfgenosse von 1866 bis 1870, den die Gemeinschaft politischer Überzeugungen ganz dicht an Treitschkes Seite geführt, dem Treitschke fort und fort seine Freundesgesinnung in Wort und Tat bewiesen hatte, Hermann Baumgarten, der gegen den völlig Ahnungslosen jetzt so aufstand.

Baumgartens milderes Urteil über den Ursprung der Rheinbundstaaten und ihre politische Haltung nach 1815, sowie das schroff absprechende über Preußens deutsche und europäische Politik unter dem Bundestage und der Vorherrschaft Österreichs bestanden ja Treitschke bekannt schon längst. Und Preußen hatte auch Treitschke selber noch zu Beginn des Jahres 1870 teilweise fast mit strengerer Kritik be-

Von 1861 ab hatte Baumgarten als Geschichts- und Literaturlehrer an der Technischen Hochschule in Karlsruhe gewirkt und so seit Herbst 1867 mit dem in Heidelberg lehrenden Treitschke nicht mehr nur brieflichen, sondern gern auch persönlichen Verkehr unterhalten. Nachdem er 1872 an die neue Universität Straßburg berufen, Treitschke zwei Jahre später nach Berlin gegangen war, hörten die persönlichen Berührungen zwischen ihnen fast gänzlich auf; nur einmal in Straßburg und auch nur ein- oder zweimal dann in Berlin, in den siebziger Jahren, scheinen sie noch zusammengekommen zu sein. Die aus der Zeit nach 1872 noch vorhandenen Briefe — von Treitschke ist die Mehrzahl verloren, nur 3 gegen 19 von Baumgarten erhalten — sind bei Baumgarten erfüllt mit gründlicher Unzufriedenheit über das Wirken der preußischen Verwaltung und ihrer Beamten im Elsaß, vor allem über ihre hinzögernde Behandlung der in seinen Augen gerade wichtigsten Bedürfnisse der Universität; sie mit Hilfe des Reichstags durchzusetzen, bedient er sich auch während seines Rektorats 1876/77 der ihm schon früher entgegengekommenen Unterstützung des Freundes. Von seiner wissenschaftlichen Arbeit, die allerdings in jenen Jahren literarisch nicht produktiv war, spricht er nicht. Aber auch Treitschkes große Abhandlungen zur preußisch-deutschen Geschichte 1872—76 läßt er unbeachtet, während Sybel bald nach ihrem Beginn, im Herbst 1872 schon erklärte, es könne, was Sachkunde und Urteil über die preußischen Staatsmänner nach 1815 beträfe, mit Treitschke sich niemand vergleichen. „Mit großer Freude“ dann doch, wie er an Treitschke im Juni 1877 schreibt, hat Baumgarten durch Hirzel die Nachricht von dem eben begonnenen Druck der Deutschen Geschichte empfangen. Sein briefliches Urteil über den fertigen ersten Band ist leider (wie auch das entsprechende Freytags) nicht erhalten. Verletzend kann die Meinungsverschiedenheit in ihm noch nicht hervorgetreten sein; Treitschkes letzter Brief, Herbst 1880, der in den vorhandenen Urschriften eine Lücke von fast fünf Jahren schließt, spricht ganz so freundlich wie alle früheren.

Moros, verbittert dagegen — über das neue Manteuffelsche Regiment im Elsaß, wie über „den Unfug der Hofprediger in Berlin“ — tönt es jetzt von Baumgarten zurück. Und wenn er an zwei seiner Straßburger Fachkollegen, über die Treitschke sein Urteil zu hören wünscht, rühmend hervorhebt, sie seien unfähig, „die geschichtliche Wahrheit irgend welchen Tagesinteressen zu Liebe auch nur im mindesten zu verbiegen

in jenen Jahren, die vor allem auch das innere Band zu dem Herzensfreund Overbeck immer fühlbarer lösten, ein anderer naher Bekannter noch aus dem alten Leipziger Umgangskreise, Zarncke, der Begründer des Literarischen Zentralblattes, eine von Treitschke längst vergessene Verstimmung auffrischte, da schloß dieser seinen erneuten brieflichen Beruhigungsversuch mit den Worten: „Ich will Ihnen nur meine Schwäche gestehen: so unempfindlich ich gegen alle politische Feindschaft geworden bin, so tief erschüttert mich jede Trübung alter persönlicher Freundschaft.“

Die liberale Presse nahm weit und breit und gerade auch in ihren angesehensten Blättern Partei für Baumgarten. Treitschke hatte unter den wirklich Urteilsfähigen vor allen wieder Sybel und dessen Historische Zeitschrift auf seiner Seite. Als Baumgarten hierauf auch dieses bedeutendste wissenschaftliche Organ der deutschen Geschichtsforschung in der gleichen Haltung wie Treitschkes Buch anfiel, wies Sybel selber ihn schneidend ab. Sybel war es auch, der den ersten beiden Bänden der Deutschen Geschichte den Verdunpreis erwirkte.

Nicht minder tröstlich konnten Treitschke die Urteile sein, die ihm aus Süddeutschland, zum Teil mit ausdrücklichem Widerspruch gegen Baumgarten, zukamen. In Württemberg hatte er vor allem die Männer vom „Schwäbischen Merkur“ für sich. Nicht nur den Redakteur Wilhelm Lang, einen eifrigen Mitarbeiter der Preußischen Jahrbücher schon seit 1863, auch den Herausgeber Otto Elben selber, der sich längst mannigfach um die nationale Sache verdient gemacht hatte und von den Jahren gemeinsamer Mitgliedschaft im Reichstage her auch persönlich Treitschke wohlbekannt war. Er hatte schon nach dem Erscheinen des ersten Bandes in eingehendem Briefe Treitschke gedankt und an dem „herrlichen Buche“ ein „wahres Labsal“ gefunden. Auch für den zweiten Band jetzt lag ihm daran, noch ehe er ihn zu Ende gelesen, Treitschke „ein rückhaltloses Wort der Freude, der Anerkennung, des Dankes“ zu schicken, „inmitten der Ihnen gewordenen Angriffe“, wie er sogleich hinzufügte. Und in seinem Merkur veröffentlichte er bald darauf die Treitschke herzlich erfreuende Verteidigung des Buches gegen Baumgarten von dem Württemberger Gottlob Egelhaaf. Unter den bayrischen Historikern war Heigel für Treitschke früh gewonnen, und wenn Freiherr Max von Lerchenfeld, ein Enkel des einstigen Finanzministers, in einer Schrift „Die bairische Verfassung und die Karlsbader Beschlüsse“ gegen Treitschke polemisierte, so tat er es doch

„vollste Bewunderung" seines „umfassenden Geistes und Wissens, sowie der unvergleichlichen Darstellung und Diktion"[1].

Der folgende Band, an dem Treitschke vier Jahre arbeitete — ein ganzes Jahr für die Sammlung neuen Stoffs und Überdenken seiner Disposition aufwendend — erregte die liberale Presse aufs neue zu schärferem Widerspruch besonders durch die Schilderung des „Jungen Deutschland". Kritiker dagegen wie Herman Grimm und Viktor Hehn stimmten gerade dem Literarhistoriker Treitschke zu. Hehn, den dieser Band wie ein Stück Schilderung des eigenen Lebens anmutete, fand bei Treitschke die beste Geschichte der neueren deutschen Literatur und wurde durch ihn angeregt, alte Goethestudien zu seinen „Gedanken über Goethe" auszuarbeiten. Ebenso urteilte Grimm über die literarhistorischen Abschnitte des ersten Bandes schon, und von dem vierten als Ganzes war er — das Wort kehrt bei allen diesen Beurteilern wieder — mit Bewunderung erfüllt: „Einem Monumente gegenüber, wie Sie es aus dem flüssigen, fast ungreifbaren Stoffe der Gegenwart so einfach und so schön aufgeführt haben". Es ist als hätte der Künstler Treitschke in Grimm die unbewußte Erinnerung an das Divanwort Goethes aufgeregt: „Schöpft des Dichters reine Hand, Wasser wird sich ballen."

Und unter welchen schweren äußeren und inneren Hemmungen war alles das von Treitschke geleistet worden. Als er nach Beendigung des ersten Bandes von einem längeren Aufenthalt in Italien Ende Oktober 1879 nach Berlin zurückkam, mit gesteigerter Arbeitslust nach der Fortsetzung seines Buches verlangend, da fand er eine von ihm längst beachtete und auch in seinen Aufsätzen vor Jahren schon besprochene antijüdische Bewegung in Deutschland in hohen Wogen gehend; die Entartung besonders der niederen jüdischen Journalistik hatte auch er gerade in allerletzter Zeit noch in seinen Briefen heftig verurteilt. Jetzt öffentlich zu dieser Bewegung Stellung zu nehmen, ihre wilden Auswüchse zurückzuweisen, aber auch ungescheut zu sagen, wieweit er sie in seinem Ursprung berechtigt fand, das war eine, wie er voraussah, heikele aber ihm zugleich gebotene Pflicht. Auf einigen Seiten am Schluß einer allgemeinpolitischen Betrachtung „Unsere Aussichten" im Novemberheft der Preußischen Jahrbücher sprach er sich aus. Er fand „des Schmutzes und der Roheit nur

[1] Dieser Brief ist veröffentlicht 1905 in den Württemberg. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte N. F. 14. Jahrgang.

Gefühl stets wach erhält, daß es sich nur um ideale Ziele, nicht um persönliche Abneigung handele". Doch selbst in Max Dunckers Augen war Treitschkes Vorgehen wenigstens „nicht richtig berechnet", und so fand Mommsen, einer von den 75, obwohl im wesentlichen gleicher Ansicht, wie er Treitschke brieflich zugestand und auch am Schlusse einer öffentlichen Entgegnung verriet[1], dessen Meinungsäußerung jedenfalls an der Stelle, wo sie erschienen war, inopportun. Eine Freundschaft, gerade in den letzten Jahren beiden lieb und teuer geworden, zerbrach hierüber auf immer, während der Bruch mit Goldschmidt, dessen Gefühl der Kränkung Treitschke doch verstehen konnte und achtete, nicht ganz ungeheilt blieb[2].

Mitten in der Aufregung dieser sozialen und persönlichen Kämpfe traf Treitschke ein Schlag, den er selber den größten Schmerz seines Lebens genannt hat: in der Nacht vom 14. zum 15. Januar 1881 starb ihm sein einziger Sohn, zehn Jahre alt, an der Diphtherie. Ein freundlicher, zugleich frischer und sanfter Knabe, weicher, hingebender als Treitschke selber in seinen Jugendjahren gewesen war, auch im Schnitt und den Zügen des Gesichts mehr an die Mutter erinnernd. Wie es nicht selten zu geschehen pflegt, gerade dieses von dem eigenen so verschieden geartete Wesen hatte ihm früh das ganze Herz des Vaters gewonnen. Als jetzt dieser Sohn Treitschke plötzlich entrissen war, im zukunftsreichsten Alter, eben im Begriff, auf dem Gymnasium die ernstere Schulausbildung zu beginnen, da konnte auch der Hoffnungsstarke einen Schmerz, dem alle Hoffnung sich versagte, Jahre hindurch nicht verwinden. „Es wird gar nicht besser," schreibt er noch im Sommer 1882 an seine Frau, „jeder kleine Junge, der mir begegnet, macht mir das Herz schwer." Und wieder fast zwei Jahre darauf, in einem Briefe an die treue Freundin der Seinigen, Lotte Hegewisch, seufzt er auf: „Ach was ist aus meinem Hause geworden und mein Otto todt!"

Wohl hatte er Grund, sein Haus, nicht sich allein zu beklagen. Durch den plötzlichen Verlust des Sohnes war die schon seit Jahren bedrohte Gesundheit der Mutter, ihre Nervenkraft von Grund auf erschüttert worden. Die ahnungsvolle Sorge, die den Einzug in Berlin begleitet, hatte sich hier nur zu bald verstärkt. Schon 1875 klagt Treitschke in einem Brief an Gaß, daß seine Frau „wieder Wochen lang recht unwohl" gewesen sei, und seit Ende 1877 kann

[1] s. Mommsen, Reden und Aufsätze S. 413. [2] s. oben S. 179ff.

Berlin war er nicht nur 1886 der würdigste Redner zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung des Königs von Preußen, auch das Jahr darauf sprach er in ihrem Namen am neunzigsten, dem letzten Geburtstag des Kaisers, und im Juni 1888 feierte er noch einmal das Andenken „des großen Vaters" neben dem des „edlen Sohnes". Die tiefe Tragik der neunundneunzigtägigen Regierung Kaiser Friedrichs erfüllte auch ihn mit reinstem menschlichen Mitgefühl, politisch war ihm diese kurze Zeit doch schwer erträglich. Noch in die schönen Erinnerungsblätter: „Zwei Kaiser" brachte ihm das vordringliche Gebaren einer gegnerischen Partei in jenen Tagen einen starken Mißton, ihm, dem stilsicheren Meister vor allem dieser literarischen Form.

Den neuen Herrscher begrüßte er warm, fest vertrauend, er werde die wilhelminischen Bahnen weiter verfolgen; auch seine Studenten, in besonderer Ansprache, erfüllte er mit diesem Gefühl. Voll frischer Hoffnung ging er der Zukunft entgegen.

874] An Friedrich von Weech.

Berlin 6/4 79

Lieber Freund,

ich habe soeben durch eine vierzehntägige Reise am Rhein und in Westphalen meinen etwas ermüdeten Kopf für den zweiten Band in Stand zu setzen und nebenbei von Land und Leuten Einiges zu lernen gesucht[1]. Heimgekehrt finde ich einen ganzen Berg von Besprechungen meines Buches vor, und ich muß sagen: ich bin entsetzt darüber, weniger über die Kothspritzerei des Wiener Juden Richter & Co[2] als über die Ignoranz und Armseligkeit der Deutschen, die den Band auf ihre Weise loben[3]. Eine Parteischrift! — das ist so ziemlich die allgemeine Redensart. Diesen Köpfen ist es eben ganz unfaßbar, daß Jemand sehr bestimmte eigene Ansichten hegen und doch historisch unbefangen urtheilen kann. Hätte ich eine Parteischrift nach der Convenienz des Augenblickes schreiben wollen, so würde ich die Sünden Oesterreichs wohlwollend bemäntelt haben; denn wir sind ja längst der Fremdherrschaft ledig, und ich wünsche aufrichtig, wenn auch leider nicht mit fester Zuversicht, den Fortbestand des österreichischen Staates und unseres

---

1 Treitschkes Rheinfahrt ging von Kreuznach, wo er Frantzius besuchte, hinunter bis Cleve: „Da hat mir denn mein lieber Rhein unsäglich gefallen", schreibt er an seine Frau aus Coblenz am 27. März. „Es thut mir unbeschreiblich wohl, nach $1^1/_2$ Jahren Arbeit endlich einmal gar nichts zu thun, das schöne Land zu betrachten und recht viel Wein zu trinken ... Heute war der Tag so angefüllt, daß ich nicht einmal im Sallust lesen konnte." Zurück durch Westphalen über Arnsberg, Arolsen („ein unglaublich elendes Dorf ... Daß solche Nester Hauptstädte heißen ist wirklich eine Schande für eine große Nation"), Marsberg und Warburg a. d. Diemel. Von Arnsberg schreibt er: „Es ist der kleinste und bescheidenste Regierungssitz in Preußen — außer Oppeln und Gumbinnen kenne ich nun alle."
2 Die Besprechung in der Neuen Freien Presse ist gemeint. 3 Das tat auch Karl Frenzel in der Nationalzeitung. Treitschke aber schreibt 13. 5. an Hirzel, es ginge doch „über den Spaß, daß die gebildetste Zeitung der deutschen Hauptstadt die Besprechung eines historischen Werkes einem Menschen anvertraut, der die Unsauberkeiten Scherr's über Blücher für ein ‚prächtiges Buch' erklärt und die Entdeckung gemacht hat, daß wir Westpreußen mit Hilfe Rußlands wiedergewonnen haben!" Und an Max Lehmann, dieselbe Kritik kritisierend: „um der Sache willen scheint es mir doch bedenklich, daß im Jahre 1879 sämtliche Zeitungen Berlins" — ausdrücklich hat er vorher noch Nord. Allg. Zeitung, Montagsblatt, Germania genannt — „sich in der Ansicht begegnen, Oesterreich sei bis [illegible] ein mit Preußen gleichberechtigter Factor der deutschen Geschichte gewesen" „Weisheit", die sich als „tiefsinnige Objectivität" gebärde.

875] An Frau von Treitschke.

Memel[1] 2/6 79

Liebste Emma,

— — — Litthauen ist ein überaus reiches Land, schwerster Boden, herrliche Pferde, schöner Wald aus Laub- und Nadelholz gemischt. Hier war ich spät Abends noch am Strande, der Mond schien hell, und doch war die Nacht noch fast tageslicht, Du kennst ja diese nordischen Sommernächte von Kiel her. Da lag im unsicheren Zwielichte ein räthselhafter goldgrüner Schleier in der Ferne über dem blauen Wasser. Endlich merkte ich, es war der meilenweite ungeheure Dünenstreifen der Nehrung, der das Haff von dem Meere trennt. Gestern früh zum Hafen und weit hinaus am Strande hin zum Leuchtthurm; überall litthauische Kirchgänger, sehr hübsche blonde grauaugige Mädchen in hellen Kopftüchern und blauer Kasawaika, die Männer viel kleiner und unansehnlicher, also grade umgekehrt wie bei den Norddeutschen. Am Leuchtthurm übersieht man weithin Haff und Meer bis zur nahen russischen Grenze; die Stadt zieht sich mehrere Stunden lang mit ihren ungeheueren Holzhöfen und Schneidemühlen am Haff hin. Nachmittags ein herrlicher Ausflug nach Schwarzort. Das ist eine schöne Wald-Oase auf der Haffseite der Nehrung, kohlschwarz neben dem blendenden Sande links und rechts. Steigt man dann im Walde aufwärts, so kommt man bald in das Dünengebirge, die unheimlichste Einsamkeit auf deutscher Erde. Wasser ringsum, dazwischen der schmale Sandstreifen, dem man es ansieht, daß er beständig wandert; ganze Wälder liegen halb verschüttet. — Doch ich muß packen, liebes Herz. Morgen mehr von Sandens aus. Hoffentlich gefällt Dir meine schöne Heimath recht. Grüße die lieben Geschwister und Otto vielmals und sei innig umarmt von Deinem

treuen H.

---

24. Dezember 1879 nennt Tr. Paul Bailleus Kritik (in den „Mittheilungen aus der historischen Literatur" 8. Jahrg. S. 63—72) „die erste wirklich belehrende".
[1] Treitschke unternahm zu Pfingsten einen Ausflug nach Ostpreußen, auf dem er auch Frau v. Sanden-Raudonatschen, die Schwiegermutter seines Freundes Aegidi, besuchte.

stein, in der Sache erreicht werden wird. Das ist eine arge Ketzerei, und ich bin darauf gefaßt noch vor Schluß der Session, vielleicht allein, vielleicht mit einem halben Dutzend Genossen, aus der Fraction auszuscheiden. Daß die Fraction nicht mehr zusammenbleiben kann, ist sicher; doch leider scheint es heute, als ob nicht die Mehrzahl mit Bennigsen nach rechts schwenken, sondern umgekehrt Bennigsen mit seinem persönlichen Anhang nach links hinübergehen, und nur Einzelne sich entschließen würden die Form über der großen Sache zu vergessen. Die Wähler werden bei den preußischen Landtagswahlen unzweifelhaft ihr Urtheil über die „linkischen Leute" — wie der alte Jahn zu sagen pflegte — sprechen, und dann ist es mit der Macht der Liberalen vorläufig vorbei[1]! Wollte Gott, ich irrte mich. —

Mit herzlichem Gruß Ihr ergebner

Treitschke

B 15/7 79

Die einliegenden Zeilen sind, wie Sie sehen, vor reichlich 14 Tagen geschrieben. Ich ließ sie damals liegen, weil, als ich den Brief kaum beendet hatte, die Situation sich wieder zu verändern schien. Nun ist leider Alles genau so eingetroffen wie ich sagte ... Das eigentliche böse Princip aber war Forkenbeck, den ich überhaupt für den Hauptsünder der letzten anderthalb Jahre halte; er hat durch sein parteiisches Präsidiren die Kluft zwischen Bismarck und den Liberalen absichtlich erweitert, denn regelmäßig — bei allen Debatten, wo ein versöhnendes Wort noth that — kartete er die Rednerliste mit seinem Lasker ab und ließ weder mich noch Gneist noch irgend Einen der Gemäßigten sprechen. Nun wurd' es mir zu arg und ich ging; gleich nachher zwang der Uebermuth dieser Menschen gegen Völk auch Ihren braven Schwaben[2] zu gehen. Bei den Wahlen in Preußen wird die liberale Partei jedenfalls decimirt, Bennigsen ganz von Lasker untergeduckt und eine Reihe anderer ruhiger Männer, die jetzt noch aus handelspolitischen Gründen bleiben, zum Austritt genöthigt werden. Das Alles ist sehr traurig, aber schließlich ist das deutsche Reich doch stark genug um den Tod von zwanzig solcher Fractionen zu verschmerzen.

---

[1] Vgl. D. K. S. 839. [2] s. S. 307. Völk war ein bayrischer Schwabe.

eine Antwort, und die ersten unbehaglichen Stunden in Berlin[1] sollst Du nicht ohne einen Gruß von mir verbringen. Ja diese Stadt ist einzig — so wenig ich auch daran denke hier ganz in südländischem Wesen aufzugehen. Am Freitag versuchte ich einen Ueberblick zu gewinnen, Tags darauf ging es früh nach S. Maria Maggiore, der vielleicht schönsten Kirche der Stadt, dann auf das Capitol und in die Trümmerwelt des alten Roms; gestern verlor ich viel Zeit mit Wohnungssuchen und mußte mich mit einigen Kirchen begnügen; heute früh in die Antikensammlung des Vatikans und Nachmittags zum Lateran; dazu am ersten Abend eine Rundschau von der Bergkirche St. Pietro und am zweiten ein Spaziergang auf dem Pincio — das ist sehr viel in 4 Tagen, und ich weiß kaum wo anfangen. Den stärksten Eindruck hat mir doch wohl — wer will da vergleichen? — das alte Rom gemacht, die ganze Niederung am Fuße des capitolinischen Hügels mit den Trümmern von Prachtbauten bedeckt, drei Triumphbogen und zuletzt das Colosseum. Der Bogen des Titus zur Verherrlichung der Zerstörung von Jerusalem ist herrlich, das Relief, das den Einzug der jüdischen Siegesbeute mitsammt dem siebenarmigen Leuchter darstellt, trotz der Verstümmelung so wunderbar lebendig, daß ich wohl begreife, warum noch heute kein rechter Jude durch dies Thor gehen mag. Von höchstem historischen Werth ist der Bogen des Constantins: hier greift man den Untergang der alten Cultur mit Händen; die Zeit war schon so unfruchtbar, daß man einfach die Bildsäulen und Reliefs aus einem alten Triumphbogen des Trajan in den neuen einfügte, und neben diesen herrlichen Werken nehmen sich die wenigen eigenen Zuthaten der constantinischen Zeit sehr stümperhaft aus. Und doch hat selbst diese späteste Epoche noch unbegreiflich kühn gebaut; an den drei ungeheuren Bögen der Basilika Constantins hat sich Michel Angelo den Muth geholt für die Kuppel der Peterskirche. Diese liegt am entgegengesetzten Ende der Stadt, im stillen Trastevere. Die Façade ist entschieden häßlich, viel kleinlicher gedacht als der grandiose Platz mit seinen mächtigen Kolonnaden, seinen Springbrunnen und dem Obelisken, der hier auf keiner Piazza fehlen darf, sie hat außerdem noch den Fehler, daß sie die unvergleichliche Kuppel halb verdeckt; aber diese und das Innere gehören allerdings zum Gewaltigsten was Menschenhände je geschaffen. Es ist die Majestät einer Weltmacht, die sich hier verkörpert;

[1] Nach der Rückkehr aus Freiburg.

in solcher Umgebung sehr schwermüthig aussehen, und tief unten die rostbraune Hochebene, eine Kraft und Sattheit der Erdfarbe, wovon man im Norden keinen Begriff hat. Lyrisch-musikalisch wie die unsere wirkt diese Landschaft nie, und ich kann recht begreifen, daß sich Felix Mendelssohn hier nicht wohl fühlte; ihre Schönheit liegt in dem Adel der Formen und der Macht des Lichtes und der Farben. Von der Höhe von Segni sieht man weithin über ganz Latium, bis über Rom hinaus; aber welch ein trauriges Bild doch, diese unendliche Wüste um eine Weltstadt, und dazu die vom Fieber abgezehrten Jammergestalten hier unten in der Campagna! Wäre ich Italiener, ich böte meine ganze Kraft, statt für das Narrengeschrei um Triest, vielmehr für die Besiedelung der Campagna auf: hier ist eine friedliche Eroberung von unermeßlichem Segen möglich. Droben in der frischen Luft der Volskerberge gedeiht freilich ein anderes Geschlecht, der kräftigste Stamm Mittelitaliens so viel ich gesehen: stolze, stattliche Menschen, die nicht betteln, nur gelegentlich den Dolch brauchen. Sie redeten mich gleich auf Mommsen an und machten mir vor, wie er überall herumgeschnüffelt habe. Ich folgte denn auch seinen Spuren und beschaute mir andächtig die gewaltigen Cyklopenmauern aus der ältesten Zeit europäischer Geschichte. Heute bin ich früh in allerhand Palazzi herumgezogen — die gewaltigsten bleiben doch die Cancelleria, aus der eigentlichen Blüthezeit Bramantes, und Pal. Farnese, der den Stempel M. Angelos trägt ... Am Montag beginnt die 50stündige Fahrt[1]. Ich hoffe, sie soll glücklich verlaufen wie diese ganze gesegnete Reise, bei der ich wirklich nur den einen Kummer gehabt habe, daß Du nicht mit dabei warst, liebste Emma ... Küsse unser kleines Volk von Deinem treuen H.

---

1 Am 22., in einem Brief, der auch seinen Besuch Corneto's Tags zuvor und der „in kahler unheimlicher Felsenwildniß“ gelegenen Trümmer des alten Tarquinii schildert, spricht Tr. davon, wie „unbegreiflich schwer“ ihm das Scheiden werde: „ich hätte nie gedacht, daß mich etwas in der Fremde so fesseln könnte“. Und wie er am Tage, da er dies schreibt, nachmittags wieder einen einsamen Marsch in die Campagna bis zur Torre dei Schiavi unternimmt, rings um ihn „die Gebirge bis zum fernen Soracte greifbar deutlich“ vor seinen Augen, da ist ihm, als könnt' er von Rom gar nicht Abschied nehmen und er beschließt „auch noch die letzte Stunde auszunutzen“. Nachdem er den Abschieds- und Wiederkehrstrunk aus der Fontana Trevi genommen, trat er am 27. Oktober die Rückreise an.

Kopf wachsen läßt. Ich schicke Dir hier eine Sammlung alter Bekannter, zu gelegentlichem Nachschlagen wenn Du einmal vergangener Nöthe gedenken willst. Inzwischen ist, in dem gestern erschienenen Jahrbücherhefte, schon ein neuer Artikel gefolgt, und kommt Bamberger noch angezogen so werd' ich dem auch die Antwort nicht schuldig bleiben. Im Uebrigen ziehe ich mich möglichst in die Deutsche Geschichte zurück und erneuere mir allwöchentlich zweimal, in einem Colleg über die italienische Geschichte, die Erinnerung an meine Romfahrt. Nie hab' ich so ganz in stilles Schauen und Sinnen versunken gelebt, nie so ganz das Goethesche Wort verstanden: „Und so lang Du das nicht hast, dieses Stirb und werde"[1]. — Unser kleines Volk ist heute Mann für Mann wieder aus dem Bett, meine arme Emma zwar sehr ermüdet von der langen Krankenpflege, aber Gottlob nicht krank, und ich hoffe, wir erleben ein frohes Fest, wie ich es auch Euch von Herzen wünsche. Mit den besten Wünschen von Haus zu Haus

Dein Heinrich T.

887] An Robert Oppenheim.

B 21/1 80

Lieber Herr Oppenheim,

da die beispiellos frechen Lügen, die über meine letzten Jahrbücher-Artikel verbreitet sind, sicher auch zu Ihrer Kenntniß gekommen, so muß ich Ihnen doch den Separatabdruck senden, damit Sie sich selbst ein Urtheil bilden können. Ich habe beim Schreiben, wie ich auch auf S. 17[2] aussprach, oft an meinen alten Herzensfreund gedacht und an die Gespräche, die ich mit ihm und Frantzius über dies Thema geführt. Er würde wohl nicht mit Allem einverstanden sein, am Wenigsten vielleicht mit dem Schlusse, den er zu christlich finden würde. Das aber weiß ich, daß ich ihm jedes Wort, das ich geschrieben, in aller Freundschaft hätte in's Gesicht sagen können[3]. In der Hitze deutscher Parteikämpfe ist Vieles möglich; daß man aber

[1] Vgl. Deutsche Geschichte Bd. 2, S. 43. [2] D. K. N. F. S. 47. [3] Am selben Tage schreibt Tr. an Reimer: „vielen Dank für die rasche Besorgung der Flugschrift. Ich habe soeben das Ganze nochmals ruhig durchgelesen und bin wahrhaft entsetzt darüber, wohin wir schon gekommen sind, wenn die einfache Mahnung: unsere Juden sollten sich bemühen Deutsche zu sein — einen Sturm von Schmähungen hervorrufen kann!" Vgl. a. a. O. S. 23f.

am Ruder sein, und dann kommt die Revanche[1]. Erfreulich ist nur, daß wir Deutschen trotz alledem etwas gelernt haben. Wer glaubt bei uns noch an den 14. Juli und den glorreichen Bastille-Schwindel? . . .

In alter Treue

Dein Heinrich T.

889] An H. Hirzel.

Berlin 19/7 80

Lieber Herr Hirzel,

— — — Schwerer . . . lastet mir aber die Sorge um den 2. Band auf dem Herzen. Es geht leider wie beim ersten: im Anfang so langsam, daß ich oft fast verzweifle; erst wenn ich wieder in Schuß gerathen bin soll es hoffentlich besser förnern[2]. Bei dem Jahre 1881, das ich von vornherein für den 2. Band in Aussicht genommen, muß es bleiben; aber nicht so früh im Jahre, wie ich anfangs dachte, sondern erst im Herbst. Um dem Zaudern ein Ende zu machen, schlage ich vor: ich schicke Ihnen zum 1. Oktbr das erste Mscpt, und wir drucken wieder zuerst ganz langsam, nachher schneller. Ich will am 4. August nur auf 2—3 Wochen an die frische Luft, obgleich ich vom Nachtwachen mir wieder meine Unterleibsbeschwerden geholt habe, dann noch 8 Tage in Kiel bei Lotte Hegewisch im schattigen Garten am Strande arbeiten und darauf den Septbr. und Oktbr. hier ausschließlich dem Buche widmen. Es macht mir wieder

[1] Schon am 31. 1. hatte Tr. an H. Hirzel geschrieben: „seit 9 Jahren zum ersten male finde ich die Lage wirklich sehr ernsthaft. Der rasende Deutschenhaß und die vollkommene Rathlosigkeit in Rußland, das Emporkommen Gambettas in Paris — das Alles sind unheimliche Anzeichen, desgleichen unser neues Militärgesetz. Hoffentlich geht die Gefahr vorüber, aber wir müssen auf alles gefaßt sein". Und im Mai (D. R. N. F. 88) sprachen ihm „viele Anzeichen dafür, daß die nächste große europäische Krisis die Russen in den Reihen unserer Feinde finden wird". [2] Noch am 3. 10. schreibt Tr. an Hirzel: „Wenn es nur schneller ginge! Ich quäle mich an einem großen literarhistorischen Capitel, das in Kürze zeigen soll, wie die Romantik ausklang, und nun Musik, bildende Kunst und Historie sich um so stärker erhoben. Das ist eine entsetzlich schwere Aufgabe, und ich muß Alles aus den Fingern saugen, denn die Literarhistoriker sind, wie ich glaube, dieser productiven Epoche nicht gerecht geworden." Und schon am 24. 7. an seine Frau: „Mit meinem Buche hab' ich wieder rechte Noth. Es geht mir wie mehrmals im ersten Bande; man kommt sich selber ganz abgeschmackt vor, wenn man über ein tausendmal besprochenes Buch, wie etwa den Divan, einige Zeilen sagen soll. Nur wenn das Glück sehr günstig ist und man hat einen Einfall, der zugleich einfach und gut ist, dann geht es".

890] An Frau von Treitschke.

B 20/7 80

Liebste Emma,

— — — Bei Mommsen war es traurig. Das obere Stockwerk ist auf der einen Seite ganz weggebrannt. Er wohnt in einem Nachbarhause, die Nase ganz roth und geschwollen, das Gesicht von vielen Brandwunden entstellt (was aber nicht gefährlich ist) . . . Milder hat ihn das Unglück nicht gestimmt; er sprach über die politische Lage mit einer Undankbarkeit, die mich ganz an seine Thorheiten vom Frühjahr 66 erinnerte. Ich hoffe aber, er wird sich wissenschaftlich und menschlich wieder zurecht finden, politisch wohl nicht eher als bis der Krieg kommt und die unersättliche deutsche Tadelsucht einmal furchtbar daran erinnert, wie Großes Gott in diesen 15 Jahren an uns gethan hat. Ich könnte zuweilen ganz irr werden an diesem Volke, wenn ich die allgemeine, eigentlich ganz grundlose, Vergrilltheit und Vergrämelung sehe. Zum Glück weiß ich, daß dies Maulgrollen bei den Deutschen nicht sehr tief geht; wird es Ernst, so thuen sie doch ihre Pflicht. — Denke Dir, gestern erst — zu meiner Schande sei es gesagt — hab' ich gelernt, wo die berühmten Goetheschen Verse stehen:

„Der Mensch erlebt[1], er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag."

In dem Epilog zum Essex (in den Gedichten). Es ist wunderschön; schlag' es einmal auf dem Lorettohofe nach. Meine mehr auf das Pathetische gerichtete Natur hat lange gebraucht bis sie sich in Goethe einlebte; jetzt aber ergreift mich jedes Wort von ihm in tiefster Seele . . . Von ganzem Herzen

Dein treuer H.

891] An Frau von Treitschke.

Wisby 12/8. Liebste Emma, hier also ein Gruß aus Gotland, das einst in der Zeit der Hansa ein Geschlecht voll Raubgier und Gewaltthätigkeit, aber auch voll Schönheitssinnes, heute nur noch ein sehr harmloses Philistervölkchen beherbergt. Nach der Fahrt durch

ausgebrochenes Feuer hatte die Bibliothek und wertvolles Manuskript vernichtet, so das (auch später unerneuert gebliebene) zu einem Bande juristischer kleiner Schriften, dessen Satz schon begonnen war. [1] lies: erfährt.

bekannte hagere aufgeregte Gestalt mit erhobenem Arm, als wollte sie den Weg zu einem neuen Abenteuer weisen; am Fußgestell einige alte Bekannte, sächsisch-polnische Mörser, dem starken August abgenommen, mit Inschriften von dem berühmten Stückgießer Herold in Dresden, dessen Werke ich auf dem Königstein so oft betrachtet habe. Sehr merkwürdig ist der Dogenpalast der alten Aristokratie, das Ritterhaus, ein Bau aus dem 17. Jahrh., würdig und glänzend; in dem Rittersaale, wo der Adel bis 1865 sich versammelte, bilden die Wappen des Adels die Tapeten. Heute tagen 1. und 2. Kammer zusammen in dem neuen Reichstagspalaste, einem schäbigen Privathause, wie Du ihrer in Berlin hunderte finden kannst. Der ganze Gegensatz der majestätischen alten Aristokratie und des leichtlebigen demokratischen neuen Jahrhunderts tritt Einem dabei vor die Augen[1]. Nahe beim Ritterhaus liegt die Riddarholmkirche, Schwedens Westminster. Da hab' ich recht gefühlt, welches Glück für ein Volk die Staatseinheit ist; die Menschen besitzen dann so Vieles was sie gemeinsam lieben und bewundern können. Es war grade der Tag des freien Eintritts; hunderte von Menschen füllten die Kirche und betrachteten sich die Gräber der Könige und Helden mit den dichten Büscheln erbeuteter Fahnen darüber. Auch eine preußische Trophäe ist mit dabei: ein Wimpel eines Stettiner Schiffs von 1759: das ist Alles was die Schweden, außer ungeheueren Prügeln, aus dem 7jähr. Kriege heimgebracht haben! Von Birger Jarl bis auf die Bernadottes ruhen dort fast alle die Männer, welche das kleine Volk geziert haben; dort

der Sveriges aera sofver under marmor
wo Schwedens Ehre schlummert unter'm Marmor.

Auch der Fremde kann diese Verse Tegnérs nachfühlen[2]. Du siehst, ich habe mit Hilfe eines Bädekerschen Sprachbüchleins die schöne Sprache so weit gelernt, daß ich Zeitungen u. dgl. glatt weg lese und einige Sätze radebrechen kann ... Kurz, ich lerne hier viel und bin zufrieden ... Von ganzem Herzen küss' ich Dich; grüße Alle.

Dein treuer H.

---

[1] Vgl. Politik 2, 215. [2] „Freude machen würde mir jetzt," schreibt Tr. 4 Tage später, „eine gute Uebersetzung der Frithjofs-Saga". Als Geburtstagsgeschenk.

die geliebte deutsche Grenze überschreite, stecke ich Dir eine Postkarte in den Postwagen. Es ging mir eine ganz neue Welt auf bei dieser Fahrt, aber viel Ermüdung war dabei und ununterbrochen glühende Hitze. Grüße Alle und sei herzlich geküßt von Deinem treuen H.

...

894] An Joh. Gust. Droysen.

W. Hohenzollernstr. 8.
15/11 80.

Hochgeehrter Herr College,

Sie kennen die Verehrung und Dankbarkeit, die ich seit so vielen Jahren gegen Sie hege, und werden also mit mir empfinden, wie schwer es mir fällt eine Anfrage an Sie zu richten, deren Beantwortung Ihnen vielleicht lästig ist.

Die von Ihnen mit unterzeichnete „Erklärung“[1] ist in so allgemeinen Ausdrücken gehalten, daß ich vorgestern, beim ersten Lesen, gar kein Arg daran fand. Ich halte den Schritt für inopportun, achte aber die friedlichen Absichten der Unterzeichner. Inzwischen haben mir jedoch zahlreiche Freunde und Collegen versichert, man glaube allgemein, daß ein Satz der Erklärung gradezu gegen mich gerichtet sei: der Satz nämlich von „den Männern, die auf der Kanzel **und dem Katheder** etc.“ Ich kann mich zwar noch nicht entschließen, mir diese Auslegung anzueignen; denn Niemand unter Allen, die an diesem Streite theilgenommen, hat sich schärfer als ich gegen „die Isolirung“ der Juden ausgesprochen. Indeß da der Satz allgemein im Publicum auf mich bezogen wird, so muß ich Sie bitten, mir offen die Frage zu beantworten: ob es wirklich die Absicht der Unterzeichner war, jenen kränkenden, einer Schmähung gleichkommenden Vorwurf gegen mich zu richten? Ich richte gleichzeitig dieselbe Anfrage noch an zwei andere, mir besonders nahe stehende Männer, deren Namen ich unter den Unterzeichnern finde. Schon meine Stellung als akademischer Lehrer nöthigt mich dazu. In aufrichtiger Verehrung

Ihr dankbar ergebener

Treitschke

---

[1] s. oben S. 489 und D. K. N. F. 118. Der hier angeführte zweite Befragte war Treitschkes alter Freund Max Weber, der „deutsche Max“. Der erste ist aus den im Nachlaß noch vorhandenen Briefen an Tr. nicht nachzuweisen.

werden. Ich bitte Sie aufrichtig, dann dessen, was uns eint und immer einen wird, nicht zu vergessen; ich werde stets daran denken[1]...

Ich bin von Jugend auf an politischen Kampf mit Menschen, die ich persönlich liebte, gewöhnt. So schmerzlich wie dieser ist mir noch keiner gewesen; ich freue mich auf die Zeit, da er vergessen sein wird. Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebner

Treitschke

896] An H. Hirzel.

Berlin 7/3 81.

Geehrtester Herr,

gleichzeitig mit diesen Zeilen geht der letzte Correcturbogen und morgen früh, sobald die Post offen ist, die zweite Mscpt-Sendung (etwa 4 Druckbogen) an Sie ab[2]. Die Arbeit ist mir sehr schwer geworden. Immer wieder schweiften meine Gedanken von den öden Bundestags-Geschichten zu dem schweren Unglück hin, das mein Haus heimgesucht hat[3]. Hoffentlich wird man dem Capitel die Stimmung des Verfassers nicht allzu sehr anmerken. Am Donnerstag muß ich auf einige Tage verreisen. Nach der Heimkehr will ich den Reichstag mit seinem unfruchtbaren Gezänk weit links liegen lassen und die

---

1 Wie er wohl empfunden, daß Tr. bisher bemüht gewesen sei, die „vielen und tiefen Meinungsverschiedenheiten", die zwischen ihnen beständen, auf ihre persönlichen Beziehungen keinen Einfluß gewinnen zu lassen, das hatte Mommsen Treitschke schon am 10. Dez. geschrieben. In seiner Antwort auf obigen Brief, am nächsten Tage, die mit den Worten schließt: „Immer noch der Ihrige Mommsen," sagt er wieder von der „Meinungsdifferenz" zwischen ihnen weit über „diese materiell von uns allerdings nicht sehr verschieden aufgefaßte sog. Judenfrage", sie habe wohl immer bestanden. Aber obgleich sie, auch nach seiner Ansicht, im Fortschritt der Dinge zu geschärftem Ausdruck kommen müsse, habe er davon für ihre persönlichen Beziehungen keine Gefahr erwartet. — In der Aufregung dieser Wochen hatte Treitschke das erste, große Kapitel des 2. Bandes beendet; am 25. November ging das Manuskript nach Leipzig. 2 „Die Eröffnung des Deutschen Bundestages". 3 „Aus den Zeitungen wissen Sie wohl schon, daß ich gestern Nacht meinen einzigen Sohn verloren habe; heute Nachmittag haben wir ihn begraben. Das ist hart; er war schön und glücklich aufgeblüht, eine kleine Welt von Hoffnungen geht mir mit dem herzigen Jungen unter. Eine Stockung in den Arbeiten ist unvermeidlich; aber wenn mir Gott erhält was mir noch geblieben, so hoffe ich bald wieder rüstig weiter zu schreiben". (an H. H. 16. 1. 81)

wunsch, und findest Du eine freie Stunde so schreibe mir doch, wie diese Wendung eigentlich gekommen ist. — Ich hätte Dir längst einmal schreiben sollen, es war mir aber unmöglich. Alles was mich nöthigt meine persönlichen Empfindungen auszusprechen fällt mir noch jetzt sehr schwer. Dieser Winter war gar zu traurig. Erst die gemeine Zänkerei unter den Collegen — es thut mir doch sehr weh, daß ich für Mommsen und mehrere Andere, die mir früher lieb waren, alle Achtung verloren habe — und dann der schwere unersetzliche Verlust. Die Welt sieht mich seitdem mit ganz anderen Augen an, und ich werde diesen Schlag nie ganz verwinden. Meine arme Emma war in der ersten Zeit wunderbar stark, jetzt zeigt sich aber die körperliche Erschöpfung, und was mir besonders traurig ist, sie quält sich selbst mit Vorwürfen und meint in dem Unglück eine gerechte Strafe zu sehen. Wer darf denn sagen, daß er das Glück ein gutes, liebes Kind zu besitzen wirklich verdiene? So weit Menschen das können hat sie es sich wirklich verdient; sie war unserem armen Otto die sorgsamste und liebevollste Mutter. Im Juli soll sie nach Griesbach[1], und dort wird sie hoffentlich Kräftigung ihrer Nerven und ihrer Stimmung finden. — Ich schreibe wieder an der Deutschen Geschichte, elf Bogen des 2. Bds. sind schon gedruckt, aber die Arbeit ist äußerst mühselig: ich weiß bei der kläglichen Zersplitterung unseres Lebens, das immer auf dreißig Bühnen zugleich spielt die formellen Schwierigkeiten der Erzählung oft kaum zu überwinden[2]. Ueber Tagespolitik hab' ich neuerdings nur die beifolgenden paar Seiten geschrieben[3]; trotz dem selbstverschuldeten Schiffbruch der Nat-Liberalen und trotz dem Wiedererwachen des Schoppen-Radikalismus verliere ich die Hoffnung nicht. In alter Treue Dein Heinrich T.

898] An H. Hirzel.

Berlin 19/5 81.

Lieber Herr Hirzel,

Sie sind mir zuvorgekommen, da ich Ihnen eben schreiben wollte. Daß ich dem Drucker, der diesmal sehr rasch arbeitete, nicht mit der

[1] Stahlbad an der wilden Rench, südw. vom Kniebis, das Frau v. Tr. schon in den Tagen ihrer Verlobung, Juni 1866, aufgesucht hatte. Diesen Sommer ging sie statt dessen nach dem unweit Griesbach gelegenen Peterstal. [2] „wie viel leichtere Arbeit hat ein englischer oder französischer Historiker!“ (1. 9. 81 an Julius Hartmann.) [3] D. K. N. F. 139 ff.

dann eine Reihe von Fragen übergeben, auf deren Beantwortung ich höchst begierig bin.

Bei Alledem ist der zweite Band doch stetig fortgeschritten. Er wird freilich ebenso dick wie der erste, denn vor dem Jahre 1830 können wir nicht abbrechen. In etwa 14 Tagen denk' ich Ihnen das schwierige fünfte Capitel über Preußens Wiederherstellung zu senden, zugleich mit dem Buche über Klinckowström, das mir gute Dienste gethan hat[1]. Die folgenden beiden Capitel über Süddeutschland und die Burschenschaft sind dann etwas leichter ... verlieren Sie die Geduld nicht. Ich lasse dies Buch nicht mehr los, werde mir auch heuer, wie im vorigen Jahre, nur etwa 14 Tage Ferien gönnen, wenn ich gesund bleibe, und unablässig weiter schreiben ... Mit bestem Gruß

Ihr ergebner

Treitschke

899] An Frau von Treitschke.

B 14/7 81.

Liebste Emma,

von ganzem Herzen schick' ich Dir meine Segenswünsche, daß Dich das Bad nach so vielem Leiden endlich wieder aufrichten möge. Mir selbst war nach dem Abschied unsäglich traurig zu Muthe; ich mußte immer wieder daran denken, wie vor'm Jahre unser lieber Otto mit dabei war und sich nach seiner schämigen Art hinten im Waggon versteckte. Ach! was hätte er uns werden können! Und was war er uns schon! Das Bild, wie er sich am Weihnachtsabend und am Abend vor seiner Krankheit an meinen Hals hing, verfolgt mich jeden Tag; ich kann die leuchtenden Augen gar nicht aus dem Sinn verlieren[2].

Das freundliche Verhältnis Moltkes zu Treitschke — siehe schon S. 341 A. — dauerte fort. Am Heiligen Abend 1885 Vormittag brachte ihm Treitschke selber den dritten Band der Deutschen Geschichte und berichtet darüber Tags darauf seiner Frau: „Er empfing mich mit der väterlichen Freundlichkeit, die er mir immer bewiesen hat. Es war mir wahrhaft wohlthuend bei ihm zu sein.“ [1] „Friederich Aug. v. Klinkowström und seine Nachkommen.“ Wien 1877. [2] Vierzehn Tage später an dieselbe Adresse: „Gestern konnt' ich der Versuchung nicht widerstehen, mir einmal den Tornister mit den Schulheften unseres Otto's anzusehen; das hat mich furchtbar erschüttert und beinah krank gemacht — aber nicht geistig; denn es ward mir dabei in allem Jammer doch recht klar, daß uns nichts übrig bleibt als jede Stunde dieses Lebens zu benutzen, um so viel Gutes zu thun als wir können, bis wir dereinst die Wirklichkeit dessen sehen werden, wovon wir heute nur den Schein und Abglanz ahnen.“

hüten; sonst möchten sie nur ganz unbefangen thun wozu ihr Herz sie treibe. — Ich fange jetzt an, den zweiten Band zu übersehen. Es werden zwei Halbbände, zusammen wohl 900 Seiten oder mehr; ich gebe sie aber nur zusammen heraus. Bleib' ich gesund, so wird der erste Halbband zum Jahresschluß fertig, der zweite, minder starke, spät im Sommer oder Herbst. Es ist eine ungeheuere Arbeit; ich hoffe aber auf einem noch fast unbetretenen Gebiete viel Neues gefunden zu haben. — In meinem Wahlkreise steht es wahrscheinlich doch nicht so schlimm, wie Frantzius behauptet, der selber recht vergrämelt ist[1]. Die Pfarrer sind, wie mir gestern Pfarrer Neidhart schrieb, alle auf meiner Seite, ebenso die protestantischen Bauern, die mir namentlich wegen der Judensache wohl wollen, und ich denke, es wird gehen. — — — Grüße Mutter und Kinder und sei innig umarmt. Wie freut' es mich, daß Dein letzter Brief wieder etwas heiterer klang. Dein treuer H.

901] An Heinrich Hirzel.

Berlin 6/8 81.

Lieber Herr Hirzel,

vorhin ist nun endlich — viel später, leider, als ich hoffte — ein dickes Mscpt nach Leipzig abgegangen. Es war ein hartes Stück Arbeit, glücklicherweise das schwerste des 2. Bds, so daß ich nunmehr hoffen kann etwas rascher vorwärts zu kommen. Wie viel Mühe mir die paar Seiten über die preußischen Provinzen gemacht haben, das weiß nur ich allein; und ich will nur wünschen, daß die Leser nichts von dem Staub und Schweiß merken, sondern leicht darüber hinweglesen. Jetzt fühl' ich mich, nach Allem was mir dies Jahr gebracht hat, tief ermüdet, doch kann ich mir leider kaum 3 Wochen Ferien gönnen. Ich denke am Dienstag früh durch Böhmen und Baiern nach Freiburg zu gehen, wo ich etwa am 28. August eintreffe und etwa bis zum 20. Sept. still zu arbeiten denke[2]. Dann geht

[1] Vgl. oben Bd. 1 S. 190. Frantzius, obwohl politisch gegen Liberale „vom Schlage Laskers und Bambergers" wie Tr. gesinnt, wollte selber doch ein zwar gemäßigter, aber fester, „in der Wolle gefärbter Liberaler" bleiben. Im Hinblick auf den für Tr. bei der kommenden Wahl besonders im Kreuznacher Kreise ausschlaggebenden Anhang zitiert er: „Es thut mir weh, daß ich Dich in der Gesellschaft seh". (Briefe an Tr. vom 1. 8. u. 10. 9. 81). [2] „Ich hoffe, die kleine Pause soll mir gut thun, auch denke ich allerhand bairisch-schwäbische kleine Züge für den 2. Bd. mit heimzubringen." (an Hirzel aus München 20. 8.)

Stimmung klingen. Möge Ihnen die Freude an Ihren Kindern und Enkeln einige Beruhigung bei Ihrem tiefen Schmerze gewähren. Auch meine Frau trägt mir auf Ihnen ihre innige Theilnahme auszusprechen. Wie hart, daß Sie in solcher Lage Ihr Doctor-Jubiläum begehen müssen. Aber wenn auch kein Freudentag, ein Ehrentag wird Ihnen der morgige Tag doch sein. Sie werden ihn doch nicht verleben können ohne mit Genugthuung dessen zu gedenken, was unser Staat und unsere Wissenschaft Ihnen dankt. Und obwohl ich selbst nie zu Ihren Füßen gesessen habe, so glaube ich doch auch berechtigt zu sein mich zu Ihren Schülern zu rechnen und danke Ihnen heute aus vollem Herzen für Alles was ich aus Ihren Werken gelernt, und mehr noch für das Beispiel einer sittlich ernsten Auffassung der Wissenschaft, das Sie mir wie so vielen Anderen gegeben haben.

Es ist mir unbeschreiblich schmerzlich gewesen, daß ich während des letzten Jahres nicht immer mit Ihnen gleicher Meinung sein konnte. Lassen Sie mich hoffen, daß die Erinnerung daran Ihnen nicht bitter ist. Ich selbst, das darf ich versichern, bin der Dankbarkeit und Verehrung gegen den Mann, den ich so gern als meinen Lehrer betrachte[1], nicht einen Augenblick untreu geworden.

Ihr dankbar ergebner

Treitschke

903] An Franz Overbeck.

Freiburg i. B. 11/9 81

Ich kann es nicht leugnen, lieber Freund, es hat mir in tiefster Seele weh gethan, als ich einen so lieblosen Brief von Dir erhielt grade in den Tagen, da mich erst schwere Angst und dann bittere Trauer quälte. Am Sonntag Abend kam mein geliebter Sohn freudestrahlend aus einer Kindergesellschaft heim; in derselben Nacht ergriff ihn die schreckliche Krankheit, die Diphtheritis, und am nächsten Freitag 14. Januar um Mitternacht hatte er ausgelitten — grade in dem Alter, da er anfing geistig zu erwachen und uns Eltern die schönsten Hoffnungen zu eröffnen. Ach, es war der größte Schmerz meines Lebens, die Welt sieht mich seitdem mit ganz anderen Augen an, und ich finde nur Trost in den einfältigen Wahrheiten des

---

[1] Auch Deutsche Geschichte 4, 740 nennt Treitschke Droysen seinen Lehrer.

2. Bd. bin ich fleißig gewesen und hoffe Ihnen bald wieder Mscpt zu senden. Ich kann aber nicht verbergen, daß es mir noch vom letzten Winter her wie Blei in den Gliedern liegt. Auch meine arme Frau ist nach dem Bade ebenso kränklich und niedergeschlagen wie vorher, und das Leben sieht mich jetzt sehr finster an. Haben Sie Nachsicht mit mir; ich werde thun was ich vermag.

Das traurige Zeugniß politischer Unreife, das sich die Nation bei den letzten Wahlen selber ausgestellt hat, eröffnet uns die Aussicht auf ernste Kämpfe[1]. Alles was die Liberalen seit 66 gelernt hatten ist wie weggewischt, sie erscheinen nur noch als ein Haufe von Schreiern und werden vermuthlich erst nach Jahren wieder zur Vernunft kommen. Die wenigen Verständigen unter ihnen haben sich ihre Niederlage selbst zuzuschreiben, weil sie niemals den Muth fanden das Einzige zu thun, was den Nationalliberalismus noch retten konnte, und sich ehrlich von den Fortschrittlern loszusagen. In meinem eigenen Wahlkreise ist das gegen mich gerichtete liberale Manöver gescheitert. Mein Gegner, ein Anhänger Bennigsens, ist durchgefallen, und es kommt zur Stichwahl zwischen Schorlemer und mir. Alle meine Freunde glauben, daß mir dann der Sieg nicht fehlen könne; ich wage aber beim allgemeinen Stimmrecht nichts zu prophezeien und würde es mit großer Gemüthsruhe ertragen, wenn mir die Reichstagsfrohn erspart bliebe ...

Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke

905] An Heinrich Hirzel.

Berlin 2/2 82.

Geehrtester Herr,

ich habe Ihnen noch nicht zum Neuen Jahre Glück gewünscht und thue es jetzt nachträglich von ganzem Herzen. Möge das Jahr 82 uns

---

fast gar nichts zu ändern; nur vom zweiten Drittel des Bandes an muß ich einige Verbesserungen vornehmen, die freilich nur wenige Zeilen füllen aber viel Mühe kosten werden, da ich die neuen Bücher von Oncken, Hassel, E. Meier u. A. zu benutzen habe." (an H. Hirzel 3. 9. 81.) Der Druck war im März 1882 beendet.

[1] „Ich weiß es wohl, wie viel Mitschuld Bismarck an diesem Wirrwarr trägt; am letzten Ende sind es doch die beiden alten Unheilsmächte unserer Nation, Doctrinarismus und Particularismus im schönen Bunde, welche diese Saturnalien feiern, und wir müssen leider froh sein, daß ein deutscher Reichstag so wenig zu sagen hat." (an Nokk 11. 11. 81); s. D. K. N. F. 160 ff.

schnell kann ich leider Ihrer Presse mit der Feder nicht folgen. Es wird nach Ostern wieder eine kleine Pause eintreten müssen. Ich sitze jetzt über einem Berge von Memoiren, Briefwechseln u. dgl., aus denen ich oft nur eine Zeile zur Charakteristik der Burschenschaft heraussuchen muß[1]. Meine Geduld wird dabei zuweilen auf harte Proben gestellt. Lassen Sie auch die Ihrige nicht abreißen. Wir werden im Sommer jedenfalls fertig, und dann soll es ohne Unterbrechung gleich an den 3. Band gehen.

Der Ausgang des Kirchenstreits macht mich sehr besorgt. Das Centrum wird mit jedem Tage übermüthiger und sicherlich nicht sanfter werden wenn der Bischof von Münster, wie wahrscheinlich, zu seiner Heerde zurückkehrt. Das erinnert stark an die Rückkehr des abgesetzten Bischofs Dunin nach Posen in den vierziger Jahren[2]. Zum Glück haben wir heute eine weit stärkere Regierung als unter Friedrich Wilhelm IV. Aber traurig bleibt es. Und das Alles verdanken wir den Liberalen, die sich wieder nicht rechtzeitig mit dem Kanzler verständigt haben[3]!

Mit bestem Gruß

Ihr

ergebener

Treitschke

907] An Heinrich Hirzel.

Berlin 14/6 82

Lieber Herr Hirzel,

endlich ist das Capitel über die Turner und Burschen fertig, und morgen will ich es absenden, da ich heute hier im Lesezimmer des Reichstags sitzen muß um die Monopol-Abstimmung abzuwarten[4]. Ich benutze die Zeit um die Depeschen Wellingtons und Castlereaghs

[1] „Jetzt stecke ich tief in Burschenschafts-Geschichten; es ist aber wieder Alles anders, als man gewöhnlich sagt, und mühsam klar zu stellen". (22. 3. 82 an H. Hirzel.) Schon im Frühjahr 1879 war Tr. mit diesem Studium beschäftigt: „Ich studire jetzt die Demagogenliteratur und komme zu meiner eigenen Ueberraschung zu der Einsicht, daß der unglückliche Sand doch nicht so ganz allein stand. Mindestens Carl Follen war mit im Geheimniß. Auch ist es leider unrichtig, daß der Radicalismus der Studenten erst durch die Verfolgung so arg geworden sei". (an Max Lehmann 11. 5. 79.) [2] Deutsche Geschichte Bd. 5, S. 38 ff. [3] Vgl. D. K. N. F. 2, 191 ff. [4] Vgl. Reden S. 203 ff. u. dazu noch D. K. 795 ff. N. F. 142. 163. 188. 199.

908] An Freifrau von Bodman.

Berlin 28/6 82.

Liebes Mutterle,

der Anblick Deiner schönen Vorhänge, die nun endlich fertig mein Zimmer schmücken, erinnert mich täglich an Dich, und ich muß Dir noch einmal für die lange mühsame Arbeit und Deine viele Liebe danken. Diesmal ist wirklich was lange währte gut geworden; das ganze Zimmer ist verschönt, namentlich bei Lampenlicht, und das braucht man ja hier im nordischen Winter fast den ganzen Tag. — Ich fange jetzt wieder an aufzuleben, und die Arbeit geht mir wieder leichter von der Hand[1]. Ich darf wohl sagen, der Tod meines Sohnes hat mich ein volles Jahr meines Lebens gekostet, ich glaubte oft, daß ich nie wieder der Alte werden könnte, und auch jetzt noch vergeht kein Tag, wo mir nicht einmal der Schmerz plötzlich die Kehle zusammenschnürt. Aber ich beginne doch die alte Arbeitskraft wieder zu fühlen und muß es mir gefallen lassen, wenn das Publikum mich der Saumseligkeit beschuldigt. Die guten Leute wissen eben nicht, daß für ein solches Buch nicht blos der Kopf, sondern auch das Herz gesund sein muß. Jetzt nähert sich der 2. Band seinem Abschluß. Ich denke am Anfang des August zu Emma in die Schweiz zu gehen, wo ich wenigstens einen Theil des Tages anhaltend arbeiten will, und dann im September bei Euch in Freiburg in einigen Wochen Alles zu Ende zu bringen. Sobald ich fertig bin will ich mir meine redlich verdiente Ferienfreude in Italien holen. Wie leid mir's thut, daß ich Eurem Ehrentage[2] fern bleiben muß, kann ich gar nicht sagen. Aber ich müßte, da der Tag so nahe an den Schluß des Semesters fällt, die Collegien um 14 Tage zu früh schließen, und das kann ich nicht ohne einen Urlaub, den man mir nur sehr ungern gewähren oder gradezu verweigern würde[3] ...

Mit herzlichen Grüßen an den lieben Vater und Ferdis

Euer dankbarer Sohn Heinrich T.

---

[1] Die etwa 50 Seiten über den Aachener Congreß sind in einem Monat, Mitte Juni bis Mitte Juli, niedergeschrieben: „Triumph! Der Abschnitt ist fertig, viel früher als ich dachte, und soll morgen nach Leipzig". (an Frau v. Tr. 15. 7. 82.)
[2] Der goldenen Hochzeit am 25. Juli. [3] „Könnt' ich wie ich wollte", schreibt Tr. 15. 11. 80 an H. Hirzel, „so ließe ich ein Jahr lang die Collegien ruhen um ganz in die Deutsche Geschichte zu versinken." Aber auch für diese Arbeit hat er in Berlin niemals Urlaub genommen.

Anzeige von Otto's Geburt; der Gedanke an ihn verfolgt mich jeden Tag, aber solche handgreifliche Erinnerungen werfen mich ganz nieder. ... Mit herzlichem Kuß

Dein H.

910] An Frau von Treitschke.

Girgenti 10/10 82

Liebste Emma,

also hier aus der schönsten Stadt der Sterblichen, wie die Griechen sagten[1], aus dem südlichsten Flecke der Erde, den mein Fuß je betreten, Afrika grade gegenüber, send' ich Dir einen Gruß. Der gestrige Tag war noch sehr schön. Früh eine Fahrt nach einem berühmten Aussichtspunkte S. Mar. del Gesù, wo man die Schlösser Friedrichs II und alle die alten den Sicilianern noch heute theueren staufischen Erinnerungen, leider nur in dürftigen Trümmern, grade unter sich hat. Nachmittags fuhr ich mit Kekulé[2] und dem Direktor der Museen Salinas, einem sehr liebenswürdigen Manne, der in Berlin studirt hat, nach der alten Phöniker-Griechen-Römerstadt Solunto, die auf steilem Berge zwischen den beiden Meerbusen von Palermo und Termini liegt. Ein wunderbarer Blick am Abend, als die Hitze sich etwas legte; die Formen der Berge sind freilich zu phantastisch, zu unruhig um gradezu schön zu erscheinen. Zwischen den alten Trümmern hat Salinas überall, wie landesüblich, die Farbepflanze Sumach und die mächtigen, oft zwei Mann hohen und ein Mann starken, Stämme der Cactusfeigen pflanzen lassen, die mit ihrem sonderbaren Grün der sicilischen Landschaft die Färbung geben. Heute fuhr ich erst an der herrlichen Küste hin, wo überall riesige Netze für die Thunfische ausgespannt sind, und dann durch das entsetzlich öde Innere der Insel. Meilenweit oft kein Grün, und an jeder Station die neuen Eukalyptus-Anpflanzungen, eine beredte Mahnung an die Reisenden, daß sie trotz der Hitze nicht schlafen dürfen, der Malaria wegen. Das heutige Agrigent würden wohl selbst fanatische Philologen nicht mit dem alten Ehrennamen belegen. Es füllt nur den Raum der alten Akropolis, hat vielleicht nicht den zwanzigsten Theil des Umfangs der alten Akragas und hat doch 20,000 Einwohner. Unterhalb dieser Bergstadt,

---

[1] Pindar, Pyth. 12, 1: καλλίστα βροτεᾶν πολίων. [2] Kekule v. Stradonitz, Professor der klass. Archäologie, damals in Bonn, von 1887 bis zu seinem Tode 1911 in Berlin.

nachwarf, liegen auch nahebei in der See — und träumt sich in die Anfänge der Menschheit zurück. Ich blieb einen ganzen Tag weil es gar so herrlich war ... So bin ich also dicht am Ende dieser Inselfahrt, die Dir so unheimlich erschien, und Gottlob wohlbehalten. In Neapel treff' ich sicher einen Brief von Dir, aber leider auch einen Berg Correcturen, so daß ich Dir vielleicht nur eine Karte schicken kann. Hier ist der Blick nach der etwa eine Meile entfernten calabrischen Küste sehr schön und wahrhaft ergreifend; denn was hat hier Alles gekämpft und gespielt seit Odysseus zwischen Scylla und Charybdis hindurchsegelte. Grüße mir Marie und Clara auch wenn Du sie siehst und sei innig umarmt

von Deinem treuen H.

912] An Frau von Treitschke.

Rom 22/10 82

Liebes Herz,

also der letzte Brief aus Rom, und wohl auch aus Italien. Heute früh hab' ich, nachdem ich nur noch die schöne alte Kirche S. Maria Maggiore wiedergesehen, mit einem Gefühle unendlicher Erleichterung das letzte Mscpt — Vorrede, Inhalt pp — an Hirzel abgesendet. Dann frühstückte ich mit[1] Grimm ... sah darauf noch einige alte Palazzi ... und fuhr endlich mit ihm in die Campagna hinaus nach dem angeblichen Heiligen Berge, wohin einst die unzufriedenen Plebejer auswanderten. Eine schöne Stelle: unten im tiefeingeschnittenen Bett wälzt der Teverone, der vielbesungene Anio der Alten, seine gelben Wogen unter einer Brücke mit hohem Thurme hindurch; jenseits das Campanile der alten Kirche S. Agnese, die wir auch besuchten, und auf den Hügeln schlanke Pinien über den weißen Villen der Vorstadt; an der Straße überall alte Römergräber; sonst ringsum die öde wellige Campagna mit dem Ausblick nach den Sabiner- und den Albanerbergen; neben dem Heiligen Berge natürlich eine Osteria, wo sich das Sonntagsvölkchen bei schlechtem Wein ergötzte. Es war ein echt römisches Bild. Mir ist die wunderbare Stadt, obgleich ich diesmal viel zu Hause bleiben mußte, durch das Wiedersehen nur noch lieber geworden. Mein Plan ist nun, Orvieto und Cortona, die mir noch unbekannt sind, zu sehen, den Mittwoch in Florenz zu bleiben,

1 Rudolf.

und am Donnerstag früh bis Freitag Abend durchzufahren ... Nun erhältst Du nur noch eine Karte und dann mich selbst. Ich freue mich unendlich auf das Wiedersehen: ich habe mich auf der letzten Reise wieder so recht in Dich eingelebt, daß ich Dich gar nicht mehr missen kann. Ach liebes Weib, laß uns immer daran denken, was wir einander sind; so oft ich hier die Mappe unseres lieben Otto zur Hand nehme, fällt mir der Gedanke schwer aufs Herz, wie rasch sich scheiden kann was sich liebte. Die Reise war doch sehr schön; das Buch ist auch gut geworden und ich hoffe, Gott giebt uns einen glücklichen Winter. Herzliche Grüße den Kindern.

Dein treuer H.

913] An Bernhard Erdmannsdörffer.

Berlin 12/12 82.

Lieber Freund,

ja, das ist leider echt deutsch. Wenn Einer geglaubt hat den Deutschen eine Freude zu machen, so kommt gewiß gleich ein Anderer, und spuckt darauf. Daß dieser Andere diesmal Baumgarten heißt, nimmt mich gar nicht Wunder; wenn ich nicht vorhergewußt hätte, daß meine Deutsche Geschichte die Schüler von Gervinus bis aufs Blut ärgern würde, dann hätte ich sie gar nicht geschrieben. Schade nur, daß dieser Nörgler mir nicht zu sagen weiß, wie ichs denn hätte anfangen sollen das Wiener Archiv zu benutzen. Selbstverständlich hab' ich schon vor drei Jahren bei Arneth um die Erlaubniß gebeten und ebenso selbstverständlich eine abschlägige Antwort erhalten. Was B. Greifbares vorbringt[1] ist ja rein nichtig, und ich will zu seiner Ehre hoffen, daß er später noch etwas Bestimmteres zu sagen weiß. Über Schmalz's rothen Adler hab' ich absichtlich nur kurz gesprochen, 1) weil solche Lappalien keines Aufhebens werth sind 2) weil ich trotz wiederholten Forschens nicht habe herausbringen können, ob S. seinen Piepvogel für seine Denunciation erhalten hat oder nur zufällig grade zu dieser Zeit für seine unbestreitbaren Verdienste um die Berliner Universität. So lange man dies nicht weiß, darf man aus einem solchen Quark keine Staatsaktion machen[2]. Bringt B. nichts Besseres

---

[1] in seinen beiden ersten Artikeln, bis S. 17 des Sonderdrucks „Treitschkes Deutsche Geschichte". Straßburg, Trübner 1883. [2] „ist es eines Historikers unwürdig, die erbitterten Klatschereien der Zeitgenossen nachzusprechen". So Tr. an [illegible] am selben Tage, ihm für seinen „freundlichen Brief" herzlich dankend, „und sagen Sie

vor, so sehe ich keinen Grund ihm auch nur eine Silbe zu antworten. Denn Eines, was meine Gegner geflissentlich zu verdunkeln suchen, kann ich selber nicht wohl aussprechen: ich bin ja gar kein Preuße; ich bin es nur politisch, aber ich habe nur 11 Jahre im deutschen Norden verbracht, mein ganzes übriges Leben in Süd- und Mitteldeutschland; diese oberländischen Dinge sind mir eigentlich von Kindesbeinen an viel vertrauter als die preußischen; und wer für die Stimme des Gefühls nicht so völlig taub ist wie der Straßburger Nörgelmeister, wird leicht bemerken, daß grade die Abschnitte über Oberdeutschland mit warmem Herzen geschrieben sind. — Wenn Sie etwas dazu thun können, eine gerechtere Beurtheilung meines Buchs im Publicum zu fördern, so wäre ich Ihnen von Herzen dankbar . .

In alter Treue

Ihr

Treitschke

914 An Hermann von Holst[1].

Berlin W 2/1 83.

Verehrter Herr College,

. . . Wenn Sie den Band gelesen haben, so werden Sie hoffentlich — wie Sybel und schlechterdings Alle, deren Urtheil für mich Werth hat — finden, daß Baumgarten sich durch seine Vergrillung und Verbitterung zu einer unbegreiflichen Thorheit hat hinreißen lassen. Persönlich that es mir sehr weh, von einem Manne, dem ich seit vielen Jahren nur Freundschaft erwiesen, mit solcher Gehässigkeit angegriffen

das Gleiche auch an Jolly und W. Nokk. Euere Zustimmung könnte mich wohl über Baumgartens Gebelfer trösten — Nörgeln war ja immer seine Natur: — aber die Weise, wie er diesmal seine Galle ausleert, verletzt mich tief; denn ich sehe, daß ich mit einem Manne, den ich bisher zu meinen Freunden rechnete, fortan nichts mehr gemein haben kann." Baumgarten, mit Jolly verschwägert — beide waren Schwiegersöhne des in Heidelberg seßhaft gewordenen preußischen Geheimrats Fallenstein (Deutsche Geschichte 5, 689) — hatte in Karlsruhe bis 1872 mit seinem nach Mathys Tode zum leitenden Minister ernannten Schwager in enger tätig politischer Verbindung gestanden; im August 1870 nennt er sich geradezu dessen Sekretär. Auch Ernst v. Meier sprach „in dem Konflikt" Treitschke seine „volle Sympathie" aus. Ebenso standen Duncker und Haym auf seiner Seite und teilte Georg Beseler durchaus Sybels Meinung über den Angriff Baumgartens (Sybel an Tr. 22. 1. 83). [1] Besonders um die Geschichte der Vereinigten Staaten verdienter Historiker (1841—1904). Siehe über ihn Adalbert Wahl in Bettelheims Biogr. Jahrbuch 9, 61 ff.

Presse mit Koth beworfen werden würde. Zum Glück ist die Presse nicht die Nation.

Ihre Ausstellungen sind ganz berechtigt, ich habe mir Ähnliches schon selbst vorgehalten. Mein Blut ist leider etwas zu heiß für einen Historiker, aber wie die Darstellung im 2. Bd. schon ruhiger ist als im 1., so denke ich auch fernerhin an mir selbst zu arbeiten, fleißig im Thucydides zu lesen und allmählich mehr in den historischen Stil hineinzukommen. Ein Meisterwerk, wie Sie sagen, ist das Buch noch lange nicht, aber länger als die Zeitungskritiken wird es doch wohl leben.

Mit bestem Gruß

Ihr

dankbar ergebener

Treitschke

916] An Karl Theodor von Heigel[1].

24/1 83

„Die Frage mag Ihnen sonderbar erscheinen, aber Sie werden sie dem schmerzlich bewegten, älteren Kollegen zu gute halten. Glauben auch Sie, daß ich mich in der Darstellung der bairischen Verhältnisse in meinem zweiten Bande einer ungerechten Beurtheilung schuldig gemacht habe? Ja oder Nein?"

Heigel antwortete, daß er der Auffassung Treitschkes nicht in allem beipflichte, ohne deshalb an seinem besten Willen, wahr und gerecht zu sein, zu zweifeln. Zwischen Nord- und Süddeutschen würde in manchen Punkten eine Einigung überhaupt unmöglich sein." Hierauf wieder Treitschke:

2/2 83

„Die Meinungsverschiedenheit, deren Sie in Ihrem Briefe gedenken, ist doch nicht so sehr groß. Ich bin ja nur politisch ein Preuße; menschlich fühle ich mich in Süd- und Mitteldeutschland heimischer als im Norden[2]; fast alle meine liebsten Erinnerungen haften an Oberdeutschland; meine Frau ist vom Bodensee, und meine

[1] Die folgenden beiden Brieffragmente sind den „Neuen geschichtlichen Essays" K. Th. v. Heigels S. 16 entnommen. Heigel hat sie in einer dort gedruckten Münchener Akademierede auf Treitschke zitiert und dazu bemerkt, daß sie ihm aufs neue „die Gerechtigkeitsliebe des großen Historikers" in hellstem Lichte gezeigt hätten, ohne ihn von der Gerechtigkeit aller Urteile Treitschkes zu überzeugen. [2] Vgl. Sybel in „Vorträge u. Abhandlungen." München u. Leipzig 1897. S. 152.

zu viel gesetzliebende Gemüthlichkeit um die Consequenzen seiner Doctrin zu übersehen. Nur hinsichtlich des Kalischer Aufrufs ist mir ein kleiner lapsus calami widerfahren, aber auch nur ein formeller, nicht ein sachlicher Fehler. Es ist ganz wahr, daß sich gleich nach dem Kriege der liberale Mythus bildete, die Preußen hätten sich für die Verfassung u. s. w. geschlagen; ich hatte nur, als ich schrieb, vergessen, daß Rotteck in der angegebenen Stelle allerdings blos von dem Kalischer Aufrufe spricht[1] — — — Die liberale Hetze wird wohl noch eine Weile dauern, und es fällt mir doch nicht ganz leicht, mir die Laune für die Fortsetzung nicht trüben zu lassen, denn seit dem Tode meines Sohnes und der beständigen Krankheit meiner Frau ist meine natürliche Heiterkeit nicht mehr so unverwüstlich wie sonst. Mit herzlichem Gruß und Dank

Ihr

Treitschke

918] An Otto Elben.

Berlin 21/3 83.

Verehrter Herr College
aus des Reichstags besseren Tagen,

recht herzlich danke ich Ihnen für Ihre beiden freundlichen Briefe[2] und für die guten Worte im Merkur. Es war wirklich hohe Zeit, daß ein süddeutsches Blatt den unberufenen Braunschweigischen Anwalt der Süddeutschen abführte[3]. Die Presse hatte sich gradezu verschworen nichts gegen Baumgarten durchzulassen, Julian Schmidt wurde von der Allg. und von der Nat. Ztg. abgewiesen. Ihr Merkur ist jetzt mit einem halben Dutzend anderer Zeitungen noch das einzige anständige Blatt in ganz Deutschland; überall sonst eine unheimliche Lust an Zank und Skandal. Mir persönlich hat der tückische Überfall sehr weh gethan, weil ich B. immer nur treue und zuweilen aufopfernde Freundschaft erwiesen habe. Aber ich denke, das Buch wird sich behaupten, und in der dritten Auflage soll auch Ihre Berichtigung, wie einige andere, die mir von süddeutschen Freunden zu-

---

[1] s. Deutsche Geschichte 2, 103. Im ersten Absatz dort, in der Parenthese: „so erzählte Rotteck von der Kalischer Proklamation“ fehlten in der ersten Ausgabe die vier letzten Worte. [2] vom 29. 1. und 7. 3. Im zweiten machte Elben Treitschke auf den „chronologischen Schnitzer“ aufmerksam; s. Deutsche Geschichte (von der 3. Auflage ab) 2, 318 Anm. [3] s. oben S. 486.

Buche ruhig fort und hoffe auch — was aber noch tiefes Geheimniß ist — für die Jahrbb. bald einen guten politischen Mitredakteur zu gewinnen. — Meine arme Emma hab' ich am Samstag nach Wilhelmshöhe gebracht. Dort soll sie vorläufig 5 Wochen bleiben, dann wollen wir weiter sehen. Es wird ein ungemüthlicher Sommer; ich will ihn aber gern ertragen, wenn die Kur nur anschlägt. Solche chronische nervöse Leiden sind schrecklich. — Behalte guten Muth zu Deinem schweren Amte und grüße alle die Deinigen, auch Mutter, wenn sie noch bei Euch ist. Dein Heinrich T.

922] An Frau von Treitschke.

B 11/6 83.

Liebste Emma,

— — — Heute ist die große Nachricht, daß Bennigsen seine beiden Mandate niedergelegt hat, weil er seine Leute nicht für das neue Kirchengesetz, das nach meinem und auch nach Wilhelms Urtheil ganz unbedenklich ist, gewinnen konnte. Trotz seiner großen Fehler bedauere ich ihn; er hätte freilich klüger gethan schon vor 3 Jahren sich auf einige Zeit zurückzuziehen, aber er war doch der einzige politische Kopf in seiner Partei. Nun werden die Liberalen wohl den letzten Rest ihres Verstandes verlieren, und ich bin ganz darauf gefaßt, in den nächsten Jahren — wenn das möglich ist — noch mehr ausgeschimpft zu werden als bisher[1] ... Die alte Miss Adams (oder ist sie Mrs?) fürchtet sich recht vor dem achtunggebietenden Umfang meiner Bände; sie denkt daran vielleicht zuerst nur das 1. Buch zu übersetzen, ich glaub's aber noch nicht. So weit sind wir Deutschen noch lange nicht, daß die Fremden solche Bücher lesen sollten[2]. —

Jetzt will ich den Brief noch selber, wie gewöhnlich, in tiefer Nacht heruntertragen. Schreibe wieder so zufrieden wie gestern und sei tausendmal geküßt

von Deinem treuen H.

[1] Aber auch mit dem konservativen Herrenhaus war Tr. damals sehr unzufrieden. „Da hat dies elende Herrenhaus mit 2 Stimmen Mehrheit das erste große, einer mächtigen Nation würdige Kanalprojekt, das in Deutschland auftaucht und den Küstenlanden ermöglichen soll deutsche statt englischer Kohle zu verzehren — verworfen! Den Kleinstaat sind wir los, die Kleinstaaterei ist geblieben!" (an Frau v. Tr. 1. 7.) [2] Seit 1915 erscheint in London bei Jarrold & Sons und G. Allen & Unwin eine von W. H. Dawson mit Einleitungen versehene Übersetzung, die jetzt (Sept. 1919) mit ihrem 6. Bande dem Absch[illegible]

scheußlichen Betten übernachten müßtest. Es ist eine Blumenstadt, wie keine andere in Deutschland, selbst Erfurt nicht. Ganze Felder von Blumen; ich wußte zuerst gar nicht, was die rothen, gelben, blauen Streifen in der Ackerflur bedeuteten, der Duft der Nelkenfelder gradezu berauschend. In diesen Gärten liegt nun auf hohem Felsen die alte Königsburg mit dem Dome, worin die Gebeine Heinrichs I ruhen, dicht darunter die Geburtshäuser von Klopstock und K. Ritter. Es sind herrliche Erinnerungen; auch die Landschaft sehr hübsch, auf jeder Höhe sieht man die ganze Kette des Harzes vom Brocken bis zum Stubenberge dicht vor sich. Lebendiger und reicher an schönen Bauten ist Halberstadt — — — Goslar, das ganz in den Harzbergen liegt, hat mir wieder wie einst, einen mehr düsteren als schönen Eindruck gemacht. Inzwischen ist aber die alte Kaiserpfalz wieder aufgebaut, das älteste deutsche Schloß, und wird mit Freskenbildern geschmückt, wovon eines, der Einritt Kaiser Wilhelms, mich tief ergriffen hat. Deutsch ist hier Alles — die Ottonen, die Heinriche und Kaiser Wilhelm sieht man überall, und wir wollen Gott danken, daß die Leitung Deutschlands wieder in die Hände dieser festen Niedersachsen gekommen ist, die doch immer die Kunst des Herrschens besser verstanden als wir Oberländer[1]. Heute Hildesheim, das an Holzbauten und romanischen Domen wohl unter allen am reichsten ist. . .

Von ganzem Herzen Dein H.

925] An Frau von Treitschke.

Norderney 18/8 83

Liebes Weib,

. . . Vorgestern ging es in die Haide; sie fängt eben zu blühen an und sieht malerisch aus. Ein paar Stunden in dem schönen alten Lüneburg, das ich vor 16 Jahren mit Dir nur Abends sah. Nachmittags wanderte ich bei wiederholten Regenschauern in Stade und dem aufgeweichten fetten Marschboden des Kehdinger Landes unter edlen Rossen und Rindern umher. Charakter hat die Gegend doch. Gestern früh am Strande in Cuxhaven, dann Nachmittags 5½ Stunden lang auf dem Bock neben dem Postillon durch das Land Wursten gefahren, ein herrliches Marschland: lauter reiche Bauern, schöne urgermanische Menschen, gut deutsch und preußisch, weil sie früher lange

[1] Vgl. Politik 1, 75.

punkt der Vollendung kann ich noch nichts sagen. Ich will zwar fortan alle meine freie Zeit dem Bande widmen, habe auch ein massenhaftes Aktenmaterial zusammen und in diesen Ferien Hannover, Hessen und die anderen norddeutschen Länder, die jetzt dran kommen, mir nochmals ordentlich angesehen. Aber noch bleiben viele Archivstudien übrig, die mir die beste Arbeitszeit nehmen, und das schwerste Capitel, über die Literatur, kommt erst gegen das Ende des Bandes. Also bitte, drucken Sie langsam, allerhöchstens einen Bogen in der Woche...

Mit bestem Gruß

Ihr ergebner

Treitschke

927] An Gustav von Goßler.

Verehrter Herr Minister!

Ew. Excellenz Schreiben v. 22. d. M. hat mich, wie Sie leicht denken können, mit lebhafter Freude erfüllt[1]. Das schwierige Unternehmen, eine den Leidenschaften des Tages noch sehr nahe stehende und bisher noch niemals aktenmäßig dargestellte Epoche der vaterländischen Geschichte nach den Quellen zu schildern, muß unvermeidlich bald bei der einen bald bei der anderen Partei Ärgerniß erregen. Die ehrenvolle Anerkennung, welche meinem Buche von Seiten einer unbefangenen und sachkundigen gelehrten Körperschaft, der ersten Deutschlands, zu Theil geworden ist, giebt mir jedoch die beruhigende Gewißheit, daß mein Bestreben, nichts als die historische Wahrheit zu sagen, nicht ganz vergeblich war, und bestärkt mich in dem Entschlusse, die Arbeit, so weit meine Kräfte reichen, unbeirrt weiter zu führen.

Ew. Excellenz persönlich danke ich aufrichtig für die wohlwollenden und wohlthuenden Worte, womit Sie Ihre Mittheilung begleiteten, und bitte Sie zugleich ergebenst,

Sr. Majestät dem Kaiser und König meinen unterthänigsten Dank aussprechen zu wollen für das Zeichen Kaiserlicher Gnade, das in „Dem Ausdruck Allerhöchst Seiner besonderen Anerkennung" liegt.

---

[1] Am 21. 1. hatte Tr. für den 1. und 2. Bd. der Deutschen Geschichte den Verdunpreis erhalten. Er sollte ihm schon im Frühjahr 1883 verliehen werden; doch war damals — während der Baumgarten-Fehde noch — Sybel, der Gutachter der Kommission (s. dessen „Vorträge u. Abhandlgn." S. 151, A. 2), nicht aller übrigen Mitglieder sicher (Weech an Tr. 29. 1. 84); vgl. Allg. D. Biogr. 55, 303.

würde. Sie sehen, wie weit der in früheren Jahren so ehrenwerthe Mann jetzt heruntergekommen ist. Sollte er seine freundschaftliche Absicht jetzt noch ausführen, so wär' es weiter kein Unglück: der Neid läge doch zu offenbar am Tage. — Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

. . .

929] An Wilhelm Lang[1].

Berlin W. 7.4 84

Geehrtester Herr,

. . . Es geht mir wie Ihnen: der Mann ist mir interessant, schon wegen seiner Briefe an Goethe, und auf seine Art war er doch ein Deutscher, trotz seines Franzosenthums[2]. Was brachte der damalige deutsche Patriotismus nicht Alles fertig, zumal in den Kleinstaaten!

Haben Sie vielen Dank für Ihre tröstliche Correspondenz aus Schwaben[3]. Sie haben ganz recht, die Naturgewalt des Einheitsgedankens ist unwiderstehlich, alle Richter und Stauffenberge werden sie nicht aufhalten. Herzlichen Dank auch für Ihren freundlichen Zuruf[4]. Bleib' ich gesund, so soll der 3. Bd. nicht so lange auf sich warten lassen wie der zweite, obgleich ich mit akademischen Arbeiten stark belastet bin. Um mir Luft zu schaffen will ich das Reichstagsmandat aufgeben. Ich habe diese Last, die für mich von vornherein fast unerträglich war, 13 Jahre getragen und wenigstens einen Begriff

---

[1] Über Wilhelm Lang (1832—1915), einen der gediegensten und vielseitigsten Journalisten des vorigen Jahrhunderts in Deutschland — er war von 1860 an 44 Jahre Redakteur am Schwäbischen Merkur und gab 1879—81 Hirzels Wochenschrift „Im neuen Reich" heraus — s. Hermann Fischer in der Deutschen Rundschau, Juni 1915 (Bd. 163, 467 ff.). Frühzeitig war er auch der deutschnationalen Politik Preußens gewonnen. Der erste seiner in Treitschkes Nachlaß erhaltenen Briefe, vom 18. Aug. 1866, an die Redaktion der Preuß. Jahrbb. gerichtet, denen er 1863—1898 zahlreiche Beiträge geliefert hat, schließt mit den Worten: „Wenn diese Zeilen unter die Augen des Herrn Prof. v. Treitschke gelangen, so erlaubt sich der Gesinnungsgenosse am Nesenbach ihm von ganzem Herzen die Hand zu drücken." [2] Graf Reinhard (s. Deutsche Geschichte Bd. 2, S. 139), über den W. Lang eine 1896 erschienene Monographie vorbereitete). Tr. hatte auf eine Anfrage Langs im Staatsarchiv in Berlin nach einst beschlagnahmten Papieren Reinhards „Nachforschungen angestellt. Leider ohne jeden Erfolg." [3] „Württemberg unter dem Ministerium Mittnacht-Hölder", im Aprilheft der Preuß. Jahrbb. [4] Anzeige des 2. Bds. der D. G. im Schwäb. Merkur.

hier könnte man die Wuth des Bauernkrieges mit Händen greifen[1]. — Vor der neuen Auflage muß aber der 3. Band fertig werden, und das ist ein hartes Stück. Vor dem landesüblichen Parteigeschrei ist mir freilich nicht bange; aber der Stoff ist für das große Publicum gar zu reizlos; bis zum Jahre 1830 treten außer Motz, König Ludwig und Kronprinz Friedrich Wilhelm keine neuen Helden auf, die schon früher angeknüpften Fäden werden nur weitergesponnen, und der Durchschnittsleser wird Mühe haben bei der Stange zu bleiben.

Eine große Freude ist mir das kluge und tapfere Verfahren der Freunde im Süden. Hier im Norden steht es leider anders. Wird der Reichstag nicht aufgelöst — und seit gestern ist es wahrscheinlich, daß das Socialistengesetz mit einer elenden Mehrheit durchgeht — dann halte ich für möglich, daß mindestens ein Theil der preußischen Nationalliberalen sich trotz alledem bei den Wahlen wieder von den Fortschrittlern ins Schlepptau nehmen läßt. Und allerdings erschwert die Unvernunft unserer Hochconservativen den Anschluß nach rechts gar sehr; namentlich die Kreuzzeitung ist jetzt in sehr schlechten Händen, ihr Redakteur Hammerstein ein bösartiger mecklenburgischer Particularist und Orthodoxer[2]. Gleichviel, die deutschen Dinge gehen doch vorwärts, die treibende Kraft wohnt längst nicht mehr in den Parlamenten. —

Mit herzlichem Dank und Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

931] An Frau von Treitschke.

Berlin 10/5 84

Liebes Herz,

... Ich hatte gestern[3] wieder das gräuliche Unglück, das mir seit Jahren regelmäßig widerfährt wenn ich sprechen will. In dem Augenblicke da ich aufgerufen werden sollte meldete sich Puttkamer zum

---

1 Auf der Rückkehr von diesem Ausflug in den Taubergrund erfuhr Tr. auch, wie volkstümlich er bereits in Baden geworden war. Über einen unerwarteten Aufenthalt in Osterburken „tröstete" er sich eben im Gasthof zur Kanne dort mit einem Schoppen Tauberwein — „da erhob sich plötzlich das versammelte Philisterium um mir ein Hoch zu bringen. Als Kind wünschte ich oft: ‚ich möchte einmal incognito reisen!' Hier im Ländle kommen mir noch heute ähnliche Gedanken." (an Nokk 14. 7. 1873.)

2 Wilhelm Frhr. v. Hammerstein, 1838—1904; s. über ihn Hans Leuß 1905.

3 Es war Treitschkes letztes Auftreten im Reichstage.

würden selbst Dir Bewunderung einflößen vor dem peinlichen Fleiße dieses genialen Kobolds. Dabei hingen einige Porträts von dem verstorbenen O. Begas — viele Bekannte darunter: die beiden Hobrecht, E. Rath Delbrück, der alte Reimer — Alles gut, aber nicht das rechte Leben wie bei den alten Meistern[1]. — ...

Baruchs Briefe sind köstlich. Erst — 1875 ff — preist er mich als Luther=Natur usw. Dann hört er von Bamberger, der ein Privatgespräch von mir belauscht hat, daß ich mich über den Samen Abrahams unehrerbietig geäußert, hält das aber noch für eine geheime Schwäche. Sobald ich mich öffentlich geäußert, gehöre ich zum „Pöbel"! Und das lassen diese Leute jetzt schon drucken[2]!! — Sei tausendmal geküßt, lieb Herz,

von Deinem treuen H.

933] An Frau von Treitschke.

Berlin 19/7 84

Heute bin ich wieder pünktlich, liebes Herz ... Es ist wirklich ein hartes Stück, in dieser Hitze Bundestagsgeschichte zu schreiben. Ich kann es den Ausländern nicht verdenken, wenn sie so wenig von uns wissen. Wen soll die Lächerlichkeit dieser kleinen Kammern und ihrer Diplomatie anziehen? Auch die Bosheit erscheint in diesen winzigen Verhältnissen philiströs und abgeschmackt[3]. Dieser 3. Band wird der schlimmste, ein rechter Prüfstein für die Geduld der Leser; ich thue das Mögliche um durch einzelne lebendige Porträts etwas Abwechslung zu bieten, aber schließlich ist der Historiker doch Sklave seines Stoffs, und ich freue mich schon auf die Zeit, wo ich ein Werk freier aus meinem Kopfe heraus werde gestalten können. Wegen der

---

[1] Nicht lange zuvor hatte Tr. bei Gurlitt Bilder von Graf L. Kalckreuth aufgesucht: „Er nennt sich einen Impressionisten, malt ganz anders als sein Vater, gar nicht elegant, ohne alle Farbenschönheit, aber es ist viel derbes Leben in seinen Fischer- und Bauerbildern". (an Frau v. Tr. 24. 5. 84.) [2] „Berthold Auerbach. Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach" Bd. 2, S. 242. 266 f. 425 u. öfter noch, so S. 63 zu Treitschkes Reichstagsrede über Elsaß-Lothringen 20. 5. 71. [3] „Mit wahrer Herzenserleichterung" schickt Tr. das ihn hier anspannende Kapitel „Die Großmächte und die Trias" am 8. August an Hirzel ab: „Es war das längste und ekelhafteste des ganzen Bandes, so schrecklich, daß ich zuweilen kaum mehr weiter konnte. Dafür bin ich aber auch ganz ehrlich gewesen und habe dem Bundestage weder Amschel Rothschilds Festungsgelder, noch Taxis' Brieferbrechungen, noch Cotta's Goethe-Ausgaben noch endlich die Mainzer Festungsabtritte geschenkt"

Das Dunckerfest war sehr hübsch[1], der alte Herr sichtlich erfreut über den schönen Sophokles[2], den wir leider aus Paris kommen lassen mußten, da Deutschland für dergleichen noch immer zu arm ist. Haben Sie herzlichen Dank dafür, daß Sie auch dabei geholfen haben.

Aufrichtig

der Ihrige

Treitschke

935] An Max Lehmann.

Freiburg i. B. 26/8 84.

Mein lieber, armer Freund,

ein Unwohlsein meiner Frau hat mich über Erwarten lange in der Schweiz zurückgehalten[3], so daß ich jetzt erst hier Ihre Trauerbotschaft vorfand. Sie wissen, wie schwer mir noch heute der Verlust, der mich vor viertehalb Jahren traf, auf der Seele liegt, und können Sich denken, wie tief ich Sie beklage. Es ist die bitterste Heimsuchung des häuslichen Lebens, wenn der Alte den Jungen begraben

---

Brandenburg, für seinen eignen früheren Lehrstuhl in Kiel aufs wärmste bei Weinhold empfohlen: unter den jüngeren Historikern sei vielleicht noch begabter nur Alfred Dove. Seitdem kehren in Treitschkes Briefen fast Jahr für Jahr Wunsch und Bemühung wieder, Lehmann die ihm gebührende akademische Wirksamkeit zu verschaffen. Daß dieser 1876, nachdem er seine erste von Tr. in den Preuß. Jahrbb. besprochene Schrift über „Knesebeck und Schön" (s. Histor. u. Polit. Auff. 4, 325 ff.) herausgegeben hatte, vor allem um dieses Buches willen nicht Maurenbrechers Nachfolger in Königsberg werden konnte (vgl. auch Nitzsch, Archiv f. Kulturg. 8, 360) mochte Tr. „gar nicht verschmerzen" (an Maurenbrecher 18. 4. 1877). Herbst 1878 gelang es ihm doch, die zunächst ihm selber angetragene Nachfolge seines Freundes Albert Jansen, des Rousseauforschers, als Lehrer für mittlere und neue Geschichte an der Kriegsakademie Lehmann zu verschaffen, der dann 1888 als Professor nach Marburg kam, nachdem er schon ein Jahr zuvor in Berlin zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt worden war. Der erste Band des Scharnhorst, dessen Widmung Tr. „eine sehr große Freude" war, ist 1886 erschienen. [1] „Abends war bei D. große Herrengesellschaft; drei Gewitter zogen über uns hin, wie die Erdbeben während der Schlacht am Trasimenischen See, ohne daß die Kämpfenden es bemerkten." (an Frau v. Tr. 17. 7. 84.) [2] ein durch Tr. veranlaßtes Geschenk der näheren Freunde. [3] Frau v. Tr. hatte seit Ende März erst ein Vierteljahr in Wilhelmshöhe, dann noch mehrere Wochen in der Schweiz, in Villars bei Aigle, sich aufgehalten, von wo sie Tr. im August nach Freiburg abholte. „Es geht ihr jetzt recht gut", schreibt er 29. 8. an Lotte Hegewisch, und ich fange an, auf andauernde Besserung zu hoffen, obgleich wir noch lange nicht ganz über den Berg sind." Eine wieder nur zu bald enttäuschte Hoffnung.

verwundet sehen mußt die Szene …
noch wo uns liegt, auch ob das mir
noch leiden können. Werde Du mir …
Verändert gesundes liebes Herz, so kann …
unverändert.
Gestern war ich am Alten Garten, …
vor 8 Tagen den träumenden Augen
verschwunden. Es ist jetzt sehr schön …
friedlich dort; Alles blüht, am Nachen…
genaht noch weißen Rosen. Um den frühe…
Tag zu feiern suche ich Nachmittags …
der Stadtkirche nach Kotlau. Die alte
gothische Kirche mit dem malerischen
winkeligen Thürmen liegt sehr schön
inmitten des blühenden Kirchhofs.

zwischen den beiden Seen auf der Halbin-
sel. Im Übrigen ein echt italienisches
Bild: kleine Gemüsegärten und Häuser
mit Strohdächern darunter und dazwi-
schen stattlichen Kirchen, Palazzi, Villen
und riesige Eisenbahnbrücken. In 3
Stunden war ich wieder hier, und jetzt
will ich noch nach langem Danke das
neue Kapitel zu schreiben anfangen
schließlich noch einen Couvertbogen
absenden, damit er ein gutes Omen
sei für die arbeitsvolle und sehr



muß. Die Zeit thut wenig solchen Schmerz zu lindern, weil diese Prüfung unserem blöden Verstande so unnatürlich, so unbegreiflich erscheint. Da hilft nichts als Ergebung. Gott weiß warum er uns prüft, und wer von uns darf sich denn rühmen den Kindersegen verdient zu haben?[1] Seien Sie und Ihre liebe Frau unserer herzlichen Theilnahme versichert, und mögen Ihnen mindestens alle die anderen traurigen Folgen erspart bleiben, die sich in unserem Hause an dies Unglück angeschlossen haben[2]. In alter Treue

Ihr

Treitschke

936] An Frau von Treitschke.

Berlin 15/9 84

Liebes Weib,

. . . Wohl bin ich heute voll Dank gegen Gott für Alles was mir in diesem halben Jahrhundert an Segen zutheilgeworden; doch hab' ich — wie der alte Baum im beifolgenden Briefe Gustavas — wenig Neigung, dem nachzudenken, was ich bisher gethan und leider auch versäumt habe; man muß vorwärts sehen auf die Spanne Zeit, die noch vor uns liegt, auf das was wir noch leisten können. Werde Du mir nur wieder gesund, liebes Herz, so kommen wir vorwärts.

Gestern war ich an Ottos Grabe, was vor 8 Tagen der strömende Regen verhinderte. Es ist jetzt sehr schön und friedlich dort; Alles blüht, am Nachbargrabe noch weiße Rosen. Um den heutigen Tag zu feiern, fuhr ich Vormittags mit der Stadtbahn nach Stralau. Die alte gothische Kirche mit dem malerischen Schinkelschen Thurme liegt sehr schön inmitten des blühenden Kirchhofs zwischen den beiden Seen auf der Halbinsel. Im Übrigen ein echt Berlinisches Bild:

[1] So schreibt Tr. noch 1886 an eine Freundin, Frau v. Schönfels, am Geburtstag des Sohnes ihr „für das freundliche Gedenken an den schweren Tag“ dankend: „Ich muß mich ja beugen unter Gottes gewaltige Hand, aber mit meinem schwachen menschlichen Denken kann ich jetzt noch nicht begreifen, was er mit diesem furchtbaren Schlage gewollt hat. Wie viel mehr als seinen Schwestern könnte ich dem lieben, begabten Knaben heute sein und — es ist vielleicht eine Thorheit, aber eine menschliche — wie hatte ich einst gehofft, daß es einmal für einen deutschen Mann eine Freude sein würde meinen Namen zu tragen!“ [2] Um diese Zeit (13. Sept.) fand Tr. in einem Briefe des Freiherrn vom Stein Worte, für die niemand jetzt empfänglicher sein konnte als er, und teilt auch seiner Frau „das merkwürdige Geständniß“ mit: „alle Schläge des Schicksals kann man ertragen, aber häusliches Unglück ergreift und schneidet tief ein.“

kleine Gemüsegärten und Häuser mit Strohdächern, daneben und dazwischen Fabriken, Eiswerke, Palast-Villen und riesige Eisenbahnbrücken. In 3 Stunden war ich wieder heim, und jetzt will ich noch nach langem Sammeln das neue Capitel[1] zu schreiben anfangen, schließlich noch einen Correcturbogen absenden, damit es ein gutes Omen sei für dies arbeitsvolle neue Jahr. — — —

Mit herzlichem Kuß dein treuer H.

937] An Heinrich Hirzel.

Berlin 12/2 85

Lieber Herr Hirzel,

gestern habe ich meine arme Frau nach Zehlendorf in die Nerven-Heilanstalt von Dr. L[a]ehr gebracht, wo sie lange, vielleicht ein ganzes Jahr bleiben muß. Es war mir zu Muthe, als ob ich sie begraben hätte; ich will und darf aber die Hoffnung nicht aufgeben. Dies wird Ihnen mein Schweigen erklären[2]. Ich habe sehr schwere Zeiten überstanden, und obgleich ich beständig an dem Buche arbeite, so will mir doch gar nichts aus der Feder; an wenigen Sätzen quäle ich mich oft tagelang. An Ostern ist also gar nicht zu denken; konnte ich doch weder die Auffindung der neuen Archivalien[3] noch dieses häusliche Elend vorhersehen. Ich werde der größten Anstrengung bedürfen um bis zum Herbst fertig zu werden. Bis Ende dieses Monats sollen

---

[1] „Preußische Zustände nach Hardenberg's Tod." [2] Seiner Frau schreibt Tr. am 27. 2.: „es geht mir wie Dir, die Zeit unserer Trennung kommt mir auch wie eine Ewigkeit vor, und ich ersehne den Tag, wo man mir endlich erlauben wird Dich wiederzusehen. Wir wollen uns aber Beide in Geduld fassen und auf Gottes Hilfe hoffen. Von dem Vielen was ich Dir danke ist es nicht das Letzte, daß ich durch den Anblick Deiner reinen Frömmigkeit selber frömmer geworden bin; und nie hab' ich die Ergebung in Gottes Hand nöthiger gehabt als jetzt". — „Heute früh", heißt es in einem Briefe an dieselbe vom 27. Juli 1884, „las ich das Gleichniß vom guten Hirten. In der schmucklosen griechischen Erzählung hat die erhabene Einfalt dieser Geschichten einen wunderbaren Reiz. Es bleibt doch wahr, daß die Macht des Gemüthes die Herrscherin im Menschenleben ist. Alles was wir denken und forschen wird überholt und veraltet; was das Herz ergreift bleibt ewig". Treitschke pflegte in späteren Jahren Sonntag Morgens in einem griechischen Neuen Testament und im Gesangbuch zu lesen; es war das in seinem Nachlaß noch erhaltene Exemplar des Sohnes, in das von des Vaters Hand eingetragen steht: „Otto von Treitschke † 14. Jan. 1881." [3] Diese, die ganz vergessenen Akten des Geh. Kabinets Friedrich Wilhelms III., mehrere hundert Aktenbände, waren im vergangenen Nov. aufgefunden worden; ihre Durchsicht vor allem zögerte den Abschluß des an seinem Geburtstag von Tr. begonnenen 6. Kapitels bis April hinaus.

[illegible]

Hochverehrte Frau,

[illegible] Ihnen zu sagen, [illegible]

[illegible]

volle Einfachheit dieses Schlößchens bezaubert mich stets aufs Neue[1]. Wir gingen dann bei herrlichem Wetter zu den Gräbern und am See entlang, sahen auch die uralte Frau v. Bülow in ihrem Garten.... Die Müllerstraße hat mir, seltsam genug, südländische Erinnerungen erweckt — an die Straße von Palermo nach Monreale, und nach den neuesten Zeitungsnachrichten scheint auch die Sicherheit beider Gegenden ungefähr gleich zu sein. — — —

Von ganzem Herzen
Dein treuer H.

942] An Frau von Treitschke.

Berlin 17/6 85.

Liebste Emma,

obgleich die vorgeschriebene Frist noch nicht verlaufen ist, so kann ichs doch nicht über das Herz bringen, Dich morgen ohne einen Gruß zu lassen. Gott sei mit Dir, geliebtes Weib. Ich werde morgen[2] nur des Glückes gedenken, das mir diese neunzehn Jahre, seit ich Dir den ersten Kuß gab gebracht haben. Möge es unserem Hause bald wiederkehren[3]! ...

Der Tod des Prinzen Friedrich Carl[4] hat mir doch einen starken Eindruck gemacht, und ich habe wieder mit Bedauern gesehen, daß die Deutschen das undankbarste aller Völker sind. Über der Schroffheit und den persönlichen Untugenden des Prinzen scheint man ganz zu vergessen, was er für Deutschland gethan hat und was Alles zu einem großen Kriegsmanne gehört. Unter allen Prinzen der neuen deutschen Geschichte hat er, neben Ferdinand von Braunschweig, das Größte geleistet. — — —

---

[1] Deutsche Geschichte Bd. 3 S. 361. Auch das „Demagogenschloß" Köpenick besuchte Tr. mit seinen Töchtern, ehe er im neuen Bande (S. 436) davon schrieb. (an Frau v. Tr. 4. 4.) [2] Verlobungstag. [3] Einen Monat später (14. 7.) in einer trüben Stunde, wie dem steten Druck von Kummer und Arbeit selbst sein heroischer Lebens- und Schaffensmut nachgeben will, schreibt Treitschke an die gemeinsame treue Freundin Lotte Hegewisch: „Wie sehr mich dies vieljährige Halbwittwerleben angreift, kann ich gar nicht sagen, und noch weiß ich nicht, wann es enden wird.... Ich habe zuweilen Stunden, wo mir Berlin und alles zum Ekel wird; es wäre aber unrecht zu verzweifeln, ich muß an meine armen Mädeles denken und kann vielleicht doch noch in der Welt etwas nützen, obgleich mir das Arbeiten jetzt sehr schwer fällt und Alles was ich schreibe von den Deutschen mit Koth beworfen wird". [4] Zwei Tage zuvor.

... Nachher ist Rectorwahl, und dann tritt tiefe Stille ein. Nur die Studenten wollen verrückterweise am 3. unser 75. Jubelfest begehen; wir Alten machen aber nicht mit, es wird zu toll mit dem ewigen Jubiliren. Ich freue mich auf die frische Luft an der Ostsee; wenn sie nur auch an meiner Feder Wunder thäte[1]! Wir fangen hier an aufzuathmen in Folge der guten Nachrichten aus Gastein. Was hängt doch Alles an diesem schicksalsschweren Leben[2]! Im Übrigen ist Deutschland politisch wohl noch nie so still gewesen. Das wäre ja ganz gut nach dem wüsten Gezänk der letzten Jahre; aber der Proceß Stöcker mit Allem was daran hängt zeigt, daß die Gemüther nicht verträglicher geworden sind ... Küsse Mariechen und grüße Ferdis von Deinem

treuen H.

944] An Frau von Treitschke.

Berlin 7/11 85

Liebste Emma,

... Die Collegien sind alle wieder im Gang, unter großem Zulauf; aber die viele Zeit, die meiner Deutschen Geschichte genommen wird, brennt mir auf der Seele. Der Band ist nun schon so nahe dem Ende, daß ich kaum noch etwas Anderes denken kann. Aber wird er nicht gut, so geb' ich ihn nicht her, und sollte auch Weihnachten darüber hingehen. — Wir haben wieder ganz still gelebt, nur die

---

1 „ich sitze hier mit Clara in diesem lieblichen Winkel des Ostseestrandes und mache ein neues Capitel fertig für meinen unbarmherzigen Plagegeist, den Drucker" (aus Scharbeutz an Nokk 19. 8). Am 22. (an Hirzel) hofft er „bei einigem Glück übermorgen mit dem entsetzlichen Capitel fertig zu sein; es wird ein überwältigendes Bild kleinstaatlicher Erbärmlichkeit." In diesem Tone spricht Tr. vorher schon fort und fort in seinen Briefen von den einzelnen Teilen dieses Kapitels, von dem „schrecklichen Abschnitt" über mein engeres Vaterland, dem „Rautenjammer", den er nach Kräften „mit liebevoller Heiterkeit" darzustellen sich bemühe, den „kaum minder ekelhaften hessischen Dingen", „den welfischen Schmutzereien" u. s. f. Aber auch davon, wie er trotz der „politischen Sünden" Sachsens seinen „Provinzialstolz" nicht verhehle, weil man die „unverwüstliche Lebenskraft" des „tüchtigen Volkes" gar nicht genug bewundern könne. Dieses 7. Kapitel des 3. Bandes ist in Inhalt und Form eins der lebendigsten des ganzen Werkes geworden. 2 „Unser lieber Kaiser ist sehr krank, leider auch sehr schmerzhaft — am Stein — und Niemand weiß was die nächsten Monate bringen. Im Hausministerium trifft man schon alle Vorbereitungen für den möglichen Todesfall. Ach wenn wir ihn noch einige Jahre behalten könnten; wie würden alle inneren und äußeren Feinde Deutschlands über diesen Verlust jubeln! (an Frau v. Tr. 25. 7.)

Friedens willen uns so weit mit Rußland eingelassen haben. Nun weiß der Himmel was daraus wird, vielleicht helfen die Türken ihren getreuen bulgarischen Rebellen! —

Von ganzem Herzen

Dein H.

. . .

946] An Lotte Hegewisch.

Berlin 22/12 85

Liebes Fräulein Lotte,

— — — Daß der Band doch noch fertig geworden, ist ein wahres Wunder, wofür ich meinem guten Sterne danken muß. Im October war ich schon fast verzweifelt; da raffte ich mich zusammen, obgleich es mir von dem ewigen Kummer wie Blei in den Gliedern lag, und nun sind grade die beiden letzten Abschnitte gut und frisch gerathen[1]. Die Presse wird wie gewöhnlich wieder schimpfen; aber dies Buch ist stärker als die Juden und Judengenossen, es wird sich behaupten. Hoffentlich finden Sie auch den Abschnitt über die Normalmenschen freundlich und ehrlich gehalten; ich hänge doch mehr an Ihrer schönen Heimath als ich selber wußte. Nochmals herzlichen Gruß und Dank. In Varrentrapp's Sammlung von Dahlmanns kleinen Schriften[2] fehlt zu meinem großen Kummer die „Deutsche Geschichte für Kinder“. Hat denn V. gar nicht bei Ihnen angefragt[3]? — Die Abzüge von Arndts Briefen haben Sie hoffentlich erhalten. Aus dem Honorar

---

[1] Nachdem Tr. das 8. Kapitel Ende September nach Leipzig geschickt hatte, war er am 12. Nov. mit dem „kurzen, aber unsäglich schweren 9. Abschnitt“ — immer waren ihm die Literaturkapitel das Schwerste — noch nicht fertig. Durch eine Arbeitshast selbst für ihn sondergleichen erreichte er dann doch, daß Hirzel am 17. Dez. (am selben Tage wie Duncker & Humblot den 6. Band von Rankes Weltgeschichte) „etwa 5000 Exemplare in alle Welt“ schicken konnte. Und am 18. schreibt er an Hirzel: „Seit Montag gehe ich wieder täglich in's Archiv für den 4. Band.“

[2] 1885 bei Cotta in Stuttgart erschienen.

[3] Gedruckt dann Preuß. Jahrbb. 58, 399 ff.: „C. F. Dahlmann als Kinderlehrer.“ Tr. berichtet von sich selber seiner Frau nach Zehlendorf, gleich in den ersten Tagen ihres Aufenthalts dort (14. 2. 85): „Gestern hab' ich den Mädeles fast zwei Stunden lang von Luther, Pavia und der Erstürmung Roms erzählt. In noch drei Vorlesungen will ich den Faden noch bis zum Westphälischen Frieden weiterspinnen.“ Diese Vorträge für seine ältere, damals siebzehnjährige Tochter und einige ihrer Freundinnen setzte Treitschke auch im nächsten Winter noch fort.

948] An Wilhelm Nokk.

Berlin 25/3 86.

. . .
Das Parteitreiben im Reiche betrübt mich schwer. Tabak, Schnaps, Zucker sind nun glücklich alle verdorben[1]; welche Erbschaft wird der Kronprinz einmal antreten! Im Grunde sind die Nationalliberalen doch die ärgsten Reichsfeinde. Windthorst und Richter thuen nur was ihre Natur und Stellung gebietet; diese eisernen Charaktere aus der Mitte aber stimmen gegen ihre eigene Überzeugung, lediglich aus Furcht vor einer öffentlichen Meinung, die in Wahrheit gar nicht besteht. Ich fürchte, die Noth wird uns bald zwingen für den Haushalt des Reichs zu sorgen. Mit der französischen Republik geht es schnell abwärts, der Krieg kann über Nacht hereinbrechen. — Mit herzlichen Grüßen von Allen

Dein Heinrich T.

949] An Frau von Schönfels[2].

Granada 8/4 86.

Meine liebe verehrte Freundin,

Spanien[3] ist ganz anders als Sie denken: recht eigentlich ein Land der Todten. Den Eindruck frischen Lebens hab' ich nur in Barcelona gehabt, und auch diese Stadt war, wie mir scheint, im 15. Jahrh., als sie dem Mittelmeer ihr Seerecht gab, verhältnißmäßig größer als heute. Im übrigen Lande wandelt man unter lauter Ruinen. Alles,

---

1 Am 27. März wurde die am 22. Febr. von der Regierung eingebrachte Branntweinmonopol-Vorlage (s. Bismarcks Rede am 26. März) vom Reichstag mit 181 gegen 3 Stimmen abgelehnt. Das Tabakmonopol, für das damals auch Tr. am selben Tage wie Bismarck gesprochen hatte (Reden 203 ff.), war schon im Juni 1882 gefallen. 2 Die nahen freundschaftlichen Beziehungen Treitschkes und seiner Familie zu Lina v. Schönfels, geb. v. Neumann, Tochter eines ostpreußischen Rittergutsbesitzers, gingen auf Frau v. Treitschkes Bruder Ferdinand zurück, der Ende der 1860er Jahre bei den Husaren in Düsseldorf als Adjutant des Erbgroßherzogs Carl August von Weimar in der Schwadron stand, die Rittmeister v. Schönfels führte. Ein verdienter Offizier, starb Heinrich v. Schönfels als Kommandeur eines hessischen Garde-Dragonerregiments noch nicht vierzig Jahre alt 1874 an den Folgen einer schweren Verwundung im Krieg von 1870. Bald darauf übersiedelte Frau v. Schönfels nach Berlin. 3 Aus Cette am 31. März gibt Tr. den Seinen die erste Nachricht auf dieser Reise. Am 23. Februar hatte er sie H. Hirzel angekündigt: „In der 3. Märzwoche denke ich in den Süden zu reisen, wahrscheinlich nach Spanien. Ich bin zu müde."

Überlegenheit des Christenthums. Das Schönste was ich hier bisher gesehen ist dies Granada, auch eine Todtenstadt, aber ein südliches Heidelberg. Auf Schritt und Tritt wird man in der Alhambra daran erinnert, namentlich auch durch den schönen Wald, die mit Epheu überwucherten Stämme, die sonst in Spanien gar nicht vorkommen. Das alte Maurenschloß mit seinen Bögen und Decken, die bald wie Tropfstein, bald wie steinernes Spitzengewebe erscheinen, ist wunderbar; ich will Euch mündlich mehr davon erzählen. Morgen bleib' ich noch hier; dann will ich versuchen, ob man von Malaga zu Schiff nach Gibraltar gelangen kann . . .

Mit herzlichen Grüßen an Euch Alle . . .

Euer

H. T.

961] An Frau von Treitschke.

Sevilla 17/4 86

Liebe Emma,

. . . Nach 3 Wochen werde ich jetzt schon ein wenig reisemüde, zumal da die Strapazen der endlosen Fahrten und des jähen Wetterwechsels recht groß sind. Das Beste hier sind einige herrliche Landschaftsbilder, namentlich am Meer, und die schändlich verstümmelten Reste der alten maurischen Cultur. Wohl kann sich hier Niemand fühlen, der Sinn hat für ein freies, geistig bewegtes Volksleben. Die finstere Unduldsamkeit des spanischen Katholicismus spottet jeder Beschreibung; man athmet überall noch die Luft der Inquisition und erschrickt oft über die brutale Dummheit dieses Volks[1]. Daneben zeigen sich freilich auch schöne Züge edler Ritterlichkeit. Es ist sehr schwer sich ein Urtheil zu bilden, denn die einzelnen Landschaften unterscheiden sich schärfer von einander als in irgend einem andern Lande Europas. Schön waren die gluthheißen Tage in Malaga[2] und Cadiz, beide Städte bieten allerdings nicht viel mehr als den Zauber ihrer Lage. Hier in Sevilla lernt man das Beste der christlichen Ge-

[1] „Mein Hussitenblut kommt hier täglich in Wallung; ich hätte oft Lust mit Fäusten drein zu schlagen in diesen dummen und verdummenden Götzendienst.“ (an Frau v. Schönfels am selben Tage) [2] „Liebe Emma und kleines Volk, gestern fror ich noch bitterlich droben auf der Sierra, und 2 Stunden darauf war ich hier in der heißesten Stadt Europas, wo heute die Jungen splitternackt am Hafen her und frisches Zuckerrohr essen. (Malaga, 13. 4.)

953] An Gustav Freytag.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
12/7 86.

Verehrter Herr und Freund,

den alten Leipziger Getreuen war es allen eine Freude, wie wohlgemuth Sie Sich den lauten Schwarm festseliger Jubiläumsgenossen vom Halse geschafft haben[1]. Nur ganz in der Stille sende ich Ihnen meinen Glückwunsch in das trauliche Siebleben und aus vollem Herzen tausend Dank für alle die Güte und Ermunterung, die Sie mir, dem so viel Jüngeren, immer geschenkt haben. Möge Ihnen die fröhliche Kraft, die aus Ihrem offenen Briefe sprach, immer erhalten bleiben, und uns die Freude werden, in den Sämmtlichen Werken außer den lieben alten Bekannten auch einiges Neue zu begrüßen. Es traf sich grade, daß eine neue Auflage der Aufsätze nöthig wurde; da hab' ich dem ersten Bande ein paar einfache Worte vorangestellt, die Sie hoffentlich nicht kränken werden. Das ganze Werk mit den beiden kleinen neuen Aufsätzen erscheint natürlich erst wenn die Reisezeit vorüber ist; bis dahin erfährt das liebe Publicum von der Widmung nichts.

Die neue Auflage kommt mir etwas unbequem, weil sie mich in der Deutschen Geschichte aufhält. Diese Arbeit wird mit jedem Bande schwerer, aber auch fruchtbarer. Ich habe soeben über die Verhandlungen Friedrich Wilhelms IV mit der Curie aus tiefgeheimer Quelle ganz unglaubliche Aufschlüsse erhalten, und ich fürchte, der 4. Band[2] wird unter meinen preußischen conservativen Freunden fast ebenso viel Zorn erregen, wie die früheren Bände bei den Österreichern, den Particularisten, den Liberalen. Nun, man schlägt sich durch, sage ich mit Ihrem Fink.

In meinem Hause hat mir das Schicksal arg mitgespielt. Meine arme Frau ist sehr krank, schon seit längerer Zeit nicht mehr daheim. Meine beiden Mädeles blühen lieblich auf; ich aber weiß nicht, wie ich ihnen die Mutter ersetzen soll, und meinen Sohn hab' ich verloren. Es wäre schwer zu ertragen, wenn mir nicht die Natur einigen Leichtsinn geschenkt hätte.

---

[1] durch einen offenen Brief, in Erwartung seines 70sten Geburtstages am 13. Juli. Daß diese Erklärung Freytags ihm „aus der Seele geschrieben" sei, sagt Tr. in einem Brief an H. Hirzel 27. 6. [2] Er war damals von Tr. noch bis 1848 reichend geplant.

ihm tief nachempfinden, wie ihm beim Rückschauen auf sein Leben zu Muthe sein mußte: so viel schöne Arbeit und glänzende Erfolge, und so viel erdrückendes, der Welt verborgenes Unglück! Dabei ist mir der widerwärtigste und unbegreiflichste Zug des modernen deutschen Charakters, ein Zug der zu unserer Gutherzigkeit gar nicht stimmt und uns im Mittelalter noch ganz fremd war, wieder lebhaft vor die Augen getreten. Anzuerkennen, unbefangen zu loben ist dem Deutschen schrecklich; wie viel wird in diesen Tagen über Freytag gesprochen und wie selten mit dankbarem Verständniß. . . .

Ihr Treitschke

955] An Clara von Treitschke.

Hannover, Hotel Royal
2/9 86.

Liebes Clärchen,

wie geht es Euch — so fängt Meda[1] ihre Briefe an — Ihr Glücklichen an der kühlen See[2]! Ich sitze hier täglich bei 25 Grad Hitze im Archiv, von 8 Uhr früh bis 1 Uhr (hört, hört!), ununterbrochen und ohne zu rauchen! Nachmittags halten die faulen Archivare Ferien, und Vormittags sind sie meist auch nicht da . . . Die Welfenstadt gefällt mir diesmal recht gut, sie feiert heute den Sedantag mit lobenswerthem Lärm[3]. Ich wohne recht hübsch und habe einen schattigen Balkon mit der Aussicht auf das Standbild Ernst Augusts. Dieser Unhold wird meinem Herzen immer theuerer je länger ich in den unsauberen Welfenpapieren wühle. Gehabt Euch wohl, alle Drei, werfet die Katze ins Meer wo es am tiefsten ist und seid herzlich gegrüßt

von Deinem
treuen Vater

---

[1] Die Tochter Maria. [2] „Nach einer wunderlichen Zikzakreise, die mich vom Heidelberger Faßmost zu den Wallonen in Malmedy, dann auf die böhmischen Schlachtfelder v. 66 führte, ruhe ich hier ein paar Tage an der lübischen Bucht bei meinen Mädeles aus und will am Dienstag gen Hannover ziehen“. (an M. Lehmann 26. 8. aus Haffkrug bei Gleschendorf in Holstein) [3] „Fackelzüge, Commerse u. dgl. Wir sind doch wieder ein glückliches Volk geworden; und wenn ich denke, daß ich an meinem Theile auch dazu mitgeholfen habe, so muß ich wohl mein Schicksal preisen und darf nicht murren über schweres Leid.“ (an Frau v. Schönfels am selben Tage)

Außerdem habe ich das neue Drama meines Nachbars Wildenbruch „Das neue Gebot“ gelesen, eine grimmige Philippica gegen den Papst und das Cölibat; der Anfang ist ganz herrlich, nachher verwirrt sich leider der Gang der Handlung. — — —

Mit bestem Gruß ihr getreuer

Treitschke

957] An Rudolf Haym.

Berlin W 14/11 86

Verehrter Herr und Freund,

... Sie werden inzwischen aus meinem kleinen Aufsatze[1] ersehen haben, daß Ihnen noch genug zu thun übrig bleibt[2]. Ich konnte auf so engem Raume Manches nicht berühren, was für Lebende oder kürzlich Verstorbene verletzend wäre. In einer ausführlicheren Darstellung läßt sich auch das Peinliche leichter sagen weil man motiviren kann. Ich hätte gerne über das Verhältniß zwischen Duncker und Curtius' ästhetischer Geschichtsauffassung etwas bemerkt[3]; aber in der Kürze nimmt sich dergleichen wie ein plumper Angriff aus. Also bitte ich im Namen vieler Freunde, bleiben Sie Ihrem Vorsatze treu. Sie sind der Einzige, der die alten Zeiten gemeinsam mit Duncker verlebt hat; außer Ihnen kann uns Niemand ein ausgeführtes Lebensbild von dem alten Freunde geben.

Was mich zur Kürze zwang war auch die Rücksicht auf die Deutsche Geschichte. Das Buch wird mit jedem Schritte vorwärts schwerer; ich brauche alle meine Zeit um nur das ungeheuere Material aus d. J. 30—48 zusammenzubringen, und wenn ich nicht eine Ader glücklichen Leichtsinns hätte, so käme ich nicht vorwärts.

Ihre theilnehmenden Worte haben mir in der Seele wohlgethan; ich bin jetzt für Freundesgrüße doppelt empfänglich. In alter Treue

Ihr

ergebner

Treitschke

---

1 über Max Duncker im Novemberheft der Preuß. Jahrbb.; s. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 401 ff. 2 für das, 1891 veröffentlichte, „Leben Max Dunckers.“ 3 Vgl. Haym a. O. S. 455.

959] An Ernst von Meier.

Berlin W. 7/2 87.

Lieber Freund,

... Ich kann diese Quittung[1] nicht absenden ohne Ihnen recht von Herzen für Ihre wiederholten freundlichen Zurufe zu danken. Mehr denn je bin ich jetzt für Freundestreue empfänglich, denn in meinem Hause geht es mir gar zu schlecht. Meine arme Frau ist, nachdem sie früher schon mehrmals fort gewesen, jetzt seit 2 vollen Jahren ununterbrochen abwesend, zur Zeit in einer kleinen Pension in Ballenstedt; und noch sehe ich nicht ab, wann und wie dies entsetzliche intermittirende Nervenleiden enden wird. Meine beiden Mädeles, die mir übrigens viel Freude machen, jammern mich sehr[2]. — Die beiden glänzenden Auszeichnungen, zu denen Sie mir Glück wünschen[3], kamen mir ganz unerwartet und um 10 Jahre zu früh. Ich will mir Mühe geben, sie im Laufe der Zeit zu verdienen, und inzwischen die Mommseniaden unserer biederen Akademie gelassen zu vergessen suchen[4]. Aber werden wir Alle in der nächsten Zeit Ruhe und Sammlung finden für ernste wissenschaftliche Arbeit? Ich halte den Krieg für sicher, wenn nicht etwas ganz Unberechenbares dazwischen kommt, und er wird furchtbar; die Wuth unserer braven Truppen ist unbeschreiblich. Wieder einmal kämpft die Freiheit und Gesittung Europas unter den Fahnen Friedrichs, aber wie theuer werden wir den Sieg erkaufen müssen! ...

In alter Treue Ihr

Treitschke

960] An Wilhelm Nokk.

Berlin 27/4 87

Lieber Wilhelm,

... Unsere europäische Lage beurtheile ich seit einigen Wochen etwas günstiger, nachdem ich lange fest an einen nahen Krieg geglaubt.

---

[1] für einen Beitrag zu dem Reliefporträt auf Max Dunckers Grabstein. [2] Im folgenden Juli (5.) schließt ein Brief an einen noch älteren Freund: „Mir geht es schlecht, lieber Frensdorff. Meine arme Frau ist seit Jahren krank und vom Hause abwesend. Ich habe wenig Hoffnung und sehne mich doch darnach, ebenso glücklich zu sein wie andere Menschen, schon um meiner Mädeles willen, und weil ich frohen Muthes arbeiten möchte. Mögen Dir hellere Sterne leuchten." [3] Vor dem Pour le mérite die Ernennung zum Historiographen des Preuß. Staats 15. 11. 86. [4] Erst im Sommer 1895 wurde Tr., auf eifrigstes Betreiben Sybels, in die preußische Akademie der Wissenschaften gewählt.

haben an meiner Deutschen Geschichte. Der alte Knabe witterte ganz richtig, daß in Thierrys Werken eine Sicherheit und Energie des nationalen Gefühls lag, die uns Deutschen damals allen und namentlich Ranke selber ganz fehlte. Heute sind wir doch endlich so weit, den Fremden zu sagen, wie sich die Weltgeschichte mit deutschen Augen betrachtet ausnimmt.

Nun Gott befohlen ...

Ihr herzlich ergebener Treitschke

962] An Wilhelm Lang.

Misdroy auf Wollin 14/8 87.

Hochgeehrter Herr,

... Ich „hörte" bei O. Abel[1] im Sommer 52 historische Übungen — was damals in Bonn noch etwas Neues war. Wir bearbeiteten die Geschichte Ludwigs des Frommen nach den Quellen in den Monumenten (Astrologus pp). Die Sache dauerte leider nicht lange, da mein einziger Genosse, ein fauler Westphälinger, nach einiger Zeit verschwand, und ich als siebzehnjähriger Junge viel zu schüchtern war um dem Lehrer mit meiner Taubheit allein zur Last zu fallen. Trotzdem bleibt mir dies Colleg unvergeßlich; denn es ist das einzige, das ich habe hören können, und ich erhielt dadurch zuerst einen Begriff von historischer Kritik. Sonst war ich leider ganz auf den Instinkt meines unreifen Kopfes und auf das traurige Nachreiten der Hefte Anderer angewiesen. O. Abel lernte ich von ganzem Herzen lieben und verehren; er verfuhr bei der Beurtheilung der Arbeiten scharf und bestimmt, aber durchaus gütig und liebenswürdig. Wie gern hätt' ich ihn näher kennen gelernt; ich war aber noch zu jung und scheu. Ficker[2] war damals sein Concurrent, aber von dem hielt mich eine richtige Witterung fern.

Wenn Sie mir die Papiere[3] auf kurze Zeit überlassen können, so verpflichten Sie mich zu großem Dank. Meine Arbeit wird immer

---

[1] s. Bd. 1, S. 125, auch Deutsche Geschichte Bd. 5 S. 411, Wattenbach in der Allg. D. Biogr. 1, 15 f. und Heigel, Internat. Wochenschrift 1911, Sp. 612 ff.
[2] Julius F. (1826—1902), später Professor in Innsbruck. In weiteren Kreisen bekannt geworden durch seinen literarischen Streit mit Sybel über die historische Würdigung der universalen Politik des mittelalterlichen deutschen Kaisertums. Er spielt oben Bd. 2 S. 361 darauf an. [3] Briefe Heinrich von Arnims, des preußischen Märzministers 1848, an Otto Abel.

964. An Heinrich Hirzel.

Berlin 16/10 87

Hochgeehrter Herr,

... Aus meinem Hause kann ich leider wenig Günstiges melden. Das Leiden meiner armen Frau bewegt sich beständig im Kreise, über ihre Rückkehr läßt sich noch gar nichts Sicheres sagen.

Inzwischen hab' ich meine archivalischen Studien für längere Zeit beendigt. Nur morgen will ich noch auf ein paar Tage nach Darmstadt fahren, wo man mir unter lächerlich ängstlichen Vorsichtsmaßregeln einen Blick durch das Schlüsselloch des Archivs gestatten will[1]. Diese Kleinen haben alle ein schlechtes Gewissen.

Auch mit dem Schreiben bin ich so weit vorwärts gekommen, daß ich Ihnen vorschlagen kann, den Druck etwa am 15. Nov. wieder aufzunehmen. Es geht mir aber mit diesem 4. Bande wie einst mit dem 2: der Stoff wird zu groß. Wollte ich die Erzählung bis zum J. 48 fortführen, so brauche ich 1000 Seiten oder mehr. Mein Rath ist also: wir gehen im 4. Bande nur bis 1840 — das giebt etwa 600 Seiten — und lassen dann möglichst rasch (vielleicht schon ein Jahr später) einen dünnen 5. Band von kaum 400 Seiten folgen, der die Zeit von 40—48 umfaßt. Sind Sie damit einverstanden? Ich glaube, das Publicum hat nichts dawider; das Buch steht jetzt schon ziemlich fest.

Den Druck des 4. Bandes wünsche ich in einem vollen Jahre zu beendigen. Aber versprechen kann ich nichts[2]. Die Arbeit wird immer schwerer und verantwortlicher. Jetzt kommt eine ganze Reihe neuer Thiergesichter auf die Bühne: Louis Philipp, der Welfe Ernst August, der Coburger Leopold Schleicher. Das ist mühsam; ich kann nur versprechen, daß ich mein Bestes thun werde rasch zum Ende zu kommen. Also in 4 Wochen hoffentlich beginnt der Druck[3]. Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebener Treitschke

---

[1] „Unter höchstpossirlichen Quarantäne-Maßregeln läßt man mich hier den Nachlaß du Thil's lesen. Die Papiere sind aber so wohl gesichtet worden, daß ich nur geringe Ausbeute finde." (an Nokk 18. 10.) [2] Er dauerte zwei volle Jahre.
der Tat ging das Manuskript des 1. Kapitels am 16. 11. nach Leipzig

Sehnsucht nach deutschen Hieben schwerlich mehr bändigen können. Wir sind alle gefaßt darauf ... Ihnen und Ihrem Hause nochmals den herzlichsten Dank und Gruß. Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

966] An Wilhelm Nokk.

Berlin 29/12 87

Lieber Wilhelm,

nach mehrfachem Hin- und Herschreiben erfahre ich endlich, daß der Redakteur des Hamburger Correspondenten in der That unser alter Bekannter C. H. Preller ist[1]. Das Blatt ist — einige Eckardt'sche Schrullen[2] abgerechnet — sehr verständig, und ich glaube, Du kannst Dich getrost dorthin wenden, wenn Du etwa auf die liberale Cultur-Kampflust einen journalistischen Dämpfer setzen willst. Sie ist grade jetzt sehr unzeitgemäß, wir haben wahrlich schwerere Sorgen. Ich sehe die Lage sehr ernst an, obgleich ich die blinde Leidenschaft im Westen wie im Osten allerdings nicht zu berechnen vermag[3]. Wir Deutschen haben in vergangenen Jahrhunderten allzuschwer durch Zwietracht gesündigt; es scheint, wir sollen uns den Segen unserer Einheit erst durch entsetzliche Opfer verdienen. Siegen werden wir schließlich, und Gott sei Dank ist die Nation in ihrer großen Mehrheit jetzt wirklich treu und ihres Namens würdig. — Über die Lage in San Remo wirst Du sicher unterrichtet sein. Ich glaube keine Silbe von Allem was die koburgisch-jüdische Lügenpresse fabelt, sondern halte das tragische Schicksal für entschieden, wenn nicht etwas ganz Wunderbares geschieht. —

Meine arme Emma war zum heiligen Abend wieder melancholisch, und ich darf sie jetzt nicht besuchen ... Dir und den Deinen ein gesegnetes Neujahr! In alter Treue

Dein

Heinrich T.

---

[1] Aktives Mitglied der Bonner Frankonia 1849 bis 1850/51. [2] Julius Eckardt (1836—1908) hatte 1870—74 den Hamburger Correspondenten redigiert. Über seine Beziehungen zu Tr. (vgl. D. K. S. 211 ff. und oben S. 259) s. seine „Lebenserinnerungen". Leipzig, Hirzel, 1910. [3] „Gebe uns Gott Frieden im neuen Jahre oder, da dies leider von Tag zu Tag unwahrscheinlicher wird, rasche Erfolge unseren gerechten Waffen." (an H. Hirzel 23. 12.)

968] An Heinrich Hirzel.

Berlin 8/7 88

Geehrtester Herr,

... Nach den fünf Wochen Stubenhockens im Frühjahr[1] hab' ich, wohl in Folge davon, noch eine ganz bösartige fieberische Erkältung am ganzen Körper durchgemacht, die mich gründlich erschöpfte. Dann kamen eine Masse nachzuholender amtlicher Arbeiten, und der kleine, aber sehr schwere Aufsatz über die zwei Kaiser, den Sie wohl in den Pr. Jahrbb. gelesen haben[2]. Kurz, ich bin aus der Arbeit, die mir jetzt unter allen die liebste ist, unerbittlich herausgerissen worden, und an die Vollendung der 9 Capitel dieses Bandes läßt sich bis Weihnachten gar nicht mehr denken[3]... Es ist mir manchmal, als ob ich nie an's Ufer gelangen könnte. Das Wasser wird immer schlammiger, der Unsinn der liberalen Geschichts-Überlieferung immer ärger. Zuletzt kommen wir doch durch. — Von Freytag hatte ich heute einen etwas melancholischen Brief[4]. Er ist noch krank, aber leben will er doch und denkt auch schon hoffnungsvoll an den jungen Kaiser, obwohl ihm doch das Schicksal des armen Friedrich besonders nahe

---

wieder klare und gesunde Verhältnisse, und wie wunderbar stark hat sich doch die Kraft der nationalen Einheit gezeigt in der gemeinsamen Trauer um unseren herrlichen Helden!" (an H. Hirzel 29. 3.) [1] Tr. war Ende März an Venenentzündung erkrankt. [2] s. Deutsche Kämpfe N. F. 369 ff. Am 14. 7. macht Tr. dem Verleger Reimer den Vorschlag einer, dann auch in 10 Auflagen erschienenen, Sonderausgabe, da die Nachfrage nach dem Aufsatz so stark sei und „die (übrigens herrliche) Depesche des jungen Kaisers" die Aufmerksamkeit der Lesewelt so lebhaft erregt habe. Diese Depesche lautete: „Marmorpalais, 17. Juli 1888. Empfangen Sie Meinen herzlichsten Dank für das herrliche Denkmal, welches Sie Meinen in Gott ruhenden beiden Vorgängern in der Geschichte errichtet haben. Der Wahrheit die Ehre, ist auch hier, wie stets, Ihre Losung gewesen. Wilhelm I. R." [3] Vgl. S. 595, Anm. 1. Am 30. 7. ist die Verteilung auf 10 Kapitel entschieden und schickt Tr. das jetzt dritte nach Leipzig. [4] Dove S. 194 f. Antwort auf Treitschkes Brief vom 29. 6. zu Freytags fünfzigjährigem Doktorjubiläum, Dove S. 190 ff. („Ich denke, Sie sind nun wieder in Ihrem Tusculum und athmen, wie wir Alle, wieder auf nach den martervollen letzten Wochen. Das Gräßlichste bleibt doch, daß ich annehmen muß, eine rechtzeitige Operation hätte das tragische Verhängnis abgewendet. Unsere besten Mediciner, die einzigen die den Thatbestand gesehen haben, glauben dies ganz bestimmt. Aber nun ist der Trauer genug. Das Leben fordert sein Recht, und ich hoffe, der gute Geist der wilhelminischen Zeiten verläßt uns nicht").

Mir selbst muß ich diesen Heilruf auch vorhalten; denn die Deutsche Geschichte wird immer schwerer, und obgleich die Hälfte des neuen Bandes schon fertig ist, so erlebe ich doch immer noch Stunden, wo ich fürchte, die Küste niemals zu erblicken. Auch im Hause hab' ich schweren Kummer. Meine arme Frau ist wieder daheim, aber schwerlich auf längere Zeit. Von Genesung ist leider gar keine Rede.

Mit Ihnen danke ich Gott, daß er uns mit einem kurzen Hagelschauer Coburgischen Regiments hat davon kommen lassen ... Jetzt bin ich voll Hoffnung. Unser junger Kaiser wird kein Kartellkönig, wie der nassauernde Douglas behauptet[1], sondern ein preußischer König, der über den Parteien steht und wohl auch mit Freuden den Degen zieht. Mit herzlichem Gruß

Ihr getreuer

Treitschke

970] An Heinrich Hirzel.

Berlin 24/10 88

Geehrtester Herr,

... Die neue Auflage des 3. Bds kommt unerwartet früh. Ich freue mich sehr darüber, denn die Presse thut gar nichts mehr für mich, verjudet wie sie ist; ich verdanke Alles dem freien Willen der Lesewelt. Das Einfachste wäre, wenn Sie mir ein altes Ex. des Bandes schickten. An zwei oder drei Stellen sind Änderungen nöthig, die sich nur im Texte selber anbringen lassen; sonst bleibt fast Alles ganz wie es ist. Ich kann die Sache in wenigen Tagen erledigen.

Das 5. Capitel des neuen Bandes erhalten Sie zu Ende nächster Woche; das 6. ist auch schon beinahe fertig[2]. Dann folgen aber noch vier, wovon zwei sehr schwer sind, und ich werde viel Glück brauchen um bis zum Frühjahr fertig zu werden. Indessen sehe ich schon Land.

Dieser Tage schick' ich Ihnen einen Bericht über zwei Denkschriften Kaiser Wilhelms aus den Jahren 1845—47, die seinen politischen

wie die Franzosen, im Sinne resignierter Erwartung (arrive ce qui pourra) braucht er das Wort, sondern mehr als Ausdruck zuversichtlicher Hoffnung; wie er vor dem Auslaufen des zweiten Bandes auch deutsch sagt (zu Hirzel 12. 11. 82): „Also mögen Wind und Wellen unserem Schifflein günstig sein." [1] Graf Douglas in der Flugschrift „Was wir von unserem Kaiser hoffen dürfen". Berlin 1888.
[2] „Der deutsche Zollverein"; größtenteils der Abhandlung in den Preuß. Jb. entnommen.

so [illegible] Rolle spielt. Aber Caprivi!! Und Friedrichs III. Manifeste aus Geffckens Feder! . . . Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebener

Treitschke

972. An Gustav Freytag.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
23.2 89

Verehrter Herr und Freund,

heute komme ich Ihnen mit einer Anfrage, die um baldige Antwort bittet.

Die Raserei unserer Sprachreiniger droht gemeinschädlich zu werden, seit die Leute sich eine öffentliche Aufforderung des Ministers erschwindelt haben. Goßler ist sehr fleißig und wohlmeinend, für die Wissenschaft der beste Cultusminister, den wir seit Altenstein gehabt haben, aber eigentlich nur in den Naturwissenschaften bewandert, im Übrigen Dilettant und also nach Dilettantenart geneigt, auch in das innere Leben der Sprache und der Wissenschaft, das die Behörden gar nichts angeht, einzugreifen. Darum hat Erich Schmidt die einliegende Erklärung entworfen. Sie soll dem Minister und namentlich auch dem jungen Kaiser zeigen, daß grade die Männer, denen unsere Sprache vertraut und lieb ist, ihr altes freies Eroberungsrecht ihr nicht verkürzen wollen. Wir denken aus ganz Deutschland etwa 40 Namen zu sammeln, lauter angesehene Schriftsteller und Redner, nicht allzu viel Professoren. Männer von ganz verschiedener Richtung, Kögel und Harnack, Hehn und [illegible], Klaus Groth, Fontane, W. Jordan haben bereits unterzeichnet. Mommsen, H. Grimm, Rümelin u. A. sind ebenfalls sicher; einige schlechte Stilisten, wie der mir schreckliche Spielhagen, müssen freilich mit laufen. Nun können Sie denken, daß uns an Ihrem Namen das Meiste liegt; ich bitte Sie herzlich darum, denn ich meine, ohne Ihre Unterschrift sollte die Erklärung lieber gar nicht veröffentlicht werden.

Ich liebe solche Erklärungen wenig, zumal da die Sache offenbar zwei Seiten hat und sich in Kürze nicht erledigen läßt. Wir Schriftsteller haben auch nichts zu fürchten, wir schreiben ruhig weiter so gut wir unser Deutsch verstehen, und einmal wird die Fremdwörterjagd doch ihr Ende nehmen gleich allen anderen Moden. Aber für die Schulen besteht eine wirkliche Gefahr. Schon bringen die

an Ihren lieben Kindern. — — — Grüßen Sie alle die Ihrigen herzlich, nehmen Sie noch vielen Dank für Bassermanns[1] schönen Nachruf und seien Sie versichert der innigen Theilnahme

Ihres treu ergebenen

Treitschke

974] An Heinrich Hirzel.

Berlin 9/6 89

Lieber Herr Hirzel,

... nun zur Festfreude die Nachricht, daß mein 7. Capitel endlich fertig ist und übermorgen auf die Post kommt. Es sind wohl 6 Druckbogen, eine sehr schwere Arbeit, fast lauter Dinge, worüber noch nichts Gescheidtes geschrieben ist[2] ... Ich fasse jetzt wieder frischen Muth und will die 3 letzten Capitel in einem Zuge fertig schreiben — eines vielleicht im August irgendwo am Strande; hoffentlich bleibt mir dann im Oktober noch eine kleine Frist um mich zu erholen, nöthig genug ist es[3].

Von den Preuß. Jahrbüchern tret' ich jetzt — nach 31 Jahren! — zurück. Ich will Sie mit der unsäglich albernen Sache, die in der

---

[1] Heinrich Bassermann, theologischer Kollege von Saß. [2] „Den Schwaben hab' ich diesmal hoffentlich eine Freude gemacht; der Kampf zwischen dem Jungen Deutschland und der Schwäbischen Dichterschule ist doch eigentlich noch nie gerecht behandelt worden". (an Wilhelm Lang 23. 10.) [3] Die Hoffnung erfüllte sich nicht. Im September unternahm Tr. eine „bescheidene Reise" nach Preußen und Schlesien, wo ihm namentlich „der wilde Felsengrund bei Fürstenstein und die liebliche Erdmannsdorfer Gegend" mit dem Zillertal sehr gefiel (an die Tochter Maria 22. 9.). So wurde das nächste Kapitel: „Stille Jahre", für das diese Fahrt zum Teil jedenfalls unternommen und sogleich genutzt wurde — vgl. z. B. D. G. 4, 568f. — erst am 1. 10. im Manuskript abgeschlossen: „Man hat auf diesem noch ganz unbebauten Gebiete keine Ahnung, wie Vieles und Wichtiges noch zu sagen ist; und ich werde künftig gar nichts mehr vorhersagen ... Nun fehlen noch zwei kurze Capitel, etwa 5 Bogen. Wenn mir mein sehr ermüdeter Kopf erlaubt, den nächsten widerlichen kurzen Abschnitt über Hannover in 3 Wochen abzuschließen, dann kann ich hoffen, den letzten, sehr schwierigen, über den Kölner Bischofsstreit vor Ende Novembers zu überwinden". (an H. Hirzel) Diese Hoffnung erfüllte sich. Das 9. Kapitel ging am 23. Okt. nach Leipzig und die erste Hälfte des 10. am 18. Nov.: „Nun bleibt nur noch der Schluß des zehnten Capitels, ein starker Bogen, aber ganz entsetzlich schwer"; er folgte am 30. Am 17. Dez. erhielt Tr. seine Exemplare, schrieb zufrieden an Hirzel: „Ich denke, es steckt in dem Bande doch etwas was sich durchsetzen muß", und zwei Tage darauf: „Nun also Glückauf und ein [illegible] Fest, und gut Wind und Wetter für Bd. 5., der mich schon in seinen [illegible]

Der letzte Band.

„Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen". Wie unvergleichlich mehr als Goethe wäre Treitschke berechtigt gewesen, das harte Wort als Ergebnis einer dem eigenen Leben entnommenen Erfahrung niederzuschreiben. Wie so gar nicht hat es, im höchsten Alter, Ranke an sich erlebt, der fast vierzig Jahre früher geboren, noch neben Treitschke nach 1880 ein halbes Jahrzehnt hindurch Band auf Band seiner Weltgeschichte ausschicken konnte. Der Tod seines Sohnes war für Treitschke, wie er 1884 an Max Lehmann schrieb, „die bitterste Heimsuchung seines häuslichen Lebens" gewesen. Jetzt stieg vor ihm selber die Möglichkeit eines furchtbaren Schicksals auf: seine Sehkraft zu verlieren oder sie doch nur in einer für seine Arbeit nicht genügenden Schwäche sich zu erhalten; und des Gehörs schon beraubt, konnte er sie nicht, wie der greise Ranke oder wie selbst der in frühen Jahren schon gänzlich erblindete Augustin Thierry, durch fremde Hilfe ersetzen. Am 22. Januar 1890 hatte er dem Verleger angekündigt, daß im Frühjahr das Schreiben wieder anfangen solle; nur müsse er vorher ein paar Wochen verschnaufen, wahrscheinlich auf einer Spritzfahrt zu den Griechen und Türken, „die ich mir auch wegen des 5. Bandes etwas näher ansehen möchte." Die Reise, in den Osterferien unternommen, brachte ihm reichen Gewinn, und die Herbstpause dann diente schon wieder ganz der Arbeit an der Deutschen Geschichte. In einem mäßigen Bande dachte Treitschke in anderthalb Jahren bis an die Revolution von 1848 zu gelangen, obwohl er doch selber seine Arbeit immer schwerer fand, je näher er der Gegenwart kam. In der Tat wurde der Band fast ebenso stark wie der erste und konnt im Herbst 1894 erscheinen.

Kaiser begünstigte Reformpläne auftrat. Der Realpolitiker Bismarckischer Schule blieb doch erfüllt von den humanistischen Idealen Wilhelm von Humboldts, die er früh in sich aufgenommen hatte. Wie er selber in seinen Tagen ein gradezu typischer Träger bei der deutschen Lebensaufgaben, in ihrer Vereinigung und in gleicher Stärke nebeneinander, gewesen ist, so wollte er die Ideale auch dem Deutschland des neuen Reiches neben all dem gewaltigen Wachstum von Industrie und Technik ungeschmälert in der wissenschaftlichen Forschung, wie durch das Gymnasium im höheren Schulunterricht erhalten haben. Daß die Regierung mehr und mehr vorzüglich die Naturwissenschaften freigebig förderte, nicht zuletzt auch wegen ihrer Bedeutung für Technik und Industrie, das schien Treitschke „den alten Adel deutscher Bildung" ernstlich zu gefährden. „Für unsere idealen Güter erwarte ich nichts mehr," klagen 1892 Briefe von ihm an Dove und Nokk[1]; und wie er Ende Oktober 1894 seinen fünften Band an den früheren Kultusminister v. Goßler schickt, schreibt er — immer noch in derselben hoffnungslosen Verstimmung — die Zeit, da Preußen „umsichtig und freigebig für Kunst und Wissenschaft sorgte", werde sobald nicht wiederkehren.

Die Art wie der Kaiser in seiner Beteiligung an jener Schulkonferenz persönlich hervortrat, die berufene Unterschrift unter sein dem Minister v. Goßler nach ihrem Abschluß geschenktes Bildnis hatten Treitschkes innerliche Abkehr eingeleitet. Und wie ihn dann noch die Qual der eignen dunklen Tage niederdrückt, da schwächt sich seine Hoffnung auf eine ihn befriedigende Entwicklung des politischen Lebens in Deutschland mehr und mehr. Wenn er einmal einer Maßregel des Kaisers oder der Regierung zustimmt, wie im April 1892 der Zurücknahme des Zedlitzschen Volksschulgesetz-Entwurfs, dann äußert er doch nur noch eine pflichtmäßig royalistische Freude, daß der Kaiser dadurch wieder „etwas populärer" geworden sei. Dieser Gesetzentwurf war ihm ein so verhängnisvoller politischer Mißgriff der Regierung, daß er, um ihn zu Fall zu bringen, selber noch einmal zur Feder des Publizisten griff, so schwer ihm auch zu jener Zeit das Schreiben noch wurde. Aber er vermochte ja überhaupt an der Politik des von ihm schon nach kurzer Zeit gänzlich verachteten neuen Reichskanzlers im Innern und zumal nach außen nur noch Mißgriffe wahrzunehmen. So schreibt er von namenlosem Ungeschick der Re-

[1] vom 16. März und 24. Juni.

wohl gethan hat. Aber etwas Hochherziges kann ich in dem berechneten und — äußerst geschmacklosen Schauspiele leider nicht finden." Und kaum wärmer schreibt er an seine Tochter, Frau v. Tungeln, das Jahr darauf am 2. April, nach Bismarcks achtzigstem Geburtstag und nachdem der Kaiser selbst als Gratulant nach Friedrichsruh gefahren war: „Des gestrigen Tages hab' ich mich doch gefreut. Es ist ein Glück, daß die Masse der Menschen so kurze Gedanken hat und nicht mehr weiß, wem wir eigentlich den ganzen Jammer verdanken. So freuen sich die Leute der scheinbaren Versöhnung, und das so tief gesunkene Ansehen der Krone hebt sich wieder. Das muß uns als guten Monarchisten immerhin willkommen sein."

Treitschkes düstere Anschauung der politischen Zustände unter dem neuen Kurs blieb wesentlich unverändert. Auch wenn er nach Hohenlohes Übernahme des Reichskanzleramts die Politik „ein klein wenig besser fand", es währte nicht lange. Wenige Monate vor seinem Tode noch klingt es wieder: „wenn wir nur eine starke Regierung hätten!"[1]

Ein Trost in diesen für ihn so hoffnungsarmen Jahren, den er der eignen Kraft verdanken konnte, blieb Treitschke doch immer. Hatte er schon früher einmal in unerquicklicher Zeit an seine Frau geschrieben: „ich will nicht klagen; ich habe noch die Deutsche Geschichte, da kann ich noch etwas Gutes und Dauerndes schaffen", so erschien ihm die Darstellung dieser Geschichte und des deutschen geistigen Lebens bis 1870 „grade jetzt ein lohnender Beruf". Schon im Herbst 1890 schreibt er Hirzel, wie er beständig an dem neuen Bande sitze; im März 1891, kurz vor Ostern, kann er das erste Kapitel nach Leipzig schicken und die Sendung des zweiten nach dem Fest in Aussicht stellen. Da trat die große Hemmung des Augenleidens dazwischen. Zwar arbeitet er selbst in Heidelberg im April noch „ein ganz klein wenig" für sein Buch und auch weiter so das ganze Jahr hindurch. Aber „unter Qualen"[2]. Das inter tormenta scripsi, mit dem Ranke, von Schmerzen überwältigt, das letzte Diktat für seine Weltgeschichte abbrach, gilt auch von einem nicht geringen Teil der Arbeit Treitschkes an seinem letzten Bande. Das verzögerte Erscheinen, fünf Jahre fast nach dem vierten, zu entschuldigen, spricht er auch im Vorwort von dem Hindernis dieses Augenleidens. Mit wie wenigen, ganz schlichten Worten aber. Die

[1] an Frau v. Tungeln 6. 12. 1895. [2] an H. Hirzel 1. 1. 1892.

mehr davor, als „ein giftiger kleiner radicaler Molch" in der Deutschen Geschichte fortzuleben.

Treitschkes dauernde Erregung über die politischen Zustände der Gegenwart hatte mehr oder weniger deutlich erkennbare Spuren in der Darstellung dieses Bandes zurückgelassen. Wenn er in dem schon erwähnten Brief an den früheren Kultusminister v. Goßler erklärte, daß manches, was wie eine Satire auf gegenwärtige Verhältnisse gedeutet werden könne, als solche in der Tat nicht beabsichtigt sei, so war er doch der Verdächtigung satirischer Hinweise auf gleichzeitige Zustände und Vorgänge sehr unbekümmert in den Wurf gelaufen. Zeugnisse, wie ernstlich er bei Hofe verstimmt hatte, liegen vor, und die Gefahr, daß ihm die weitere Benutzung der Staatsarchive für die Fortsetzung seiner Arbeit versagt würde, war nicht so grundlos wie er annahm.

Mit dem Empfang seines Buches in der Presse war er auch diesmal wenig zufrieden; von vielen freundlichen Briefen aber, die ihm der Band eingetragen, konnte er seinem Freunde Frantzius berichten. Bismarck hatte schon dem dritten Bande, den er gleich nach Empfang zu lesen begonnen, seine Anerkennung mit den Worten ausgesprochen (16. 1. 1886), daß nach seiner Meinung, „wenn die Tatsachen so, wie sie sich in Ihrer Darstellung entwickeln, schon vor 1848 bekannt gewesen wären, die Dinge einen ruhigeren Verlauf genommen hätten". Jetzt schrieb er am 5. Nov. 1894: „Aus dem neuen Bande Ihres großen Geschichts-Werkes habe ich bisher nur den Abschnitt über Schleswig-Holstein gelesen und dabei Gelegenheit gehabt, die Arbeitskraft zu bewundern, die es Ihnen möglich gemacht hat, soweit wie geschehen, in alle Einzelheiten der damaligen ganzen Entwicklung einzugehen und dabei auch die damaligen Vorgänge und Eindrücke so genau wiederzugeben, daß ich bezüglich aller von mir miterlebter Phasen die genaue Wahrheit bezeugen kann und meine eigenen Erinnerungen daran auffrische." Als bald darauf der Tod dem Fürsten seine Lebensgefährtin entrissen hatte, er zum letztenmal an ihrem Sarge stand, da brach er eine weiße Rose aus einem der Kränze, ergriff den in der Nähe liegenden fünften Band der Deutschen Geschichte und verließ das Zimmer mit den Worten: „Das soll mich auf andere Gedanken bringen". Im vertrauten Kreise äußerte er zur selben Zeit über Treitschkes Werk: „Das Buch ist meisterhaft geschrieben, mit einem Wissen und Können, das bewunderungswürdig ist. Eine

gesehen: „Das Bild erquickenden Schlafes, bis zur Täuschung als atmete er noch, bot sich mir dar. Die Hände, deren Bewegungen seine Worte immer so natürlich bekräftigten, lagen gefaltet über der mächtigen, breiten Brust. Nicht als sollten sie für ewig so in sich gefesselt bleiben, sondern als wolle Treitschke sich eine kurze Ruhe gönnen, um wachend und erfrischt die Arbeit wieder aufzunehmen".

Frau von Treitschke mußte ihr von Krankheit und härtesten Schicksalsschlägen bis zuletzt heimgesuchtes Leben noch fünf Jahre erleiden. Sie starb in Alexisbad am 22. September 1901.

976] An Erich Schmidt.

W. 17/2 90

Lieber Herr College,

ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir „die Ehre“[1] schicken wollten; denn ich wünsche nichts sehnlicher, als daß wir mit gutem Gewissen endlich einmal ein junges Talent in dieser talentlosen Zeit krönen könnten.

Den ersten Schillerpreis verdient, wie ich glaube, Wildenbruch für die Quitzows, nicht für den Generalfeldobersten, der zwar einige wahrhaft glänzende Scenen enthält aber gar nicht componirt ist. Den Vorwurf der Ungerechtigkeit muß ich Ihnen — verzeihen Sie mir die ehrliche Sprache — zurückgeben, und ich kann ihn chronologisch erweisen. Von „dem Heine des Atta Troll, des Romanzero“ hab' ich ja noch gar nicht gesprochen. In den dreißiger Jahren, von denen mein 4. Bd. handelt, hat Heine außer einigen kleinen Gedichten wirklich nichts geschrieben als Feuilletongeschwätz, das mir zum Theil läppisch, zum Theil niederträchtig und landesverrätherisch erscheint.

Mit bestem Gruß

Ihr ergebener

Treitschke

977] An Julius Hartmann.

Berlin W 20/3 90

Hochgeehrter Herr,

mit herzlichem Danke sende ich Ihnen hier das Römer'sche Schriftstück zurück[2]. Für den 5. Bd. hab' ich mittlerweile viel gesammelt. Bevor ich aber an's Schreiben gehe, will ich ein paar Wochen lang in

[1] das Herbst 1889 im Lessingtheater in Berlin mit stärkstem Erfolge aufgeführte Drama Hermann Sudermanns. Treitschke war Mitglied der Schillerpreis-Kommission. [2] das Deutsche Geschichte 4, 749 ff. gedruckte.

Griechenland und Stambul frische Luft schöpfen. Seit 1½ Jahren hab' ich mir keine Ferien gegönnt, und ich beginne die Folgen zu spüren.

Schrecklich, daß ich die düstere Erinnerung an Bismarcks Sturz mit hinwegnehmen muß aus dem Vaterlande. Der Schlag kam nicht unerwartet, es liegt eine tragische Nothwendigkeit darin[1], aber wir sind noch Alle wie betäubt davon. Caprivi ist sehr gescheidt, fest und tapfer, freilich nicht frei von launischem Hochmuth, und seiner Neigung nach streng conservativ. Alles aber kommt darauf an, ob der Kaiser im Stande ist, bis zu einem gewissen Grade sein eigener Kanzler zu sein. Gott gebe ihm die Kraft dazu. An unserem Reiche dürfen wir nicht einen Augenblick verzweifeln; das steht fester als der größte Sterbliche.

Mit bestem Gruß und Dank

Ihr ergebener

Treitschke

978] An Lotte Hegewisch.

Berlin W 7/9 90

Verehrtes Fräulein Lotte,

recht von Herzen dank' ich Ihnen für die Abschriften. Ich kann sie sehr gut brauchen und habe daraus mit Genugthuung ersehen, daß ich selbst in den Zeiten des heftigsten Parteikampfes die Augustenburger nicht zu schlecht behandelt habe. Welch ein hohler Dünkel, und welch ein frevelhaftes Spiel mit dem fürstlichen Worte![2] — Mein Dank kommt spät; denn nachdem ich in den letzten zwei Jahren fast ganz still gesessen, bin ich heuer weit in der Welt umhergefahren. Ich war zu Ostern in der Levante, entzückt von Athen, angeekelt von der türkischen Wirthschaft am Bosporus, aber an beiden Orten reich belehrt, da ich an unserem Botschafter Radowitz und den Philologen unseres archäologischen Instituts in Athen ungewöhnlich kundige Führer fand. Jetzt hab' ich drei Wochen lang die französische Provinz, namentlich die Schlachtfelder, bereist — Alles wegen der Deutschen Geschichte — und ich muß die Franzosen sehr loben. Sie sind ein liebenswürdiges, geistreiches Volk, menschlich wie wir, so recht im Gegensatze zu den scheußlichen englischen Heuchlern; ich beklage es tief, daß sie sich auf

[1] „beide Theile haben eigentlich Recht.“ (an Frau v. Treitschke 18. 3.) [2] Vgl. Deutsche Geschichte 5, 573 f.

Bureaukratie sich entsetzlich unterthänig zeigt, so können die bevorstehenden Berathungen über das Gymnasialwesen leider sehr übel ablaufen. Um das Meinige zu thun, will ich also die einliegende Flugschrift[1] veröffentlichen und frage an, ob Sie den Verlag übernehmen wollen. ... Auf großen Absatz können wir nicht rechnen; die Schrift ist nicht für Jedermann verständlich und sie schwimmt gegen den Strom[2]. Ich denke, wir drucken 1000 Exemplare[3] und nehmen ein mäßiges Format mit nicht allzu engem Druck, etwa so wie Freytags Friedrich III gedruckt war. Berechnen Sie dann, wie viel Honorar Sie gewähren können, und bedenken Sie dabei, daß ich seit der Krankheit meiner armen Frau für mein freudloses Leben entsetzlich viel Geld brauche.

Die kleine Arbeit hat mir nur wenige Tage genommen. Sonst sitz' ich beständig an der D. Gesch. Der neue Band wird nicht dick, aber unglaublich schwer. Ich hoffe, wir können den Druck zu Neujahr beginnen und zu Ostern 1892 beendigen; das wäre verhältnißmäßig schnell, nur 2¼ Jahr nach Bd. 4.

Ich war jetzt ein paar Wochen in Frankreich, um die Schlachtfelder zu sehen — immer für das Buch! — und muß die Liebenswürdigkeit der Franzosen sehr loben.

...

Ihr ergebner

Treitschke

980] An Rudolf Haym.

Berlin W 22/10 90

Hochgeehrter Herr,

Ihr freundlicher Zuruf ist mir eine große Freude. Wir lassen soeben die zweite Auflage der kleinen Schrift vom Stapel, und da so tief eingewurzelte Institutionen sich doch nicht durch einen flüchtigen Einfall umwerfen lassen, so hoff' ich, die Enquete wird, trotz Goßlers und Althoffs Schwachheit, leidlich verlaufen. Lucanus und Hinzpeter denken in dieser Sache verständig und werden ... Güßfeldt wohl die Wage halten[4]. ...

---

1 „Die Zukunft des deutschen Gymnasiums"; s. D. K. N. F. 368ff. 2 „Wenn nur die Blätter an entscheidender Stelle Eindruck machen; darum sind auch zum Schluß einige Worte über Prinzen-Erziehung eingefügt." (an Hirzel 27. 9.) 3 Es wurden zunächst 1500 gedruckt und dann noch eine zweite Auflage von 1000 Exemplaren.
4 „Bei der Enquete werden Güßfeldt, Hintzpeter, Hintzmüller, Schottfeldt, Göring [illegible] anderen großen Männer wohl alle ihres eigenen Weges gehen, und [illegible]

hoffe[1]. Der Druck dauert dann ein gutes Jahr, falls Alles gut geht. Die Arbeit fällt mir in jeder Hinsicht schwer; denn zu Allem was ich sonst noch zu tragen habe, hat mir das erfinderische Schicksal auch noch ein, Gottlob nicht gefährliches, aber langwieriges Augenleiden beschert[2]. Was ich für jetzt an Sehkraft besitze muß ich allein meinem Buche widmen. Darum konnt' ich auch die Schrift über Wachsmuth noch nicht lesen. Ich danke Ihnen aber herzlich dafür, ebenso für Ihren freundlichen Glückwunsch zur Verlobung meiner Tochter[3]. Das war ein Lichtstrahl in meinem wenig hellen Leben, und ich hoffe, er soll noch lange leuchten und wärmen. Mit bestem Gruß

Ihr ergebener

Treitschke

982] An Theodor Leber.

Berlin W 30/7 91

Verehrter Herr College,

sehr schweren Herzens schreib' ich Ihnen heute[4]. Beim Abschied am 1. Mai sagten Sie mir, in 2—3 Monaten würde die Krankheit sammt

---

[1] „Er bietet ein entsetzliches Bild von Fr. W. IV und nur zu viele ungesuchte Parallelen mit der ungewissen Gegenwart," schreibt Tr. an H. Hirzel am 23. März, die Sendung des 1. Kapitels im Manuskript für den nächsten Tag ankündigend. „Das beinah fertige 2. Capitel wird dann gleich nach den Feiertagen beendet sein."
[2] „ich bin durch eine böse Erkältung, die sich namentlich auf die Augen geworfen hat, dermaßen heruntergekommen, daß ich morgen nach überstandenen Collegien 24 Stunden lang das Zimmer hüten soll." (an Wehrenpfennig 5. 2.)
[3] Treitschkes Tochter Clara hatte sich mit Rittmeister Gustav v. Tungeln verlobt.
[4] „Meiner Augen wegen muß ich einige Tage hier in Lebers Händen bleiben," meldet Tr. seinem Schwager Nokk aus Heidelberg 10. 4. und nach Hause, an seine Tochter Maria schreibt er am selben Tage: „Gott sei Dank scheint die Sache nicht schlimm. Leber, der mir sehr gefällt, vermuthet vorübergehende Schwächung durch Nikotin. Bestätigt sich das, so brauch' ich nur kurze Zeit hier zu bleiben und kann in Berlin bald ganz geheilt sein." Er sollte bitterlich enttäuscht werden. Zunächst mußte er in Lebers Behandlung bis zum 1. Mai bleiben. Seine Ankunft in Berlin für den 2. ankündigend, schreibt er wieder 28. 4. an „Herzliebes Mädele und Volk": „Vorwärts geht es, aber sehr langsam. Erst in 2—3 Monaten, meint Leber, wird Alles ganz gut sein. Eine furchtbare Aussicht!" Und aus Berlin dann in seinem ersten Brief an Leber (26. 5.): „Es geht entschieden besser, aber sehr langsam, so langsam, daß ich zuweilen mein ganzes Gottvertrauen brauche um nicht zu verzweifeln. ... Die Collegien machen mir viel Mühe; ich hoffe jedoch, meine Studenten merken es nicht." Am 7. August wurde er von Leber auf den [illegible] geschickt, wo er sieben Wochen blieb. Zehn Tage nach der Rückkehr [illegible] Ärzte berichten, daß er durch die dortige, Lebers Anweisungen folge — auch eine halbe Flasche Wein und ein Glas Bier täglich [illegible]

als sie mir für Ende Juli Genesung verhießen. Leber hielt, als er mich zu Anfang August wiedersah, kräftigere Mittel für nöthig, um die zwar anhaltende aber unendlich langsame Besserung zu beschleunigen, d. h. den Schneckengang etwa in den Gang einer Raupe zu verwandeln. So bin ich denn hier in dem neuen, hochelegenten und entsprechend theueren Kurhause des Dr. Kößner, eines jungen, namentlich in elektrischen Kuren sehr tüchtigen Arztes, der den Weisungen Lebers folgt. Ich werde massirt und elektrisirt, genieße Dampfbäder und Einreibungen und muß außerdem Jod-Kalium schlucken. Durch diese fünffachen medicinischen Freuden wird der liebe lange Tag dermaßen zerstückelt, daß sich große Ausflüge von selbst verbieten. Fünftehalb Wochen bin ich hier und dritthalbe bleib' ich noch. Es geht besser, entschieden besser namentlich mit dem Sehen in die Ferne; aber der schreckliche Nebel, der auf die Dauer das Gemüth furchtbar niederdrückt, weicht noch immer nicht, und zu ausdauerndem Lesen fehlt den Augen noch die Kraft. Jedenfalls werd' ich auch nach der Heimkehr noch längere Zeit nur halb arbeitsfähig und manchen Beschränkungen unterworfen bleiben. Das Ärgste bleibt doch der Zweifel über die Zukunft. Die Ärzte behaupten zwar alle, es werde eine vollständige Genesung erfolgen; sie haben sich aber so oft geirrt, daß ich ihnen nichts mehr glaube. Vielleicht ist es doch Gottes Wille, daß ich die Deutsche Geschichte aufgeben muß. Das wäre furchtbar.

Doch will ich die Hoffnung nicht aufgeben und arbeite, so gut es geht, an dem Buche weiter, das meine Gedanken doch nicht los läßt[1]. Drei Wochen lang hatt' ich meine Mädels bei mir, so lange es der Geldbeutel aushielt. Nun bin ich recht einsam, aber nicht so traurig wie ich fürchtete. Diese thüringischen Bergwälder schmeicheln sich Einem ins Herz mit ihrem stillen Liebreiz und beruhigen die Seele[2].

---

[1] Es schreibt Treitschke einem Manne später (S. [illegible]) auch an Leber, er habe sich auf den vielen einsamen Gängen in den thüringischen Wäldern vorgenommen, seine „Lebenspläne und die Hoffnung auf gänzliche Genesung nicht aufzugeben." [2] An Frau v. Sch[illegible] berichtet er am 13. 10., sein zweiter Aufenthalt auf dem Hainstein (nachdem er im September in Berlin einige Geschäfte besorgt), habe ihn noch etwas schneller vorwärts gebracht als der erste: „und er war, trotz der Einsamkeit, auch für mein Gemüth nicht unerquicklich, weil ich mich auf einsamen Gängen allmählich in die schönen Wälder einlebte und ihre leise Sprache verstehen lernte. Und so liegt mir jetzt in der Erinnerung fast ein Zauber auf jenen Stellen, wo ich mich unglücklich fühlte wie niemals sonst im Leben." — Ein fünfzehnjähriger Gymnasiast, der Treitschke auf seinen Gängen zuweilen begleiten durfte, diesem Verkehr damals mit ihm noch nach 23 Jahren aus getreuester E

die Hoffnung nicht aufgeben, obgleich ich mich an jedem neuen Morgen gewaltsam dazu aufraffen muß. Es geht doch beständig besser, freilich in der alten schrecklichen Langsamkeit. Jetzt machen mir die Collegen wieder Freude; bei ihnen fühle ich mich wenig gehemmt. — Die Hochzeit[1] war ein recht freundliches Fest ... Ich freute mich meine Schwester [illegible] nach so vielen Jahren wiederzusehen; Johanna Oppen mußte sich Krankheits halber durch ihren Mann vertreten lassen. Die arme Emma war während einiger Stunden da, sehr angegriffen, aber nicht ganz elend. Nun ist das junge Paar in Pallanza, und ich hoffe, es geht einer glücklichen Zukunft entgegen. Danken Sie Ihrer gütigen Wirthin für ihren freundlichen Hochzeitsgruß und verleben Sie noch einige glückliche Tage in den schönen Wäldern am Neckar. Jetzt im Unglück hab' ich die leise Stimme der Natur wieder recht verstehen gelernt. Ich vermisse sie schmerzlich hier wo Alles Kunst ist.

Ihr herzlich ergebener

Treitschke

[illegible]] An Lotte Hegewisch.

Berlin 15/4 92

Meine liebe, auf die Postille gebückte Freundin,

durch Schirren[2] hörte ich schon, daß Sie gleich anderen großen Männern Sich den Huldigungen des Jubelfestes[3] durch die Flucht entziehen wollten, und nun erfahr' ich auch Ihre Adresse durch den Brief an Mariechen. Also entgehen Sie wenigstens einem schriftlichen Gruße nicht. Von ganzem Herzen wünsch' ich Ihnen Glück und spreche die Hoffnung aus, daß Sie nach einem weiteren glücklichen Menschen-

---

1 der Tochter Clara am 16. Oktober. 2 Über Carl Schirren (geb. 1826 in Riga, gest. 1910 als Professor in Kiel), den jedem Balten unvergeßlichen Verfasser der „Livländischen Antwort" (auf ein Pamphlet des Russen Samarin), als Historiker vor allem bedeutend durch scharfsinnige gründliche Erforschung und Kenntnis der Zeit des nordischen Krieges, s. Felix Rachfahl in der Sammlung Schirrenscher Rezensionen „Zur Geschichte des Nordischen Krieges". Kiel, Mühlau, 1913. Treitschke schreibt an Maurenbrecher 25. 12. 76, Sch. als dessen möglichen Nachfolger in Königsberg betrachtend: „Schirren, der vielleicht käme, ist zwar ein sehr bedeutender Mann, aber als baltischer Reaktionär (Sie kennen diese Species!) so sehr in das Frondiren gegen das deutsche Reich hinein gerathen, daß er in K. nur schädlich wirken, das ostpreußische Eidechsengift [s. Histor. u. polit. Aufs. 2, 48.] nur verschärfen würde." 3 am 70. Geburtstag.

[illegible][1] ...
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Mein liebes Clärchen,

Du hast, Gott sei Dank, schon an Hanna geschrieben und weißt also auch drei Zeilen [illegible]. Sie sollen Dir nur wiederholen, wie aufrichtig ich mich des Enkelkindes gefreut habe und wie herzlich ich Euch Beiden Glück und Segen wünsche. Ich denke mir, Du fühlst Dich glücklich und erfährst jetzt was noch alle guten Eltern erfahren haben: daß man anders in das Leben sieht und unwillkürlich besser wird, wenn man sein eigen Fleisch und Blut in den Armen hält. Ganz besonders freut mich, daß Deine Kleine auch so ein schwarzbraunes Mädel ist, wie Du selber einst warst als Du mich unter allen Menschen zuerst erkanntest. Nun gebe Gott Dir und der Kleinen auch fernerhin Kraft und Gesundheit! — Du weißt, warum ich nicht früher geschrieben habe. Meine Augen bessern sich, wenn auch stetig, doch sehr langsam, und ich kann von meinen drängenden, jetzt so sehr zeitraubenden Arbeiten kaum aufblicken. An Gedanken und an Schaffenslust ist kein Mangel; doch hab' ich leider so viel Thorheiten und mißlungene Versuche darzustellen; wenn man das Alles so gar langsam zusammensuchen muß, dann erscheint das Erbärmliche noch erbärmlicher, und ich brauche oft viel Überwindung um bei dem Buche auszuhalten. ... Wattenbach wurde neulich wieder einmal mit Schim-schim-schim und Juch-juchhe angejubelt; die Berliner müßten ja in ihrer Überklugheit ganz versauern, wenn sie nicht immer etwas zu bejubeln fänden. Ich mußte bei Tisch das Jubelhoch ausbringen und vollbrachte den diplomatischen Eiertanz ohne anzustoßen[2].

Royalisten, daß der Kaiser dadurch „wieder etwas Liebe beim Volke gewonnen hat". Aber „die Conservativen hätten selbst einlenken müssen — darum schrieb ich meinen Aufsatz; nun tragen sie leider allen Haß von dem unglücklichen Gesetze und werden bei der nächsten Wahl eine schwere Niederlage erleiden". Diese Voraussage wurde durch die nächsten Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus (7. 11. 93) nicht bestätigt; sie verstärkten die Konservativen um 12 Mandate. [1] Infolge der Zurückziehung des Volksschulgesetz-Entwurfs gab Caprivi sein Amt als preu[illegible] Ministerpräsident an Graf Botho zu Eulenburg ab. [2] Als Wattenbach im 1885 sich verheiratete — sein und seiner Braut Lebensalter ergaben zusam[illegible]

langen Entwöhnen [illegible] wenig [illegible] bringen wird, aber [illegible] ist [illegible]. Menzel und Knaus waren [illegible][1], [illegible] in der altdeutschen [illegible]. Sonst fand ich nur [illegible] . . . Sehr gut gefällt [illegible], ganz anders [illegible], aber [illegible]-clerical. Es ist [illegible] . . . auf schlichte [illegible] — [illegible] am 20. denk' ich [illegible] Wirkung der [illegible], so darf ich wohl hoffen, [illegible] zu arbeiten. Das soll mich [illegible] „zum h. Land“ zu tragen, [illegible][2]. Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Dein treuer Vater

---

[1] Zwischen dem Künstler Menzel und dem Historiker Treitschke bestand ein schönes Verhältnis gegenseitiger Verehrung (vgl. Deutsche Geschichte 5, 404 f.). Am 31. 3. 98 berichtet [illegible] aus Berlin Frau v. Tungeln über den Besuch einer Gemäldeausstellung, [illegible] aus dem Nachlaß Spangenbergs: „im Ganzen etwas [illegible], aber einige [illegible] Gemälde — und ein [illegible] Bild ‚auf der Eisenbahn‘ vom [illegible] Menzel, [illegible] und meine energischen [illegible] Hände [illegible].“ Als im November 1885 Treitschke gebeten wurde, zu Menzels [illegible] Geburtstag im „[illegible]“ über ihn zu schreiben, wollte er zwar „dem [illegible] Menzel gern eine kleine Geburtstagsfreude bereiten,“ mußte dann aber nach näherer Einsicht in die ihm noch unbekannte Zeitschrift, Alfred Licht[illegible] erklären, daß er sich an ihr „nach ihrer bisherigen Haltung“ nicht beteiligen könne. — Von Menzel ist der briefliche Dank (30. 11. 1894) an Treitschke für den fünften Band der Deutschen Geschichte erhalten: „... Der ist mir mal wieder eine [illegible] wie die [illegible] über den Stoff hinweghilft! An die 10er u. 20er Jahre bis 48 habe ich eigentlich nie herangewollt — die Zeit hatte unser Einer sogar schon mitgelebt — wenn schon noch als Gelbschnabel. Erst jetzt Ihr Buch! Es hat mich schon viel Zeit gekostet. Für den Passus den Sie darin auch mir gewidmet, seien Sie herzlich bedankt! Ich wollte nur es wäre alles so! ...“

[2] „Kissingen hat mich sehr vorwärts gebracht, aber noch immer nicht ganz geheilt; der Winter wird wohl noch hingehen, bis diese schrecklichste Zeit meines nicht allzu sonnigen Lebens ganz überstanden ist. Sehr hübsch war die Nachkur. Ich habe trotz so vieler Wanderungen wieder sehr viel Neues gesehen und wieder empfunden, daß man mit unserem schönen Vaterlande nie fertig wird. Seltsam sind die bairischen Königsschlösser: feiner Geschmack und offenbare Verrücktheit dicht neben einander.“ (30. 10. an Frau v. Tungeln)

Das Urtheil über Baumgartens Charakter, das ich mir zu meinem Schmerze habe bilden müssen, ist durch Ihre Darstellung lediglich bestätigt worden. Sagen Sie selbst: wenn er in späterer Zeit so günstig über mein Buch urtheilte, wie Sie erzählen[1], war er dann nicht als Ehrenmann verpflichtet, die mir öffentlich angethane Beschimpfung öffentlich irgendwie zu sühnen? Er hat es nicht gethan; das ist der Gervinus-Zug in seinem Wesen. Ich rede nicht von dem wissenschaftlichen Streite; die thatsächlichen Kleinigkeiten, die er allein vorzubringen wußte, glaube ich zur Genüge widerlegt zu haben. Aber er hat meine Ehrlichkeit verunglimpft, obgleich er mich seit Jahren kannte, und ipsissimis verbis meine „Wahrheitsliebe" verdächtigt! Ich war ihm viele Jahre lang ein treuer Freund, er hat von mir nur Gutes erfahren. Unsere letzte persönliche Berührung, bevor er plötzlich aus dem Busche herausfuhr, bestand darin, daß ich seinen Sohn herzlich in meinem Hause aufnahm. Jetzt nachdem ich den Werth seiner Treue erprobt, kann ich nur mit dem Dichter[2] sagen: „der Mensch wirft Alles was er sein nennt in eine Pfütze, nur kein Gefühl."

Ganz falsch ist Ihre Behauptung, daß ich mich allmählich von Ranke entfernt hätte[3]. Das muß ich doch wohl selbst am Besten wissen. Ich habe in jungen Jahren Rankes kalte, blutlose Weise verabscheut und erst bei reifender Erfahrung seine Weisheit bewundern gelernt. Ich würde mich schämen, wenn ich als junger Mann anders gedacht hätte, und auch heute lerne ich dankbar von ihm, ohne ihm nachzuahmen[4]. Wollen Sie Sich die Mühe nehmen, meine Aufsätze mit der Deutschen Geschichte zu vergleichen, so werden Sie unmöglich leugnen können, daß ich ihm näher getreten bin. —

Recht von Herzen erfreuen mich Ihre glücklichen Erfolge in Freiburg, und es thut mir wohl, daß ich ein wenig dazu mitgeholfen habe[5]. Ich fürchte nur, ein Ruf aus Leipzig wird Sie bald aus

---

[1] Marcks hat „Auff. u. Reden" S. CXV. den „günstigen" Teil von Baumgartens letztem Urteil (Allg. Ztg. 3. 1. 1890) über die Deutsche Geschichte allein herausgehoben. Dieses Lob wird aber doch beinah zunichte gemacht, indem Baumgarten im vierten Bande „wiederum" „eine Reihe der frappantesten Beispiele" „der grellsten Einseitigkeit, der schroffsten Ungerechtigkeit" findet. [2] Heinrich v. Kleist im „Käthchen von Heilbronn" II 6. [3] „Auff. u. Reden" S. CXV. [4] „Übrigens hab' ich mir schon als junger Mann einen Vers gemacht: Ein Thor versucht zu gehn in fremden Schuh'n, — Nur mit sich selbst soll sich der Mann vergleichen." (an Marcks 26. 12. 93.) [5] Treitschke hatte Marcks als Nachfolger Holsts seinem Sch[illegible] „aufs Wärmste" empfohlen. „M. ist von Allen, die für den Freib[illegible] Betracht kommen, nach meiner Kenntniß weitaus der beste." (Brief [illegible]

Hofe ist nur ein einziger fähiger Kopf, Miquel[1], und schlechterdings Niemand, der die Wahrheit zu sagen wagt. ... Natürlich gehöre ich nicht zu den Thoren, die an Preußen verzweifeln, aber Völker leben langsam, und so lange ich lebe kommen schwerlich erträgliche Tage. — Nehmen Sie im Voraus herzlichen Dank und die besten Wünsche.

Ew. Excellenz

treu ergebner

Treitschke

991] An Georg Hirzel.

Berlin 1/4 94

Geehrtester Herr,

heute zu Bismarcks Geburtstag darf man nichts Unwillkommenes schreiben. Also wenn es sein muß, fangen Sie den Druck[2] des 1. Bds an und schicken Sie mir zuvor ein in Bogen zerschnittenes, aber nicht durchschossenes Exemplar. Die ersten 20 Bogen etwa, die keiner wesentlichen Änderung bedürfen, schick' ich dann sogleich zurück. Auf den nächsten Bogen sind vielleicht einige Berichtigungen nöthig, aber nur wenige; denn ich bleibe, trotz M. Lehmann, der bescheidenen Meinung, daß der alte König[3] weder wie Scharnhorst den Abschied nehmen, noch wie Boyen nach Rußland fortlaufen konnte und also etwas anders beurtheilt werden muß als seine Offiziere. Ernste Bedenken hab' ich nur hinsichtlich des Anfangs der Bewegung von 1813. Archivalische Studien hab' ich darüber nicht gemacht; M. Lehmann aber und M. Duncker lesen Beide aus denselben Aktenstücken ganz Verschiedenes heraus. Beide sind in ihrer Weise wohlmeinende Fana-

1 So auch an E. v. Meier (10. 1.): „Die Signatur der gegenwärtigen Regierung ist die selbstgefällige Mittelmäßigkeit und der dummdreiste Schacher ... (Miquel allein nehme ich aus)." Und an Nokk (7. 2.): „Der Reichstag mit seiner Ordnungspartei Liebknecht-Richter-Koscielski wird natürlich das Gegentheil des Vernünftigen thun: er wird die Steuern, die wir doch brauchen, verweigern und dafür den moskowitischen Marschalls-Vertrag annehmen. Nun wir haben auch Fr. W. IV überstanden. Also Muth." Und wieder an jene Zeiten erinnert Tr., wie er das 7. Kapitel des 5. Bandes an G. Hirzel schickt (14. 3. 94, 3 Tage nach Annahme des deutsch-russischen Handelsvertrags durch den Reichstag): „Der Abschnitt über Krakau wird Ihnen Freude machen; es ist Wort für Wort die Geschichte des heutigen russischen Handelsvertrages. ... Wo treiben wir hin? Zunächst weiter ins Pumpen, denn die neuen Steuern bewilligt die Ordnungspartei Bebel Richter nicht; wir conservativen Demagogen bewilligen sie, aber wir sind in der Min[illegible]

2 der 6. Auflage. 3 geb. 1770. Vgl. Deutsche Geschichte 2, 184.

993. An Frau von [illegible].

Berlin 5/9 94

Mein liebes Clärchen,

— — — Ich verbringe hier einige ungemüthliche Wochen in dem gänzlich verödeten Berlin um an einer neuen Auflage meines ersten Bandes zu basteln. Das ist immer unerquicklich, wenn man vorwärts will. Der 5. Band ist aber, was mich anlangt, ganz fertig; Drucker und Buchbinder haben noch bis zum Oktober damit zu thun; ... Meine kleine Reise war sehr nöthig, mein Kopf hielt es kaum mehr aus. Ilmenau und der nahe Eisenhammer Fridolins sind freilich sehr bescheiden, aber auf dem Kickelhahn war noch immer „über allen Gipfeln Ruh'", und der Schwalbenstein, wo Goethe einen Akt der Iphigenie schrieb, ist wirklich eine liebliche Wald- und Felsen-Einsamkeit. Viel mehr Freude hatte ich nachher, als der Regen endlich aufgehört, während einiger heißen Tage an dem herrlichen Berchtesgaden. Die beiden hohen Zacken des Watzmanns, gegenüber die breite röthliche Felsmasse des Hohen Göll, dazwischen das üppige Thal und der einsame Königssee — dieser südlichste Winkel des deutschen Reichs ist herrlich; ich wäre gar zu gern länger geblieben. ...

Dein treuer Vater

994. An Frau von Treitschke.

Lissabon[1] 15/10 94

Liebe E,

... Gestern war ich in Cintra. Das ist wirklich eine Wunderwelt von Palmen, Cedern, Lorbeeren, mit dem Blick nach dem Tajo und dem Meere, drei oder vier prächtige Schlösser. Den Hauptpalast hoch auf dem Felsen hat der Coburger Ferdinand recht geschmackvoll aus einem alten Kloster in maurischem Stile herstellen und, als Wahrzeichen des coburgischen Hauscharakters, einen großen Zaun über das

---

„Der Kaiser verließ das Bankett erst nach Mitternacht. In vorgerückter Stunde hielt er eine Rede, worin er unter Anspielung auf die Yacht des Prinzen von Wales die Hoffnung aussprach, Britannia werde fortfahren über die Wogen zu herrschen." Telegramm der Köln. Ztg. aus Cowes 8. Aug. 1894.

[1] Am 26. September hatte Tr. eine Ferienfahrt nach Portugal angetreten, durch Südfrankreich, wo das Schönste für ihn Grenoble und „das liebliche Cannes" waren. Am 8. Oktober schreibt er seiner Frau aus Porto, wie viel ihm „diese völlig fremde Welt hier, die noch bis 1246 arabisch war", zu lernen gebe. Am 15. begann „die lange schöne Rückfahrt."

als eine große Wildniß und bemerke nur schon, daß wieder Alles viel schlimmer war als man gewöhnlich glaubt: die Österreicher von vornherein, schon in der Noth der Märztage, fest entschlossen uns in die Suppe zu spucken, die Preußen ohne Plan und Willen. Den 5. Band scheint die Presse todtschweigen zu wollen, nachdem die ersten Denunciationen nichts fruchteten; ich hoffe aber, der Absatz ist gut. Vom Hofe hab' ich noch keine Antwort[1]. Ich will ganz zufrieden sein, wenn ich eine kühle Empfangsanzeige erhalte; die Zeit, da mir der alte Kaiser nach jedem Bande eine herzerfreuende gnädige Cabinetsordre schickte, ist ja längst vorbei[2]. ... Immerhin ist der Sturz des albernen Caprivi ein großes Glück, und vielleicht bringt uns Hohenlohe, der doch wenigstens ein gewiegter Diplomat ist, endlich bessere Tage. Unberechenbar bleibt freilich heute Alles; Niemand getraut sich mehr, herzhaft zu hoffen.

Die Schrift M. Lehmanns[3], den ich so aufrichtig lieb habe, hat mich leider gar nicht überzeugt. Der Gedanke, Sachsen zu erobern und die Albertiner in Böhmen zu entschädigen, ist sicherlich genial; er hätte, verwirklicht, der gesammten deutschen Geschichte eine bessere Wendung gegeben, und ich habe nie bezweifelt, daß der alte Fritz solche Wünsche, die ihm zur höchsten Ehre gereichen, im Herzen gehegt hat. Eine ganz andere Frage ist doch, ob Friedrich i. J. 56, in der denkbar ungünstigsten diplomatischen Lage, solche Pläne verwirklichen wollte. Das hat L. nicht bewiesen, und ich glaub' es auch nicht, weil

---

[1] Am 24. 10. hatte Tr. an S. Hirzel geschrieben: „Hier fängt schon ein Geklatsch an, als ob man mir die Archive verschließen wollte. ... Ich glaube aber nichts davon." Noch am 22. 12. (an Frau v. Tungeln) war Tr. der Meinung, das Ausbleiben einer Antwort vom Hofe werde „wohl sehr einfache, unpolitische Gründe haben". Sie blieb für immer aus; dagegen las der Großherzog Friedrich von Baden den ihm übersandten Band aufmerksam und dankte, wie Tr. in demselben Briefe melden konnte, „überaus freundlich", ja herzlich. „Die Verstimmung der letzten Bismarckischen Tage hat er also überwunden, was mich für den wackeren Fürsten wirklich freut." Der Großherzog erklärt sich in seinem eingehenden Dankschreiben (vom 5. 12. 94) sogar bereit, Treitschke, zur Ergänzung der „Darstellung der speziell Badischen Verhältnisse", über die persönlichen Beziehungen der Mitglieder des Herrscherhauses zu den politischen Tagesereignissen „die nöthigen Aufschlüsse zukommen zu lassen".
[2] Nach Empfang des 3. Bandes — eben dessen, der durch „die von den Zeitungen so taktlos an die große Glocke gehängte Radziwill-Geschichte [S. 393 f.] bei Hofe böses Blut gemacht hatte", (an H. Hirzel 28. 2. 86) — antwortete Kaiser Wilhelm I., er sei mit besonderem Interesse der Darstellung gefolgt auf den Seiten 473 ff. 603 ff. 68 ff. 93 ff.
[3] „Friedrich d. Gr. und der Ursprung des siebenj. Krieges."

der Schwache war zwar ein [illegible] Herrscher, aber auch ein treuer Held unseres Glaubens.

Mit den besten Wünschen zum neuen Jahre

Ihr

Treitschke

[illegible]. An Graf Helmuth von Moltke[1].

Berlin W Hohenzollernstr 8.
7 1 95

Hochgeehrter Herr,

das herrliche Buch, das ich in dieser Gestalt noch nicht kannte[2], ist mir eine große Freude gewesen. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für das schöne Geschenk so wie für Ihren freundlichen Zuruf, und ich würde diesen Dank schon früher ausgesprochen haben, wenn ich nicht große Mühe hätte, die Masse der während meiner mehrjährigen Augenkrankheit aufgelaufenen Briefschulden nach und nach abzutragen[3]. Meine Absicht ist, nur noch die Revolutionszeit in der bisherigen Ausführlichkeit zu behandeln. Die letzten 20 Jahre bis 1871, die für eine eingehende Darstellung wirklich noch nicht reif sind, will ich in einem Schlußbande in großen Zügen schildern. Um so mehr muß ich wünschen, bei dieser schwierigen Aufgabe doch im Wesentlichen das Richtige zu treffen. Es wäre mir also eine sehr große Freude, wenn Sie die Güte hätten und mir die Bemerkungen Ihres großen Oheims über den Mainfeldzug für einige Tage zu vertraulicher Einsicht überlassen wollten[4]. Für die nächste Zukunft kann ich freilich

---

1 Neffe des großen Moltke, 1895 Oberst. Später ebenfalls Chef des Generalstabs der Armee, dann stellvertretender. Als solcher gest. 1916. 2 Vielleicht die von der Deutschen Verlagsanstalt veröffentlichte vollständige Sammlung der Briefe Moltkes an seine Braut und Frau. 3 Eine gleiche Verzögerung hatte Tr. um dieselbe Zeit gegen Graf Waldemar von Roon zu entschuldigen, der die von ihm herausgegebenen Denkwürdigkeiten aus dem Leben seines Vaters übersandt hatte. Tr. antwortete am 1. 1. 95, es sei ihm ein Bedürfnis zu sagen, wie herzlich er sich an diesem „treuen und wahren Lebensbilde“ erfreut habe. „Viel mehr als was Sie beigebracht haben, läßt sich gegenwärtig über eine so nahe Vergangenheit noch nicht sagen. Erst eine späte Zukunft wird noch klarer sehen, und dann wird, das ist meine feste Überzeugung, der Ruhm des Feldmarschalls Roon nur noch wachsen. Mir ist beim Lesen wieder recht klar geworden, wie leichtsinnig der Unglücksmann Caprivi das Vermächtniß einer großen Zeit vergeudet hat.“ 4 Tr. erhielt das Erbetene und schickte das „merkwürdige Schriftstück“ am 5. 8. 95 „mit dem allerwärmsten Danke“ zurück.

mehr doch zeigen, daß die [illegible] [illegible] [illegible] kann? Vielleicht [illegible] ist's doch wenig. Du fragst nach meinem Stil. Das ist ganz einfach. Der Historiker muß die Ereignisse mit erleben; dann fühlt er von selbst, daß alle Geschichte Leben, Bewegung, Handlung ist, und der [illegible] bringen sich dann unmittelbar auf. Die Schilderung der Zustände hat ja auch ihr Recht, aber sie darf sich nur [illegible] für das [illegible] ausgeben, wie die Kultur- und Wirtschaftshistoriker schwärmen. Dazu vor Allem keine Künstelei, keine [illegible] Schnörkel. Durch einfache Worte wird das Pathos am wirksamsten. Außer den Juden verdankt [illegible] unserer Sprache so viel wie jene „[illegible] Schriftstellern, welche [illegible] der [illegible] Erziehung ihres [illegible] Geschmacks [illegible].“ Das soll heraus sein, weil der Politiker kein Fundament darin findet.

Ein klein wenig besser scheint sich unsere Politik doch zu gestalten. Der Kaiser sieht ein, wie schwer er sich durch die Handelsverträge an der Landwirtschaft versündigt hat; er scheint auch die Thorheit der [illegible] Deutschen endlich zu erkennen. Aber wie weit er [illegible] ist ...! Die [illegible] Kräfte des [illegible] Hohenlohe reichen für eine solche Wendung schwerlich aus. Und dazu dieser Reichstag! Die [illegible] der [illegible] und die [illegible] der Reichs[illegible] [illegible] zum Himmel; und in der [illegible] seiner [illegible] muß die deutsche [illegible] [illegible] [illegible] immer [illegible]. Stumm und Singer — das [illegible] und das demagogische [illegible] führen das große Wort. [illegible] muß es doch [illegible] werden, weil wir unser [illegible] nicht [illegible] finden können.

Im Herbst [illegible] ich Dich besuchen. Ich will auf ein paar Tage nach Heidelberg zu einigen [illegible], und dann weit nach der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ...

Grüße Deine liebe Frau herzlich und behalte auch in diesem grausamen [illegible]-Winter guten Muth.

Dein

Treitschke

in einem fast einem Jahrmarkt gleichen und von Fremden angefüllten Lande . . . Dann weiter über das schöne York nach Edinburg, das durch Lage und Bauart fast ebenso schön erscheint wie London häßlich. Die Schotten stehen uns viel näher als die Engländer; sie sind natürlicher, heiterer, menschlicher und gefallen mir in ihrer derberen Art recht gut. Wunderbar ist die Brücke über den Forth, sehr häßlich, aber großartig, angeblich die größte, die über irgend einen Wasserlauf in der Welt führt. Dann in die Hochlande, die mit ihren kahlen runden Bergen, ihren schwarzen Seen und Flüssen einen hochnordischen Charakter tragen. Zuletzt nach dem malerischen Hafen Oban an der Westküste, wo Fingal mit seinem Hunde hauste. Schließlich lernte ich die Freuden des schottischen Sabbaths kennen: diese christliche Einrichtung besteht einfach darin, daß 1½—2 Tage wöchentlich gefaulenzt wird, 1 Tag mit, 1 Tag ohne Vergnügen . . . Morgen geht es weiter über Liverpool und Nordwales nach Irland. Gott hat mich bisher behütet, es wird auch ferner gut gehen; gelernt hab' ich sehr viel, wenig Erfreuliches[1]. . . . Am 11. bin ich hoffentlich in der lieben Heimat. Mit herzlichem Gruß

Dein H.

[illegible] . . . Bei dem fremden [illegible] [illegible] 1878 die [illegible] [illegible] [illegible] . . . eines jungen Fabrikanten [illegible] [illegible] . . . vgl. auch Bd. 1, S. 114 Anm.

[1] „Die Reise war überaus lehrreich, aber auch vielfach unerfreulich. London ist wie der Traum eines [illegible] Dämons: der [illegible] und der Reichtum [illegible], aber noch [illegible] die [illegible]. Am besten gefielen mir die Schotten. Sie sind schon bessere Menschen, sie haben mehr [illegible] — ohne [illegible]. Als Zuhörer war ich viel gewesen, aber wie kann sich ein Deutscher wohl fühlen in einem fremden Lande ohne Frauen. Wie hab' ich mich gesehnt, [illegible] schönes, heiteres, menschliches Vaterland wiederzusehen. Menschlich — darin liegt der Unterschied." An Frau v. [illegible] [illegible] — London als „Traum eines [illegible] Dämons" [illegible] [illegible] Schilderung [illegible] immer wiederkehrendes Bild. [illegible] einen Gedanken [illegible] [illegible] in dieser selben Prägung in Wort und Schrift auszusprechen.

1008] An Frau von Treitschke.

B 18/3 96

Liebe Emma,

mehr als einen herzlichen Gruß kann ich Dir zum heutigen Erinnerungstage nicht senden. Die gebückte Stellung beim Schreiben verursacht mir Schmerzen und Beklemmung. Aber es geht doch besser, wenngleich sehr langsam, und ich muß diese harte Geduldprobe zu so vielen anderen ertragen. Also auf Wiedersehen übermorgen.

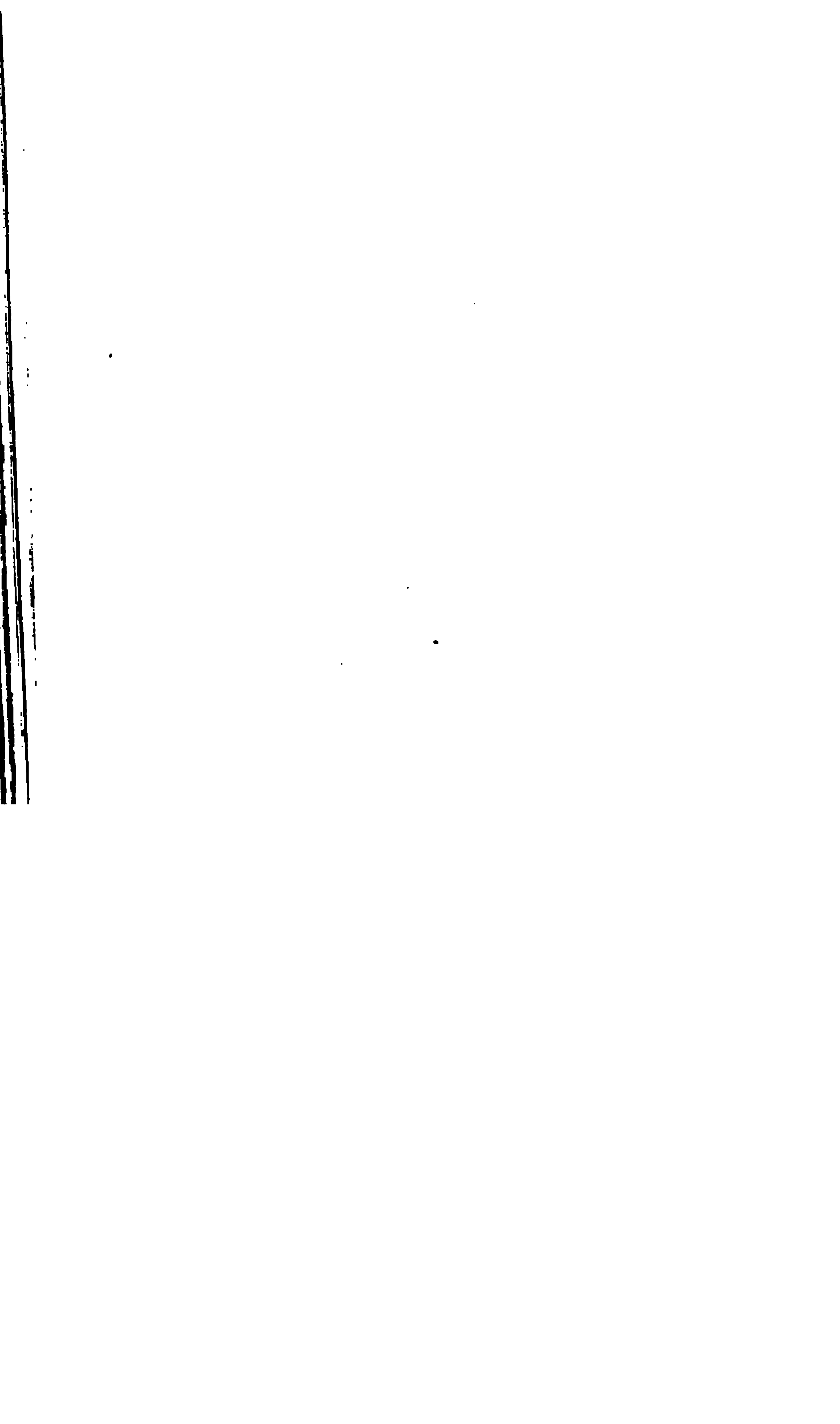
Herzlich Dein H.

Namenverzeichnis.

Die in dem zweiten Register zusammengestellten Briefempfänger sind hier durch einen Stern bezeichnet. Hinter den Seitenzahlen verweist der Stern auf die Anmerkungen.

Druck von Breitkopf & Härtel
in Leipzig.






Stanford University Libraries
3 6105 012 220 484